Ingrid Rittger

Die Niederhessische Spitzbetzeltracht



Geschichte einer regionalen dörflichen Kleidung

Kultur- und Heimatverein Haldorf e.V.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V.





Hessische Forschungen
zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde

Band 50

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V.
Kassel 2009

ISBN 3-925333-50-9

Danksagung:

Folgende Sponsoren haben in großzügiger Weise den Druck gefördert:
Gemeinde Edermünde
Kulturstiftung der Kreissparkasse Schwalm-Eder
Schwalm-Eder-Kreis
Verein für hessische Geschichte und Landeskunde Zweigverein Felsberg
Volks- und Raiffeisenbank Chattengau

Impressum:

Anschrift der Autorin:
Ingrid Rittger
Holzhäuser Str. 2
34295 Edermünde-Haldorf

Satz, Bildbearbeitung, Layout und Umschlaggestaltung:
Ulrich Hofmann, Melsungen

Abbildungen auf dem Einband:

Vorderseite: Postkarte des Kunstverlages Bruno Hansmann in Kassel: „Trachten aus Niederhessen, Kaffeestündchen am Sonntagnachmittag“; siehe auch Abb. 426.

Rückseite: Ferdinand Justi: Anna Martha Hose aus Wabern am 27.7.1882; siehe auch Abb. 364.

Druck:
Messedruck Leipzig GmbH, Ostwaldstr. 4, 04329 Leipzig

Vorwort

Dieses Buch konnte nur durch die Mithilfe sehr vieler Menschen entstehen, die mich auf dem langen Weg von den ersten Recherchen bis zum Druck unterstützt haben. Da es nicht möglich ist, sie hier alle namentlich zu erwähnen, werde ich mich stellvertretend auf einzelne Personen beschränken, denen ich besonders viel verdanke.

Mein Dank beginnt mit den Mitgliedern des Regionalhistorischen Stammtischs Gudensberg, die mich von Anfang an durch Material, Hinweise, Ratschläge und aufmunternde Worte unterstützt haben. Stellvertretend soll hier Irmhild Georg genannt werden, die mich die erste Zeit meines Weges intensiv begleitet hat. Die Niederhessische Spitzbetzeltracht war bisher weitgehend unerforscht und so war das Aufsuchen von Belegteilen ein wichtiger Teil meiner Forschungen. Bereitwillig stellten mir viele Personen ihre Trachtenteile zum Fotografieren und Ausmessen zur Verfügung, an deren Spitze Annechristel Klüttermann und Rainer Kumaus zu nennen sind. Besonders viele alte Fotografien mit den Lebensdaten der abgebildeten Personen verdanke ich Gerhard Kessler. Seltene Glücksfälle waren die Interviews betagter Frauen und Männer über Spitzbetzelträgerinnen, voran Frau Elisabeth Schirnding, die inzwischen im Alter von 104 Jahren verstorben ist.

Große Unterstützung fand ich bei den Heimatmuseen in Baunatal-Altenritte, Edermünde-Holzhausen, Felsberg-Wolfershausen, Homberg/Efze, Melsungen, Schauenburg-Hoof und der Trachtengruppe Heßlar. Ihr Fundus an Kleidungsstücken, Zubehörteilen und Fotos hat diese Arbeit sehr bereichert. Genau so groß war die Hilfe durch die Regionalmuseen in Fritzlar und Wolfhagen.

Der Umweg über alte Zeichnungen und Gemälde brachte Informationen über die Zeit vor Erfindung der Fotografie. In den großen Kasseler Museen schlummerten häufig unentdeckte Schätze, die mit deren Unterstützung gehoben werden konnten, nämlich im Brüder Grimm Museum, im Stadtmuseum, in der Graphischen Abteilung, der Neuen Galerie und der Abteilung Volkskunde der Staatlichen Museen Kassel. Mein Dank gilt besonders Dr. Ulf Leinweber, Leiter der volkskundlichen Abteilung des Landesmuseums, und Dr. Alexander Link vom Stadtmuseum für deren große Unterstützung und die wertvollen Hinweise. Sabine Köttelwesch, Bibliothekarin in der Murhardschen Bibliothek, half mir mit ihrer großen Fachkenntnis und Erfahrung alte Schriftquellen aufzufinden.

Nachdem die umfangreiche Materialsammlung angelegt war, mussten daraus die Erkenntnisse gewonnen und ein gut gegliederter Text erstellt werden. Bei der Bewältigung dieser großen Aufgabe half mir Prof. Dr. Günter Hollenberg, während Prof. Dr. Siegfried Becker mich auf fachlichem Gebiet beraten und mit großer Geduld meine vielen Fragen beantwortet hat.

Es entstand eine umfangreiche Niederschrift mit vielen Abbildungen, deren Veröffentlichung kein einfaches Unterfangen ist. Diese schwierige Aufgabe hat mein Herkunftsverein, der Kultur- und Heimatverein Haldorf e.V. übernommen und sich damit erstmals an die Herausgabe einer Schrift gewagt, die über den örtlichen Rahmen hinausragt. Bei der Finanzierung unterstützten den Verein die Gemeinde Edermünde, die Kulturstiftung der Kreissparkasse Schwalm-Eder, der Schwalm-Eder-Kreis, der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde Zweigverein Felsberg und die Volks- und Raiffeisenbank Chattengau mit jeweils einem namhaften Geldbetrag. Erst dadurch ist es möglich geworden, das Buch zu einem moderaten Preis anbieten zu können. Vor der Drucklegung müssen Bild und Text gesetzt werden, was unser Vereinsmitglied Ulrich Hofmann in hervorragender Weise ausgeführt hat.

Im September 2008 wurde die vorliegende Arbeit mit dem Wissenschaftspreis – dem Georg-Landau-Preis – des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde ausgezeichnet. Für mich ist dies eine große Ehre und erfüllt mich mit Stolz. Außerdem befürwortete die wissenschaftliche Kommission des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde die Veröffentlichung in ihrer Reihe der hessischen Forschungen, so dass dieses Buch als Doppelpublikation erscheint.

Bei allen genannten und ungenannten Förderern dieser Arbeit möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Neben ihrem Beitrag zum Buch haben mir viele Menschen schöne Erlebnisse geschenkt, die mich gerne auf die Zeit des Forschens zurückblicken lassen. Auch das Schreiben des Buches habe ich mit großer Freude erledigt. Nun hoffe ich, dass dieser Funke auf die Leser überspringt und sie mir mit Freude in die bisher unbekannte Welt der Vorfahren aus Nordhessen folgen und sich von mir informieren lassen werden.

Edermünde, im Februar 2009 Ingrid Rittger

Einleitung

Das überwiegende Augenmerk wird in der Fachliteratur auf die große Geschichte gelegt, doch zu allen Zeiten waren die meisten Menschen einfache Leute. Die Erinnerung an ihr Dasein verschwand spätestens mit ihren direkten Nachfahren und damit, wie sie gefühlt und was sie gedacht haben. Da es kaum Aufzeichnungen von oder über ihr Leben gibt, ist es nachträglich sehr schwer sich ihrem Leben anzunähern. Man muss ganz genau nachsehen, auf Spurensuche gehen, um etwas zu erfahren und sich deshalb einen engeren Bereich ihres Daseins herausgreifen. Ich habe hier die Kleidung gewählt, und zwar von Menschen aus einem Teil des ehemaligen Niederhessens, der Region, in der ich lebe. Der größte Teil der Dorfbewohner trug Tracht, die seit Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts als „Niederhessische Spitzbetzeltracht“ bezeichnet wird. Scheinbar ist dieser Begriff zu einer Zeit entstanden, als sie schon weitgehend ausgestorben war, denn Anfang des Jahrhunderts kannte man ihn noch nicht.

Der Name setzt sich aus zwei näheren Bezeichnungen zusammen, nämlich aus der Region „Niederhessen“, die ein Teil der Landgrafschaft Hessen bzw. dem späteren Kurhessen gewesen ist und aus dem Begriff „Spitzbetzel“. Dabei handelt es sich um die Haube der Tracht, die eine spitze Form hatte und von den Menschen als „Betzel“ bezeichnet wurde. Sie war das auffälligste Merkmal der Niederhessischen Spitzbetzeltracht und hob sich als einziges Kleidungsstück eindeutig von jeder anderen Tracht ab.

Mein Untersuchungszeitraum beginnt mit den ältesten Schriftstücken zum Thema, den Nachlassinventaren aus Niedenstein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und endet mit den letzten Nachklängen der Tracht in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In Bezug auf den Namen der Tracht ergibt sich daraus eine Schwierigkeit, denn die Namen gebende Spitzbetzel hat es erst etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gegeben. Für die Zeit davor kann die Bezeichnung „Niederhessische Spitzbetzeltracht“ nicht angewendet werden.

Die Niederhessische Spitzbetzeltracht und ihre Vorgänger wurden bisher nicht oder nur in groben Zügen beschrieben. Es ist deshalb mein wichtigstes Anliegen dies nachzuholen, was durch eine Einteilung in Zeiträume nach der jeweiligen Trachtenmode geschieht. Andererseits deckt sich diese Einteilung auch weitgehend mit der jeweiligen Hauptquelle, aus der ich die Informationen gewonnen habe. So kann ich das Erscheinungsbild der Tracht in den Zeitabschnitten in voller Breite beschreiben. Daneben gibt es noch andere Gesichtspunkte, wie z.B. die Entwicklung einzelner Trachtenteile im Laufe der Zeit. Mit Hilfe einer genauen Gliederung und der Abstimmung des Inhalts der verschiedenen Zeitspannen aufeinander möchte ich dem Leser auch die Verfolgung anderer Aspekte möglich machen.

Bei der Beschreibung der Trachten dienten mir noch vorhandene Trachtenteile, alte Schwarz-Weiß-Fotos, Gemälde und schriftliche Quellen wie Nachlassinventare und Steckbriefe, aber auch Aufsätze und vereinzelte Informationen in der Literatur als Hilfsmittel. Es war mir außerdem möglich einige Nachfahren von Trachtenträgerinnen zu befragen. All diese Einzelquellen werden zunächst getrennt beschrieben und bilden dann mit Hilfe der Kostümgeschichte, der Beschreibung neuer Fertigungstechniken und abschließender Bemerkungen ein mosaikartiges Gesamtbild, das sich im Kopf des Lesers zusammensetzt.

Das Untersuchungsgebiet der Trachten

Vom ältesten Schriftstück über Kleidung bis zum letzten Überbleibsel der Tracht habe ich denselben Teil Niederhessens als Untersuchungsgebiet gewählt. Niederhessen war ein Teil der früheren Landgrafschaft Hessen und des späteren Kurhessen und umfasste in etwa den heutigen Landkreis Kassel mit der Stadt Kassel, den Schwalm-Eder-Kreis, den Werra-Meißner-Kreis und die nördliche Hälfte des Kreises Hersfeld-Rotenburg.

Kleidung aus der Zeit von 1633 – 1697

Für den Zeitraum von 1633 – 1697 liegen nur vereinzelte Angaben aus Akten und eine Quelle in Buchform vor. Deshalb kann noch kein geschlossenes Bild der Kleidung der einfachen Bevölkerung in Niederhessen gezeichnet werden. Um doch wenigstens einen kleinen Eindruck zu vermitteln, wird an zwei Stellen eine kostümgeschichtliche Darstellung der jeweiligen Zeitmode eingefügt.

Grundsätzliches zu den Quellen und deren Beweisfähigkeit

Quelle 1: Die Akten

Der eine Bereich der verwendeten Quellen sind Gerichtsakten. Die aufgezeichneten Vorfälle geschahen in den Dörfern Gudensberg-Dorla, Schauenburg-Breitenbach und Niedenstein-Kirchberg.

Da das Geschehene an die Obrigkeit gelangte, wurde eine Untersuchung durchgeführt. Zu diesem Zweck lud man Kläger, Beschuldigte und Zeugen vor und befragte sie ausführlich. Über die Aussagen fertigte ein Schreiber ein Protokoll an.

Bei solchen Verhören wurde sicherlich auch gelogen oder die Wahrheit verfälscht, die Kleidung ist in allen Fällen nur beiläufig erwähnt. Sie hatte keine wirksamen Auswirkungen auf das zu fällende Urteil. Deshalb kann man davon ausgehen, dass die Angaben in diesem Punkt wahrheitsgetreu sind.

Quelle 2: Die Quelle in Buchform

Die älteste, in Bezug auf die Kleidung der einfachen Menschen interessante Beschreibung der Landgrafschaft Hessen stammt von Johann Just Winckelmann aus dem Jahr 1697. Weil dieses Werk Informationszwecken diente ist davon auszugehen, dass sich der Autor gründlich informiert und wahrheitsgetreu dargestellt hat. Die Beschreibung der Kleidung dient im Gesamtwerk der Einführung und erfolgt relativ allgemein. Der Bezug auf die größere Region der „Fürstentümer Hessen und Hersfeld" ist deshalb nicht von Nachteil.

Kostümgeschichtliche Darstellung der Zeitmode während des Dreißigjährigen Krieges von 1618 - 1648

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts herrschte noch die sehr steife spanische Mode, doch wurden ihre Formen in manchen Ländern Europas bereits lockerer. Der Dreißigjährige Krieg förderte diese Entwicklung. Während des Krieges war die Kleidung der Soldaten weitgehend das Vorbild für die modische Kleidung, wobei die Veränderungen bereits von Frankreich ausgingen. Das Wams des Mannes lag locker am Oberkörper an und hatte einen breiten Schoß. An der Brust und an den Ärmeln befanden sich senkrechte Schlitze. Nach 1630 legte sich ein Schulterkragen aus Leinen, der mit Spitzen verziert war, über das Wams. Es setzte sich allmählich eine nicht zu enge Röhrenhose durch, die bis zu den Waden reichte. Ein knielanger Radmantel wurde eventuell noch darüber gezogen. Den Kopf bedeckte ein Schlapphut mit einer Straußenfeder daran, darunter schauten schulterlange Haare hervor. Die Füße steckten in so genannten Stulpenstiefeln.

Die Frauen legten die spanische Mode etwa 15 Jahre später ab als die Männer. Dann wurde der Rock nur noch leicht durch Unterröcke aufgebauscht. Das Oberteil des Kleides, das Mieder, erhielt ein mit Schlitzen versehenes Schoßteil und eine Schneppe reichte über die Taille hinaus in den Schoß. Die Ärmel waren weit, aber durch Puffe und senkrechte Schlitze unterteilt. Nach 1640 wurden die Ärmel enger und ¾ lang. Anstelle des Kleides gab es nun auch Schoßjacken, die sich an den Soldatenröcken orientierten. Ebenfalls ab 1630 trugen die Frauen einen gleichen Kragen wie die Männer, allerdings in Verbindung mit einem Dekolleté. Die Bürgersfrauen bedeckten dieses allerdings mit einem Dekolletékragen.

Beschreibung eines einzelnen Sachverhaltes

STAMR: Bestand 229, Hospital Merxhausen, B I 5, Paket 19 (Rügegericht) vom 11. Februar 1633

Der Grebe (Bürgermeister) Johann Müller aus Dorla hatte sich zur Hochzeit seiner Tochter mehrere Kleider ausgeliehen, diese aber nicht zurückgegeben:

„Einen Borschetten Rock kostet 5 rth
Einen Mantel, vor 4 rthl
Drey Schleyer, vor 3 ¾ rthl
Vier Brete, vor 2 rthl"

Auswertung der Angaben:

Barchet bezeichnet eine Seide aus Venedig oder Ulm. Im Gegensatz dazu bestand Barchent je zur Hälfte aus Leinen und Baumwolle und war einseitig aufgerauht. Der zweite Stoff fand vor allem Verwendung für die Kleidung der unteren Stände. Der „Borschette Rock" dürfte eher aus Seide gewesen sein, weil er im Vergleich zu den anderen Kleidungsstücken den höchsten Schätzwert aufweist.

Im 17. Jahrhundert verstand man unter dem Mantel einen ärmellosen, langen Umhang, der kreisförmig geschnitten war. Auch er scheint recht wertvoll gewesen zu sein.

Im Deutschen Wörterbuch wird der Schleier als ein Haupt-Tuch oder eine Kappe beschrieben. Danach umgibt der Schleier den Kopf und rahmt das Gesicht ein. Aus der Existenz des Berufs „Schleiermacher" kann man schließen, dass diese Kopfbedeckung mehr als ein Tuch gewesen sein muss. Uns heutigen Menschen hilft vielleicht der Gedanke an die Kopfbedeckung der Nonnen.

Der Begriff „Brete" wird in den Nachlassinventaren des Stadtarchivs Niedenstein aus dem 18. Jahrhundert ebenfalls verwendet. Alle gängigen Wörterbücher kennen diesen Begriff nicht. Erst das Wörterbuch der Kasseler Mundart von August Grassow liefert die Erklärung: „(von Barett?) Mütze, Kappe, Haube (eigentlich ohne Schirm)". Gestützt wird diese Erklärung durch die Erläuterungen zu „Bredenmuster": „Stickerei auf der Oberfläche der Brede. „Ech gewe dä einen (Schlag) uffs Bredenmuster": auf den Kopf." August Grassow wurde 1825 in Kassel geboren, verbrachte dort die meiste Zeit seines Lebens und arbeitete als Sprachlehrer. Er dürfte also die Verwendung des Begriffs „Brede" noch aus eigener Anschauung gekannt und somit richtig wiedergegeben haben. Dorla liegt etwa 28 km südwestlich von Kassel und gehört zum selben Sprachgebiet. Deshalb dürfte man auch dort den Begriff „Brete" mit derselben Bedeutung gebraucht haben. Durch die Verwendung von „Schleyer" und „Brete" ergeben sich mit großer Wahrscheinlichkeit ein unterschiedliches Aussehen und natürlich auch verschiedene Herstellungsweisen der Kopfbedeckungen. Wenn man einen gleich guten Zustand voraussetzt, dann war ein Schleier wertvoller (1 ¼ Taler) als eine Brete (½ Taler).

Hier wird erstmals offenkundig, dass die Menschen auf den Dörfern nicht immer alle Kleidungsstücke besaßen, die sie zur Hochzeit brauchten oder für notwendig hielten. Man behalf sich in solchen Fällen durch Borgen.

Der oben beschriebene Vorgang ereignete sich in der Mitte des Dreißigjährigen Krieges. Deshalb ist es erstaunlich, dass Menschen noch solch einen deutlichen Aufwand bei einer Hochzeit betrieben und die dafür notwendigen Kleidungsstücke besaßen oder borgen konnten.

Kostümgeschichtliche Darstellung der Zeitmode nach dem Dreißigjährigen Krieg von 1648 - 1700

Die erste Einheit bildete die Zeit von 1650 - 1675. Die neuen Moden folgten noch den Trends verschiedener europäischer Länder. Die Kleidung des Mannes verlor ihren militärischen Charakter. Die modische Rockhose war weit und knielang. Das dazugehörige Wams reichte nur bis unter die Brust, hatte ¾ lange Ärmel und wurde vorne offen getragen. Aus dem Zwischenraum zwischen Wams und Hose und aus den Ärmeln schaute das Hemd heraus. Alles wurde üppig mit Schleifen, Rosetten und Ähnlichem geschmückt. Die Haare waren zu einer so genannten Pudelfrisur gelegt. Die Schuhe besaßen Laschen als Verschluss und es zierte sie eine große Schleife.

Die Frauen trugen ein Kleid, dessen Miederenden in den Rock gesteckt wurden. Lediglich die lange Schneppe legte sich noch auf den Rock. Das Dekolleté dehnte sich nun auf die Schulter und den oberen Rücken aus und wurde von einem Batistkragen oder einem dünnen Schleier eingerahmt. Die Haare la-

gen eng am Oberkopf an, während sich an den Seiten Lockentuffs befanden. Die einfachen Frauen trugen Rock und Jacke.

Ab dem dritten Viertel des Jahrhunderts wurde Frankreich in der Mode führend. Ausschlag gebend dafür war die dortige Machtübernahme Ludwigs XIV., der bald auf vielen Gebieten zum Vorbild für die anderen europäischen Länder wurde. Die aktuelle Mode war Ausdruck und Demonstration des höfischen Lebens, die nur von den gehobenen Ständen getragen werden konnte. Da besonders das gehobene Bürgertum in Bezug auf die Kleidung nach oben strebte, wurden Kleiderordnungen erlassen, um die Standesunterschiede weiterhin aufrecht zu erhalten.

Aufgrund der Tragegewohnheiten Ludwigs XIV. entwickelte sich der Justaucorps, ein knielanger Schoßrock, der sich in seinem Aussehen an die Militärkleidung anlehnte. Dazu trug man eine fast gleich lange, langärmlige Weste, ein Hemd und eine eng anliegende Kniehose. Statt der eigenen Haare sah man nun eine Perücke auf dem Kopf. Der Dreispitz kam als Hut in Mode. Der einfachere Mann trug prinzipiell dieselben Kleidungsstücke, doch unterschieden sie sich stark durch Stoffe und Verzierungen.

Die Frauenkleidung nahm erstmals eine eigenständige Entwicklung und beeinflusste die Herrenmode mehr als umgekehrt. Die Gesamterscheinung der Frauen war schlank und lang gestreckt. Das getragene Überkleid wurde vorne offen gelassen, so dass man den Stecker in der Mitte des Oberteils und den wertvollen Unterrock sehen konnte. Die bürgerlichen Frauen trugen Schoßjacke und Halbrock.

Beschreibung einzelner Sachverhalte

StAMR: 17e Breitenbach Nr. 2 vom 14. März 1653

Die Frauen aus Breitenbach veranstalteten ein „Weibergericht", in dessen Verlauf sie eine aus ihrer Mitte zum Fähnrich wählten. Alle zusammen wären dann durch das Dorf daher gekommen mit „einer fahne, von einem Schleyer und einem flohr gemacht, …".

Auswertung der Angaben:

Gudensberg-Dorla (im ersten Bericht) und Schauenburg-Breitenbach liegen 12 km voneinander entfernt. Da außerdem zwischen den Berichten nur zwanzig Jahre liegen, ist es relativ wahrscheinlich, dass beide Schleier die gleiche oder zumindest eine ähnliche Form hatten. Es muss sich um eine eher tuchartige Kopfbedeckung gehandelt haben. Nur so ist es vorstellbar, dass ein Schleier zur Fahne umgewidmet werden kann. Allerdings ist anzunehmen, dass hier das Material für den Schleier weniger wertvoll war als zur Hochzeit in Dorla.

Der „Flor" dürfte ein Stück Stoff oder ein breites Band gewesen sein. In der Vergangenheit benutzte man Flore hauptsächlich bei Beerdigungen. Sie waren dann schwarz und dienten als Zeichen der Trauer. Die gleiche Symbolik könnte der Flor an der „Fahne" gehabt haben, denn das Frauengericht wollte ein „beklagenswertes" Vorkommnis ahnden.

StAMR: 17e Dorla Nr. 1 vom 6. Dezember 1666

In einem Protokoll wird eine Auseinandersetzung wiedergegeben, in dessen Verlauf ein Mann „seiner Schwiegermutter auf den Kopf zwey mahl geschlagen, dass ihr die Petzel vom Kopfe gefallen, …" Mehrere verschiedene Personen schildern den Vorfall, so dass die Schreibweise „Petzel" dreimal und „Petzell" einmal Verwendung finden.

Auswertung der Angaben:

Dies ist die älteste urkundliche Verwendung des Begriffes „Betzel" im südlichen Umkreis von Kassel. Mit Sicherheit handelt es sich um eine Kopfbedeckung für Frauen. Über deren Aussehen können aber leider keine Aussagen gemacht werden. In der Folgezeit muss diese Bezeichnung so wichtig geworden sein, dass sie mit zur Namensgebung für die „Niederhessische Spitzbetzeltracht" herangezogen wurde.

StAMR: 17e Kirchberg Nr. 16 vom 5/15 8. 1672

Es geht um die Beschreibung eines Vorfalls, der zwischen einem Dorfbewohner von Niedenstein-Kirchberg und drei Musketieren stattgefunden hat:

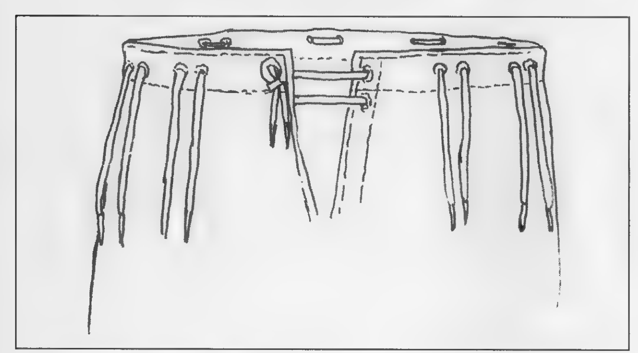
„alß Sie [die Soldaten] Ihn [den Kirchberger] nuhn auß dem Hause gehabt, hatt der Corporal Ihn mitm Kurtzen gewehr durch stoßen wollen, hetten Ihm den Hosen nestell auß den Hosen gezogen sein Meßer genommen und da die bendel mit entzwey schneiden wollen, …"

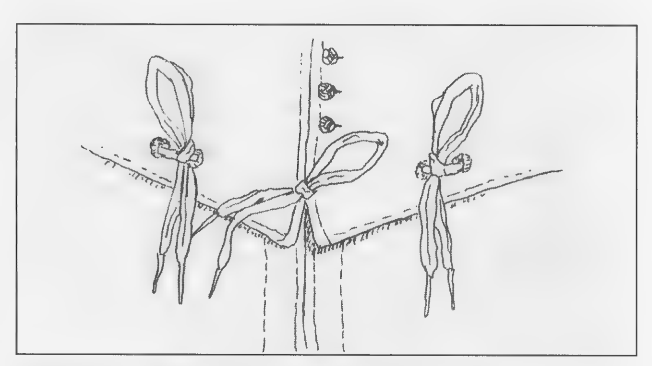
Zwei Jungen aus Kirchberg, der eine zehn Jahre alt und der zweite noch kleiner, hüteten die Pferde auf der Weide, als zwei Soldaten kamen „den Jungen miten bloßen Degen übern bloßen Rücken geschlagen und dieselben durch die Emse [ein Bach] geiaget, darauff sie einen Rock ein wambs und die Zeume [Zaumzeug für Pferde] weggenommen“

Auswertung der Angaben:

Im Gegensatz zu unserer heutigen Gewohnheit, den festen Sitz der Hose mit einem Gürtel herzustellen, hat man 1672 die Hose häufig noch mit Nesteln am Wams befestigt. Das waren Bänder, die zunächst durch den Hosenbund und dann durch eingefasste Löcher im Wams gefädelt und anschließend verschlossen wurden.

Die folgenden Zeichnungen verdeutlichen das:







Die Nesteln am Hosebund

Die mit dem Oberteil verbundenen Nesteln

Aus dem Vorfall mit den beiden Jungen lässt sich ableiten, dass bei der dörflichen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Oberbekleidungen mit der Bezeichnung Rock bzw. Wams bei Jungen üblich waren. Weil damals Kinder und Erwachsene dieselbe Kleidung trugen, gilt die getroffene Aussage auch für Männer.

Johann, Just Winkelmann: Gründliche und Warhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld. Bremen, 1697

Heutigen Tages lasset sich der gemeine Mann annoch an dem begnügen, was Gott reichlich und überflüssig in unserm Lande an Hanf/Flachs und Wolle bescheret / und ist seine Kleidung mehr ehrlich als prächtig / von schlechtem Wollen=Tuch / Barchet oder Leder. Dem Bauersmann ist der schwarze und weiße Zwilch / wie auch schlechte gemeiniglich blaue wöllene tücherne Hosen sehr gemein / aber die andere / welche etwas höhers Stands sind / lassen sich an dem / auch mit Verkürzung ihrer Nahrung / ofters nicht ersättigen / sondern folgen den Alamodischen Welschen und Franzosen in ihrer Kleidung nach / dass also / wegen der Unbeständigkeit und Verenderung der Kleider / die heutige Art gar übel zubeschreiben / oder fürzustellen ist / auch die Schneider die itzige närrische Welt nicht befriedigen können / als die in ihrem Alter fast weniger als zu der Zeit wissen / da sie das Handwerk zutreiben angefangen. […]

Wiewol von der Fürstlichen Lands=Obrigkeit in Hessen oft gute Kleider=Ordnungen vorgenommen und aufgerichtet sind / wie sich ein jeder seinem Stande gemäß kleiden solle / und sonderlich die Weibs Personen / so gehet es doch bey diesen bösen Zeiten / wie es mag / und nicht wie es solle / massen die Sache dahin gerathen ist / daß jemehr man den Leuten solchen Pracht und Stolz verbeut / jemehr sie darnach trachten […]

Auswertung der Angaben:

Johann Winkelmann beschreibt die Kleidung des gewöhnlichen Mannes als einfach und die Stoffe als im eigenen Lande hergestellt. Als Grundmaterial werden Hanf, Flachs, Leder und Wolle angegeben, die zu Wolltuch oder Barchet (eigentlich einer Mischung aus Leinen und Baumwolle) verarbeitet würden. Die Hosen des Bauern seien aus schwarzem oder weißem Zwillich (einem Stoff aus Leinen oder Hanfgarn) oder einfachem blauen Wolltuch.

Die Kleidung würde sich schnell und in großem Umfang ändern, so dass es selbst den Schneidern schwer fallen würde sich immer wieder anzupassen.

Winkelmann erwähnt die landgräflichen Kleiderordnungen, an die sich besonders die Frauen nicht immer halten würden.

Kleidung aus der Zeit von ca. 1750 bis 1810

Für diesen Zeitraum liegen mir vor allem Nachlassinventare aus dem Stadtarchiv Niedenstein, einem Kleinstädtchen westlich von Kassel, vor. Ergänzend kommen drei Originalteile, einige Angaben in der Literatur und Verordnungen des Landgrafen hinzu.

Grundsätzliches zu den Quellen und deren Beweisfähigkeit

Quelle 1: Topographisch-statistische Nachrichten von Niederhessen

Johann Christian Martin veröffentlichte im Jahr 1788 das Buch „Topographisch – Statistische Nachrichten von Niederhessen". Der Autor beabsichtigte eine genaue Bestandsaufnahme aller wichtigen Bereiche des Staates Niederhessen zu erstellen. Das war eine große Aufgabe und so wollte er die verschiedenen Distrikte in mehreren Büchern abhandeln. Er begann mit dem nördlichen Teil Niederhessens, dem Diemeldistrikt. Der Grund dafür ist wahrscheinlich darin zu suchen, dass er unter anderem eine gewisse Zeit in Holzhausen am Reinhardswald als Pfarrer gearbeitet hatte, die Gegend also gut kannte und die Informationen leichter zu besorgen waren. Als Einführung beschreibt er die Menschen der Region und deren Kleidung. Sicher hat Herr Martin die Kleidung vieler Menschen aus seiner eigenen Anschauung vor Ort gekannt und deshalb auch richtig angegeben. Teilweise verlässt er aber auch die objektive Ebene und gibt seine eigene Meinung wieder.

Quelle 2: Physische und moralische Charakteristik von den Einwohnern der Niederhessischen Landschaft an dem Schwalm-Strom

Auch diese Schrift wurde von Johann Christian Martin verfasst und erschien in der mehrbändigen Reihe: Hessische Denkwürdigkeiten vom Herausgeber Karl Wilhelm Justi. In Teil vier Abteilung 1 (Marburg, 1805) befinden sich die Ausführungen auf den Seiten 219-251. In der Einleitung gibt der Verfasser an, dass er seine Erkenntnisse durch Beobachtung und Prüfung gewonnen hat. Da Martin inzwischen als Metropolitan in der Kleinstadt Homberg/Efze tätig war, gehörte die Kleidung der Menschen wieder zu seinem Erfahrungsbereich. Trotz gründlicher Arbeit schließt er aber Fehler nicht ganz aus.

In der heutigen Zeit stellt sich zusätzlich die Schwierigkeit, dass der untersuchte Bereich das gesamte Schwalmgebiet von der Quelle bis zur Mündung umfasst. In jüngerer Zeit hat es dort mehrere verschiedene Trachtengebiete gegeben, darunter am Unterlauf der Schwalm die Niederhessische Spitzbetzeltracht. Glücklicherweise gehen die Ausführungen nicht zu sehr ins Detail, sondern geben allgemeinere wissenswerte Informationen, die für eine größere Region Gültigkeit gehabt haben dürften.

Quelle 3: Wittmann, Heinrich: Die Jugenderinnerungen von Georg Karl Schüler 1793-1805. In: Spangenberger Zeitung. 53. Jahrgang, Spangenberg1, Juli 1961.

Karl Friedrich Schüler war von 1788-1814 in Spangenberg als Pfarrer tätig. Am 14.11.1793 wurde sein Sohn Georg Karl Schüler, auch Schuler geschrieben, geboren, der also seine Kindheit in der Kleinstadt Spangenberg verbrachte. Nach seinem Theologiestudium in Marburg erhielt er schon bald, nämlich 1822, eine Anstellung als Metropolitan in Waldkappel und ab 1830 wirkte er in Allendorf als Superintendent der Diözese an der Werra und Fulda und als Oberpfarrer. Am 28.1.1885 starb er in Allendorf. Die Niederschrift der Jugenderinnerungen nahm Dr. theol. Georg Karl Schüler mit 80 Jahren auf Bitten seiner Kinder vor. Sein scharfer Geist und das gute Gedächtnis lassen die weitgehende Richtigkeit der Aussagen erwarten. Lediglich der große Abstand zwischen dem Erleben und dem Aufzeichnen könnten zu Fehlern geführt haben.

Es ist unbekannt, ob in Spangenberg um 1800 Tracht getragen wurde. Die Aussagen sind aber weitgehend so allgemein, dass feine Unterschiede keine Rolle spielen.

Auch Heinrich Wittmann hat auf den Text Einfluss genommen, indem er den Wortlaut dort abgeändert hat, wo er ihm für den Leser unverständlich schien. Ansonsten ist der Ursprungstext unverändert. Der Sinn dürfte also erhalten geblieben sein.

Quelle 4: Nachlassinventare und Gerichtsakten des Stadtarchivs Niedenstein

Niedenstein liegt ca. 20 km südwestlich von Kassel auf einer Bergnase. Für die Landwirtschaft eignet sich das Gelände schlecht. Deshalb betrieben um 1730 zwar viele Menschen eine kleine Landwirtschaft, aber nur etwa zehn Familien konnten davon leben. Fernstraßen berührten den Ort nicht und so-

mit war auch keine Lebensgrundlage für größere Gaststätten vorhanden. Niedenstein war also ein kleines armes Städtchen (Stadtrechte 1254), das noch große Schulden aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges abzutragen hatte. Eine große Zahl der Stadtbewohner war arm, viele arbeiteten auswärts als Tagelöhner und es gab keine Zünfte. Die zahlreichen Juden betrieben in der Hauptsache Handel, Fabriken waren nicht vorhanden, die Häuser waren eher auf die bäuerlichen Bedürfnisse ausgerichtet, konnten also in den wenigsten Fällen als Stadthäuser angesprochen werden. Der Siebenjährige Krieg (1756-63) hatte erneut eine Verarmung der Stadtbevölkerung zur Folge. Dieses Mal ging die Erholung aber schneller von statten. Nur wenige Familien blieben über viele Generationen in Niedenstein. Die meisten trieb die schlechte Erwerbsgrundlage wieder fort.

Trotz allem hatte das Städtchen ein Stadtarchiv, das durch glückliche Umstände noch in großem Umfang vorhanden und seit 2002 im Staatsarchiv Marburg zugänglich ist. Der Lehrer Rudolf Haarberg erkannte als erster in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts den Wert der Hinterlassenschaft und beschäftigte sich mit den Dokumenten. Alleine bei den Gerichtsakten des 18. Jahrhunderts sind ca. 2000 Aktenstücke erhalten geblieben. Der frühere Oberarchivrat des Staatsarchivs Marburg Dr. Karl Demandt beurteilte das Material als außergewöhnliche und zuverlässige Quelle.

Unter den Gerichtsakten befindet sich eine größere Anzahl von Inventaren. Das sind schriftlich festgehaltene Bestandsaufnahmen, die meistens auf amtliche Anweisung hin durchgeführt und danach im Stadtarchiv verwahrt wurden. In den meisten Fällen war der Grund für die Erstellung eines Inventars eine Erbangelegenheit. Häufig lagen Erbstreitigkeiten vor oder die Aufstellung eines Inventars erfolgte auf Betreiben von Angehörigen, die für unmündige Kinder ein Erbteil sichern wollten. Die Nachlassaufsicht und -verwaltung wurde sehr streng gehandhabt, um die Interessen der Nachlassempfänger zu sichern.

Für die Erstellung aller Inventare waren entweder Taxatoren oder der Grebe des jeweiligen Dorfes alleine oder in Begleitung einer zweiten Person zuständig. Manchmal wurden die Personen namentlich genannt. Eine oder mehrere von der Erbschaft betroffene Personen waren bei der Aufnahme der Gegenstände anwesend und gaben manchmal Erklärungen ab, die im Inventar festgehalten sind.

Diese Inventare sind immer geordnet angelegt. Für große Inventare scheint es ein festgelegtes Schema gegeben zu haben, denn sie sind einheitlich geordnet. Auch kleinere Inventare folgen diesem Muster in verkürzter Art. Lediglich der Nachtrag zu einem solchen Inventar ist ungeordnet und enthält keine preisliche Schätzung der aufgeführten Gegenstände.

Bei den Frauen habe ich 31 Inventare verwendet von 1748-1806 und bei den Männern 18 von 1753-1801. Die angeführte Ordnung wird in einigen Fällen durchbrochen:

1. Eine alte Frau ließ ein Testament von Beamten des Stadtgerichts Niedenstein erstellen. Sie wollte so späteren Erbstreitigkeiten vorbeugen. Dieses Inventar ist nicht geordnet, die einzelnen Teile sind sehr genau beschrieben und die zukünftigen Erbnehmer sind jeweils dahinter namentlich vermerkt.
2. Ein Inventar ist nach Jahreszahlen geordnet, weil der Haupterbe angibt, was er wann seinem Bruder bereits in früheren Jahren vom später fälligen Erbe ausbezahlt hat.
3. Ein kleines Inventar wurde bei einer Pfändung erstellt. Hier erfolgte die Aufstellung in der Reihenfolge der Pfändung. Mit dem Getreide wurde begonnen, es folgten Kleidungsstücke, nach ihrem Wert sortiert, und ein Hausratsgegenstand bildete den Abschluss.
4. Bei einer Hausdurchsuchung ging es von Truhe zu Truhe, die jeweils die Habseligkeiten einer anderen Person enthielt.
5. Eine Aufstellung ist nach den Namen der Geschwister sortiert, die jeweils bestimmte Dinge vom ältesten Bruder als Erbe erhalten sollen.

Alle Inventare sind genau abgefasst. Manchmal werden sogar Erklärungen z.B. über den Verbleib der Gegenstände aufgeschrieben oder es ist festgehalten, an wen einzelne Gegenstände zu welchem Preis verkauft wurden. Selbst Dinge von ganz geringem Wert werden aufgeführt bis hin zu Gegenständen, die den Vermerk „ohne Wert“ tragen. Trotzdem gibt es leichte Unterschiede: Einzelne, meistens kurze Inventare sind besonders exakt festgehalten. Dann erhält man von einzelnen Kleidungsstücken auch die Beschreibung von Details wie Stoffmuster, Besatz oder Stickerei. Bei sehr umfangreichen Inventaren sieht man alleine schon an der Veränderung der Schrift, wie der Schreiber mit fortschreitender Zeit un-

geduldiger wurde. In einigen Fällen hat sich ein Inventar in doppelter Ausführung erhalten. Das scheint durchaus üblich gewesen zu sein.

Die Inventare geben nicht unbedingt den Besitz einer Person wieder. Es könnten Kleidungs- und Zubehörteile fehlen oder Erbstücke von Verwandten sind mit aufgenommen worden.

Zur Altersbestimmung der einzelnen Kleidungsstücke kann man nur das Erstellungsjahr des Inventars annehmen. Eine Aussage darüber, wie alt die Kleidungsstücke zu diesem Zeitpunkt waren, ist nicht möglich. Die Menschen haben früher auch Kleidungsstücke ihrer Vorfahren und Verwandten aufgehoben und so können sie zum Zeitpunkt der Erfassung jung, aber auch ganz alt gewesen sein.

Anhaltspunkte über Veränderungen der Mode zwischen 1748 und 1806 werden jeweils bei dem entsprechenden Teil erwähnt.

Die Aussagekraft der Inventare hat auch Grenzen. Aufgrund der Niederschriften kann man nur selten auf den Schnitt der Kleidung schließen, der Verwendungszweck und die Trageweise bleiben fast immer unbekannt. Lediglich ein Vergleich mit der Zeitmode kann punktuelle Informationen liefern. In den Aufstellungen werden häufig Begriffe verwendet, die nur schwer zu interpretieren sind. Manches gelingt gar nicht, vieles nur mit Unsicherheiten. Besonders schwer sind dabei die Namen der Stoffe. Sie sind häufig französischen Ursprungs und heute nicht mehr bekannt. Erschwerend kommt hinzu, dass sie meistens falsch geschrieben sind. Manchmal handelt es sich bei den Stoffen um Sammelbegriffe, die nicht eindeutig zu bestimmen sind, wie Zeug, Gezeug und Tuch.

Von den mir zugänglichen Inventaren habe ich die ausgewählt, die von Einheimischen aus Niedenstein und den umliegenden Dörfern stammen. Jüdische Mitbürger haben wahrscheinlich abweichende Kleidung getragen und wurden deshalb ausgeschlossen. Nach dieser Auswahl kamen 31 Inventare von Frauen und 18 von Männern in Frage. Das Inventar eines Landgrenadiers in Niedenstein wird nur als Besonderheit genutzt. Einzelne weitere Gerichtsakten dienen zur Ergänzung.

In späterer Zeit ist in Niedenstein die Niederhessische Spitzbetzeltracht getragen worden. Ob das auch auf Vorgängertrachten zugetroffen hat, ist unbekannt. Daneben ist es möglich, dass einzelne Personen oder Personengruppen Niedensteins städtische Kleidung getragen haben. Um überhaupt Aussagen machen zu können, muss man davon ausgehen, dass die Kleidung der meisten Menschen in Niedenstein der der ländlichen Bevölkerung zumindest in den Grundzügen entsprach. Man kann dann bei einzelnen Stücken überlegen, ob sie eher städtischen Kreisen zuzuordnen sind. Bei der Männerkleidung kann eine Unterscheidung zwischen der Stadt Niedenstein und umliegenden Gemeinden nicht vorgenommen werden, da nur ein Inventar aus Merxhausen vorhanden ist. Die Frauenkleidung lässt eher Vergleiche zu, da sieben Inventare aus den Dörfern stammen (4 Merxhausen, 1 Breitenbach, 2 Dorla).

Häufig werden unbekannte Stoffbezeichnungen in den Zitaten verwendet. Sie werden nach Möglichkeit an der entsprechenden Stelle sofort kurz erklärt. So erhält der Leser umgehend und bequem die notwendigen Informationen zum Material, daneben gibt es noch ein Glossar, in dem die Begriffe ausführlicher erklärt sind.

Quelle 5: Steckbriefe, Unglücksfälle und Notizen „von allerhand Sachen"[1] in der Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung

Die 1751 gegründete Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung beschäftigte sich vor allem mit dem Kauf und Verkauf von Waren, besonders von Immobilien. In unregelmäßigen Abständen wurden auf der letzten Seite Verlauf und Ausgang von Unglücksfällen abgedruckt. Unter der Rubrik „Notification von allerhand Sachen" stellte man schon bald gestohlene Gegenstände, besonders häufig Kleidungsstücke, vor, deren Wiederbeschaffung man über diesen Weg erhoffte. 1780 dehnte man die Suche auf Personen aus und begann noch im selben Jahr mit der gesonderten Veröffentlichung von Steckbriefen. Sie enthalten fast immer eine Beschreibung der Kleidung der gesuchten Person und geben somit die tägliche Trageweise wieder. Bei Unglücksfällen erfolgt nur ausnahmsweise eine Beschreibung getragener Kleidung. Am Wahrheitsgehalt der Beschreibung dürften keine Zweifel bestehen. Die Problematik liegt eher im gesuchten Personenkreis. Meistens werden Männer gesucht, wesentlich seltener Frauen. Der erfasste Personenkreis entspricht nicht dem Durchschnitt der Bevölkerung, er enthält meistens Diebe, Vagabun-

[1] Die Originalüberschrift des entsprechenden Zeitungsabschnitts lautet: „Notificationes von allerhand Sachen".

den, ehemalige oder entflohene Soldaten, einfache Handwerksgesellen und Reisende aus anderen Gebieten des heutigen Deutschland. Ich habe deshalb nur Personen ausgewählt, die im Gebiet der späteren Spitzbetzeltracht geboren sind bzw. als dort wohnend beschrieben werden. Aber auch hier ist es möglich, dass sie aufgrund einer Wanderschaft oder eines Diebstahles Kleidungsstücke tragen, die aus anderen Regionen stammen. Häufig wohnen gesuchte Personen in Städten wie Kassel, Homberg/Efze, Felsberg und Spangenberg. Diese habe ich mit berücksichtigt, da gerade bei den Männern anzunehmen ist, dass es zu den einfachen Dorfbewohnern keine großen Unterschiede gegeben hat. Die Beschreibungen sind ohnehin nicht so genau, so dass kleine Unterschiede nicht deutlich hervortreten. Bei der Personenbeschreibung werden häufig nicht alle getragenen Kleidungsstücke genannt. Teilweise waren sie wohl unbekannt, in anderen Fällen fanden wohl hauptsächlich auffällige Stücke Erwähnung. Ausnahmsweise habe ich Steckbriefe von Personen aus anderen Regionen verwandt, wenn sie allgemeingültige Informationen enthalten. Diese Sonderfälle sind stets kenntlich gemacht. Eine große Schwierigkeit besteht in der Verwendung anderer Namen für Kleidungsstücke und Stoffe als sie aktuell waren im Vergleich zu heute. Hier muss dann erst eine Übersetzung gefunden werden. Dies geschieht häufig an der entsprechenden Stelle, aber auch in einem gesonderten Verzeichnis (Glossar). Einige Begriffe sind sogar unerklärlich geblieben. Mit Hilfe der Steckbriefe kann man das Aufkommen eines neuen Kleidungsstücks zeitlich abschätzen, wenn man die erste Erwähnung in den Steckbriefen kennt. Nach meinen Erfahrungen liegen dazwischen im Schnitt etwa zehn Jahre. Außer von Zufällen, die zur ersten Nennung führten, ist das von der Geschwindigkeit abhängig, mit der ein Kleidungsstück Verbreitung fand. Diese wiederum kann man durch eine Beobachtung der Entwicklung in den Steckbriefen abschätzen. Je länger es dauerte, bis sich ein neues Stück durchsetzte, umso größer ist wahrscheinlich der Zeitraum bis zum ersten Auftreten in einem Steckbrief.

Neben den Jahren 1760 und 1777 habe ich den Zeitraum von 1780-1797 vollständig untersucht. Von 1785-1797 fand ich 14 steckbrieflich gesuchte Männer im Bereich der später getragenen Spitzbetzel. 12 Frauen, deren Beschreibung allerdings meistens recht dürftig ist, gehören in den Zeitraum von 1782-1796. Hinzu kommt die gestohlene Kleidung einer Witwe aus Wehlheiden, einem heutigen Stadtteil Kassels von 1782. Besonders bei den Männern konnte ich zusätzlich auf eine große Anzahl von Steckbriefen mit Personen aus anderen Regionen zurückgreifen, die ergänzende Informationen lieferten.

Quelle 6: Verordnungen des Landgrafen von 1723 bis 1773,
zusammengestellt in der Hessischen Landesordnung

Bei den Verordnungen stellt sich nicht die Frage der Richtigkeit, sondern die der Umsetzung der Anordnungen durch die Bevölkerung. Außerdem erhält man manchmal Informationen, was es an Kleidungsstücken und Stoffen gegeben hat und wann, wie und von wem sie getragen werden sollten.

Die Verordnungen werden nun als erstes vorgestellt, da sie beide Geschlechter betreffen. Die veröffentlichten Quellen folgen komplett beim jeweiligen Geschlecht am Anfang des Kapitels. Einzelteile aus diesen Quellen werden an passenden Stellen nochmals aufgegriffen und in Bezug zu den Aussagen der Nachlassinventare gestellt.

Verordnungen 1723 - 1773

Die Kleider-Ordnung betr. vom 7. August 1723 (Hessische Landesordnung, Bd.3, S.910)

Die Kleiderordnung wird erlassen, weil durch die übertriebene Kleiderpracht des gemeinen Mannes der „höchstnöhtige“ Unterschied zwischen den Ständen nicht mehr zu bemerken sei. Außerdem hätten sich viele Leute durch den Kauf der Kleider ruiniert und könnten deshalb die Steuern an den Landgraf nicht mehr bezahlen. Zu viel Geld ginge so außer Landes und den Fabriken und Manufakturen im eigenen Land ginge es schlecht und somit auch den Arbeitern dort.

„Als setzen, ordnen und wollen Wir demnach, bis zu völliger Einrichtung general-Kleider-Ordnung, daß allen und jeden **Bürgern, Handwerckern, Taglöhnern, Bauren** und welche sich ihrer Hand-Arbeit nähren, wie auch allen und jeden **Mägden, Knechten, Dienern** und *Laquayen,* wie nicht weniger denen Juden und allen deren **Weibern** und **Kindern**, alles, worinnen **Faden-Gold, Silber,** oder **Seyde** befindlich ist, wie auch allen **Cattun**, ausländische **Zeuge, fremde Spitzen, seydene Bande** und dergleichen, was außerhalb Landes fabriciret worden, bey ernster Straffe verbotten und denenselben keine andere **Zeuge, Tuche, Strümpffe, Hühte** und dergleichen zu tragen erlaub seyn sol, als was im Lande fabriciret worden.“

Renovirte Ordnung wie es infüro mit Kindtaufen, Eheverlöbnissen und Hochzeiten, auch Begräbnissen und Trauren gehalten werden soll. Vom 26ten December 1731 (Hessische Landesordnung, Bd. 4, S. 79)

Die Verordnung wird erlassen, um dem Verderben der Untertanen entgegenzuwirken. Schon die Vorgänger haben 1558, 1640, 1654 und 1665 entsprechende Verordnungen erlassen.

(S.83) Von Begräbnissen und Trauer-Fällen.

VI „Weder denen Trägern noch sonst jemanden Flohre oder Handschuhe gegeben werden, vielmehr wird hiermit lange Flohre bey- oder nach der Leich-Begängniß zu tragen, jedem männiglich verboten.“

VIII Um nahe Verwandte sollen die Hinterbliebenen „ein halb Jahr mit schwarzem Tuch oder Boy betrauren, jedoch ohne lange Mäntel und Flohr-Kappen, deren jede allein bey der Leich-Procession, … um Kinder und Geschwister unter 14. Jahren aber nur Acht Tage mit schwarzer Unterkleidung getrauret werden, …“

Regierungs-Ausschreiben worinn der §.7. des am 16ten December 1731 erlassenen Trauer-Edicts dahin erläutert wird, daß zu einer Trauerkappe nicht über 4 ½ Elle bey hundert Rthlr. Strafe genommen werden solle. Vom 23ten October 1739. (Hessische Landesordnung, Bd. 4, S. 606)

Der Text enthält keine weiteren Informationen.

Die Grebenordnung vom 6. November 1739 (Hessische Landesordnung, Bd.4, S.613)

Hierin werden die Schneider ausdrücklich angewiesen, den Kunden keine Kleider anzufertigen, die ihnen nicht zustehen. Sollten sie gegen die Anordnung verstoßen, dann droht ihnen eine hohe Geldstrafe.

Verordnung des Landgrafen und Königs von Schweden Friedrich vom 9. Dezember 1748 (Hessische Landesordnung, Bd.4, S.1009-1010)

Von Begräbnissen und Trauerfällen:

IV Erneut wird verboten, den Trägern oder anderen Personen Flore oder Handschuhe zu geben. Auch das Tragen von langen Floren ist für alle zum und nach dem Begräbnis verboten.

VII „[Was] Die Schmückung und Einkleidung derer Todten betrifft, sollen solche bey Vermeydung zwanzig Rthaler Straffe weder in Gold, Silber, Sammet, Damast oder andere Seiden=Zeuge, sondern in Leinen dessen Preis jedoch bey gemeinen Leuten die Ehle einen halben Gulden nicht übersteigen darff, und ohne Spitzen eingekleidet, …[werden]“

X Es wird wiederholt, dass Verwandte ersten Grades umeinander ein halbes Jahr mit schwarzem Tuch oder Boy, jedoch ohne Trauermantel und Flohrkappen, trauern sollen. Die letzten beiden sind nur zur Leichenprozession erlaubt. Für die Herstellung der Trauerkappe darf, wie es im Ausschreiben vom 23. Oktober 1739 steht, höchstens 4 ½ Ellen Stoff verwendet werden.

Verordnung, zu Beschränkung der zu sehr eingerissenen Kleiderprachts. Vom 1ten May 1772 (Hessische Landesordnung, Bd.6, S. 647-648)

Die Verordnung wird damit begründet, dass zu viele Leute Kleider tragen würden, die ihrem Stand nicht zustehen. Auch kauften sie ausländische Waren, viel Geld gehe deshalb außer Landes, während es den Fabriken und Manufakturen im eigenen Land schlecht gehe. Die Verordnung geschehe somit aus Fürsorge.

Die Krämer, Handwerksleute, gemeinen Bürger, Bauern, Soldatenfrauen, Dienstboten, die Juden und von allem die Frauen und Kinder dürfen „weder goldene noch silberne, weder schmale noch breite Hut- und andere Tressen, Litzen oder Bänder, noch sonst einiges gewürkt- oder eingewebtes Gold und Silber, desgleichen Sammet, Stoffe, feine Pelze, kostbare Spitzen, welche über zween Thaler die Elle kommen, Bouquets von gemachten Blumen, Steinschnallen und überhaupt alle dergleichen ausländische Galanterie Waaren zu tragen, insbesondere aber deren Frauen der Gebrauch der goldenen Uhren untersagt.“ Sie dürfen „überhaupt keine anderen Zeuge, Tuche, Strümpfe und Hüter tragen, als welche in hiesigen Landen fabricirt worden, jedoch bleibt Cattun und Zitz bis auf weitere Verordnung zu tragen erlaubt.“

Extract General Directoriat Protocolli, Caßell 26. Nov. 1773, Nr. 133
(Akten des Geheimen Rats Nr.1609)

Die Kleider Ordnung betr.

„…, daß diejenigen, welche mit solchen Kleidern, die sie künftig nicht tragen dörfen, bereits versehen sind, sich deren fernere bedienen, und solche vollends auftragen können ..., daß sothane Kleidungsstücke, gegen ein von derselben zu bestimmendes leidliches Stempelgeld noch vor dem 1ten Januar, gestempelt, … werden sollen.“

Schreiben vom 9. Dezember 1773:

Darin wird die Höhe des Stempelgeldes angegeben:

„dass von geringen Kleidungs Stücken deren Werth nicht über1rth ist, zwey heller von größern aber vier heller vom Stück zu entrichten seyn möchte.“

Weitere Kleiderordnungen gibt es nicht mehr. Hier wirkte sich die Französische Revolution bis nach Hessen aus. Das von Frankreich kommende neue Gedankengut passte nicht zur ständischen Ordnung, die sich auch in den Kleiderordnungen geäußert hatte.

Alle Kleiderordnungen und deren Ausführungsbestimmungen wurden in der Folgezeit nicht aufgehoben.

Frauenkleidung

In dem Buch „Topographisch – Statistische Nachrichten von Niederhessen“ von Johann Christian Martin aus dem Jahr 1788 werden die Frauen wie folgt beschrieben (S. 38f):

In der Kleidung des weiblichen Geschlechts und besonders in ihrer Kopftracht, herscht ein so verkehrter Geschmack, daß dieselbe zur Verbildung eines sonst nicht hässlichen Gesichts, ungemein würken muß. Die täglichen Müzen von Cattun, sowol als die festlichen von weissen feinem Leinwand geben der Stirn und dem Hinterkopfe eine gleich unnatürliche Form. Eben so schwehrfällig ist auch die übrige Kleidung, die durch die schreiende Buntfarbigkeit neben der üblen Form noch ein in die Augen fallendes Zeichen der Rohheit giebt. Dazu kommt noch die Nachlässigkeit und Unsauberkeit des Anzuges, die man, jedoch mit billiger Ausnahme, vorzüglich in den Dorfschaften an und zwischen dem Reinhardtswalde findet. Der Sonntags- und festliche Anzug des weiblichen Geschlechts, ist gröstentheils aus Zitzen- und andern zum Theil aus dem Ausland eingeführten Wollenzeugen bereitet. Feine Spitzen, seidene mit Gold oder Silber verbrämte Obermützen, einen Mantel von Zitze, ein seidnes Halstuch, hat nun nicht blos in den Städten, sondern auch hin und wieder der Kleiderluxus in den Dörfern eingeführet. Bei feierlichen Gelegenheiten, Hochzeiten und Kindertaufen, erscheinen die unverheiratheten Dirnen [Frauen] *mit blossen Häuptern, die an einigen Orten ganz artig mit Blumen und Bändern geschmückt sind.*

1805 führt Johann Christian Martin über die Frauen am Fluss Schwalm folgendes aus (S.222):

In dem Anzuge des weiblichen Geschlechts entdeckt man mehrere Verschiedenheit [als bei den Männern], *besonders aber bei dem Kopfputz, wenn dieser gleich dem Auge eben so wenig, als der Anzug der Diemelbäuerinnen gefällig ist. Nur ein großer Aufwand ist dort wieder bemerkbar, welches nicht allein von beßrer Glückslage, sondern gewissermaaßen auch von Dezenz und Achtung für die eigene Person zeugen könnte: wenn nur nicht die Eitelkeit und Neid die verderblichen Trübquellen davon seyn möchten. Wie weit diese Bäuerinnen ihren Kleider = Aufwand treiben, mag das zum Belege dienen, daß sie sich in ganz andere Zeuge wie die Aeltermütter* [Großmütter] *und Mütter kleiden, und weit größere Mannigfaltigkeit der Anzüge, für Bedürfniß achten. Waren vorher einländische halb von Wolle, halb von Linnen, oder höchstens ganz Wollen = Zeuge der Fest = und Sonntags = Schmuck, so siehet man gegenwärtig an den Wämsern blos feine Kattune, an den Röcken fremde Kammelote, seidne Tücher um den Hals, und einen Mantel von Kattun darüber, statt der ehemaligen weißen linnenen Lacken* [wohl Laken].

Die Jugenderinnerungen des Georg Karl Schüler aus Spangenberg aus der Zeit um 1800 bis 1805 bringen weitere Informationen:

Bei Frauen eines jeden Dorfes und einer Stadt unterschied sich eine von der Bewohnerin auch des nahe dabei liegenden Dorfes durch die Mütze.[2]

[2] Wittmann, Heinrich: Jugenderinnerungen, 1.7.1961.

Auch beim Kirchgang fielen Georg Karl einige Besonderheiten auf:

Noch sehe ich, wie sie [die Menschen] *so zahlreich zur Kirche wallten, die ehrsamen Meister mit dem niedrigen Hut, wohl gepudert, mit dem Rohr in der Hand, welches Tagelöhner und Schneider nicht trugen; Frauen mit Mütze und Schleier (eng anschließendem Spitzenüberzug), im Winter jede mit dem blank geputzten Feuerstübchen (=stövchenöfchen) und dem Mantel.*[3]

Der Rock

Auswertung der Inventare:

26 Inventare beinhalten Röcke. In zweien werden jeweils sechs bzw. fünf Röcke aufgeführt. Besonders häufig werden vier Röcke genannt (6-mal) aber auch weniger (3-mal drei und 4-mal zwei) bis hin zu einem Rock (10-mal). Ist nur ein Rock vorhanden, dann ist er meistens schwarz und von Tuch. Es dürfte sich hier um den wichtigen Rock handeln, der bei armen Frauen wohl das einzige Stück gewesen ist und wahrscheinlich zu hohen kirchlichen Anlässen getragen wurde.

Bei den Aufstellungen wird meistens mit dem schwarzen, besonders teuren Tuchrock begonnen. Viermal (1748, 1764, 1790) handelt es sich um einen gesteppten Rock. Zwei davon sind aus blauem Camelot, also einem Woll- oder Seidenstoff, ein dritter ist gestreift.

An Farben werden bei den Röcken Schwarz (22), weiß (10), blau (7), hellblau (4), rot (4), braun (3) „rotblaulich“ (2), gelb (2), fahl (1), grau (1) und silbern (1) genannt. Die mit Abstand wichtigste Farbe war also schwarz, gefolgt von weiß, blau und rot. Zehnmal werden gestreifte Röcke erwähnt. Diese Musterung scheint im ganzen Zeitraum durchgängig sehr beliebt gewesen zu sein. Grün kommt nur einmal als „schwartz grün raschen weiberrock“[4] vor.

18 Röcke werden als „Tuchrock“ oder „tüchern“ bezeichnet, wobei es die Erläuterungen „ein schwarzer von gewalketem Zeug“[5] und „Ein rot schaafhen Rock“[6] gibt. Die meisten dieser Tuchröcke dürften aus reiner Wolle gewesen sein und sind meistens im Preis recht hoch angesetzt. Einmal wird der Begriff schwarzer Krepp verwendet, das Grundmaterial wird also nicht genannt, und einmal handelt es sich um „ein gestriefer baumwollen Rock“.[7] Weitere eindeutige Hinweise auf Baumwollstoffe gibt es nur noch einmal: „Ein alt Cotton stez Rock“.[8] Die zehn weißen Röcke sind immer von „Zeug“ oder „Gezeug“. Ich stelle mir darunter einen leichteren Baumwoll- oder Leinenrock vor. Vielleicht war er für die Erntearbeit im Sommer bestimmt. Nur ein roter und ein schwarzer „zeugern“ Rock sind inventarisiert worden. Die Stoffart „Camelot“ wird 12-mal angeführt. Hierbei handelt es sich um einen Woll- oder Seidenstoff. Sofern das Material Seide ist, kann es durch eine entsprechende Wahl von Kett- und Schussfäden in zwei Farben changieren. Bei der Hälfte der Beschreibungen heißt es: „ein schwarz gestriefter carmelotten Rock“ oder einmal noch genauer: „ein schwarz und weiß carmelot Rock“.[9] Einige Rockqualitäten erscheinen nur einmal. Dazu gehört „Ein Rothen Rock von Bouij“.[10] Das ist ein locker gewebtes wollenes Zeug. Die richtige Schreibweise ist allerdings Boi oder Boy.

Die Bezeichnung „stez“, auch „sterz, störzel, störzern“ und „Storz“ bedeutet blütenweiß. Diese taucht allerdings besonders häufig bei den Tüchern auf. Ein Nachlass hat eine besonders ausführliche Beschreibung: „Ein rohter Zeugrock mit hellblauem breiten seiden Band, ein Weiberrock von hellblauem seiden Camilott mit breitem blauem seiden Band besetzt“.[11]An Besonderheiten wird ein Brautrock[12] und „Ein Zeug unter Rock“[13] genannt.

---

[3] Wittmann, Heinrich: Jugenderinnerungen, 8.7.1961.
[4] B 1264 von 1796, Rasch ist ein locker gewebtes wollenes Gewebe.
[5] B 90 von 1748.
[6] B 145 von 1753.
[7] B 931 von 1757.
[8] B 727 von 1800, die Angabe „stez“ bedeutet blütenweiß. Siehe S. 344..
[9] B 727 von 1800.
[10] B 571 von 1790.
[11] B 728 um 1800.
[12] B 819 wohl vor 1806.
[13] B 727 von 1800.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Die genannten Röcke sind in jeweils zwei Fällen schwarz, blau bzw. weiß. Hinzu kommen ein brauner und ein gelbgrüner Rock. Als Material findet Wolle (3, wovon einer aus Boy besteht), Biber (zweiseitig angerauter Baumwollstoff ; 1), Boy (1) und Beiderwand (1) Verwendung. Ein schwarzer Rock ist aus Boy hergestellt und deutet auf einen Trauerfall hin. Der Beiderwandrock ist blau gestreift und der gelbgrüne aus Biber und mit blauem Bande eingefasst. Unklar bleibt das Material des „calminkenen Rockes“ mit roten Streifen. Einer Witwe in Kassel-Wehlheiden wurde „1) ein weisser canefassen Rock, 2) ein halb seidener Rock mit Strieffeln, weissen und rothen Grund zwey Finger breit eingeschlagen, 3) ein schwarzen camlotten Rock“[14] gestohlen. Der Rock einer tot aufgefundenen Frau (27.7.1783) wies eine Tasche auf, was zumindest für viele Röcke anzunehmen ist.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Die Frauen an der Diemel trugen, nach Johann Martins Beobachtungen, zum Sonntags- und festlichen Anzug größtenteils Kleidung aus Zitz, also mehrfarbig gemusterter Baumwolle, und andere zum Teil aus dem Ausland eingeführte Wollstoffe. Im Bereich der Schwalm trugen die Frauen bei gleichen Gelegenheiten Röcke aus importierten Cameloten.

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren bedruckte Baumwollstoffe sehr modern, so dass sich als Reaktion darauf in den deutschen Ländern einige größere Baumwollfabriken und Druckereien entwickelten. Daneben versuchten sich zahlreiche Drucker und Färber selbständig zu machen, wozu auch der 1727 geborene Johann Justus Engelhard aus Kassel gehörte. Die 1763 gegründete „Schwarz- und Schönfärberei“ bezeichnete man in späteren Generationen als „Blaudruckfabrik und Leinenfärberei“. Aufgrund der Qualität ihrer Arbeiten wurden unter anderem drei fortlaufende Muster für Kleiderstoffe in einem Fachbuch für Zeugdrucke von Robert Forrer abgedruckt (Abb. 1 – 3).

Auf den Stoffen mit einem hell- bis dunkelblauen Untergrund erscheinen die Ornamente in Weiß. Die Muster stammen aus der Louis-XVI- und der Empirezeit, gehören also zum ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Sie könnten zur Herstellung von Camisolen, Röcken, Kleidern und eventuell auch Schürzen gedient haben. Daneben gab es in Kassel die Gebrüder Anesorg, die in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Hamburg begonnen hatten, vom hessischen Landgrafen mit finanziellen Mitteln sehr unterstützt wurden und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts druckten. Sie alle haben auch der ländlichen Bevölkerung ihre Waren zur Verfügung gestellt.

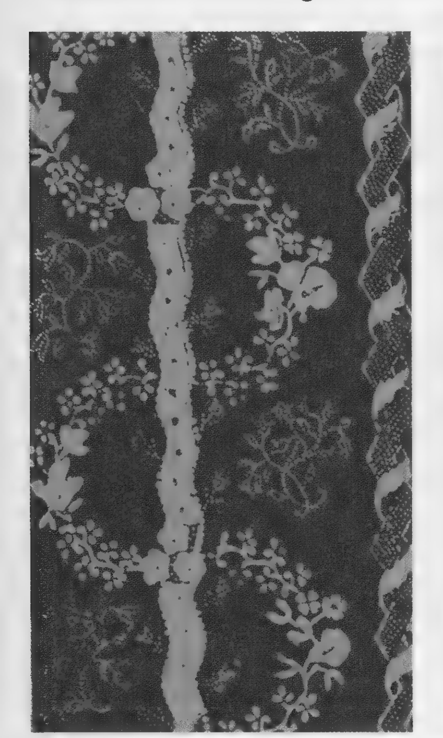
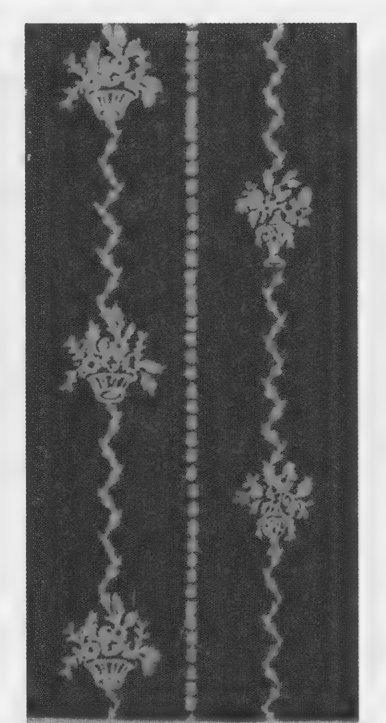
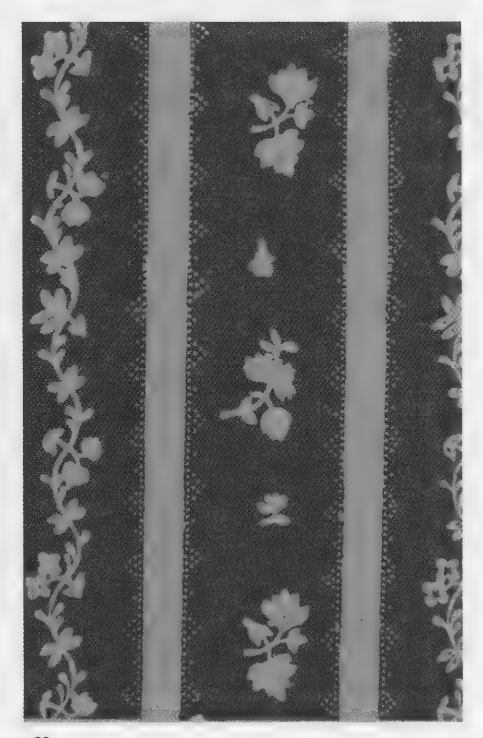




Abb. 1 – 3: Louis – XVI – Blaudrucke von Engelhard aus Kassel für Kleiderstoffe

[14] Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung: 6.5.1782.

Auswertung der Verordnungen:

1723 und 1772 wurde den niederen Ständen das Tragen von Stoffen, die nicht im Inlande, also in der Landgrafschaft Hessen, produziert worden waren verboten. Dazu gehörte vor allem Seide und bis 1772 auch Baumwolle.

Um nahe Verwandte sollte ein halbes Jahr mit Kleidung von schwarzem Tuch oder Boy getrauert werden.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 16. Jahrhundert hatte sich die Trennung zwischen Rock und Mieder vollzogen. Seitdem nahmen sie eigenständige Entwicklungen. Kennzeichnend für das 18. Jahrhundert war für die oberen Stände der Reifrock. Er war den unteren Ständen durch Kleiderordnungen verboten. Mit der Französischen Revolution fand diese Mode ein Ende. Es folgte die Empirezeit, die Kleider bevorzugte, die lang, schmal und fließend ab der gegürteten Taille herabfielen.

Steppkleider gehörten zur gängigen Zeitmode der höheren Stände und bestanden aus einem gesteppten Rock und entsprechender Jacke. Heute bezeichnet man diese Kombination, die im Winter getragen wurde, als Steppkleid. Es bestand aus wattiertem und in phantasievollen Mustern abgesteppptem Seidenstoff.

Abschließende Bemerkungen:

Eine deutliche Anzahl von Röcken, die in den Inventaren aufgeführt werden, entsprach in ihren Stoffqualitäten nicht den Auflagen der landgräflichen Verordnungen. Das bestätigen auch die schriftlichen Quellen. Allerdings gibt Martin für die Kleidung der Diemelbewohner global Baumwolle als sehr verbreitet an, was die Inventare in Bezug auf die Röcke nicht bestätigen.

Die vier gesteppten Röcke könnten sich in ihrer Machart an die Steppkleider der gehobenen Schichten angelehnt haben.

Das Vorhandensein so vieler schwarzer Röcke legt es nahe, dass entsprechend den Verordnungen um Angehörige in schwarzer Kleidung getrauert wurde und es auch die Farbe des höchsten Festtagsgewandes gewesen sein könnte. Tuch kann dabei durchaus als Stoffqualität verwendet worden sein. Das einzige Kleidungsstück aus Boy in den Inventaren, nämlich ein Rock, ist von roter Farbe. Allerdings trägt eine tot aufgefundene Frau durchweg schwarze Kleidung und dazu einen Rock von schwarzem Boy, was auf einen Trauerfall hindeutet.

Eigentlich müssten Röcke aus Beiderwand erwähnt werden. Das ist aber nur bei einer ertrunkenen Frau der Fall. Eventuell verstecken sich weitere Exemplare hinter einem relativ allgemeinen Begriff wie Gezeug oder Tuch. Im Widerspruch dazu steht aber, dass bei der Auflistung von Bettzeug mehrfach als nähere Erläuterung eines Oberbettes (heute Bettbezug) die Angabe „Beiderwand“ gemacht wird.

Die Angaben in den Inventaren und den Steckbriefen harmonisieren miteinander, wenn sie auch nicht deckungsgleich sind.

Der Unterrock

Im Inventar B 727 von 1800 wird ein Zeug Unterrock aufgeführt. Rudolf Haarberg hat an anderer Stelle noch einen grünen Unterrock gefunden. Zur Kleidung einer angeschwemmten Wasserleiche (27.7.1783 in der Zeitung) gehörte „ein alter geflickter Unterrock von blauen Flanel, inwendig roth gefüttert“. Eine 19 jährige trug bei ihrer Flucht einen alten roten kurzen Unterrock, aber keinen weiteren Rock darüber.

Unterröcke gab es also schon, sie waren aber wohl recht selten.

Das Camisol oder die Jacke

Auswertung der Inventare:

In den Inventaren wird fast immer der Ausdruck Camisol verwendet. Er stammt aus dem Französischen mit der Bedeutung von Wams. Es handelt sich wohl um ein jackenartiges Oberteil für Frauen. Ärmel gehörten an dieses Kleidungsstück, aber die Ärmellänge ist unbekannt (wohl ¾ oder ganz lang). In zwei Inventaren finden die Bezeichnungen Jacke und Camisol Verwendung. Dadurch ist unsicher, ob es

nur verschiedene Ausdrücke oder verschiedenartige Kleidungsstücke sind. Friedrich Hottenroth verwendet den Begriff Camisol für ein langärmliges, ausgeschnittenes Oberteil und Jacke für ein langärmliges, geschlossenes Oberteil. Es ist aber fraglich, ob man diese Unterscheidung auf die Niedensteiner Inventare des 18. Jahrhunderts anwenden kann. Ich werde in diesem Abschnitt in Anlehnung an den Originaltext den Ausdruck Camisol verwenden, auch weil wir damit keine moderne Kleidung assoziieren.

Im Durchschnitt besaß eine Frau mehr Camisole als Röcke. Die aufgeführte Anzahl bewegt sich meistens zwischen zwei und sieben, wobei besonders häufig zwei und vier genannt werden. Die reichhaltigste Aufstellung umfasst acht Teile, wobei 27 Inventare Camisole enthalten.

Die Farbe des Camisols ist in den meisten Fällen schwarz (30), gefolgt von weiß (11), rot (4) und rötlich (4), violett (4), blau (3), braun (3) und gelblich (1).

Bunte Camisole scheinen öfter vorgekommen zu sein. Sie werden direkt genannt: „Ein buntes Camisol mit rothen Blumen“[15] (2) und „Ein Cattun Camisohl mit rothen Blumen“[16], „ein Camisol mit weisen blumen“[17] (3) oder es verbirgt sich hinter der Bezeichnung „zitz cartun“ (2-mal) womit ein farbiger Baumwollstoff gemeint ist. Dreimal wird die Farbgebung noch genauer beschrieben: „Ein Roth Ziz Camisohl“[18], „Ein Braun Ziz d° [Camisohl]“[19], und „Ein braun Ziz Camisohl mit blau und rothen Blumen“.[20] Hier dürfte jeweils die Grundfarbe des Stoffes mit angegeben worden sein. Zwei gleiche Angaben lauten: „Ein geblümtes Trauer Camisohl“.[21]

Das am häufigsten angegebene Material ist Baumwolle (Cattun, 29-mal), darunter acht schwarze. Es folgt „Canifas“, ein weitmaschiges Gewebe aus Leinen, Halbleinen oder Baumwolle. Von den 13 Nennungen bleiben fünf ohne Farbangabe, die übrigen acht Camisole sind weiß. Hier kann man vermuten, dass es die Jacken zu den weißen Röcken sind und somit ebenfalls zur Erntearbeit verwendet wurden. Wenn das so zutrifft, dann war das Material wahrscheinlich reines Leinen. Tücherne Camisole werden neunmal erwähnt, davon sind acht schwarz. Auch hier dürfte es sich um passende Jacken zu den bereits angegebenen Röcken handeln. Drei mal taucht die Stoffangabe Krepp auf, das Grundmaterial ist dann Baumwolle oder Seide. Die Angabe Krepp wird in zwei Fällen durch die Farbinformation schwarz ergänzt. In der Literatur geht man davon aus, dass es sich dann um Trauerkleidung handelt. Drei Seidencamisole werden genannt, die Farben dazu sind schwarz, blau und rot. Ein halbseidenes Camisol ist „Rodelicht“[22], also wohl rötlich. Als stoffliche Besonderheiten treten auf: Zwei Camisole aus Etamin (ein durchsichtiger, ziemlich grobfädiger Stoff französischer Herkunft), eines aus Camelot, zwei von Zeug, eines aus Sarge (wohl ein Baumwollstoff, aber auch andere Grundstoffe sind möglich) und eines das „halb sargen“ ist. Außerdem werden aufgezählt ein „Camisohl von Holländischem Leinen“[23], „Ein schwarz alt Camisohl von Rodderdam“[24] und „Ein Camisohl von blau wollen Tamast“.[25] Als besondere Ergänzung werden drei silberne Knöpfe für ein Camisol aufgelistet.[26]

In einem Nachlass von 1748[27] wird erwähnt, dass die Hausfrau ein Kopfkissen zum Futter für ein Camisol umgearbeitet hat. Die Anzeige des Diebstahls einer Jacke von 1822 bringt einen zweiten Anhaltspunkt: „… eine noch wenig getragene Jacken, von dunkelbraunen schlechten Bieber, mit groben gestreiften Linnen gefüttert, und mit schwarzen Samtband eingefaßt, …“.[28] Dies sind die einzigen Hinweise auf das Füttern des Kleidungsstücks. Da dies aber noch weit über hundert Jahre später üblich war, kann man davon ausgehen, dass alle Camisole gefüttert waren.

Wie bereits oben erwähnt, werden in zwei Inventaren Jacken aufgeführt. In einem Fall werden global zwei Baumwolljacken genannt. Die zweite Angabe ist sehr detailliert: „Ein weiß mit rohten Blumen be-

[15] B 887 von 1764 und B 571 von 1790.
[16] B 635 von 1795.
[17] B 1198 von 1787 aus Merxhausen.
[18] B 725 von 1800.
[19] B 571 von 1790.
[20] B 635 von 1795.
[21] B 887 von 1764 und B 571 von 1790.
[22] B 319 von 1770.
[23] B 931 von 1757 Merxhausen.
[24] B 616 von 1793.
[25] B 635 von 1795.
[26] B 90 von 1748.
[27] B 91 von 1748.
[28] B 2449 von 1822.

gebenes Sietzkatunen Jacken mit blauem seiden Band eingefaßt".[29] Es fallen keine Unterschiede zu den Camisolen auf, deshalb nehme ich an, dass man die Jacken mit zu den Camisolen rechnen kann.

Mehrfach werden Rock und Camisol im Inventar bei der Aufzählung nacheinander genannt, man erfährt also die Zusammenstellung der beiden Teile:

„Ein schwarze Rock von gewalketem Zeug und ein Krippen Cammisohl"[30]

„Ein fahler chargener Rock mit einem Camisohl von Holländischem Leinen,

Ein striefigt Camelotten Rock nebst einem Zitz Cattunen Camisohl,

Ein gestriefter Baumwollen Rock mit einem Zitz Cattunen Camisohl"[31]

„Ein Schwartzer tüchern Rock, Ein Schwartz tüchern Cammisol,

Ein Sargen Rodelichter Rock, Ein Halb Sargen Rodelichtes Cammisol"[32]

Interessant sind vor allem die zwei Kombinationen aus gestreiftem Rock und buntem Camisol. Man erkennt auch, dass das Material von Rock und Camisol gleich sein konnte, aber nicht musste.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Es werden vier schwarze Camisole genannt, wovon das vierte als „ein schwarz buntes Wamms mit schwarzem Bande eingefasst" beschrieben wird (27.7.1783). Ein weiteres ist blau und weiß gestreift bzw. ein weißes Kamisol von Zeug. Als Material wird lediglich fünfmal Baumwolle angegeben. Nähere Erläuterungen dazu sind: „ein Kattunen Kamisohl mit weissen Grund und schwarzen Blumen" (13.2.1791), „ein gelbgrünes Kamisol von Biber mit gelben Knöpfen" (19.1.1792) und ein „gingangenen Camisol" (15.4.1783). Hinter der fremden Bezeichnung „gingangen" verbirgt sich ein baumwollener, meist karierter Stoff. Auch bei dem Diebstahl handelt es sich um „ein zitzernes Camisohl mit rothen Blumen und weissen Grund" (6.5.1782).

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Die Frauen an der Diemel trugen, nach Johann Martins Beobachtungen, zum Sonntags- und festlichen Anzug größtenteils Kleidung aus Zitz, also mehrfarbig gemusterter Baumwolle, und andere zum Teil aus dem Ausland eingeführte Wollstoffe. Im Bereich der Schwalm trugen die Frauen bei gleichen Gelegenheiten nur Jacken aus feinen Baumwollstoffen.

Auswertung der Verordnungen:

Was bei den Röcken in geringem Umfang vorkam, das kann man hier an einer großen Zahl von Camisolen beobachten: Sie entsprechen nicht den Anforderungen, die in den landgräflichen Verordnungen gestellt werden. Sie bestehen aus Seide oder dem französischen Etamin, haben einen Besatz aus Samt oder Seide oder es wird als Herkunftsort des Stoffes Rotterdam bzw. Holland genannt. Besonders häufig bestehen die Camisole aus Baumwolle, die bis 1772 ebenfalls verboten war.

Die landgräflichen Verordnungen forderten das Trauern in schwarzer Kleidung.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im gesamten 18. Jahrhundert trugen die Frauen kurze Jacken. Besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten sie ein Schößchen und die Ärmel reichten bis über den Ellenbogen (3/4 lang). Der Verschluss erfolgte meistens durch eine Schnürung in der vorderen Mitte. Zur Zeit der Französischen Revolution (1789) versah man diese kurze Jacke mit einem Revers und Aufschlagärmeln. Sie erfreuten sich großer Beliebtheit, doch schon nach wenigen Jahren, als die Frauen die Kleidung der Griechen imitierten, fand dieses Kleidungsstück keine Verwendung mehr.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es eine kurze bürgerliche Frauenjacke, die hinten einen kleinen gefältelten Schoß besaß. Der so genannte Caraco ersetzte das Mieder besonders in seiner den Körper formenden Wirkung. Das wurde durch eine Schnürung oder einen Verschluss mittels Haken erreicht. Die mit einem Aufschlag versehenen Ärmel reichten bis über die Ellenbogen (3/4 lang) und das Vorderteil besaß ein Dekolleté, das mit einem Tuch ausgefüllt wurde.

[29] B 728 von um 1800.
[30] B 90 von 1748.
[31] B 931 von 1757 Merxhausen.
[32] B 319 von 1770.

Abschließende Bemerkungen:

Da keine Bruststecker in den Inventaren nachweisbar sind, müssen die Jacken zumindest in groben Zügen dem Caraco-Jäckchen entsprochen haben. Es ist anzunehmen, dass sie am Körper eng anlagen, vorne einen überlappenden Verschluss und einen tiefen Ausschnitt besaßen und es gehörten dazu ¾ lange Ärmel.

Besonders bei den Camisolen wird deutlich, dass sich die niederen Stände nicht an die Verordnungen des Landgrafen hielten, denn sehr viele Materialien entsprechen nicht den Anforderungen. Dazu gehörte von 1723 – 1772 auch Baumwolle. Die Inventare und die schriftlichen Quellen geben aber übereinstimmend Baumwolle als beliebtesten Stoff an. Allerdings sind in den Inventaren keine Wollstoffe nachweisbar, was aber von Martin für den Diemelbereich angegeben ist.

Etliche Stoffe waren gemustert. Sowohl in den Inventaren als auch den Steckbriefen handelt es sich meistens um Blumenmuster. Lediglich einmal werden Streifen angegeben.

Die große Zahl schwarzer Camisole legt es nahe, dass die Frauen entsprechend den Verordnungen in schwarzer Kleidung um Angehörige getrauert haben. Tuch kommt dabei als Stoffqualität durchaus in Frage, Boy wird in den Inventaren allerdings nicht genannt. Daneben gibt es zwei geblümte Trauercamisole, die auf andere Kleidungsregeln hindeuten.

Das Leibchen oder das Mieder

Auswertung der Inventare:

Nur 10 von 31 Inventaren beinhalten das wamsartige, ärmellose Kleidungsstück. Es werden dafür die Ausdrücke Mieder (5), Leibchen (3) und einmal Leibstück verwendet. Ob die Unterteilung in Mieder für ein ausgeschnittenes und Leibchen für ein nicht ausgeschnittenes, ärmelloses Oberteil anwendbar ist (nach Friedrich Hottenroth), muss sehr bezweifelt werden, denn die entsprechenden Inventare enthalten entweder nur Leibchen oder nur Mieder. Trotzdem sollen beide nacheinander untersucht werden.

Pro Inventar gibt es jeweils nur ein Leibchen, davon ist eines „Ein blau Leibchen von Dammast“[33] und ein anderes „ein altes ausgestreiftes Leibgen“.[34]

Die Anzahl der Mieder pro Inventar schwankt zwischen zwei und sieben und enthält häufig nur den Zusatz alt oder gut. In zwei Fällen sind die Mieder aus Leinen und die genaueste Beschreibung lautet: „Ein Miedder mit bennder“.[35]

Das Inventar mit der Angabe „1 alt schwarz Leibstücken“[36] (für 2 Albus) führt an anderer Stelle noch „2 schwartze brust Stüker“ (für insgesamt 2 Albus) auf. Da dieses Nachlassinventar weitgehend ungeordnet ist, halte ich es für möglich, dass es sich in allen Fällen um ein Leibchen handeln könnte. Der sehr gering angesetzte Schätzpreis stützt diese Vermutung.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Auch bei den Steckbriefen werden ärmellose Oberbekleidungen relativ selten genannt, nämlich „ein schwarz buntes Brusttuch mit schwarzem Bande eingefasst, und vorn auf beyden Seiten mit Fischbein versehen“ (27.7.1783), ein „ hellblauen Leibgen“ (17.3.1787) und „ein roth kattunen Leibchen mit weissen Striefen, und weissen Boy gefüttert, ein altes braun kattunen Leibchen mit weissen Blumen“ (5.11.1796). Bei dem Brusttuch muss es sich aufgrund der Beschreibung auch um eine Weste handeln. Erstaunlich ist hier die Verwendung von Fischbein, das zur Formung einer schmalen Taille gedient haben dürfte.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im gesamten 18. Jahrhundert gab es Mieder. Sie besaßen meistens einen weiten Halsausschnitt und wurden im Rücken oder vorne in der Mitte geschnürt. Das Mieder konnte, je nach Ausstattung, als Ober- oder Unterbekleidung dienen. Eventuelle Hüftpolster im Bereich der Taille dienten als Auflagefläche für den Rock, Versteifungen im Mieder sollten bei enger Schnürung den Körper der Frau formen.

---

[33] B 635 von 1795.
[34] B 232 von 1765.
[35] B 319 von 1770.
[36] B 1032 von 1769.

Abschließende Bemerkungen:

Es deutet sich an, dass die einfarbigen Westen vor allem schwarz und blau gewesen sind. Daneben scheint es viele farbige Westen gegeben zu haben, deren Muster vor allem in Streifen oder Blumen bestanden hat.

Der Stecker

Die Inventare enthalten keine Bruststecker und bei den Steckbriefen ist ebenfalls keiner feststellbar.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

War die Schnürung des Mieders vorne, dann ließ man gerne zwischen den beiden Vorderteilen eine Lücke klaffen und steckte dort einen wertvoll gearbeiteten so genannten Bruststecker hinein. Dieses versteifte, trapezförmige Gebilde wurde, mit der breiteren Parallelseite nach oben, in die Lücke geschoben und durch die Schnürung zwischen den Vorderteilen an seinem Platz gehalten.

Abschließende Bemerkungen:

Die Bevölkerung muss die Bruststecker schon zu einem früheren Zeitpunkt abgelegt haben.

Das Kleid

a) Allgemein

Auswertung der Inventare:

Nur in zwei Inventaren werden Kleider aufgeführt. Im Original heißt es: „Ein dito blaulicht [wohl bläulich] Kleid mit einem seidenen Faden“[37] und „Drey Kleyter ein schwartz und zwey farbige Kleyter“.[38]

Auswertung der Verordnungen:

In der überarbeiteten Verordnung vom Dezember 1731 heißt es, dass um Kinder und Geschwister unter 14 Jahren nur acht Tage mit schwarzer Unterkleidung getrauert werden soll.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 18. Jahrhundert trugen die Frauen der gehobenen Stände zu weniger festlichen Gelegenheiten und die Bürgerinnen allgemein ein geschlossenes Oberteil mit daran befestigtem Rock aus gleichem Stoff. Es folgten etwa ab 1770 leichte Kleider, die die Mode des alten Griechenland nachempfanden.

Abschließende Bemerkungen:

Bei den Kleidern muss es sich um eine Kombination aus Rock und Camisol gehandelt haben, die durch ein Mieder ergänzt gewesen sein könnte. Aufgrund der Angaben in den Steckbriefen lässt sich aber eindeutig sagen, dass Oberteil und Rock bei den einfachen Frauen nicht fest miteinander vernäht waren. Allerdings dürfte für alle Teile der gleiche Stoff verwendet worden sein.

Deutlich ist die Absicht der Obrigkeit erkennbar, dass die Menschen wegen verstorbener Kinder nicht so lange in Trauerkleidung gehen sollten. Es bleibt aber unklar, wie schwarze Unterkleidung ausgesehen hat und aus welchen Bekleidungsstücken sie bestanden hat.

b) Das Brautkleid

Auswertung einer schriftlichen Quelle:

Rudolf Haarberg, der ebenfalls die Inventare des Stadtarchivs Niedenstein durchsucht hat, fand an mir unbekannter Stelle die Angabe eines schwarzen Brautrockes mit einer schwarzen Schürze. Daraus kann man schließen, dass die Braut schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in schwarzer Kleidung zur Hochzeit in die Kirche gegangen ist. Das entspricht der Auffassung, die seit der Reformation vorherrscht, dass Schwarz die nobelste und würdigste Farbe für besondere Anlässe sei.

[37] B 931 von 1757 Merxhausen.
[38] B 819 von 1806.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Angehörigen der höheren Stände trugen zur Hochzeit meistens ein farbiges, schweres Kleid, das auch für den festlichen Gottesdienst Verwendung fand. Erst durch die Zugabe eines Gürtels und des Brautkranzes oder der Brautkrone, die eventuell mit Bändern versehen war, geschah die Kennzeichnung der Braut. Der Kleidungsstil blieb also der Zeitmode unterworfen. Um 1770 setzte ein tief greifender Modewandel ein, dem auch die Brautkleider folgten. Dabei wurden zu allen Gelegenheiten helle Farben und besonders weiß bevorzugt.

Abschließende Bemerkungen:

Die Brautkleidung der unteren Schichten hatte offensichtlich eine andere Entwicklung genommen als die der oberen. Das Brautkleid für den Kirchgang muss aus schwarzem Camisol, Rock und Schürze bestanden haben.

Die Schürze

Auswertung der Inventare:

Fast alle Inventare enthalten Schürzen (28/31). In den meisten Fällen werden ein bis vier Schürzen genannt, aber auch fünf bis sieben und je einmal zehn bzw. elf Stück kommen vor.

Das am häufigsten verwendete Material ist Baumwolle (26), gefolgt von Krepp (Baumwolle oder Seide, 22) und Leinen (15). Andere Stoffe spielen fast keine Rolle: Tuch (1), Rasch (ein feines Wollgewebe, 1), Nessel (weiße Baumwolle, 1) und Storz (1).

Auch bei den Farben gibt es ausgeprägte Schwerpunkte: Schwarz (36) ist zusammen mit Blau (34) die häufigste Farbe. Von Bedeutung ist nur noch weiß (6), violett wird zweimal erwähnt und grün einmal. Hinzu kommen noch vereinzelte Stücke, die mehrfarbig sind: „ Eine Cattunene Schürze mit weisen blumen“[39], „Eine weiße baumwollene Weiberschürze, mit blauen Streifen, … Eine Weiberschürze der Grund weiß und Blumen schwarz“.[40] Auch die in drei Fällen erwähnten „blau gedruckten“ Schürzen (in einem Fall aus Leinen) gehören hierzu. Es gab in der damaligen Zeit also schon Blaudruckschürzen.

Es besteht dabei ein Zusammenhang zwischen der Farbe und dem Material. Die blauen Schürzen sind nur aus Leinen (13) und Baumwolle (13). Da nicht immer eine ganz detaillierte Auflistung durchgeführt worden sein dürfte, kann es sein, dass sich unter diesen 26 Schürzen noch weitere Blaudruckschürzen verbergen. Außerdem wird zweimal als Farbabweichung „hellblau“ angegeben und die beiden violetten Schürzen bestehen ebenfalls aus Baumwolle. Die schwarzen Schürzen sind überwiegend aus Krepp (22), fünf Stück aus Baumwolle, zwei aus Leinen und eine aus Tuch. Sie dürften somit weitgehend im Trauerfall getragen worden sein.

Als Besonderheit tritt „Eine schwarz gefärbete do [Schürze] von Rodderdam“[41] auf und „Eine Schwartze Eyßenacher [Eisenacher] Krippen [aus Krepp] scherze“.[42]

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Lediglich die Beschreibung einer gefundenen Leiche ist so genau, dass eine neue blaue Leinenschürze genannt wird (27.7.1783). Eine zweite solche Schürze führte die Tote eingepackt bei sich. Bei allen anderen Frauen wird höchstens das Tragen einer Schürze allgemein erwähnt. Nur die gestohlenen Schürzen einer Witwe aus Kassel-Wehlheiden (6.5.1782) werden sehr genau beschrieben. Es handelt sich um eine Schürze, die genau wie ein Camisol aus Baumwolle besteht und mit roten Blumen auf weißem Grund versehen ist, eine schwarze Baumwollschürze und eine weiße nesseltücherne Schürze mit Blumen und drei Säumen. Schürzen können üblicher Weise unten einen Saum haben. Wie drei Säume aussehen ist unklar.

Auswertung der Verordnungen:

Die Verordnungen forderten das Trauern in schwarzem Tuch oder Boy.

---

[39] B 1198 von 1787 Merxhausen.
[40] B 728 um 1800.
[41] B 725 von 1800.
[42] B 319 von 1770.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Schürzen wurden in der aktuellen Mode höchstens zur Zierde getragen und bestanden deshalb aus feinem Leinen und Seide oder Spitzen und besaßen verschiedene Verzierungen. Ein kleiner Latz gehörte ebenfalls dazu. Auch zum Kleid „à la Schäferin" trug man eine Schürze. Als dann die Kleider nach dem Vorbild der alten Griechen aufkamen, passten Schürzen nicht mehr als Stilelement dazu.

Im Gegensatz dazu gab es in den bäuerlichen Kreisen seit dem 15. Jahrhundert eine Halbschürze, die sich dort und als Arbeitsschürze über Jahrhunderte hinweg erhalten hat.

Abschließende Bemerkungen:

Da die meisten Inventare Schürzen enthalten, müssen die erfassten Frauen den unteren Ständen zugerechnet werden. Bei der Arbeit schützten die Schürzen vor Verschmutzung, aber sie wurden offensichtlich auch bei guten Gelegenheiten getragen, worauf das verwendete Material Krepp schließen lässt. Der Abstand zur modischen Kleidung ist hier offensichtlich.

Die große Anzahl schwarzer Schürzen aus Krepp lässt vermuten, dass sie bei Trauer getragen wurden. Krepp ist eine Stoffqualität, die als angemessen bei Trauer galt. Die Verordnungen erwähnen zwar Schürzen nicht ausdrücklich, doch da diese immer zur vollständigen Kleidung der einfachen Bevölkerung gehörte, muss die Trauersitte auch hier ihren Niederschlag gefunden haben.

Die bei der Auswertung der Inventare als letztes angeführten Beispiele von Schürzen zeigen, dass man sich an das Verbot der Verwendung von Stoffen aus dem Ausland nicht hielt. Begehrenswert waren sie wohl wegen ihrer hohen Qualität oder anderen Machart.

Die Haube

Auswertung der Inventare:

Bei keinem anderen Kleidungsstück werden so viele verschiedene Begriffe verwendet wie bei der Haube: Es wird zwischen Brede (17 Stück), Oberbrede (20) und Unterbrede (2) unterschieden. Als Schreibweise taucht sowohl „Brede" als auch „Brete" auf. Wie bereits erwähnt[43], wurde der Begriff „Brede" im Kasseler Raum für eine Mütze, Kappe oder Haube verwendet, aber auch in der Diemelgegend sagte man „Prete", wenn man eine Mütze/Haube meinte. Die einzelnen Inventare weisen meistens nur die Bezeichnung „Brede" oder die folgenden anderen Ausdrücke auf, es findet also eine Ergänzung statt. Wichtig ist auch der Begriff Mütze, wobei zwischen Mütze (15), Ober- oder Übermütze (10), Untermütze (1) und Ohren Mütze (1) unterschieden wird. Der später weit verbreitete Ausdruck Betzel kommt wesentlich seltener vor und zwar als Betzel (1), Oberbetzel (2) und Ohrenbetzel (3). Außerdem tauchen die Bezeichnungen Stülpe und Carnette je einmal auf. Keiner der Begriffe lässt sich auf einen bestimmten Zeitraum eingrenzen.

Insgesamt werden in 18 der 31 Inventare Hauben erwähnt. Pro Inventar erscheinen meistens ein bis fünf Hauben, jeweils ein Inventar hat aber sechs, sieben bzw. acht Hauben. Vier Inventare enthalten nur eine Haube, nämlich jeweils eine schwarze Oberhaube. Sie scheint somit die wichtigste Erscheinungsform gewesen zu sein und wurde vermutlich bei Trauer oder/und im Alter getragen. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den fünf Inventaren mit zwei Hauben. Mit einer Ausnahme enthalten sie mindestens eine schwarze Oberhaube.

Am häufigsten werden Tuch (13), Damast (7), Seide (5 + 2 Taft) und Samt (5 + einmal Plüsch) als Material angegeben. Dreimal wird Leinen aufgeführt, je zweimal Stoff, Canifas (weitmaschiges Gewebe aus Leinen, Halbleinen oder Baumwolle) und Krepp. Nur einmal findet Baumwolle Verwendung.

Der überwältigende Teil der Hauben ist schwarz (35), gefolgt von weiß (6). Gelb (3) und die je einmal genannten Farben rot, grün, blau, violett und allgemein farbig haben fast keine Bedeutung.

Die schwarzen Hauben sind dabei überwiegend aus Tuch (10), Samt (5 + einmal Plüsch) und Seide (4). Die beiden Hauben aus schwarzem Krepp wurden wahrscheinlich bei Trauer getragen.

---

[43] Siehe unter Kleidungsstücke vor 1750.

Manche Hauben sind recht bunt und mit wertvoller Auszier versehen: „Eine gelbe Ober brete mit schlechten Silber besetzt“[44], „Eine schwartz sammete Oberbrede mit Gold besetzt, Eine dito von Plisch, Eine weiße ausgenähete Canifaßer, Zwei stoftene dito“[45], „eine Rode Oberbrede mit weise Blumen, eine grüne Oberbrede mit weisen Blumen“[46], „Eine weiße Taffeten mit Einer goldenen spitze besetzte brete, Eine gelbe damasten dito, Eine braun verblümte mit schlechten Silber dito“[47] und „eine schwartze gute oberbrethe wie auch eine farbige mit silber besetzt“.[48] Es ist nahe liegend, dass die farbigen Hauben wahrscheinlich von wohlhabenderen, jüngeren Frauen zu besonderen Anlässen getragen wurden.

Die obigen Beispiele zeigen auch, dass die Hauben teilweise mit Gold- (6) oder Silber (10) in Form von Fäden oder/und Spitze besetzt waren. Einmal sind beide Edelmetalle für eine Haube verwendet worden. Diese besonders teuren Hauben findet man sowohl in Inventaren von Dorfbewohnern als auch von Bewohnern der Stadt Niedenstein. Im Zeitraum von 1748 bis 1770 werden mehrfach bunte oder/und mit Gold oder Silber besetzte Breden erwähnt. Danach geschieht dies nur noch einmal (wohl vor 1806). Hier scheint ein Rückgang der bunten und wertvollen Breden stattgefunden zu haben. Einige weitere Beispiele für teure Hauben sind: „Eine schwartze Sameten mit silber Drehse [Dresse = gewebtes Band] und cordel, Eine mit gold ohne cordel, Eine violette mit gold und cordel, Eine weiße tobine [schweres gewässertes Seidenzeug] und gold und silber litzen [Schnur], Eine weiße Roll Damasten schlecht, Eine schwartze Grodtouren“[49] [Gros de Tours = Seidengewebe mit einer Art Rippenmuster] und „Eine Drap d´argent [auf die Form eines Musters beschränkter Schussfaden aus Silber] Obermütze, Eine Drap d´orne [Schussfaden im Musterbereich aus Gold] Obermütze“.[50] Durch das Vorhanden sein von zwei nicht völlig identischen Exemplaren eines Inventars lässt sich „Eine Toratertam Ober Müze“[51] als Obermütze aus Damast erklären.

Weitere Auswertung der Inventare:

In drei Inventaren[52] ist jeweils eine weiße Leinenmütze für zwei Albus aufgeführt, ein Inventar nennt eine „canifashen unter Mütze“[53] mit einem Wert von einem Albus und vier Heller und ein weiteres beinhaltet zwei Unterbreden. Die Schätzwerte sind im Vergleich zu anderen Hauben sehr gering. Ich vermute, dass es sich in allen Fällen um eine Unterhaube handelt.

Drei Hauben tragen den Zusatz „mit Schnur“ oder „mit Schnüren“. Das ist in der Kasseler Gegend der übliche Ausdruck für ein Band und gemeint waren damit wahrscheinlich Kinnbänder.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Die getragenen Hauben sind relativ genau beschrieben und werden deshalb einzeln aufgeführt. Es handelt sich um „eine schwarze Mütze“ (26.11.1782; Frau ungefähr 60 Jahre alt), „eine schwarz violett bunte cattune Mütze mit schwarzem Bande“ (27.7.1783; Frau etwa 45-50 Jahre alt), „eine weiße gestöpfte Kornette“ (1.11.1785; Frau etwa 40 Jahre alt), eine „Kopfmütze“ aus demselben Material wie ein Camisol, nämlich aus Baumwolle „mit weissen Grund und schwarzen Blumen“ und blau eingefasst, (13.2.1791; Frau etwa 40 Jahre alt), „eine Ziehhaube mit einer geblümten Kornette“ (19.1.1792, Frau etwa 48 Jahre alt), „einer rothbunten cattunen Mütze mit schwarzem Bande“ (20.9.1796; Frau 19 Jahre alt) und „eine Schnur mit rothen Striefen“ (5.11.1796), die an eine Haube gehören dürfte.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Johann Christian Martin beschreibt, dass die Hauben der Diemelbäuerinnen werktags aus Baumwolle und zu festlichen Anlässen aus feinem Leinen gewesen seien. Außerdem seien einige von ihnen im Besitz von seidenen, mit Gold und Silber besetzten Obermützen. Die Frauen im Bereich der Schwalm besäßen vor allem sehr verschiedene Hauben. Georg Karl Schüler erkannte die Frauen verschiedener Dörfer um Spangenberg an ihren Hauben, weil diese von Dorf zu Dorf leicht variierten.

---

[44] B 91 von 11748.
[45] B 931 von 1757.
[46] B 2043 von 1759 aus Merxhausen.
[47] B 319 von 1770.
[48] B 819 von 1806.
[49] B 90 von 1748.
[50] B 887 von 1764.
[51] B 571 von 1790.
[52] B 887 von 1769, B 571 von 1790 und B 912 von 1794.
[53] B 1032 von 1769 Merxhausen.

Auswertung der Verordnungen:

Sowohl alle ausländischen Stoffe, als auch solche mit Gold- und Silberfäden, sowie Spitzen mit Gold und Silber waren 1723 und 1772 verboten worden. Ältere Bestimmungen haben denselben Inhalt.

Die Verordnungen erlaubten zur Beerdigung das Tragen von Florkappen, deren Stoffmenge ab Oktober 1739 aber höchstens 4 ½ Ellen betragen durfte. Während der übrigen Trauerzeit waren sie verboten.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Seit dem Mittelalter war es für die verheirateten Frauen Pflicht, eine Kopfbedeckung zu tragen, die die Haare bedeckte. Nur den jungen Mädchen gestattete man bis zu ihrer Verheiratung die Haare offen zu haben und auf die Kopfbedeckung zu verzichten. Besonders die ungeschriebenen Gesetze auf den Dörfern forderten dies.

Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen kleine Hauskäppchen auf, die meistens dieselbe Form wie die bisherigen (Ober)mützen hatten, aber aus anderen Stoffen, nämlich Leinen oder Flor, bestanden. Sie wurden als Unterhauben beim Ausgehen und den ganzen Tag im Haus getragen. Besonders die Frauen gehobener Schichten benutzten eine zweite, wertvollere Haube zum Ausgehen. Sie war gold- und silberglänzend, bestickt oder mit einem Webmuster versehen und wies Spitzenbesatz auf. Um 1780 entwickelte sich aus der Haube ein Hut, die Capote, der in den folgenden Moden seine Gestalt vielfältig veränderte.

Abschließende Bemerkungen:

Die von Martin angesprochenen Werktagshauben aus der Diemelgegend unterscheiden sich von den Unterhauben der Inventare im Material. Erstere sind aus Baumwolle, die anderen aus Leinen. Große Übereinstimmung besteht hingegen in den Beschreibungen der Oberhauben. Diese haben als Sonntags- und Festanzug gedient.

Die Angaben in den Steckbriefen zeigen die werktägliche Verwendung von bunten Baumwollhauben auf. Sie besaßen wohl zumindest teilweise Einfassungen mit einem einfarbigen Band. Es kamen zur Herstellung der Hauben wohl auch Stoffe in Frage, die für Camisole verwendet wurden. Selbst Frauen jenseits von 40 Jahren trugen auffällig bunte Hauben. Die 60jährige scheint Trauer getragen zu haben, was sich außer in der schwarzen Haube auch in schwarzer Kleidung äußerte. Ungeklärt ist das Tragen einer Ziehhaube in Verbindung mit einer geblümten Haube. Es handelt sich dabei nicht um eine Einzelerscheinung, denn auch auf einer Lithographie des Malers C. G. Hammer um 1805 mit dem Titel „Vue de la grande Fontaine au jardin de Wilhelmshöhe près de Cassel“ enthält die Bildmitte eine Frau mit einer ähnlichen Kombination. Die im nächsten Kapitel vorgestellte Gouache des Malers Raffin „Costüm der Landleute im Amte Wilhelmshöhe“ zeigt eine Darstellung, die der obigen Beschreibung genau entspricht.

Eine 22jährige Frau aus dem Großraum Aschaffenburg trug zwei Hauben übereinander (Steckbrief vom 18.7.1788). Das ist der einzige Beleg für diese Trageweise, der aber auch in der Mitte Niederhessens verbreitet gewesen ist. Scheinbar hat man hier die zweite, wertvollere Haube aber nur noch an Sonntagen angelegt.

Aus der Unterhaube könnte sich die Pikeehaube entwickelt haben, die für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweisbar ist.

Die Verstöße gegen die Kleiderordnung sind bei den Hauben am gravierendsten. Die Frauen trugen die mit verbotenen Materialien versehenen Kopfbedeckungen bestimmt zu besonderen Ereignissen im kirchlichen oder/und weltlichen Bereich. Sie wurden sicher von vielen anderen Personen gesehen. Es ist erstaunlich, dass sie dafür nicht in Form von Geldstrafen, die doch angedroht waren, zur Rechenschaft gezogen wurden.

Die zur Beerdigung erlaubten Florkappen werden in den Inventaren nicht aufgeführt. Die beiden Hauben aus schwarzem Krepp wurden wahrscheinlich bei Trauer getragen. Manche der schwarzen Hauben aus Tuch kämen eventuell auch für den Trauerfall in Frage.

Besonders die Angaben von Karl Schüler stützen die Vermutung, dass die Hauben tatsächlich von einem Dorf zum nächsten in ihrem Erscheinungsbild leicht variiert haben.

Die Ziehhaube

Auswertung der Inventare:

Bei 21 von 31 Inventaren sind Ziehhauben aufgeführt und werden auch als solche bezeichnet. Nur in zwei Fällen heißt es „Zieben". Meistens wird eine höhere Zahl von Ziehhauben angegeben. Das Gros liegt zwischen fünf und fünfzehn Stück. Als größte Menge erscheinen 21, 28, 30 bzw. 35 Stück in einem Inventar. So viele Exemplare können unmöglich für eine Frau notwendig gewesen sein. Wahrscheinlich wurden wertvolle Stücke Verstorbener von Verwandten aufgehoben.

Die Materialangabe fehlt, es dürfte sich aber um einen ganz feinen Leinenstoff gehandelt haben.

In den Inventaren wird zwischen Ziehhauben mit „Striffeln" oder mit Spitze unterschieden, wobei meistens beide Arten in einem Inventar aufgeführt werden. In einem Fall wird zwischen Hauben mit und ohne Spitze unterschieden. Das erinnert sehr an die Ziehhaubenformen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In diesem Zeitraum sind Ziehhauben mit einer plissierten Rüsche oder einer Spitze im Gesichtsbereich nachweisbar. Das Wörterbuch der Kasseler Mundart hilft hier weiter: Striffel werden als „Krause, Haubenkrause, auch an den Armen und um den Hals" erklärt. Deshalb vermute ich, dass mit den „Striffel"-Ziehhauben die einfachere Variante der Haube gemeint ist, die einen plissierten Teil im Gesichtsbereich gehabt hat. Dieses Plissee bestand aus lauter kleinen Fältchen, die wie kleine Streifchen wirkten. Daher könnte der Ausdruck „Striffel" kommen. Der Rest der Haube müsste ohne oder mit wenig Verzierung gewesen sein. Die Spitzenhauben dürften die Spitze ebenfalls zum Gesichtsbereich hin gehabt haben, wie die späteren Hauben auch. Es werden insgesamt 58 Hauben mit „Striffel" und 41 mit Spitzen erwähnt. Die einfachen haben also ein leichtes Übergewicht. Außerdem sind die Spitzenhauben häufig im Preis höher bewertet. Dies ist aber nicht durchgängig der Fall, da auch der Erhaltungszustand mit bewertet wurde.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Eine etwa 39jährige angebliche Kindsmörderin aus Kassel wurde am 15.4.1783 gesucht. Als Kopfbedeckung trug sie eine Ziehhaube mit Spitzen.

Auswertung einer schriftlichen Quelle:

Um 1800 gingen die Frauen mit einer Haube und einem Schleier zur Kirche, der als eng anliegender Spitzenüberzug näher beschrieben wird.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

August Friedrich Christian Vilmar erklärt in seinem Idiotikon von Kurhessen die Ziehhaube als eine Abwandlung des Schleiers bei den Bäuerinnen „und bis gegen das Jahr 1840 auch der Bürgerinnen in den kleinen Städten. Von der Form des Schleiers, welche im Mittelalter üblich war, ist in diesen niedern Ständen nur die Kopfbedeckung übrig geblieben, während die herabhängenden Enden, wie sie aus den Holzschnitten des 15. Jahrhunderts entgegentreten […], verloren gegangen sind[…]. Die herabhängenden Enden wurden jedoch ersetzt durch zahlreiche Bandschleifen, welche hinten an die Kopfbedeckung angehängt werden […]."

Abschließende Bemerkungen:

Georg Schülers „Schleier" kann mit Hilfe seiner näheren Beschreibung als Ziehhaube identifiziert werden. Sie wurde also um 1800 zum gewöhnlichen Gottesdienst getragen und bestätigt damit Vilmars Aussage, dass das Tragen eines Schleiers eine alte Tradition sei. Hier macht sich die Neigung der dörflichen Bevölkerung bemerkbar, in religiösen Dingen besonders konservativ zu sein.

Es erscheint sehr ungewöhnlich, dass die angebliche Kindsmörderin mit einer Ziehhaube als Kopfbedeckung geflohen ist. Wenn die obigen Angaben richtig sind, dann dürfte diese Frau durch die Haube sehr aufgefallen sein.

Das Tuch

Auswertung der Inventare:

Es wird allgemein von Tüchern gesprochen, sie werden auch genauer als Halstücher und einmal als Brusttuch bezeichnet. Ob diese Unterscheidung auf einen Unterschied in der Größe, der Ausführung oder anderes schließen lässt, ist nicht erkennbar. In zwei Inventaren wird jeweils von einem schwarzen

„Bindetuch", in einem anderen von einem „Bingetuch" gesprochen. Rudolf Haarberg und Karl Demandt interpretieren dies als eine Art vorne geknoteter Überwurf über die Schulter. Weitere Erklärungen habe ich nicht gefunden.

Die meisten Inventare enthalten Angaben über Tücher (24/31). Die Unterscheidung zwischen Tüchern im Allgemeinen und Halstüchern führt zu keinen zusätzlichen Erkenntnissen. Deshalb werden diese beiden Gruppen gemeinsam untersucht. In den Inventaren kommen entweder geringe Mengen von Tüchern vor, nämlich eins (ein Inventar), zwei (5) und drei (2) oder es wird eine größere Menge angeführt: fünf (3), sechs (2), sieben (3) und acht (1). Ausnahmeerscheinungen sind einmal 11, zweimal 14 und einmal eine unbekannte Menge über 10 Stück.

Die meisten Tücher sind aus Baumwolle (37) und Leinen (ca. 30). Daneben spielt vor allem Seide eine Rolle (13). Das mir unbekannte „Schiertuch" (3) taucht nur in geringem Umfang auf.

Weiß ist als Farbe absolut dominierend (44, davon 6 blütenweiße, die als „storz" bezeichnet werden), die Farben schwarz (3), rot (3), violett (1), braun (1) und gelb (1) bleiben weit dahinter zurück. Der weiße Stoff besteht weitgehend aus Baumwolle (18) oder Leinen (5). Leider fehlt häufig zum Material die Farbangabe, so dass keine weiteren Aussagen getroffen werden können.

Stickerei (11-mal) wird mehrmals als wichtiges Merkmal genannt, dann aber leider ohne Farb- und Materialangabe. Zweimal wird von „ausgenäht" gesprochen, was Martha Bringemeier in ihrem Buch „Mode und Tracht" mit „gestickt" gleichsetzt. Dazu gehört in den beiden Fällen die Farbe weiß. Außerdem wird manchmal zwischen „ganz gestickt" (2) und „halb gestickt" (3) unterschieden: „Ein gantz gesticktes Halßtuch, Ein Halb gesticktes dito, Ein alt gesticktes Halstuch, noch Ein gantzes doch Halbgesticktes tuch".[54] Ob hier der Anteil an Stickerei in Bezug auf die Gesamtfläche des Tuches gemeint ist? Tücher mit Spitzen werden in drei Inventaren genannt. In einem Fall heißt es ausführlicher: „Ein alt stortzern gantzes tuch mit Kleinen spitzen".[55]

Nicht alle Tücher sind einfarbig. Fünf mal werden gestreifte erwähnt und außerdem „Ein Zizen Hals Tuch mit rothen Blumen, Ein Ditto mit blauen Blumen"[56], Ein gewewedes mit Blumen do, Ein roth gestriftes SeidenTuch mit blau und weisen striefen"[57], „Ein weiß baumwollenes Tuch mit einem gelben seidenen Fädchen bezeichnet, Ein dergleichen mit blau und rother Borde besetzt … Ein schwarz seiden Tuch mit roth und grüner Kante, Ein roth seiden Tuch mit blau und grüner Kante"[58] und „Ein weiß seiten flohren mit gold und seiten gesticktes Halstuch".[59] Die farbigen Tücher sind, mit einer Ausnahme, aus Baumwolle oder Seide. Blumenmuster werden aber nur bei den Baumwolltüchern erwähnt. Es scheint so, als würden die Seidentücher erst in Mode kommen. Sie werden erstmals 1770, 1775 und dann ab 1794 erwähnt. Offensichtlich nimmt auch die Anzahl der farbigen Tücher zwischen 1750 und 1810 zu (1753, 1759,1769 je eins, 1793 drei, 1794 eins, 1795 zwei und 1800 vier).

Als Besonderheit wird 1764 ein Halstuch von Warendorfer Leinen erwähnt.

Außerdem heißt es 1795: „Drey stück Leinen Hals Tücher mit Ermel".[60] Scheinbar besteht hier eine Verbindung zwischen den Vorärmeln und den Halstüchern.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Nur eine 19jährige trägt ein weißes Tuch mit einer roten Kante um den Hals, da auf dem Kopf eine Haube sitzt. In den beiden anderen Fällen ist die Verwendung anders: Eine tot aufgefundene Frau hat eine Haube auf und „ein schwarz drellen Tuch um den Kopf"[61] (27.7.1783), während eine flüchtige Frau nur „ein alt Tuch um den Kopf" trägt (20.1.1793).

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Martin gibt für alle von ihm beschriebenen Regionen Niederhessens den Gebrauch von Seidentüchern zur Kleidung am Sonntag und bei festlichen Anlässen an. Im Bereich der Schwalm habe man frü-

---

[54] B 319 von 1770.
[55] B 319 von 1770.
[56] B 635 von 1795.
[57] B 725 von 1800.
[58] B 728 um 1800.
[59] B 319 von 1770.
[60] B 635 von 1795.
[61] Drell wird auch als Zwilch bezeichnet und ist ein strapazierfähiger Stoff.

her weiße Laken aus Leinen getragen, die aber schon vor 1805 durch Radmäntel aus Baumwolle abgelöst worden wären.

Zu den in Robert Forrers Buch über die Zeugdrucke abgedruckten Mustern gehören auch drei für Hals- und Schnupftücher aus den Musterbüchern der Firma Engelhard in Kassel. Die Muster gehören in die vier Jahrzehnte um 1800 und besaßen weiße Ornamente auf einem hell- bis dunkelblauen Untergrund (Abb. 4 – 6).





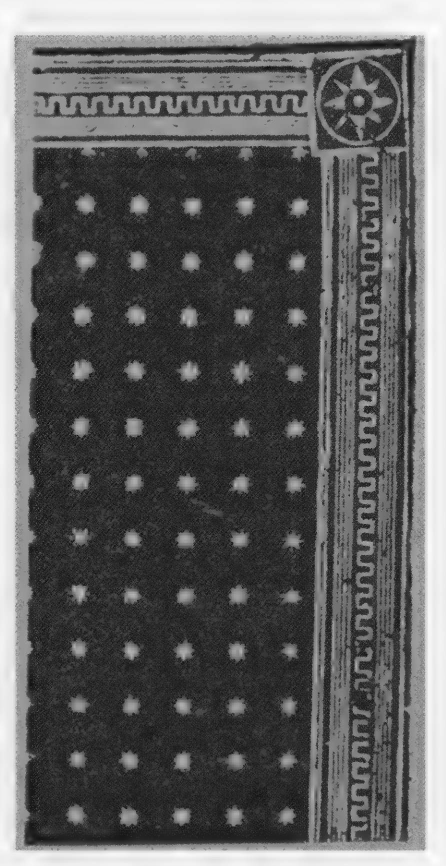


Abb. 4 – 6: Louis – XVI – Blaudrucke von Engelhard in Kassel für Hals- und Taschentücher

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Mode führenden, höheren Stände liebten im 17. und 18. Jahrhundert in der Damenmode große Dekolletés. Deshalb trugen sie teilweise ein dreieckiges Tuch, das Fichu, das locker in den Ausschnitt gesteckt wurde oder die Frauen legten es kreuzweise über die Brust und banden es auf dem Rücken zusammen. Daneben gab es breite Schals, die capeartig um die Schultern gelegt wurden.

Abschließende Bemerkungen:

Die Frauen in niederen Ständen ahmten die großen Dekolletés nach, doch verdeckten sie den weiten Ausschnitt immer züchtig mit einem Brusttuch, das wahrscheinlich in den Ausschnitt eingesteckt wurde.

Relativ häufig werden in den Inventaren Seidentücher aufgeführt, die nach Martins Informationen zur Sonn- und Feiertagskleidung getragen wurden. Die Obrigkeit hatte sie allerdings verboten, ebenso das Warendorfer Leinen, aber man besaß sie doch.

Bei der Werktagskleidung konnten Tücher, die um den Kopf getragen wurden, die Haube ergänzen oder sogar ersetzen.

Sollten zur Trauerkleidung Tücher gehört haben, dann waren sie wohl nicht schwarz, sondern eher weiß.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben Wolltücher in verschiedenen Größen und Ausführungen einen großen Anteil an der Gesamtmenge. Hier treten sie noch nicht in Erscheinung. Die von Martin beschriebenen weißen Laken aus Leinen könnten hier Vorgänger gewesen sein. Sie waren allerdings um 1805 nach seinen Angaben nicht mehr bei der ländlichen Bevölkerung gebräuchlich.

Das Hemd

Auswertung der Inventare:

Nur etwa die Hälfte der Inventare enthält Angaben über Hemden. Deren Anzahl liegt dabei zwischen einem und drei Stück. Drei Inventare nennen allerdings sechs Stück. Es scheint so, als hätten die Leute keine so großen Mengen Hemden auf Vorrat gehabt. Diese Vermutung bestätigt sich auch in einem Schriftstück, in dem beschrieben wird, dass eine Person in drei aufeinander folgenden Jahren jeweils ihrem Bruder zwei Hemden gekauft hat.[62] Da diese dann auf der Haut getragen wurden, waren sie besonderen Belastungen ausgesetzt, die durch den Waschvorgang noch verstärkt wurden. Deshalb haben sich die Hemden sicher schneller als andere Kleidungsstücke verbraucht. Außerdem dienten sie als letztes Kleidungsstück zur Beerdigung, was der folgende Eintrag beweist: „Ein gut Hembt … Welches der defuncta [Verstorbenen] Zum todenkleyde angethan worden".[63] Allerdings wurden dafür auch andere Stoffartikel umgearbeitet: „Drey Bett=tücher wovon ... das 3te Zum TodenKleyde in der Erde gebraucht".[64] Die einzigen Erläuterungen zu den Hemden sind: „von 10er Tuch", was eine Angabe für besonders feines Leinen darstellt.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

In zwei Fällen gehörten zu gestohlener Kleidung Frauenhemden, die mit Initialen bezeichnet waren (12.5.1789 und 13.3.1788).

Auswertung der Verordnungen:

Einfache Leute durften nur in Leinenzeug beerdigt werden. Dabei war der Preis auf einen halben Gulden pro Elle beschränkt.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

In den Quellen des 18. Jahrhunderts wird bei den Frauen der oberen Stände immer nur vom Hemd gesprochen, was darauf schließen lässt, dass es sich um ein Unterhemd handelte, das direkt auf der Haut getragen und vollständig von der Oberbekleidung bedeckt wurde. Die Schnitte waren alle relativ ähnlich zueinander: Am Hals besaßen die Hemden einen großen ovalen Ausschnitt, die Schultern und die Ärmel waren gerade geschnitten und die Ärmel wurden auch gerade angesetzt. Lediglich ein unter dem Arm eingesetzter quadratischer Zwickel verschaffte den Trägerinnen etwas Bewegungsfreiheit. Durch dreieckige Keile, die an den Seiten unterhalb der Ärmel angesetzt wurden, erhielten die Hemden zu den Beinen hin eine größere Weite.[65]

Abschließende Bemerkungen:

In Bezug auf die Bekleidung der Toten scheinen sich die Menschen an die Verordnung des Landgrafen gehalten zu haben.

Das Bezeichnen der Hemden scheint ein alter Brauch zu sein.

Die Unterhose

Es ist keine vorhanden.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bis zur Französischen Revolution (1789) waren Unterhosen weitgehend unbekannt. Dann verbreiteten sie sich auch bei den Frauen der höheren Schichten. Die Männerwelt hatte dagegen zunächst Bedenken, weil sie eine Verbindung zwischen der Hose und dem Machtanspruch des männlichen Geschlechtes sah.

---

[62] B 481 von 1777.
[63] B 391 von 1770.
[64] B 91 von 1748.
[65] Siehe Junker, Almut: Unterwäsche, 1988, S. 18 (Schnitte).

Die Strümpfe

Auswertung der Inventare:

Sie treten immer paarweise in 12 von 31 Inventaren auf. Pro Inventar werden ein bis drei Strümpfe genannt.

An Materialien sind Wolle (7), Leinen (5) und Baumwolle (1, aus dem Jahr 1800) vorhanden.

Leider wird nur manchmal die Farbe angegeben. Es sind dies die Farben weiß (3), schwarz (2), blau (2) und rot (1). Über eine Entwicklung kann aufgrund der geringen Anzahl keine Aussage gemacht werden.

Häufig wird nur die Farbe oder das Material genannt. Deshalb sind auch hier keine verlässlichen Aussagen möglich. Einmal wird von weißen Wollstrümpfen gesprochen und zweimal von weißen Leinenstrümpfen.

In einem Inventar von 1769 wird „1 paar schwartze Zwickelstrümpfe" genannt. Es dürfte sich aber in allen Fällen um Zwickelstrümpfe gehandelt haben, da die Personen auf den Gemälden nach 1810 noch weitgehend Zwickelstrümpfe tragen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

In wenigen Fällen finden Strümpfe Erwähnung, nämlich weiße wollene (26.11.1782), ein Paar hellblaue wollene und ein Paar schwarze Frauenstrümpfe mit weißen Zwickeln (27.7.1783) und schwarze Strümpfe (1.11.1785).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 18. Jahrhundert schenkte man den Strümpfen der Frauen große Aufmerksamkeit. Genau wie bei den Männern besaßen die Strümpfe Zwickel, um eine entsprechende Passform am Übergang zwischen Bein und Fuß zu erreichen. Durch Stickereien wurde diese Stelle betont und ausgeschmückt. Die gehobenen Schichten trugen häufig Seidenstrümpfe und hatten schnell wechselnde Modefarben, unter anderem blau, rot und grün. Elegante Strümpfe besaßen Spitzeneinsätze und Stickereien aus Silber und Gold.

Damit die Strümpfe fest und glatt am Bein anlagen, verwendete man Strumpfbänder, die teilweise kleine Kunstwerke waren. (Zur maschinellen Herstellung von Strümpfen siehe unter Mützen der Männer).

Abschließende Bemerkungen:

Die geringe Anzahl von Strümpfen pro Inventar deutet an, dass die Frauen davon wohl keinen großen Vorrat besaßen. Das Material Baumwolle scheint für Frauenstrümpfe, im Vergleich zu den Herrenstrümpfen, später aufgekommen zu sein. Die Leinen- bzw. Wollstrümpfe dürften in verschiedenen Jahreszeiten angezogen worden sein. Strumpfbänder finden nirgends Erwähnung.

Die Schuhe

Auswertung der Inventare:

Nur in fünf Inventaren wird jeweils ein Paar Schuhe genannt. Bei vieren davon heißt es ergänzend „mit Schnallen", wovon zweimal das Material Messing angeführt wird. Die in einem weiteren Fall bezeugten "gelben Schnallen" dürften auch Messingschnallen gewesen sein. Das letzte Paar Schuhe wird als „von Leder" beschrieben, was aber auch auf die anderen zutreffen dürfte.

Zwei Inventare nennen je ein Paar Pantoffel ohne weitere Erläuterungen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Schuhe werden nur in drei Fällen aufgeführt. Eine in der Fulda gefundene Leiche trug ein Paar neue schwarze Schuhe aus Leder mit runden gelben Schnallen daran und in einem mitgeführten Sack befand sich noch ein Paar „alte Frauensschuh mit Nägeln unter den Sohlen und Absätzen beschlagen" (27.7.1783). Eine armselig gekleidete Frau hatte „sogenannte Schupantoffeln an den Füssen" (1.11.1785) und eine Kasselerin „schwarze lederne Mannsschuhe" (19.1.1792).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Frauen der höheren Stände trugen im 18. Jahrhundert grazile Schuhe aus teuren Stoffen mit hohen Absätzen. Genau wie bei den Männern dienten Schnallen auf dem Rist häufig als Schmuck und Verschluss des Schuhs. Mit dem krassen Modewechsel nach der Französischen Revolution kamen absatzlose Slipper und der Kreuzbandschuh auf. Letzterer war den heutigen Ballettschuhen sehr ähnlich.

Abschließende Bemerkungen:

Die Frauen trugen wohl vor allem Schnallenschuhe aus Leder, die sich außer in der Größe auch in weiteren Kleinigkeiten von Männerschuhen unterschieden haben müssen. Das legt jedenfalls die ausdrückliche Erwähnung von „Mannschuhen“ nahe. Daneben gab es weniger wertvolle Schuhpantoffeln und wahrscheinlich davon abweichende Pantoffeln, denn letztere sind in Inventaren wohlhabender Niedensteiner Frauen verzeichnet, die auch Schuhe mit Schnallen besaßen.

Die Handschuhe

Auswertung der Inventare:

In etwa der Hälfte der Inventare sind Handschuhe aufgeführt, wobei es sich meistens um ein (8) oder zwei (5) Paare handelt. Drei bzw. vier Paar Handschuhe erscheinen in jeweils einem Fall.

Beim Material finden Leinen (8), Wolle (7), Zwirn (5) und Seide (3) Verwendung.

Als Farben erscheinen nur Schwarz (7) und weiß (4). Die weißen sind ausschließlich aus Leinen und einmal aus Zwirn (was auch Leinen sein könnte) und dürften nicht zur Arbeit, sondern zu einem feierlichen Anlass verwendet worden sein. Das stützt auch die Erläuterung eines Inventars, in dem es heißt: „Ein paar weis leinen Finger Hand schuhe“.[66] Vielleicht waren alle Leinenhandschuhe mit Einzelfingern versehen. Das erwähnte Inventar stammt von der Frau eines Bürgers und Tagelöhnern aus Niedenstein. Das deutet darauf hin, dass der Besitz solcher Handschuhe auch für arme Leute erschwinglich und wohl sehr wichtig gewesen ist. Die schwarzen Handschuhe sind in drei Fällen mit dem Material Wolle näher bezeichnet und alle drei seidenen Handschuhe sind ebenfalls schwarz. Aufgrund des wertvollen Materials haben sie sicher nur einem herausgehobenen Zweck gedient.

Ungewöhnlich sind „Ein paar alte Belz Hand schuhe“[67], die aus dem Nachlass eines Leinewebermeisters aus Niedenstein für 2 Albus versteigert wurden. Erstaunlich sind auch „Ein paar gelb Lederne Handschu“.[68]

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Eine Wasserleiche hatte „ein paar schwarze gewürfelte Frauens = Handschuhe“ bei sich (27.7.1785).

Auswertung der Verordnungen:

In der Verordnung des Landgrafen von 1772 waren feine Pelze verboten worden.

Weitere Verordnungen verbieten das Tragen von Handschuhen bei Beerdigungen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 18. Jahrhundert bevorzugten die oberen Schichten so genannte Halbhandschuhe, die vorne spitz ausliefen oder gerade abschlossen, also keine Finger besaßen. Man schätzte daran, dass diese Form die Hand sehr schmal erscheinen ließ. Die Gesamtlänge richtete sich meistens nach der Ärmellänge der Oberbekleidung. Farbe und Material waren auf die Kleidung abgestimmt. Zu den Kleidern nach dem Vorbild der alten Griechen (etwa ab 1770) gehörten Handschuhe bis zum Oberarm.

Abschließende Bemerkungen:

Handschuhe scheinen relativ notwendig gewesen zu sein. Ein deutlicher Anteil dürfte bei bestimmten Gottesdiensten getragen worden sein. Es ist auch gut vorstellbar, dass man einfache Handschuhe im Winter als Schutz vor der Kälte trug.

Erstaunlicher Weise besaß gerade ein Leineweber Pelzhandschuhe. Der geringe Preis von 2 Albus ließe sich beispielsweise mit einem hohen Alter erklären. Vielleicht waren es Fausthandschuhe aus einem einfachen Pelz, die als Schutz gegen Kälte dienten.

Es ist vorstellbar, dass sich unter den schwarzen Handschuhen einige Exemplare befanden, die zur Beerdigung getragen wurden.

[66] B 589 von 1792.
[67] B 616 von 1793.
[68] B 623 von 1794.

Die Vorärmel (auch Manschetten, Stauchen, Stulpen oder „Ermel" genannt)

Auswertung der Inventare:

Sie treten paarweise auf. Wahrscheinlich reichte die Oberbekleidung nur bis über die Ellenbogen und so schützten die Vorärmel den Unterarm vor Kälte. Ihre Gestalt war röhrenförmig mit einem schmaleren Durchmesser zum Handgelenk hin. Der Begriff „Vorärmel" wird am häufigsten gebraucht (7), gefolgt von „Stauchen" und „Manschetten" (je 4), „Stulpen" (2) und „Ermel" (1). Im folgenden Text soll der am häufigste verwebdte Begriff benutzt werden.

Die Vorärmel erscheinen in 9 von 31 Inventaren. Pro Inventar werden meistens ein (3) oder drei Paar (4) Vorärmel genannt. Ein Inventar enthält vier und ein weiteres acht Paar Vorärmel.

Als Material erscheinen Leinen (4), Canifas (2), Nessel (2), Wolle und Tuch (je einmal). Die Farbe weiß wird viermal und schwarz einmal erwähnt. Die Materialien legen es ebenfalls nahe, dass der überwiegende Teil der Vorärmel weiß war.

Häufig wurden die Ärmel in irgendeiner Art verziert, womit man den eigenen Wohlstand demonstrieren konnte. Dann wurden sie wohl zu besonderen Gelegenheiten getragen. Die Verzierungen der Vorärmel bestehen in zwei Fällen aus Bändern. Außerdem gibt es „Drey ausgenähte Stulpen, zwey weise Canefas ditto[69] und „zwey paar Ermel mit Striffeln, Ein paar Ermel mit Spitzen".[70] Leider kann man aus den Angaben nicht auf eine eventuelle farbige Gestaltung schließen.

Im Inventar B 635 von 1795 werden bei der Aufzählung der Halstücher „Drey stück Leinen Hals Tücher mit Ermel" genannt. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die Halstücher mit den Vorärmeln zusammengehörten. Man kann vermuten, dass sie aus demselben Material waren und evtl. auch auf die gleiche Weise verziert waren.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Keine einzige Frau, egal aus welcher Region, trug Vorärmel.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Zu den Vorärmeln gab es kein entsprechendes Kleidungsstück gleichen Namens in der damals aktuellen Mode. Die größte Verwandtschaft zu den Vorärmeln zeigten die Halbhandschuhe der oberen Stände. Im 17. und 18. Jahrhundert trug man diese Handschuhe, die mit einem geraden oder spitz zulaufenden Abschluss auf dem Handrücken endeten.

Abschließende Bemerkungen:

Ich vermute, dass die Vorärmel der einfachen Frauen ihr Vorbild in den Halbhandschuhen der oberen Schichten hatten, da die Kombination aus ¾ langen Ärmeln und Halbhandschuhen, die bis an den Ellbogen reichten, über einen sehr langen Zeitraum Mode gewesen sind.

Schon um 1780 scheint der Gebrauch der Vorärmel so weit zurückgegangen zu sein, dass sie von steckbrieflich gesuchten Frauen werktags nicht getragen wurden. Eventuell war ihr Gebrauch auf bessere Gelegenheiten beschränkt.

Der Mantel

Auswertung der Inventare:

Je ein Inventar enthält einen baumwollenen bzw. einen Pelzmantel. Letzterer wirkt nicht wie ein Kleidungsstück der Durchschnittsbevölkerung.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Es finden sich als Oberbekleidung ein heller geblümter Mantel aus Baumwolle (15.4.1783) und ein roter Mantel (19.1.1792).

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Johann Martin gibt für alle von ihm untersuchten Gebiete Niederhessens einen Mantel aus Baumwolle an. Für den Diemelbereich erläutert er, dass es sich um ein Kleidungsstück für gute Gelegenheiten ge-

---

[69] B 623 von 1794.
[70] B 319 von 1770.

handelt habe und aus farbigem Baumwollstoff mit Mustern bestanden habe (Zitz). Er wäre über der üblichen Kleidung getragen worden. Im Bereich der Schwalm habe der Mantel weiße Laken aus Leinen abgelöst, die vorher demselben Zweck wie der Mantel gedient hätten. Diesen Wechsel legt er in die Zeit der Großmütter und Mütter der damals lebenden Frauen.

Auswertung der Verordnungen:

In der Verordnung von 1772 waren feine Pelze ausdrücklich verboten worden. Das Tragen eines Trauermantels war nur zur Beerdigung gestattet.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

In der Barockzeit verstand man unter einem Mantel noch einen ärmellosen, weiten Umhang, einen Radmantel. Der Schnitt hatte die Form eines Kreises, so dass er in großen, leichten Falten unterhalb der Schulter herab fiel. Etwa ab 1750 wurde er ein beliebtes Kleidungsstück für die kälteren Zeiten des Jahres, als Schutz vor der Witterung und war deshalb auch gefüttert. Nach 1790 kamen Übermäntel auf, die den Radmantel verdrängten.

Abschließende Bemerkungen:

Die Nachlassinventare scheinen doch eher einen älteren Zustand wiederzugeben, denn es wird nur ein einziger Baumwollmantel in einem sehr reichhaltigen Inventar von 1770 aufgeführt. Die beiden in Steckbriefen gesuchten Frauen, die einen Mantel trugen, stammten aus Kassel. Ihre übrige Kleidung wirkt nicht sehr reichhaltig. Also müssen auch einfachere Frauen in der Lage gewesen sein, einen Baumwollmantel machen zu lassen und als Schutz gegen die Winterkälte überzuziehen. Die Angaben bei Martin legen es zusätzlich nahe, dass die Radmäntel aus Baumwolle bei der Bevölkerung erst in Mode gekommen waren. Das dürfte um die Mitte des 18. Jahrhundert gewesen sein. Die Vorgänger dazu wären weiße Laken aus Leinen gewesen.

Da feine Pelze verboten waren, ist das Vorhandensein eines Pelzmantels ganz erstaunlich. Man kann natürlich vermuten, dass es sich um einen einfachen Pelz gehandelt hat, die Antwort bleibt allerdings offen. Als ursprüngliche Besitzerin wird die Schwester eines Schneiders genannt. Besonderer Wohlstand scheint somit als Grund für den Besitz auszuscheiden.

Die Sitte, einen Trauermantel zur Beerdigung oder sogar während der Trauerzeit zu tragen, scheint erloschen gewesen zu sein.

Schlafrock und „Contouch“

Auswertung der Inventare:

In einem Inventar von 1748 sind als allererste Posten aufgeführt: „Ein schwartzer schlafrock mit einen rock, Ein Acminen [unbekannter Begriff] schlafrock, Eine graue contuschen und rock, Eine violette contusche wollene“.[71] Danach folgen dann die Röcke und die Camisole, die sonst die erste Stelle einnehmen.

In drei weiteren Inventaren (1764, 1790, 1794) wird jeweils ein schwarzer Schlafrock aus Krepp aufgeführt. Alle werden nach den Röcken und vor den Camisolen genannt.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Aus dem Haus offensichtlich wohlhabender Leute in Kassel war unter anderem „eine violet Cattune Contuché und Schürze mit kleinen Caro, wovon die Contuché mit feinem Barchent und Linnen gefüttert“ gestohlen worden (20.10.1760).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Contouch war etwa zwischen 1720 und 1780 in Mode. Es handelt sich um ein bequemes Obergewand, das ein weites Rückenteil hatte, vor allem im Haus getragen wurde oder häufig den Mantel ersetzte. Als Stoff fanden vor allem Seide oder Wolle Verwendung und er war meistens von heller Farbe.

Abschließende Bemerkungen:

Eine Niedensteiner Bürgerin besaß ausnahmsweise zwei Contouchs. Ihre Hinterlassenschaften sind sehr reichhaltig, aber ihre finanziellen Verhältnisse ließen sich nicht klären. Die Informationen aus der

[71] B 90 von 1748.

Anzeige zu vermissten Kleidungsstücken aus Kassel stützen die Vermutung, dass Contouchs auf wohlhabende Frauen beschränkt waren.

Wie man sich das Kleidungsstück „Schlafrock" vorstellen muss und wie man es verwendet hat, ist mir unbekannt. Deshalb kann ich auch keine Aussage darüber machen, ob man aus dem Material Krepp auf eine Verwendung als Trauerkleidung schließen kann.

Die Salvete

Auswertung der Inventare:

In einigen wenigen Inventaren werden bei den Leinensachen auch Servietten angeführt, häufig mit der Erläuterung „gebildete Serviette", was auf Damastweberei hindeutet. Ein Inventar aus Dorla aus dem Jahre 1775 führt „Zwey Salveten"[72] auf.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Neben einer Reihe gestohlener Kleidungsstücke wird in drei Fällen auch jeweils eine Serviette genannt und zwar bei einer Dienstmagd aus Kassel (19.1.1792) und eine aus Damast bei einer Witwe in Kassel-Wehlheiden (6.5.1782). Die dritte, mit H.B. bezeichnete Serviette wurde einer Frau aus Mengeringhausen in der Nähe von Arolsen gestohlen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

In bäuerlichen Kreisen haben die Frauen in jüngerer Zeit nachweislich ein großes Taschentuch, „Salvete" genannt, beim Abendmahl benutzt. Die Herkunft dieses Brauches ist unbekannt.

Abschließende Bemerkungen:

Hier ist also der Beweis, dass es den Begriff „Salvete" bereits gegeben hat. Ob in anderen Fällen mit Serviette auch eine Salvete gemeint sein könnte, ist aber nicht sicher. Ob es bereits den entsprechenden Abendmahlsbrauch gegeben hat, lässt sich alleine aus der Existenz des Begriffes oder dem Vorhandensein einer einzelnen Serviette bei einer einfachen Frau nicht ableiten.

Die Sonderteile

Auswertung der Inventare:

Jeweils zwei Inventare enthalten einen **Muff**, eine **Geldtasche** mit Bügel(n) und „ein **Köller**"[73] bzw. „Ein **Küller** mit Striffeln".[74]

Kostümgeschichtliche Einordnung und abschließende Bemerkungen:

Der Muff diente zum Wärmen der Hände bei Kälte. Seit dem 17. Jahrhundert gab es in den höheren Ständen in Deutschland Muffs, die aus Pelz oder Stoff sein konnten.

Die Funktion der Geldtasche erklärt sich von selbst, aber das Aussehen bleibt unklar. Es gab sie schon seit der Antike in verschiedenen Formen. Einen Hinweis geben die Steuerbücher des 18. Jahrhunderts, in denen als Beruf auch Taschenmacher aufgeführt werden. Das lässt auf eine große Produktion dieser Artikel schließen.

Bei den letzten Angaben könnte es sich um Koller, also eine Art Kragen handeln, worunter man ab 1700 eine Halskrause verstand. Diese Erklärung wird durch den Zusatz „mit Striffeln" verstärkt, denn damit ist ein in Streifen gelegtes, also plissiertes Stück Stoff gemeint.

Auswertung der Inventare:

Ein Inventar enthält „Ein Linnen **Corsolette** … Ein **palentin** von Beltz [Pelz]".[75]

Kostümgeschichtliche Einordnung und abschließende Bemerkungen:

Das Korselett aus Leinen beweist, dass zumindest vereinzelt Frauen in Niedenstein dem Modevorbild des schmalen Oberkörpers gefolgt sind und ein leichtes, bequemes Korsett getragen haben.

---

[72] B 1091 von 1775 aus Dorla.
[73] B 145 von 1753.
[74] B 319 von 1770.
[75] B 319 von 1770.

In den gehobenen Kreisen Frankreichs wurde um 1680 ein Pelzkragen, der z.B. aus Zobel bestand, Mode. Er trug die Bezeichnung Palatine. Unerwartet besaß eine Bürgersfrau ein solches Kleidungsstück, zumal ihr wertvolle Pelze zu tragen verboten waren.

Auswertung der Inventare:

„Zwey Reine ordinaire **Berlen** [Perlen]" in B 623 von 1794 mit dem relativ geringen Wert von vier Albus werden als letzter Posten bei den „Weibskleidungen" aufgeführt.

Kostümgeschichtliche Einordnung und abschließende Bemerkungen:

Es könnte sich hierbei um Perlen von Flussperlmuscheln handeln, die es früher in vielen Gewässern gegeben hat. Dazu gehörten das sächsische Vogtland, die Lüneburger Heide, der Vogelsberg und die Rhön. Auch die Herkunft aus einem Fluss wie der Eder oder der Fulda ist nicht auszuschließen.

Die Ausbeutung hatte der Landesherr im Mittelalter an sich gezogen, weil die Perlen so wertvoll waren. Im Laufe der Zeit geriet dieses Privileg in Vergessenheit und in den Kleiderordnungen nach dem 16. Jahrhundert wurden die Perlen nicht mehr berücksichtigt. Wohlhabende ließen die Perlen zu Schmuckketten verarbeiten. Die Hinterlassenschaft der Anna Maria Landgrebe aus Niedenstein ist nicht auffallend reichhaltig und so bleibt deren Besitz von zwei Perlen unerklärlich.

Schmuck

Kein Inventar hat auch nur ein Schmuckstück aus Silber oder Gold. Lediglich eine im Wasser tot aufgefundene Frauenleiche trug „eine Reihe großer Bernsteiner Fluß Korallen" (27.7.1783). Diese Bernsteinkette entsprach der Schmuckmode der damaligen ländlichen weiblichen Bevölkerung.

Weitere Ergebnisse in Bezug auf die Frauenkleidung

Sowohl die verwendeten Stoffe als auch die Art der Kleidungsstücke gehören der Barockzeit an. Es gibt keinen Nachweis für Einzelteile, die älteren Moden zuzurechnen wären. Martins Beschreibung, dass die Frauenkleidung im Diemelbereich „von schreiende[r] Buntfarbigkeit" gewesen sei, stützt ebenfalls den barocken Eindruck.

Schwarz kommt bei den wichtigsten Kleidungsstücken in den Nachlassinventaren besonders häufig vor. Das muss nicht unbedingt eine Modeerscheinung sein. Es kann auch daran liegen, dass in den Inventaren unter anderem die guten, schwarzen Kleidungsstücke für die festlichen kirchlichen Ereignisse erfasst wurden, die wohl auch damals schon schwarz gewesen sein dürften. Hinzu kommt, dass die Menschen häufiger Trauerfälle zu beklagen hatten und deshalb ein größerer Vorrat an Trauerkleidung vorhanden sein musste.

Manche Frauen haben eine ungewöhnlich große Anzahl Schürzen oder/und Ziehhauben hinterlassen. Nicht immer müssen sie von einer Person stammen, die Zahl könnte durch Erbschaften so groß geworden sein.

Die Inventare B 90, B 887, B 319 und B 571 aus der Stadt Niedenstein enthalten besonders viele seltene oder ausgefallene Kleidungsstücke und Zubehörteile. Die jüngere Niederhessische Spitzbetzeltracht wurde auch in der Stadt Niedenstein getragen. Das muss auf Vorgängertrachten nicht unbedingt zutreffen. Und selbst dann könnten doch einzelne wohlhabende Familien oder Bevölkerungsgruppen „vornehmer" gekleidet gewesen sein.

Die vier genannten Inventare sollen noch einmal genauer betrachtet werden: Bei den wichtigen Kleidungsstücken Rock, Camisol, Mieder und Schürze ergeben sich keine auffälligen Unterschiede zu den restlichen Inventaren. Unterschiede treten besonders bei den Tüchern und Hauben hervor. Hier gibt es vermehrt Seidenstoffe, Stickerei und Spitzen, Auszier in Gold und Silber wird häufig genannt. Wie bereits erwähnt, tauchen außergewöhnliche Kleidungsstücke und Zubehörteile auf, nämlich Schlafrock, Contouch, Geldtasche, Pantoffeln, Manschetten, Muff, Palatine und Korselett, die in keinem dörflichen Inventar zu finden sind. Die ehemaligen Besitzerinnen waren für Niedensteiner Verhältnisse wohlhabend. Zwei dieser Inventare gehörten zur Familie Kröner (B 887 und B 571), die zunächst wohlhabend war, aber 1790 Konkurs machte. Das dritte entstammte der gut situierten Müllerfamilie Mohr (B 319). Witwe Barchfeld (B 90) lässt sich aufgrund ihres Inventars auch als wohlhabend bezeichnen. Darin sind

neben anderem Silberzeug auch „3 silbern Knöpfe an ein Camisohl“ verzeichnet. Kein weiteres Inventar enthält eindeutig identifizierbare Silberknöpfe. Dabei bleibt offen, ob das Camisol für eine Frau oder einen Mann gedacht gewesen ist.

Von einer Wirkung der vielen Kleiderverordnungen kann man nichts bemerken. Es wurden viele ausländische Stoffe getragen, darunter auch Seide und Brokat. Gold- und Silberspitzen und -Stickereien an Teilen der Kleidung waren ebenfalls keine Seltenheit. Selbst wenn man die vier oben genannten Inventare nicht berücksichtigt, bleiben noch sehr viele verbotene Waren übrig. Die verbotenen Stoffe konnte man z.B. in Kassel bei Herrn Hagen kaufen, der im Haus der Buttischen Erben auf dem Graben wohnte und mehrfach in der Kasseler Polizei- und Commerzienzeitung inserierte. So bot er am 28.3.1760 unter anderem „einige Sorten weisser Cattun, gestreift=und auch geblümtes Nesseltuch, und weis Warendorfer Leinen. Alle Sorten, sowohl zackig als glattgewürckte Spitzen, Batist“, am 4.6.1760 „feinere=gestreifte und gewürfelte Nesseltücher, [...] gewürckte Spitzen von allerhand Breiten einige Sorten weiße Catune und andere Waaren mehr“ und am 22.9.1760 „alle Sorten weisse Holländische= und auch Westphälische Leinen, ...“ an. Der Kaufmann Hr. Finis in Kassel im Kochschen Haus in der Schloßstraße verkaufte aus seinem dortigen Warenlager, bestehend „in Zitzen, Cattunen, baumwollene Zeuge, verschiedene glat= und gestreifte engl. Waaren“ auch sächsisches gestreiftes und gewürfeltes Leinen, und weißes Hanfleinen (Inserat vom 25.9.1780). Am 25.9.1780 bot der Kaufmann Hr. Carl Wilhelm Drullmann in Kassel, in der untersten Petristraße, früher Entengasse genannt, folgendes an: „Zitz, Cattun, und englische Waaren, als: Manschester, Serge de Berry, Serge de Rome und geriefte Amens, Tamise, Camlotte, Bibers, Flenelle, schwarz und couleurte gestreifte englische Manns=Strümpfen [...] seidenen Tücher, [...] Huth und Zopf Cocarden, [...] Halstücher, baumwollene Mützen und Strümpfen, feine Castor Mützen, rot carirt Linnen, Bilefelder und Schlesinger weiß Linnen, alle Farben Glanz=Leinen, seidene und floretseidene Manns= und Damens=Handschuen, Nesseltuch, Baumwollne Zeuge, rothen Boy, Fries, vergoldeten und Stahlknöpfen, ... Italienische Blumen, auch Holländ. Zwilch, Bett und Futter Barchent ...“ Manche der genannten Stoffe findet man in den Inventaren wieder.

Kleidung wurde auch gepfändet. Im Fall der Magd Anna Elisabeth Wittich aus Balhorn war dies geschehen. Ihr Vormund musste dann mit Teilen seines Vermögens bürgen, damit sie die benötigten Kleider wiederbekam.[76] Beim Wirt Johann Geiser aus Dorla wurden, neben Korn und Flachs, vor allem wertvolle Kleidungsstücke wie Röcke und Camisole für Frauen und ein Männerrock gepfändet.[77] Schulmeister Helwig aus Dorla hatte aus den Jahren 1775 bis 1778 eine Restschuld von 5 Talern und 20 Albus. Er wurde deswegen vorgeladen und „sagte, die Schuld habe Er noch nicht bezahlt, und wäre Ihm ein Kleiderschrank samt den Kleidern ausgepfändet und solte verkauft werden“.[78]

Die arme Anna Elisabeth Krug war beim Niedensteiner Bürgermeister Krause in Dienst gewesen und verunglückte tödlich als sie durch eine Scheunenluke fiel. Bei dem Unglücksfall trug sie die folgenden Kleidungsstücke: „den alten Rock das alte Leibgen und Bingetuch, welche stückes sie am Leibe gehabt [-]soll die Todten frau genommen haben“.[79] Hier erkennt man sowohl die Zusammenstellung der Kleidung, als auch die weitere Verwendung der Teile nach dem Todesfall. Der Begriff „Bingetuch“ bedarf allerdings noch der Erläuterung. Ich vermute, dass es sich um ein Bindetuch handelt, das in Vilmars Idiotikon von Kurhessen als eine weißleinene Arbeitsschürze für Männer in den Ämtern Homberg, Felsberg, Fritzlar, Gudensberg und deren nächsten Angrenzen beschrieben wird. Es ist gut vorstellbar, dass Frauen eine solche Schürze ebenfalls getragen haben. Die Verunglückte hatte sicher in der Scheune gearbeitet, wobei auch ihr eine solche Schürze dienlich gewesen sein könnte. Außerdem glaube ich, dass neben Rock und Weste eine Schürze wichtiger zu tragen gewesen ist als ein Schultertuch.

Zu den Hinterlassenschaften der Anna Elisabeth Krug gehörte auch ein weißes Camisol aus Canifas, das an einen Juden versetzt gewesen sein soll. Auf diese Art konnten also arme Leute mit Hilfe eines Kleidungsstücks an etwas Geld kommen.

Für den Diemelbereich beschreibt Johann Martin Kleidungssitten zu festlichen Gelegenheiten, bei Hochzeiten und Kindstaufen für die Zeit um 1788: Die unverheirateten jungen Frauen gingen mit offe-

---

[76] B 974 von 1764.
[77] B 1264 von 1796.
[78] Bestand 229 I BI 15 Paket 1-3.
[79] B 208 von 1763.

nen Haaren und an einigen Orten trugen sie Blumen und Bänder darin. Einen Teil dieser Bräuche gab es noch zur Zeit der Niederhessischen Spitzbetzeltracht.

1805 gibt Martin an, dass die Frauen im Bereich der Schwalm ganz andere Stoffe für ihre Kleidung verwenden würden als ihre Großmütter und Mütter. Früher seien es inländische Stoffe gewesen, die je zur Hälfte aus Wolle und Leinen bestanden hätten, also aus Beiderwand waren. Nun verwende man zu herausgehobenen Anlässen reine Wollstoffe, Baumwolle, Camelot und Seide. Im 18. Jahrhundert, besonders wohl ab der Mitte des Jahrhunderts, scheinen sich die ausländischen Stoffe auch in der einfacheren Bevölkerung verbreitet zu haben.

Abschließend soll die Beschreibung einiger Frauen aus der Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung wiedergegeben werden, da man hier die getragenen Zusammenstellungen von Kleidungsstücken erkennen kann.

- (26.11.1782): Unweit von Bergshausen ist eine ertrunkene Frau von ungefähr 60 Jahren gefunden worden. Sie trug „eine schwarze Mütze und Camisol von Kattun, einen Rock von schwarzem Boy und weisse wollene Strümpfe“. Es handelt sich wahrscheinlich um Trauerkleidung.
- (15.4.1783): Friederica Schmidtin von Kassel gebürtig, ungefähr 39 Jahre, „mit einigen Blatternarben, einen gingangenen Camisol und Schürze, einen alten calminkenen [oder caiminkenen] Rock mit rothen Streifen, eine Ziehhaube mit Spitzen, benebst einem hellen geblümten cattunenen Mantel tragend“.

  Relativ häufig werden Personen mit Blattern- oder Pockennarben im Gesicht genannt.
- (27.7.1783): Unweit der Stadt Münden nach Kassel zu wurde am Ufer der Fulda eine tote Frauensperson gefunden. Es werden vor allem die Obrigkeiten aus den Hessen=Casselischen Gebieten angesprochen, „weil aller Vermuthung nach diese Frauensperson von Cassel gekommen und der Kleidung nach aus einem Hessischen Orte wohnhaft gewesen seyn mag“. Sie wird auf ungefähr 45 bis 50 Jahre alt geschätzt. “Bey der Entkleidung hatte sie folgende Kleidungsstücke an: 1) eine schwarz violett bunte cattune Mütze mit schwarzem Bande, 2) ein schwarz drellen Tuch um den Kopf, 3) eine Reihe großer Bernsteiner Fluß Korallen, 4) ein schwarz buntes Wamms mit schwarzem Bande eingefaßt, unter demselben 5) ein schwarz buntes Brusttuch mit schwarzem Bande eingefasst, und vorn auf beyden Seiten mit Fischbein versehen, 6) ein geflicktes Hemd, 7) eine neue blau linnen Schürze, 8) ein blau gestreifter Rock von halb linnen und halb wollenen Zeuge, 9) ein alter geflickter Unterrock von blauen Flanel, inwendig roth gefüttert, 10) ein paar hellblaue wollene Strümpfe, 11) ein pr. Neue schwarz lederne Schuh mit runden gelben Schnallen. Dieselbe hatte auf dem Rücken von einem Arm unter den andern einen Packen von feinen Drell gebunden, in denselben fanden sich: 1) in einem linnen Tuche etwas Kuchen und Brodt, 2) eine neue blaue linnen Schürze, 3) ein pr. alte Frauensschuh mit Nägeln unter den Sohlen und Absätzen beschlagen, 4) ein pr. schwarze Frauensstrümpfe mit weissen Zwickeln, 5) ein paar schwarze gewürfelte Frauens = Handschuh, 6) in der Rocktasche fanden sich in einer Blase acht Pfennig Kupfermünze, worunter ein Maynzer Dreyer. Bey der Aushebung des Körpers aus dem Wasser, wurde ein Stein mittelst einer blauen Tuch Egge, womit die Frauensleute auf dem Lande die Röcke aufzuschürzen pflegen, an dem Halse gebunden, [...] gefunden.“
- (1.11.1785): „Am 3. Sept. wurde bey Wolfsanger in der Fulde eine todte Weibsperson entdekt und ans Ufer gebracht. Sie schien gegen 40 Jahre alt, war armseelig gekleidet, hatte auf dem Kopf eine weiße gestöpfte Kornette, ein blau und weiß gestrieftes Kamisol, und Schürze nebst einem wollenen Rock am Leibe, schwarze Strümpfe und sogenannte Schupantoffeln an den Füssen.“
- (13.2.1791): Anna Elisabeth Kuhn aus Singlis, Amt Borken, ungefähr 40 Jahre alt, war bei ihrer Flucht „in einen weißwollenen Zeug=Rock, ein kattunen Kamisohl mit weissen Grund und schwarzen Blumen, und eine Kopfmütze von eben diesem Zeug blau eingefaßt, gekleidet gewesen.“
- (19.1.1792): Marthe Elisabethe Hegelingin von Kassel, ungefähr 48 Jahre alt, trägt „eine Ziehhaube mit einer geblümten Kornette, ein gelbgrünes Kamisol von Biber mit gelben Knöpfen, und eben dergleichen Rock mit blauem Bande eingefaßt, schwarze lederne Mannsschuhe [...] und einen rothen Mantel“.

  Dieses Beispiel zeigt, dass Frauen in fortgeschrittenem Alter nicht dunkel gekleidet gehen mussten.

Männerkleidung

Im Buch „Topographisch – Statistische Nachrichten von Niederhessen" von Johann Christian Martin aus dem Jahr 1788 werden die Männer so beschrieben (S.37f):

Der größte Theil der Stadt und Dorfbewohner in dieser Provinz kleidet sich in Tücher, blau, braun, grau, grün, die im Lande selbst, zu Cassel, Hersfeld, Vach, Eschwege u.s.w., vielleicht aus der von seinen eignen Schafheerden gewonnenen Wolle, verfertiget worden sind. Nur wenige tragen einen mit Knöpfen besetzen Kittel von Leinwand oder Drell. Von jenem Tuch ist der Rock und die lange Weste gemacht, worunter er mehrentheils noch ein Unterleibchen von Cattun, oder schwarzstreifichtem Wollzeuge träget. Die täglichen Beinkleider sind bei einigen von grober Leinwand, gewöhnlich aber und besonders bei seinem Sonntagskleid von Kalb- Bock- und dergleichen Leider verfertiget. Seine Wade, ist mit einem Strumpfe von Wolle bekleidet, welche er entweder durch seine weibliche Hausgenossen oder durch andre spinnen, stricken und blau oder schwarz färben lässet. Auf seinen rindsledernen Schuhen hat er Schnallen von weissen oder gelben Metall. Das Haupt bedecket ein aufgeschlagener Huth.

Ergänzend heißt es in Martins Aufsatz „Physische und moralische Charakteristik von den Einwohnern der Niederhessischen Landschaft an dem Schwalm-Strom" von 1805:

Was [...] *die Männer=Kleidungen betrifft, so sind solche zwar von gleichem Schnitt und gleicher Ansicht, sie unterscheiden sich dagegen sowol in der Farbe als der Güte der Tücher, die der wohlhabende Schwalmbauer von inländischen Fabrikanten nur in höheren Preisen kauft. Ein günstiger Umstand für den Absatz der vielen Tuchmacher, welche die Märkte zu Frielendorf, Fritzlar, Gudensberg und Homberg besuchen.*

Georg Karl Schüler nennt in seinen Jugenderinnerungen ein weiteres Detail:

Er war 1805 bei Herrn von Velden auf dessen Gutshof in Albshausen, südlich von Kassel, zu Besuch. Gemeinsam mit diesem ging er über das Anwesen und der Gastgeber fütterte die Karpfen im Teich. Dabei trug er eine „Strumpfmütze".[80]

Der Rock

Auswertung der Inventare:

Fast alle Inventare erwähnen Röcke (16/18). Es handelt sich dabei um eine Jacke mit langen Ärmeln und Schößen, die bis in den Bereich der Knie gehen. Die meisten Inventare enthalten einen Rock pro Inventar (9), aber auch zwei (3) bzw. drei Röcke (3) kommen vor. Die überwiegende Farbe ist blau (16), wovon drei hellblau und einer dunkelblau ist. Ein weiterer Rock wird als blau grau, ein anderer als schiebergrau beschrieben, nur einer ist grau. Dreimal ist der Rock schwarz, einmal aber schwarz gestreift. Der farblich deutlich abweichende braune Rock ist ein Unikat.

Leider wird bei den meisten Röcken das Material nicht angegeben. In den sieben genannten Fällen ist es immer Tuch.

Einige Besonderheiten erfährt man aus dem Inventar B 493 von 1780: „Ein guter blauer Rock mit silbernen Knöpfen ... Noch ein blauer Rock mit gelben Knöpfen [wahrscheinlich Messing], Ein dito so gewendet."

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Von den vier (von 14 Steckbriefen) genannten, blauen Röcken sind zwei hellblau und der dritte ein kurzer blauer Rock.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Im nördlichen Niederhessen bestand die Oberbekleidung, also auch der Rock, aus Wolltuch von blauer, brauner, grauer und grüner Farbe.

Auswertung der Verordnungen:

Um nahe Verwandte sollte ein halbes Jahr mit schwarzem Tuch oder Boy getrauert werden.

---

[80] Wittmann, Heinrich: Lebenserinnerungen, 29.7.1961.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Etwa ab 1670 entwickelte sich der Leibrock aus dem Uniformrock. Das Militär brauchte den Rock auch zur Unterscheidung der verschiedenen Regimenter. Das geschah hauptsächlich durch die verschiedenen Farben des Futters, die an den Aufschlägen der zurückgeschlagenen Ärmel, am Revers und am Kragen sichtbar wurden. Beim Leibrock der Zivilpersonen wurden die Aufschläge etwa ab 1700 aus demselben Stoff angefertigt wie das restliche Kleidungsstück. Der Rock lag relativ eng am Oberkörper an und wurde deshalb als „juste-au-corps" (eng am Körper) bezeichnet. Die Ärmelaufschläge und die vordere Öffnung waren mit halbkugeligen Knöpfen versehen, allerdings wurde der Leibrock nur in der Taille geschlossen, damit man mehr von den darunter befindlichen Kleidungsstücken sehen konnte. Eine praktische Erfindung des 17. Jahrhunderts stellten die Taschen in den Vorderteilen des Rockes dar. In der hinteren unteren Mitte befand sich ein Schlitz und an der Seite Falteneinsätze, die oben mit Knöpfen zusammengehalten wurden. Wegen der großen Perücken hatte der Leibrock keinen oder nur einen kleinen Stehkragen. Das untere Ende reichte bis über die Knie. Ab 1750 verdrängte der Frack den Leibrock als nobelstes Kleidungsstück des Mannes allmählich. In Deutschland sprach man allgemein vom „Rock", auch wenn sich im Laufe der Zeit das Erscheinungsbild des Kleidungsstücks gewandelt hatte.

Abschließende Bemerkungen:

Alle Männer trugen im Prinzip dieselbe Oberbekleidung. Sie unterschied sich, wie auch Johann Martin angibt, lediglich in der Qualität des Materials und der Auszier. Mit der Bezeichnung „Tuch" war ein schwerer Wollstoff gemeint, der das übliche Material gewesen ist. Alle Quellen geben übereinstimmend blau als wichtigste Farbe des Rockes an. Es folgt bei den Inventaren grau, was auch bei Martin genannt wird. Die ebenfalls von ihm genannte braune Farbe taucht nur in einem Inventar auf, während die drei aufgeführten schwarzen und der schwarz gestreifte Rock bei Martin keine Bestätigung finden.

Die Röcke des Militärs in Hessen-Kassel waren meistens blau, aber auch weiß, mit andersfarbigen Aufschlägen an Ärmeln und Schößen. Hinweise auf solche Besonderheiten, und somit auf die Existenz von abgelegten Militärröcken gibt es in den Inventaren nicht. Steckbrieflich gesuchte Männer tragen manchmal Militärröcke. Teilweise sind daran farbige Aufschläge oder ähnliches abgetrennt worden. Häufiger wird aber nach ehemaligen Soldaten gesucht, deren Kleidung keinerlei Hinweise auf ihre frühere Tätigkeit mehr erkennen lässt.

Der Rock war ein relativ teures Kleidungsstück. Dazu könnten in manchen Fällen neben dem Material auch Knöpfe beigetragen haben. Der bereits erwähnte Rock mit silbernen Knöpfen aus B 493 wurde mit 4 Talern sehr hoch bewertet. Vielleicht waren die Knöpfe in diesem Fall wirklich aus Silber und nicht nur silberfarbig.

Da nur drei schwarze Röcke in den Inventaren aufgeführt sind, kann diese Oberbekleidung nicht als Trauerkleidung gedient haben oder man folgte nicht der landgräflichen Anweisung, in schwarzer Kleidung zu trauern.

Das Camisol

In den 14/18 Inventaren wird überwiegend von „Camisol" gesprochen, in zwei Fällen findet der Begriff „Jacke" Verwendung und in einem „Schoppe". Wir würden das Camisol heute als Jacke bezeichnen, denn es bedeckte den Oberkörper nur bis in den Bereich der Hüfte und hatte meistens lange Ärmel. In drei Fällen wird aber ausdrücklich erwähnt, dass sie ohne Ärmel sind (eines davon ist rot). Pro Inventar werden ein bis vier Camisole aufgezählt (1C. in 5Inv., 2C. in 4Inv., 3C. in 3 und 4C. in 2). Man besaß also häufig mehr als ein Camisol und diese waren dann meistens von verschiedener Farbe.

Es überwiegt die blaue Farbe mit 12 Stück, wovon drei hellblau sind. Es folgt schwarz mit 6 Exemplaren und rot (4). Nur einmal erscheinen „figolet" (Erklärung unbekannt), grün und schwarz gestreift.

Leider wird das Material häufig nicht genannt. Lediglich dreimal wird Baumwolle angeführt, davon sind zwei mit der Farbe rot näher beschrieben. Die beiden als „tüchern" beschriebenen Camisole sind blau.

Ein Inventar macht Angaben zu den Knöpfen: „Ein blau Camisol mit schlechten Knöpfen, ... Ein roth Camisol von Scharrlach mit Ton backenen Knöpfen".[81] Ein zweites Verzeichnis von Hinterlassen-

[81] B 493 von 1780.

schaften führt „3 silbern Knopfe an ein Camisohl“[82] auf. Da sie direkt im Anschluss an drei silberne Löffel genannt werden, ist es relativ wahrscheinlich, dass die Knöpfe tatsächlich aus Silber sind. Leider ist aber nicht ersichtlich, ob die Knöpfe an das Camisol eines Mannes oder einer Frau gehörten.

Die scharlachrote Jacke kann kein Uniformteil gewesen sein, da beim niederhessischen Militär nur Röcke und Westen in weiß oder gelb getragen wurden. Die scharlachrote Farbe und langärmliche Camisole gab es nicht.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

8/14 Steckbriefe enthalten ein Camisol, in einem weiteren Fall trägt die Person sogar zwei übereinander. Die Bezeichnung Camisol gibt es siebenmal, in den restlichen drei Fällen wird von einer Jacke oder Ärmeljacke gesprochen.

Die Farben sind blau (4), hellblau (2), grün (2) weiß (1) und schwarz gestreift (1) und als Material wird dreimal Tuch und einmal Wolle genannt. Die tüchernen Camisole sind alle blau bzw. hellblau und es gibt ein „weiß wollenes Camisölgen“ (7.9.1786). Als Besonderheiten wird „ein grünes Kamisol, woran hier und da gelbe Flecken befindlich sind“ (9.8.1788) genannt. In einem zweiten Fall erfahren wir etwas über die Knöpfe, denn die Person ist bekleidet mit „einem blauen tuchenen, vorn mit einer Reihe besponnener Knöpfe, von der nemlichen Farbe besezten Kamisohl“. Vorstellbar ist auch die Verwendung von Knöpfen, wie man sie in anderen Regionen benutzte, nämlich überzogene, knöcherne, bleierne und zinnerne Knöpfen.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Im nördlichen Niederhessen bestand die Oberbekleidung nach Johann Martins Aussagen aus Wolltuch von blauer, brauner, grauer und grüner Farbe. Wenn er mit der „langen Weste“ eine langärmlige Weste und somit ein Camisol meinte. Dann träfen die obigen Aussagen auch auf die Camisole zu.

Auswertung der Verordnungen:

Während der Trauerzeit sollten die Hinterbliebenen in schwarzer Kleidung aus Tuch oder Boy gehen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Das in den Inventaren als Camisol bezeichnete Kleidungsstück wurde im Allgemeinen Wams genannt. Im 18. Jahrhundert war es sehr beliebt, hatte lange Ärmel und wurde unter dem Leibrock (dem Justaucorps) oder auch alleine getragen. Im Laufe des Jahrhunderts entwickelte sich daraus die Weste.

Abschließende Bemerkungen:

Die Inventare lassen nicht erkennen, dass das Wams im Zeitraum bis um 1800 bereits aus der Mode gekommen war. Hier könnten die Bewohner Niedensteins und der Umgebung der Zeitmode hinterher gehinkt haben.

Martin und die Steckbriefe geben nur Wolle, Tuch oder Wolltuch an, während in den Inventaren auch drei Baumwollcamisole aufgeführt sind. Die Quellen weichen auch in den Farbangaben voneinander ab. Während Martin blau, braun, grau und grün nennt, findet man in den Inventaren neben blau noch schwarz, rot, figolet, grün und schwarz gestreift und in den Steckbriefen blau, grün, weiß und schwarz gestreift. Auffällig ist die Gemeinsamkeit der wichtigsten Farbe blau und der Unterschied in Bezug auf schwarz. Zwei der roten, in den Inventaren aufgeführten, Camisole bestehen aus Baumwolle. Das könnte eine Neuerung in Bezug auf Farbe und Material darstellen.

Die Camisole waren im Gegensatz zu den Röcken eher einfache Kleidungsstücke. Das drückt sich im Preis und im Material der Knöpfe aus. Es bestätigt sich aber nur bedingt Hildegard Mannheims Aussage in ihrem Buch „Wie wird ein Inventar erstellt?“ auf Seite 226, dass das Camisol den ärmeren Leuten als Ersatz für den Rock gedient habe. Alle Inventare, die mindestens ein Camisol enthalten, führen auch ein oder mehrere Röcke. In zwei Inventaren gibt es sogar nur jeweils einen blauen Tuchrock, aber kein Camisol. Die Steckbriefe weisen eher in Hildegard Mannheims Richtung. Hier tragen drei Männer einen Rock, aber kein Camisol darunter, während sieben nur ein Camisol anhaben. Besonderheiten sind „eine hellblaue tucherne Ermel=Jacke und darunter ein hellblaues tuchernes Kamisol“ (25.8.1790) und „kurzen dunkelblauen Rock, schwarzstriefig Camisohl“ (14.3.1794).

---

[82] B 90 von 1748.

Das Vorhandensein von sechs schwarzen Camisolen in den Inventaren lässt keine sichere Aussage zu, ob sie als Trauerkleidung gedient haben.

Das Leibchen

Auswertung der Inventare:

Es erscheint nur in knapp der Hälfte aller Inventare (8/18). Mehrfach wird die Schreibweise „Leibgen“ benutzt, einmal heißt das Kleidungsstück „Weste“. In zwei Inventaren steht nur „Leibchen“, meistens wird aber ausdrücklich „Leibchen ohne Ärmel“ geschrieben (5) und einmal heißt es „Leibchen mit Ärmel“. Schon das älteste Inventar eines wohlhabenden Müllers von 1753 enthält zwei ärmellose Leibchen. Es folgen weitere in den Jahren 1758 und 1760.

Pro Inventar wird meistens nur ein Leibchen genannt (5), zwei Inventare weisen zwei Stück auf. Sie sind also deutlich weniger vertreten als die Camisole und Röcke.

Die Angaben über Material und Farbe der Leibchen sind meistens sehr dürftig. Beim Material werden genannt: Canifas (ein Leinenstoff, zweimal), Camelot (ein Wollstoff, 1), Damast (1) und Baumwolle (1). Die Farben sind blau (2), weiß (1), „weiß begehrn“ (wahrscheinlich beige, 1) und schwarz gestreift (1).

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Sehr vielfältig sind die Bezeichnungen für das ärmellose Oberbekleidungsstück. Es wird von Weste (2) und je einmal von Brusttuch, Leibstück, Leibchen, „Kamisohl ohne Ermel“ und Unterleibchen gesprochen. Die Farben sind blau (3), wovon eines dunkelblau ist, und je einmal rot, weiß und rot mit weißen Streifen. Das Material wird nicht erwähnt mit Ausnahme von einmal Baumwolle bzw. Wolle. Im Zusammenhang wird gesprochen von „einem kattunen ziemlich neuen Brusttuch von rothem Grund mit weissen Streifen“ (13.7.1795) oder es heißt „ein kurzes dunkelblaues Leibstück mit weißen Knöpfen, wovon die Vordertheile neu, die Hintertheile aber alt gewesen“ (15.8.1795) und „ein weisses wollenes Kamisohl ohne Ermel“ (2.12.1796). Die Westen aus anderen Regionen sind mit gläsernen, zinnernen, knöchernen und gelben Knöpfen besetzt. Das könnte auch auf die Mitte Niederhessens zutreffen.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Im Bereich der Diemel gab es nach Martins Angaben die Angewohnheit häufig unter der Jacke noch ein Unterleibchen aus Baumwolle oder aus schwarzem gestreiftem Wollstoff zu tragen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Weste entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts aus dem Wams, das lange Ärmel hatte und unter dem Leibrock, dem Justaucorps, getragen wurde. Das neue Kleidungsstück büßte seine Ärmel ein, die Schöße verkürzten sich und verschwanden schließlich ganz, der Rücken wurde bald aus Futterstoff hergestellt und es erhielt einen Stehkragen. Diese Weste war hoch geschlossen und hatte eine oder zwei Reihen Knöpfe. Um 1750 begann man sie entlang der Ränder und auf den Taschenpatten zu besticken. Einfachere Leute trugen statt dieser wertvollen Westen einfachere aus Stoffen mit eingewebten Blumenmustern und ähnlichem. Man bevorzugte helle Farben gegenüber dunkleren und matteren.

Jutta Zander-Seidel gibt in ihrem Buch „Kleiderwechsel“ auf S. 41 weitere Informationen: Im ausgehenden 18. Jahrhundert wurden für Westen immer mehr Baumwollgewebe verwendet, die „in allen Schichten zum preiswerten Modestoff avancierten. Ihre Muster ahmten die vielfältigen Stickmuster im Stoffdruck nach. Anders als in der Frühzeit des Kattundrucks, als die zu bedruckenden Rohbaumwollgewebe teuer aus Indien eingeführt werden mussten, kamen nun englische, Schweizer und vor allem inländische [deutsche] Baumwollgewebe zum Einsatz.“ Aus den deutschen Produkten wurden einfache Baumwollstoffe hergestellt, die zu Hauskleidungen der oberen und zu „Putz“ der unteren Stände verarbeitet wurden. Die deutschen Zentren der Baumwolldruckereien lagen vor allem in Hamburg und Bremen.

Abschließende Bemerkungen:

Aus Martins Äußerungen kann man schließen, dass die Leibchen seltener als die Camisole vorkamen. Das bestätigt sich anhand der Inventare. Bei den Steckbriefen sind die Unterschiede nicht so deutlich. Hier stehen neun Trägern von Camisolen sieben Männer mit einer Weste gegenüber. Im Gegensatz zu Martins Beobachtungen ist die Vielfalt der verwendeten Stoffe und Farben in den Inventaren und

Steckbriefen deutlich größer. Leibchen aus schwarz gestreiftem Wollstoff nennt Martin und eines befindet sich auch in einem Nachlassinventar. Dort wird allerdings vom Stoffmaterial Camelot gesprochen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts sind ärmellose Westen in und um Niedenstein bereits üblich gewesen.

Die Kleider

Auswertung der Inventare:

In einem Inventar werden zwei „grautuchene" Kleider aufgeführt, sie sind also aus grauem Tuch.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

In Steckbriefen aus anderen Regionen wird mehrfach bei Männern von Kleidern gesprochen, aber trotzdem immer eine Weste beschrieben.

Auswertung der Verordnungen:

Beim Tode eines Kindes unter 14 Jahren sollte acht Tage mit schwarzer Unterkleidung getrauert werden.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entwickelte sich die Kombination aus Rock (Leibrock), Hose und Wams (später Weste) zum „vollständigen Kleid" des Mannes. Auch in der Militärkleidung fand dieses Dreierset Eingang.

Abschließende Bemerkungen:

Entgegen den Angaben in der Literatur dürfte es sich im oben genannten Inventar, unter Berücksichtigung der Steckbriefe, beim Kleid um eine Kombination aus Rock und Hose gehandelt haben.

Es ist unklar, was bei den Verordnungen mit schwarzer Unterkleidung gemeint sein könnte. Die Kombination aus Rock, Hose und Wams kommt dafür nicht in Frage, weil sie die Oberbekleidung darstellt und dafür eine schwarze Trauerkleidung nicht eindeutig nachweisbar ist.

Die Hosen

Auswertung der Inventare:

Gut die Hälfte der Inventare enthält Angaben über Hosen (11/18), wobei häufig von einem „Paar Hosen" gesprochen wird. Pro Inventar findet man meistens eine Hose (8). Jeweils ein Inventar nennt zwei bzw. drei Hosen.

Je die Hälfte der Materialangaben nennt Tuch (Wolle oder Leinen, 4 Nennungen) bzw. Leder (4). In einer anderen Aufstellung (B 567 von 1789) wird Leinentuch genannt, das vom Schneider zu Hosen für einen Soldaten des Landgrenadierregiments verarbeitet worden ist.

Es sind vier schwarze, zwei weiße und je eine blaue, eine scharlach-rote und eine paille Hosen aufgeführt.

Leider werden nur in wenigen Fällen die Farbe und das Material angegeben. Deshalb sind die wenigen Beispiele sicher nicht repräsentativ für die damalige Zeit: Die tüchernen Hosen sind weiß (2), paille (strohgelb, 1Stück) und schwarz (1). Die Lederhosen erfahren in zwei Fällen eine nähere Erläuterung: „Ein paar getragene Wildhäudern hoosen" und „Ein paar abständig Heydschnückene ledern hose".[83] Die zuletzt genannten Hosen stammen also von einer bestimmten Schafrasse.

Eine Gerichtsakte (B 1204 von 1788) gibt zufällig etwas Einblick in den Produktionsprozess einer ledernen Hose: Eine Privatperson aus Dorla hatte Wildleder gekauft und an eine weitere Person abgegeben, die daraus ein Paar Hosen anfertigen sollte.

Eine Stoffhose erfährt die Erläuterung: „eine schlechte blaue gewandte [gewendete] hoose".[84] Um die abgetragene Hose noch länger benutzen zu können, war sie so umgearbeitet worden, dass nun die ursprünglich innere Seite nach außen schaute.

---

[83] B 186 von 1758.
[84] B 493 von 1780.

Besonders auffällig sind bei den Hosen die Farben paille (strohgelb) und scharlachrot. Die Uniformhosen im fraglichen Zeitraum waren weiß oder gelb. Andere Farben treten lediglich beim Jäger-Korps auf. Weiße Hosen sind sicher auch im zivilen Gebrauch üblich gewesen. Die strohgelbe Hose käme prinzipiell als Uniformteil in Frage, es ist aber doch eher unwahrscheinlich, weil sie einem wohlhabenden Müller aus Niedenstein gehört hat.

Die Inventare sind in einer Zeit erstellt worden, als die Männer noch ausschließlich Kniebundhosen trugen. Ein Inventar nennt ein Paar Hosenschnallen, wie man es als Verschluss für die damalige Zeit auch erwarten muss.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Zwölf Steckbriefe erwähnen Hosen, wobei in drei Fällen von Beinkleidern gesprochen wird. Die Farben sind weiß (4), schwarz (2) und grünlich (1). Als Material wird vor allem Leinen (7) neben Leder (2) und Manchester (1) genannt. In vier Fällen besteht die Verbindung zwischen der weißen Farbe und dem Material Leinen. Außerdem gibt es ein Paar schwarze Beinkleider aus Manchester. Ein in Kassel arretierter trug 1786 eine gelbe wollene Soldatenhose. Die erste „lange leinene Oberhose" hatte ein Schweinehirte aus Melsungen an (15.8.1795).

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Martin nennt für den nördlichen Teil Niederhessens den Gebrauch von grobem Leinen für werktags und Hosen aus Leder für sonntags. Das Leder stammte nach seinen Angaben vom Kalb, Bock, also vom Schaf, und ähnlichen Tieren.

Auswertung der Verordnungen:

Nahe Angehörige sollten in Kleidung aus schwarzem Tuch oder Boy trauern.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Kniebundhosen kamen um 1680 auf und erhielten nach 1700 als vorderen Verschluss einen Latz anstelle des bisher üblichen einfachen Knopfverschlusses. Die Beinpartie ging etwa ab 1730 bis unter das Knie. Die unteren Seitenschlitze der Beine knöpfte man zu und den Abschluss bildete ein Querband mit einer Schnalle als Verschluss. In der Taille hielt ein Bund das Kleidungsstück. Diese Hose wurde von allen Ständen bis zur Französischen Revolution getragen. Danach setzten sich die langbeinigen Hosen durch.

Abschließende Bemerkungen:

Es handelt sich, mit einer Ausnahme, um Kniebundhosen. Die erste lange Hose ist 1795 in einem Steckbrief festgehalten.

Martin und die Steckbriefe bestätigen übereinstimmend die Existenz von Hosen aus Leinen und Leder. Zusätzlich gibt es in den Inventaren noch den Sammelbegriff Tuch, der auch Wolltuch beinhalten könnte und in den Steckbriefen Manchester. Die genannten Farben sind in den Inventaren deutlich vielfältiger. Neben dem allseits genannten Weiß gibt es noch Schwarz, Blau, Scharlachrot und Strohgelb (paille). Auch bei den Steckbriefen werden zwei schwarze Hosen genannt. Die Herkunftstiere für das Leder werden übereinstimmend angegeben.

Es kann keine gesicherte Aussage getroffen werden, ob es zu Trauerzwecken schwarze Tuchhosen gegeben haben könnte.

Die Unterhose

Es ist keine vorhanden.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Unterhosen waren auch bei den Männern bis zur Französischen Revolution unbekannt. Danach verbreiteten sie sich zunächst in den höheren Schichten und allmählich auch in den unteren.

Die Strümpfe

Auswertung der Inventare:

Nur die Hälfte der Inventare enthält Strümpfe. Pro Inventar treten ein bis fünf Paar Strümpfe auf.

Als Material erscheinen Wolle (5), Zwirn (4), Leinen (4) und Baumwolle (2). Die erste Nennung des Materials Baumwolle erfolgt bereits im ältesten vorhandenen Inventar von 1753.

Häufig fehlt die Farbangabe. Es werden vier schwarze, drei blaue, ein weißes und ein springlichtes (?) Paar Strümpfe aufgeführt.

Die Kombination aus Farbe und Material ergibt lediglich ein blaues und zwei schwarze Paare Wollstrümpfe.

Im Inventar B 145 von 1753 wird von „Ein paar springlichte gewebte abgetragene alte Strümpfe“ gesprochen. Diese Strümpfe waren vom Strumpfweber gestrickt.

Unter dem Oberbegriff „Leinen“ befindet sich im Inventar B 616 von 1793 „Ein paar alte Manns Strümpfe ohne Füßlinge“. Das könnten eventuell Strümpfe sein, wie man sie noch in jüngerer Zeit manchmal im Schwälmer Trachtengebiet finden konnte. Es handelt sich dann um ein normal gestricktes Wadenteil mit einem angearbeiteten Steg anstelle des Fußes.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Alle sieben Paar Strümpfe, die genannt wurden, bestanden aus Wolle, wovon drei Paar weiß, zwei blau, eines davon dunkelblau, und eines blau gestreift gewesen ist.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Im Bereich der Diemel gab es nach Johann Martin blaue oder schwarze Wollstrümpfe. Sie wurden durch weibliche Angehörige oder durch Fremde gesponnen und gestrickt.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Da die Hosen nur bis unter die Knie reichten, waren die Strümpfe auch zum Zeigen gedacht. Man verwandte auf sie große Aufmerksamkeit, bis sie ab etwa 1800 unter den langen Hosen verschwanden. In älterer Zeit hatte man die Strümpfe aus Stoff genäht. Dabei war der Zwickel notwendig, um eine entsprechende Passform am Übergang zwischen Bein und Fuß zu erreichen. Durch Stickereien wurde diese Stelle betont und ausgeschmückt. Als im 17. Jahrhundert auf dem Handwirkstuhl gestickte Strümpfe Verbreitung fanden, behielt man die Betonung des Zwickels bei, weil dies bis Ende des 18. Jahrhunderts stricktechnisch auch nötig war. Mit den einfachen mechanischen Strickmaschinen, die viele Haken besaßen, konnte man bereits rund stricken. Trotzdem bezeichnete man die Tätigkeit als Weben und den Beruf als Strumpfweber, weil zwischen Wirk- und Webstuhl nicht unterschieden wurde. Der Handwirkstuhl war zwar bereits am Ende des 16. Jahrhunderts erfunden worden, doch erst im 17. Jahrhundert hatte er sich so weit verbreitet, dass er für einen kleineren Strumpfwebermeister erschwinglich war. Daneben gab es weiterhin von Hand hergestellte Strümpfe.

Das einfache Volk besaß Strümpfe aus Wolle, Flachs und später auch aus Baumwolle. Die gehobenen Schichten trugen häufig mit der Maschine gestrickte Seidenstrümpfe und hatten schnell wechselnde Modefarben, die Männer bevorzugten aber weiß.

Abschließende Bemerkungen:

In den Inventaren werden drei Paar schwarze Strümpfe genannt, die in anderen Gebieten unter anderem von steckbrieflich Gesuchten getragen wurden. Mit einer Trauersitte bei den Männern muss das also nichts zu tun haben.

Die von Martin gemachten Angaben über die Farben der Männerstrümpfe, nämlich blau und schwarz, werden durch die Inventare bestätigt und ergänzt. Bei den Steckbriefen, die sich auf die Mitte Niederhessens beziehen, fehlt die schwarze Farbe, aber es gibt weiß. Auch beim Material liefern die Inventare Ergänzungen zur Angabe „aus Wolle“.

Martin nennt neben den weiblichen Hausgenossen als Produzenten auch Fremde, aber keine mechanische Herstellung. Das steht im Gegensatz zu einem Kasseler Zeitungsinserat vom 22.9.1760, in dem man lesen kann: „Es stehet eine Strumpfwircker=Presse, samt Zubehör, und eine Zwirn=Mühle, nebst Spulrath, Strumpf= und Breden=Formen, zu verkaufen. Wer darzu Lust hat, kann sich vorm Annaberge bey dem Becker=Meister Zahn, melden.“ Auch das Vorhandensein des Berufs „Strumpfweber“ beweist, dass Strümpfe mit Hilfe von Maschinen hergestellt wurden.

Die Schuhe

Auswertung der Inventare:

Vier von 18 Inventaren enthalten ein Paar Schuhe. Lediglich ein Inventar nennt zwei Paar Schuhe. Als nähere Erläuterungen findet man die Angabe „alt“ (3) und „Schnallenschuhe“ (1). Entsprechend der Zeit müssten aber alle Schnallenschuhe gewesen sein. Stiefel finden keine Erwähnung.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

In sechs Fällen werden Schuhe genannt, wovon ein Paar die nähere Erläuterung „mit viereckten zinnernen Schnallen“ (13.7.1795) erfährt. Hinzu kommen zwei Paar Stiefel, die der noch nicht 14jährige Sohn eines Landmessers aus dem Amt Felsberg (8.9.1788) bzw. ein 50 bis 60 Jahre alter Briefträger in Kassel (26.11.1792) trugen.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Die Männer im nördlichen Niederhessen trugen nach Martins Aussagen Schuhe aus Rindsleder, die mit Schnallen aus weißem oder gelbem Metall versehen waren.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Schuhe besaßen schon im 17. Jahrhundert zu beiden Seiten des Rists Verschlusslaschen, die ab den siebziger Jahren des Jahrhunderts mit dekorativen Schnallen zusammen gehalten wurden. Wohlhabende besaßen teure Schmuckschnallen, die abnehmbar waren. So konnten sie an verschiedenen Schuhen befestigt werden. Als die Schnallen am Ende des 17. Jahrhunderts aufkamen, waren sie noch klein und rund. Daraus entwickelten sich bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts große, häufig eckige Schnallen. Die Schuhe besaßen einen Absatz und hatten vorne eine in die Länge gezogene stumpfe Spitze. Während der französischen Revolution galten sie als Inbegriff des Adels und wurden deshalb abgeschafft. Trug man sie doch weiter, dann ohne Schnallen.

Stiefel kamen ab 1770 auf und waren seit der Französischen Revolution eine weit verbreitete Schuhbekleidung. Die hohen Stiefel hatten häufig Stulpen und daneben gab es eine halbhohe Form, die in Deutschland Fußgängerstiefel genannt wurde.

Abschließende Bemerkungen:

Die Informationen von Johann Martin und aus den Inventaren und Steckbriefen bestätigen und ergänzen sich gegenseitig.

Das Hemd

Auswertung der Inventare:

Elf Inventare enthalten Angaben über Hemden. Pro Inventar sind dies nur wenige Hemden (1-5 Hemden in insgesamt 6 Inventaren), es kommen aber auch größere Mengen in einem Inventar vor (je einmal 8, 16 und 18 Stück und zweimal 10). Bei den Hemden waren wohl nähere Erläuterungen weitgehend unnötig. Man macht höchstens Angaben über die Stoffqualität wie: von feinem Leinen, von zehner- oder zwölfer Tuch oder erläutert den Zustand mit „alt“.

Im Nachlass eines Schneiders werden die Hemden näher beschreiben: „Drey schlechte Ober hemder mit manchetten“.[85]

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Bei der Beschreibung von gesuchten Männern niederer Stände werden Hemden nicht berücksichtigt, wohl aber bei höher gestellten Personen. Sie tragen Hemden bzw. Oberhemden mit Manschetten. Ein Gastwirt aus Weissenfels, das längst in Kassel aufgegangen ist, beklagte den Diebstahl von Männerhemden, die mit A.B. bezeichnet gewesen sind.

Auswertung der Fundstücke:

Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben sich zwei Hemden erhalten, die bis auf drei Kleinigkeiten denselben Schnitt aufweisen.

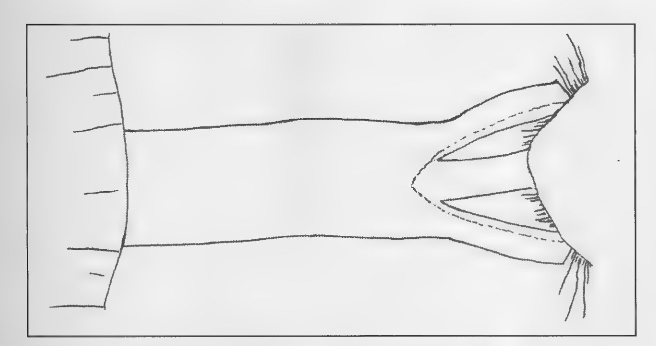
---

[85] B 493 von 1780.

Vorder- und Rückenteil haben gerade Seitennähte, weil jeweils die volle Stoffbreite des sehr feinen Leinenstoffes verwendet wurde. Am unteren Ende der beiden Seitennähte ist ein Schlitz. Die Ärmel sind gerade eingesetzt und zur Schulter hin in einige größere und zum Handgelenk hin in sehr feine und enge Falten gelegt. Ein schmales Bündchen mit Knopflöchern schafft einen engen Abschluss zur Hand hin. Zwickel auf der Schulter zum Hals hin (dreieckig) und unter dem Arm (viereckig) schaffen Bewegungsfreiheit. Je eine Schulterpasse verstärkt den Bereich der Schultern. Sie besteht aus einem schmalen Stoffstreifen, der sich zum Hals hin in zwei bzw. drei gleich große Streifen aufteilt. In der vorderen Mitte ist ein langer Schlitz, der am unteren Ende mit einer Nadelspitze verziert und verstärkt ist, am oberen Ende dienen zwei Bänder zum Verschließen. Ein Umlegekragen bildet den Abschluss zum Hals hin.

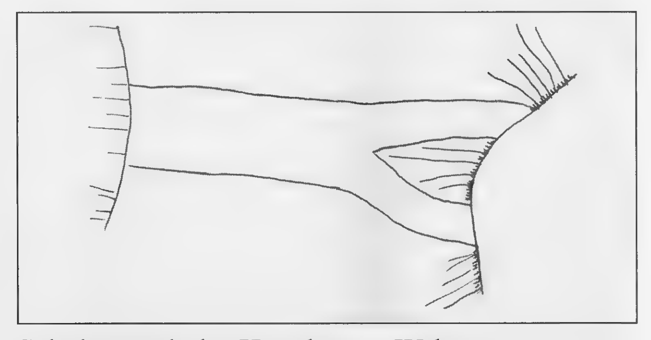
Das ältere Hemd ist vorne unterhalb des Schlitzes weiß und goldfarbig bestickt. Herausragend sind dabei die beiden goldenen Herzen, die Initialen H R E H und die Jahreszahl 1763 (alles in Kreuzstich). Die Initialen weisen auf den ersten Besitzer des Hemdes, Heinrich Ehrhardt aus Haldorf von Hof 5 hin. Er hatte 1763 Anna Elisabeth Kylian von Hof Heydstadt (heute Edermünde-Grifte) geheiratet. Es handelt sich somit um ein Hochzeitshemd, das auch an den Ärmelbündchen in Weiß bestickt ist. Bei den weißen Stickereien kann man den Knötchenstich und am Ärmelsaum Nadelspitze erkennen. Die einzigen Abweichungen im Schnitt zum zweiten Hemd bestehen darin, dass die Schlitze an der seitlichen Hemdnaht noch mit einem Dreieck aus Stoff verstärkt sind und der dreieckige Einschnitt auf der Schulter zum Kragen hin von links noch unterfüttert wurde. Außerdem teilt sich die Schulterpasse zum Hals hin in drei gleich große Streifen. Die äußeren umfassen den dreieckigen Zwickel, während der mittlere unverändert über den Zwickel hinweg läuft (Abb. 7 - 9)

Die Schulterpasse des zweiten Hemdes teilt sich zum Hals hin in zwei Streifen auf, die den dreieckigen Zwickel an zwei Seiten einfassen. Herausragend an diesem Hemd ist das große Motiv in weißer Hessenstickerei im oberen Bereich des Rückens. Die Einfassung der Bereiche mit gezogenen Fäden erfolgte mit Knötchenstichen und bei den beiden kleinen Motiven links und rechts zusätzlich mit geschnürten Bögen. Das Herz ist mit dem Waffelstich ausgefüllt und die restlichen Motive mit dem normalen Grundstich. Unterhalb der Stickerei sieht man die Initialen HER K SL in goldfarbiger Seide aus Kreuzstichen. Unterhalb des vorderen Schlitzes befindet sich ein goldgelbes Herz, ebenfalls mit Kreuzstichen, und die Ärmelbündchen sind durch weiße Stickerei verziert (Steppstich und Blattstich). Auch hier dürfte es sich um ein Hochzeitshemd handeln, das Hermann Kriesel (laut Kirchenbuch Johann Hermann Griesel) aus Wabern gehörte, der am 25.7.1770 die Anna Barbara Claus aus Wabern heiratete (Abb. 10 - 12).



Schulterstück des Hemdes aus Haldorf

Breite des Schulterstücks 7 cm, Länge bis zur Teilung 18 cm, Länge der mittleren Zunge 6 cm, Länge der anderen Zungen 8,5 cm (oben) bzw. 8 cm.



Schulterstück des Hemdes aus Wabern

Breite des Schulterstücks 5 cm, Länge bis zur Teilung 14,5 cm, Länge der beiden Zungen (oben) 8,3-11,5 cm bzw. 7-9 cm.

Bei beiden Zeichnungen befindet sich der Ansatz des Ärmels links und des Kragens rechts. Die vordere (untere) Partie gehört zum Vorderteil des Hemdes und entsprechend die hintere Partie auf den Rücken.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Alle Männer trugen Hemden, dessen Schnitt weitgehend dem der beiden vorgefundenen Hochzeitshemden entsprach.[86] Dieser nahm auf die Körperformen keine Rücksicht. Entscheidend war die Herstel-

[86] Siehe Junker, Almut: Unterwäsche, 1988, S. 12 (Schnitt).





Abb. 7 u. 8: Hochzeitshemd des Heinrich Ehrhardt aus Haldorf von 1763, Vorderansicht und Ärmelbündchen



Abb. 9: Hochzeitshemd des Heinrich Ehrhardt, Detailansicht vorne



Abb 10: Hemd des Hermann Kriesel, Wabern, wohl zur Hochzeit 1770





Abb. 11 u. 12: Hemd des Hermann Kriesel, Details auf dem Rücken und an den Ärmelbündchen

lung mit möglichst wenig Stoffabfall. Bei den gehobenen Schichten unterschied man zwischen dem einfacheren Unterhemd, das auf der Haut getragen wurde, und dem Oberhemd aus feinem Leinen. Je nach der Mode wurde dieses durch verschiedene Details am Kragen, den Armabschlüssen und dem vorderen Einschnitt ergänzt. Ab dem Ende des 17. und im 18. Jahrhundert schloss der Hemdärmel in den oberen Ständen mit einem abnehmbaren Volant aus Spitze, Batist oder Seide ab und besaß ein Bündchen.

Abschließende Bemerkungen:

Des Schneiders Oberhemd mit Manschetten ist für die durchschnittliche Bevölkerung des Landstädtchens Niedenstein nicht selbstverständlich gewesen. Außer an diesem Kleidungsstück kann man noch an mehreren anderen erkennen, dass der Schneider sich teilweise „über seinen Stand getragen“ hat.

Offensichtlich hat es bei der Ausführung der Stickerei der Hochzeitshemden eine große Vielfalt und damit wenig einschränkende Regeln gegeben. Der Schnitt ist identisch mit dem der höheren Stände und dürfte auch für die Hemden der Nachlassinventare Gültigkeit gehabt haben. Das Bezeichnen mit den Initialen des Besitzers war auch bei gewöhnlichen Hemden üblich.

Das Schulterstück des Waberner Hemdes weist die über lange Zeit übliche Form auf. Über den Grund für die Abweichungen beim anderen Hemd kann man nur spekulieren.

Der Leinenkittel

Es ist kein einziger in den Inventaren aufgeführt.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

1790 trug ein 18jähriger Mann aus Maden einen weißen leinenen Kittel (25.8.1790). In Rommershausen/Schwalm wurden unter anderem zwei weiße Kittel gestohlen, wovon der eine von 10ter Tuch gewesen ist (3.2.1796).

Auswertung einer schriftlichen Quelle:

Für den nördlichen Teil von Niederhessen gab Johann Martin 1788 an, dass nur wenige Männer einen mit Knöpfen besetzten Kittel aus Leinen oder Drell trugen. Drell war ein Köperstoff aus Leinen, Baumwolle oder Hanfgarn.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Seit dem 12. Jahrhundert verstand man unter einem „Kittel“ ein hemdartiges, hüftlanges Oberbekleidungsstück für Männer, das vorn geschlossen war, lange Ärmel besaß und aus Leinen bestand. Die Vorläufer des Kittels sollen sich nach Ingrid Loscheks Angaben bis in die Germanenzeit zurückverfolgen lassen.

Abschließende Bemerkungen:

Martins Stoffangaben legen es nahe, dass der Kittel von rohweißer Farbe war. Da kein einziges Inventar einen weißen Leinenkittel enthält, zweifle ich an der Kontinuität eines Kittels in der Mitte Niederhessens seit der Germanenzeit. Der aus Maden stammende gesuchte Mann bestätigt allerdings Martins Angabe, dass es wohl ab etwa 1780 weiße Kittel gegeben hat.

Entsprechend dem weißen Kittel aus der Schwalm könnten auch die Kittel in der Mitte Niederhessens teilweise aus 10ter Tuch gewesen sein. Diese Stoffangabe gehört zu einem Tuch, das aus sehr feinem Garn gewebt wurde und gerne bei guten Hemden Verwendung fand.

Die aus anderen Gebieten stammenden Gesuchten tragen Kittel, die eine größere Vielfalt aufweisen. Die weiße Farbe überwiegt hier, aber es gibt auch mehrere blaue und grüne, wovon in beiden Fällen die ältesten 1785 in einem Steckbrief genannt werden. Der Begriff „Fuhrkittel“ oder Fuhrmannskittel findet für weiße und blaue Kittel Verwendung. Als Besonderheiten werden genannt: ein vorne offener mit Knöpfen versehener linnener Kittel[87], ein wollener grün gefärbter Kittel mit zwei Reihen überzogener Knöpfe[88], ein grüner Kittel aus Beiderwand[89] und ein offener weißer linnener Kittel“.[90]

Die Kopfbedeckungen

In zehn von vierzehn Steckbriefen gehört zur Beschreibung des Gesuchten eine Kopfbedeckung. Sie war demnach für Männer relativ wichtig.

a) Der Hut

Auswertung der Inventare:

Von den 18 untersuchten Inventaren enthalten sieben einen Hut und drei Stück führen zwei Hüte auf. Meistens beschränken sich die Erläuterungen auf alt (7) oder schlecht (2). Das Inventar eines Schneiders enthält: „Ein alter Capor [unsicher, da unleserlich] hut von Sammet“[91] und unter den beiden Hüten eines Leinewebermeisters ist noch „Eine Huth Feder“[92] aufgeführt, die einen Wert von 2 Albus hat.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Neben der allgemeinen Angabe „Hut“ erscheint zweimal die Bezeichnung „dreyeckiger Hut“, womit ein Dreispitz gemeint ist. An beiden befindet sich eine Kokarde (9.8.1788 und 15.8.1795), wobei die jüngere eine „Pferdehaaren=Cokarde“ ist. Jeweils ein „runder Hut“ wird im Steckbrief vom 26.11.1792 bzw. 6.12.1797 angegeben.

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Johann Martin gibt für den nördlichen Teil Niederhessens 1788 an, dass der Kopf von einem aufgeschlagenen Hut bedeckt gewesen sei.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bereits am Ende des 17. Jahrhunderts kam der Dreispitz als Hut für gute Gelegenheiten auf. Er war aus Filz gefertigt und besaß eine breite Krempe, die an drei Stellen nach oben geschlagen wurde. In der Spätphase war der Dreispitz insgesamt kleiner und die feinen Herren trugen ihn meistens nur noch unter dem Arm. Das Ende der Kopfbedeckung kam mit der Französischen Revolution (1789) und für wenige Jahre folgte der Zweispitz, ein Hut mit einer breiten Krempe, die an zwei Stellen hochgeschlagen war. Die Spitzen zeigten entweder zu den Seiten oder zu Gesicht und Hinterkopf. Schon um 1800 verdrängte der Zylinder, der zunächst aus Filz gefertigt wurde, diese Hutform.

---

[87] Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung, 28.10.1788, ein aus dem Gefängnis geflohener aus Biene im Paderbornischen.
[88] Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung, 22.3.1794, eine unbekannte Person.
[89] Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung, 18.7.1794, ein Schäfer aus Rockensüß im Amt Sontra.
[90] Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung, 28.9.1797, ein Landsoldat gebürtig aus Treis an der Lumde.
[91] B 493 von 1780.
[92] B 616 von 1793.

Vor allem beim Militär steckte man am Ende des 18. Jahrhunderts an die Hüte Hutfedern, die üblicherweise vom Strauß stammten und man benutzte Kokarden am Hut als Abzeichen. Daneben verwendeten sie Zivilisten als Schmuck. Das beweist ein Inserat des Kaufmanns Hr. Carl Wilhelm Drullmann in Kassel vom 25.9.1780, der unter anderem „Huth und Zopf Cocarden“ anbot.

Abschließende Bemerkungen:

Mit Sicherheit handelt es sich bei den in den Inventaren aufgeführten Hüten um Dreispitze, denn im fraglichen Zeitraum gab es keine weitere Hutform bzw. kam der runde Hut erst um 1790 auf. Martins Bemerkung, dass die Hüte aufgeschlagen gewesen seien, stützt diese Annahme. Die in zwei Fällen angebrachte Kokarde könnte ausschließlich der Zierde gedient haben oder ein Ausdruck der politischen Gesinnung gewesen sein. Letzteres war allerdings sehr gefährlich, da Landgraf Wilhelm IX ein erklärter Gegner der Französischen Revolution von 1789 war und alles unternahm, um freiheitliche Regungen seiner Landeskinder zu unterdrücken. Das belegt z.B. eine Warnungsanzeige in der Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung vom 25.8.1791, in der auf zwei geflohene Handwerksburschen, nämlich „Schuknecht Eckhard Heusner und Schlossergeselle Henrich Hasenkleben zu Marburg“ hingewiesen wird, die „wegen erregter nächtlicher Zusammenrottirung und unerlaubten Auflaufs“ zu einer lebenslänglichen Haftstrafe im Festungsbau von Ziegenhain verurteilt worden waren. Heinrich Rohde, der in Kassel als „Salmiak=Fabrik Arbeiter“ arbeitete und gestohlen habe sollte (9.8.1788) und der 29jährige Schweinehirt Dieterich Dieterich aus Melsungen (15.8.1795) trugen Kokarden. Ob sie Anhänger der Revolution waren oder ihre Hüte nur schmückten muss offen bleiben. Allerdings wäre es für diese beiden Personen relativ ungewöhnlich, wenn sie ihre sicherlich geringen Einkünfte für ein Schmuckstück am Hut verwendet hätten. Ein Blick auf die Gegebenheiten in den anderen Regionen zeigt, dass es dort ebenfalls Kokarden an den Hüten gab. Die Hüte erhalten keine nähere Bezeichnung oder sind dreieckig. Die Kokarden sind in zwei Fällen grün und weiß (16.1.1789 und 10.6.1790). Deren Träger hatten beide den Beruf des Jägers und waren aus Gestorf bei Springe/Deister gebürtig bzw. angeblich in Bodenwerder geboren. Beide Orte liegen mit 25-30 km Entfernung relativ nahe beieinander. Es sind also zwei mögliche Gründe für die Gemeinsamkeit erkennbar. Die ältere der beiden Kokarden besteht ebenfalls aus Pferdehaaren. Im Steckbrief vom 5.12.1780 wird ein angeblicher Tuchmacher aus Coswick in Anhalt gesucht, in dessen Kokarde „ein blau gläserner Knopf genähet“ ist. In zwei Fällen trugen die Gesuchten einen dreieckigen Hut, der auf einer Seite heruntergeschlagen gewesen ist (1.6.1788 und 10.5.1793). Für die Mitte Niederhessens ist diese Tragweise ebenfalls vorstellbar. Alle genannten Kokardenträger, unabhängig von ihrem Herkunftsort, sind zwischen 22 und 28 Jahre alt.

Die zeitgenössische Bezeichnung „runder Hut“ bedarf einer Übersetzung in den heutigen Sprachgebrauch. Auffällig ist, dass in keinem untersuchten Zeitraum Steckbriefe einen Zylinder enthalten, obwohl man ihn erwarten müsste. Den Schlüssel liefert ein Zitat aus dem Brief von Baron Reinhard, dem ehemaligen französischen Gesandten am westfälischen Hof, an Goethe: „Für den Kurfürsten standen seit der Revolution Bücher in einer Kategorie mit runden Hüten und Pantalons“.[93] Der Kurfürst war nachweislich gegen Bücher, die neuen langen Hosen und Zylinder eingestellt. Also muss es sich bei den runden Hüten um Zylinder handeln. Den ersten Zylinder trug 1785 ein Maurer aus Kindau bei Ronneburg. Bis zum Ende des untersuchten Zeitraums (1797), treten die neuen Hüte nur vereinzelt auf.

Die Hutfeder des Leinewebers könnte ursprünglich zum Hut einer Militäruniform gehört haben.

Aus einem Gartenhaus außerhalb der Stadt Kassel wurden Gegenstände entwendet, darunter „ein Mannshuth mit Wachstuch überzogen“ (9.7.1789). Es handelte sich dabei um Leinenstoff, der durch Bestreichen mit Firnis wasserundurchlässig gemacht war. Als Firnis verwandte man dabei in Öl oder Alkohol gelöstes Harz. Auch ein Gesuchter aus der Gegend von Würzburg trug „einen schwarzen mit Wachstuch überzogenen Huth“ (10.8.1780) und zum Schutz befand sich eine kleine Kiste, die in einem Postwagen transportiert wurde, in Wachstuch verpackt (8.12.1784).

b) Die Mütze

Auswertung der Inventare:

Vier Inventare enthalten Mützen. Drei haben jeweils eine weiße canifasen Mützen. Sie bestehen also aus Leinen oder/und Baumwolle. Das vierte Inventar führt „Eine blaue Mütze …[und] Noch eine wolle-

[93] Heidelbach, Paul, Kassel, 1973, S. 287.

ne gewebete Mütze“[94] auf. Die letzte Angabe macht deutlich, dass zumindest ein Teil dieser Mützen vom Strumpfweber gestrickt worden sind. Mit großer Sicherheit handelt es sich in allen Fällen um die so genannte „Strumpfbetzel“. Auch in Niedenstein gab es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Strumpfweber, eigentlich Strumpfwirker, die Strümpfe und Mützen mit Hilfe einfacher mechanischer Strickmaschinen herstellten.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Statt eines Hutes wird in drei Fällen eine Mütze getragen. Im Einzelnen handelt es sich um eine weiße wollene (7.9.1786), eine weiße rot gestreifte baumwollene (13.7.1795) und um eine weiße baumwollene Mütze (2.12.1796).

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Karl Schüler begleitete 1805 einen Gutsbesitzer in Guxhagen-Albshausen bei einem Gang über seinen Hof. Dabei trug dieser eine Strumpfmütze.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Mütze hatte eine sackartige Gestalt und wurde schon seit Jahrhunderten getragen. Speziell die Zipfelmütze des Mannes entwickelte sich aus der Gugel des späten Mittelalters, einer Kapuze mit angenähtem rundem Schulterkragen. Mit dem Beginn des 17. Jahrhundert verdrängte der Hut die Mütze weitgehend im öffentlichen Bereich und bei besseren Gelegenheiten. Sie diente nur noch als Arbeitstracht und bequeme Kopfbedeckung im Hause und im Bett, weshalb sie auch als Schlafmütze bezeichnet wurde.

Genau wie die Strümpfe wurden auch die Mützen auf so genannten Handwirkstühlen vom Strumpfweber hergestellt.

Abschließende Bemerkungen:

Strumpfbetzeln sind in den Inventaren und in einer Quelle der Literatur nachweisbar, ebenso deren mechanische Herstellung (in den Inventaren). Bei den Steckbriefen kann man nur vermuten, dass es sich um Strumpfbetzeln handelt.

c) Die Kappe

Es handelt sich sicherlich um eine andere Kopfbedeckung als beim Hut. Die einzige in den Inventaren aufgeführte Kappe wird, für uns heute allerdings unverständlich, als „Eine schwartze Nebel Kappe“[95] beschrieben. Ein 28jähriger aus dem heutigen Bad Zwesten trug laut Steckbrief eine schwarze Pudelkappe.

Abschließende Bemerkungen:

In beiden Fällen ist eine Erklärung nicht möglich.

d) Die Brede

Das Inventar eines Bürgers und Bauern aus Niedenstein enthält unter den väterlichen Kleidern „Eine alte **Peltzbrede**“.[96]

In und um Kassel war „Brede“ ein anderer Name für eine Kappe oder Mütze ohne Schirm.[97] Hier besteht sie aus Pelz. Schon seit dem Dreißigjährigen Krieg trugen Männer Kopfbedeckungen aus Pelz, sie waren aber scheinbar nicht in großem Umfang verbreitet.

Die Haartracht

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

In der Mitte Niederhessens treten Zöpfe durchgehend bis 1788 auf und danach gar nicht mehr. Einer davon wird näher beschrieben: „einen dicken Zopf, und statt der Locken, an den Seiten die Haare abgestümpft“ (9.8.1788). Perücken tragen nur höher gestellte Personen. Tragweisen in anderen Regionen könnten durchaus ebenfalls vorgekommen sein. Dazu gehören: „Haare in einen geflochtenen Zopf, den

[94] B 493 von 1780.
[95] B 145 von 1753.
[96] B 186 von 1758.
[97] Siehe unter Kleidungsstücke vor 1750.

er oben auf dem Kopfe bevestiget, und die Seiten=Haare in Knoten geknüpft hat" (5.12.1780), „eingebundne Haare" (5.1.1785), „Haare welche in einem gedrehten Zopf und einem Kamm auf dem Kopf" (2.12.1785), „stracke Haare mit einem Haarkamm" (27.8.1787) und „entweder in einem Haarkamm aufgedreht oder in einem geflochtenen Zopf" (22.8.1794). Die Auswärtigen haben bis 1790 überwiegend einen Zopf, danach tritt er nur noch vereinzelt auf. Der Begriff „abgeschnittene Haare" weist auf die neue Haarfrisur hin. Nur in einem Fall wird eine solche Frisur näher beschrieben: „etwas lange, jedoch unten gleichgeschnittene Haare" (15.8.1795). In anderen Regionen findet man mögliche Ergänzungsbeispiele: „schwarze um den Kopf hangende ohngebundene etwas krause Haare" (2.12.1785), „trägt die Haare rund geschnitten" (1.6.1788 und in ähnlicher Wortwahl 26.7.1793 und 10.8.1795), schwarzbraune kurze und etwas aufgeworfene Haare" (12.6.1788) und „dunkelbraune[...], rund um den Kopf abgeschnittene[...] und auf dem Vorderkopfe abgeschorne[...] Haare" (13.7.1795).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im heutigen Deutschland gab es die Zopfperücke oder Zopffrisur, bei der das lange Haar mit Hilfe einer Schleife im Nacken zusammengefasst wurde. Ab 1760 bis spätestens zur Französischen Revolution wurde die Perücke in bürgerlichen Kreisen abgelegt. Während der 1780er Jahre waren in fortschrittlichen Kreisen offene ungeordnete Haare modern. Nach der Französischen Revolution gab es verschiedene Frisuren, denen die kürzeren offenen Haare gemeinsam waren. Daneben gab es etwa von 1770-1795 eine große Nackenrolle, die mit einer schwarzen Schleife, einem Kamm oder Netz gehalten wurde.

Abschließende Bemerkungen:

Die Männer sind offensichtlich der Umstellung auf ungebundene kürzere Haare sehr schnell gefolgt und haben teilweise eine von einem Kamm gehaltene Nackenrolle getragen. Diese Nackenrolle begann in Höhe der Ohren und führte in einem leichten Bogen über den Nacken zum anderen Ohr.

Der Bart

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Lediglich ein Schweinehirt aus Melsungen hatte als besonderes Merkmal einen Backenbart (15.8.1795). Von den 34 aufgenommenen Steckbriefen auswärtiger Männer trugen neun einen Bart, wobei es sich in fünf Fällen um einen Backenbart handelte. Die übrigen werden nicht näher beschrieben oder sind Einzelerscheinungen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 18. Jahrhundert trugen die Männer keinen Bart. Lediglich in bestimmten militärischen Kreisen war ein Schnauzbart vorgeschrieben und von etwa 1795-1835 gab es Koteletten.

Abschließende Bemerkungen:

Besonders wenn man die auswärtigen Männer mit berücksichtigt, dann ist ein Unterschied zwischen der Realität und den Angaben der Kostümkunde erkennbar.

Die Handschuhe

Auswertung der Inventare:

Ein Inventar enthält die Angabe von zwei Paar Handschuhen, in drei weiteren ist jeweils ein Paar aufgeführt. Davon ist ein Paar aus Wolle, das zweite aus Leder und eines ist „Ein paar weiße hunds ledder handschuh".[98]

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 18. Jahrhundert trugen die Herren der höheren Stände selten Handschuhe. Sie dienten meistens repräsentativen Zwecken oder wurden zur Jagd getragen.

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gab es kurze Handschuhe von meistens heller Mischfarbe, wie bräunlich oder grau.

---

[98] B 145 von 1753.

Abschließende Bemerkungen:

Bei welchen Gelegenheiten die Handschuhe getragen wurden, lässt sich aus den spärlichen Angaben nicht ableiten. Allerdings war die Herstellung aus Hundsleder nicht außergewöhnlich.

Der Mantel

Auswertung der Inventare:

In vier Inventaren wird jeweils ein schwarzer Mantel aufgeführt, drei davon sind aus Tuch gefertigt. Vom vierten heißt es nur, dass er alt sei. In B 667 von 1764 ist dem Mantel der geringe Wert von 4 Albus zugesprochen worden und es heißt zusätzlich: „Ein schwartz tücherner Mantell daran hat der noch lebende Bruder die Helfte". Daraus kann man die Armut mancher Menschen in der damaligen Zeit erahnen. Selbst im Inventar des wohlhabenden Johann Dietrich Kröner wird angegeben: „Ein alter schwarz Tüchern Mantel welcher des Vatters Bruder Martin Kröner zur ½te angeblich gehören solt".[99]

Auswertung der Steckbriefe und anderem:

Der Kasseler Briefträger Johann Henrich Gern war 1792 mit einem weißen Mantel bekleidet (26.11.1792).

Auswertung der Verordnungen:

Nahe Verwandte durften ausschließlich zur Beerdigung einen schwarzen Trauermantel tragen. Dieser wird in einer weiteren Verordnung als langer Mantel bezeichnet.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Nach 1720 war der Mantel in den oberen Ständen kaum noch in Gebrauch. Nur die niederen verwendeten ihn vor allem als Schutzkleidung. Der Schnitt war wie bei den Frauen kreisförmig und ohne Ärmel. Allerdings hatte er einen kleinen Kragen und noch einen etwas längeren Schulterkragen. Gegen Ende des Jahrhunderts versah man den Mantel dann teilweise mit Ärmeln, um den Armen mehr Bewegungsfreiheit zu geben. Beide Formen bestanden dann nebeneinander.

Abschließende Bemerkungen:

Die in den Inventaren vorhandenen Mäntel könnten durchaus zur Beerdigung getragen worden sein, denn sie waren schwarz und aus Tuch. Die geringe Anzahl deutet aber an, dass sie nicht sehr verbreitet waren.

Der weiße Mantel des Briefträgers fällt deutlich aus dem Rahmen. Es ist nicht auszuschließen, dass er zur Berufskleidung des Briefträgers gehörte.

Die Gamaschen

Auswertung der Inventare:

Lediglich ein Inventar enthält „ein paar weise Kamaschen"[100]. Sie dürften wohl aus Leinen gewesen sein. Im Inventar B 567 von 1789 ist festgehalten, dass der Schneider Heiderich einem Angehörigen des Landgrenadierregiments schwarzes Tuch zu Gamaschen verarbeitet hat.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Lediglich ein Gesuchter trug Gamaschen aus Leinen (14.3.1794).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Schon Ende des 17. Jahrhunderts gab es in England Gamaschen. Von dort fanden sie in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts über die preußische Armee Eingang in die Kleidung der Menschen. Sie dienten zum Schutz der Beine und des oberen Teils der Schuhe. An der Außenseite der Waden wurden sie mit Knöpfen verschlossen. Zunächst reichten sie von den Knöcheln bis zu den Knien oder darüber. Später erhielten die Gamaschen einen Vorfuß und einen Steg.

Abschließende Bemerkungen:

Gamaschen scheinen nicht so verbreitet gewesen zu sein.

---

[99] B 912 von 1794.
[100] B 557 von 1787.

Unklares

Unter der Überschrift „An Leinen“ findet man bei einem Leinewebermeister „Fünf stück **Manns Striffel**“.[101] Hier neige ich zur Erklärung des Wörterbuchs der Kasseler Mundart, wo Striffel mit Krause, auch an den Armen und um den Hals, erklärt wird.

Das Inventar eines Schneiders aus Niedenstein enthält „Ein **C a r a g i n g** von wollenen Damast“.[102] Der Begriff Caraging ist dabei in Druckbuchstaben geschrieben worden. Das ist mehrfach in den Texten der Fall, wenn es sich um etwas Ausgefallenes handelt. Eine Erklärung habe ich dafür nicht gefunden.

Eine Besonderheit

Das Inventar B 567 enthält unter anderem die nicht beglichenen Schulden des „beim Landgrenadierregiment gestandenen Capitains Feez und dessen Ehefrau“. Einige Angaben sind in Bezug auf die Kleidung des Soldaten verwertbar: 1789 hatte der Soldat ein Paar Schuhe, Gamaschen aus schwarzem Tuch und Hosen aus Leinentuch erhalten, aber nicht bezahlt. 1791 war es genau so mit einem Paar Schuhen und wiederum Gamaschen und 1792 nochmals ein Paar neue Schuhe und eine Leistung, die „Stiefeln vor geschuhet“ genannt wird. Gemeint ist damit das Ersetzen des vorderen Teiles eines Schuhes. Aus allen Angaben lässt sich der Besitz von Leinenhosen, die wahrscheinlich weiß waren, schwarzen Gamaschen, Schuhen und Stiefeln ableiten. In Verbindung mit der Regimentsbezeichnung kann man sich die Kleidung des Herrn dann etwa so vorstellen wie in Karl Trenkles Buch: „Nix wie weg … die Hesse komme“ auf S.37.

Da es vor 1800 keine bildlichen Darstellungen des einfachen Volkes aus der Gegend um Kassel gibt, kann man sich anhand der dargestellten Soldaten doch wenigstens einen Eindruck vom Zuschnitt der Herrenkleidung verschaffen (Abb. 13).

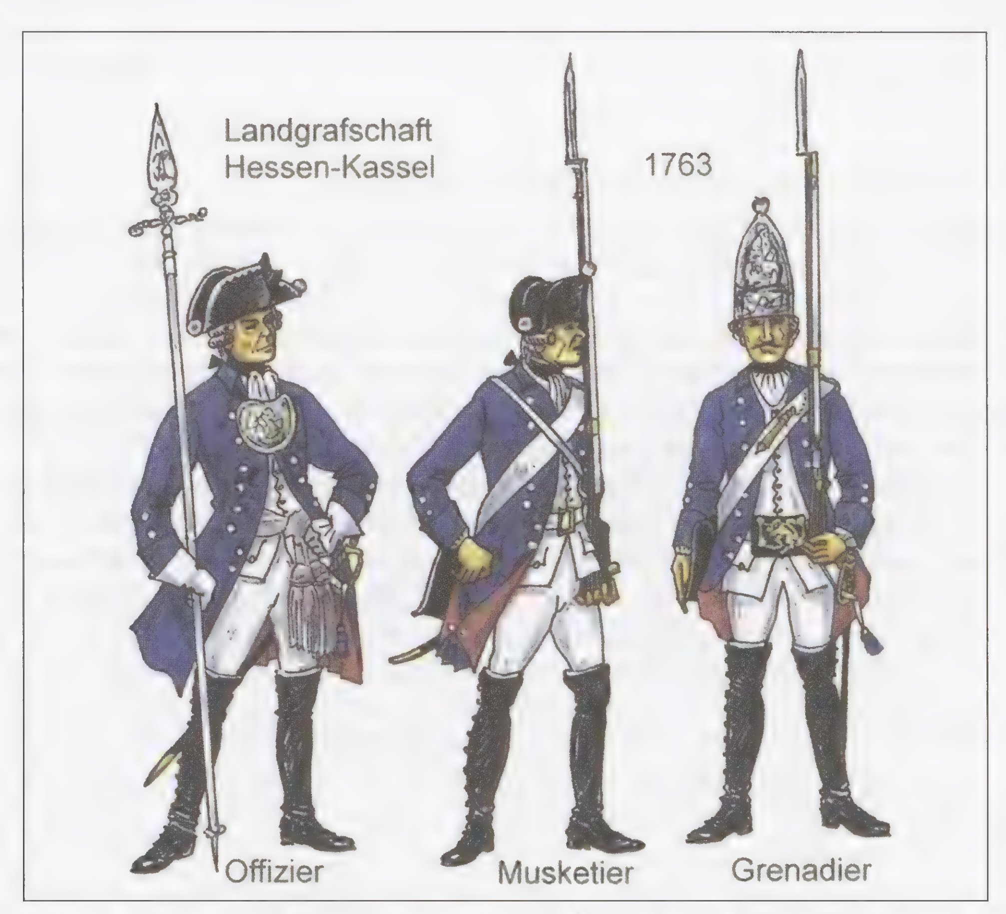


Abb. 13: Kleidung der Soldaten des Land-Regiments von Bülow. So könnte der um 1790 in Niedenstein wohnende „Capitain Feez“ gekleidet gewesen sein.

[101] B 616 von 1793.
[102] B 493 von 1780.

Das Schnupftuch

Auswertung der Inventare:

In jeweils einem Inventar wird ein blaues, leinenes bzw. ein hellblaues Schnupftuch aufgeführt. Weiterhin kommt einmal ein Handtüchelchen vor, das ein Leinweber besaß.

Auswertung der Steckbriefe:

Unter einer größeren Anzahl gesuchter Kleidungsstücke befindet sich am 13.3.1788 „ein baumwollen weißes Sacktuch mit einer rothen Kante, welches mit einem R und H und einer 6 bezeichnet ist [...]; ein baumwollen blau und roth gestrieftes Schnupftuch; [...] ein roth gestrieft linnenes Schnupftuch; [...] zwei blau= und weißgestriefte Schnupftücher; [...] ein braun linnenes gestrieftes Schnupftuch.“ Eine Aufstellung aus dem Jahr 1791 enthält fast gleiche Angaben.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Ingrid Loschek gibt an, dass das Taschentuch bis ins 19. Jahrhundert hinein fast ausschließlich ein Ziertuch der Oberschicht aus Seide, Batist oder Spitze war. Als Gebrauchsgegenstand diente es fast nie. Erst im 19. Jahrhundert kamen zuerst bei den Bürgern und Bauern buntgetupfte leinene oder baumwollene Sacktücher in Gebrauch.

Abschließende Bemerkungen:

Die beiden Schnupftücher in den Inventaren gehörten wohlhabenden Niedensteiner Bürgern. Auch in den Steckbriefen deutet es sich an, dass die dortigen Personen ähnlich situiert gewesen sein dürften. Als Material scheint bei dieser Personengruppe weitgehend Leinen und Baumwolle üblich gewesen zu sein und die Tücher waren häufig kariert oder gestreift. Das Handtüchelchen des Leinwebers weist dagegen in eine andere Bevölkerungsschicht. Am 8.12.1784 werden in einer Aufstellung gestohlener Gegenstände nacheinander ein Schnupftuch und eine Schnupftabaksdose genannt. Die Verwendung von Schnupftabak könnte ein Grund für die Existenz der Tücher sein. Zweckentfremdet ist sicher die Nutzung eines weiß und blau gestreiften leinenen Schnupftuches, das mit D.L. oder M.L. bezeichnet ist. Darin eingewickelt ist ein Muff (24.1.1780).

Weitere Ergebnisse in Bezug auf die Männerkleidung

Im Gegensatz zu den Frauen kann man bei den Männern an der Kleidung den Wohlstand nicht so offensichtlich ablesen. Das Inventar des gut situierten Bürgers Johann Hermann Mohr aus Niedenstein ist sehr umfangreich, ebenso das des Schneiders Johann Hermann Dehl. Dagegen ist der Umfang des zunächst wohlhabenden Cyriacus Kröner und seines Sohnes Johann Dietrich (er machte 1790 Bankrott) eher durchschnittlich. Hier helfen Johann Martins Aussagen aus dem Jahr 1805 über die Bewohner der Schwalmgegend weiter. Er gibt an, dass die Männerkleidung bei allen von gleichem Schnitt sei, die Unterscheidung aber anhand der verschiedenen Güte der Stoffe möglich sei.

Der Zustand der in den Nachlässen aufgeführten Kleidung war häufig nicht besonders gut, was mit einer knappen Aussage wie „schlecht“ oder „alt“ angegeben wurde. Manchmal hat man sich bei der Beschreibung aber mehr Mühe gemacht: „Ein paar paille farbigte tücherne hoosen welche aber Bereits von denen Motten verdorben, sind“.[103] Hier und in weiteren Bemerkungen klingt die Armut der Menschen an, wie z.B.: „Noch eine wollene Mütze und ein paar Schu, sind aber aus Noth verkauft vor 1Thaler, 2Albus, 8Heller Wofür brod Samen gekauft, Noch ein schwartze Camisol und hosen, so aber aus Noth verkauft vor 3 Thaler wofür den Kindern Trauer Kleyder angeschaft“.[104] Mehrere Kleidungsstücke werden als gewendet beschrieben. Unter B 481 von 1777 findet man den Eintrag: „Ein alter schwarzer Rock so zerrißen, und an arme Leute gegeben werden müßen“. Das hat aber nur Sinn, wenn diese den Rock noch weiter verwendet haben! Bei Johann Dietrich Kröner ist der Anlass für die Erstellung des Inventars sein Konkurs. Der Konkursverwalter verzichtet jedoch bei einigen Kleidungsstücken auf den Verkauf, um sie ihm „zu seiner Leibes Bedeckung“[105] oder auch „zu seiner Nothdurft“[106] zu lassen. Es handelt

[103] B 145 von 1753.
[104] B 493 von 1780.
[105] B 912 von 1794.
[106] B 912 von 1794.

sich um: „Ein Hell blauer Rock von Tuch, Ein schwarz strifig Camisohl, Ein do [dito] Leibgen ohne Ermel, Ein Hell blau Tüchern Rock und Camisohl, Ein paar schwarz Tücherne Hosen, Drey paar sehr alte und schlechte Leinen Strümpfe, Ein paar blaue wollene do, Sechs stück Manns Hemder von 10ter Tuche“.[107]

Johann Martin gibt an, dass die Männer ihre Stoffe bei inländischen Fabrikanten kaufen würden. Deren Fabriken produzierten ihre Waren in Kassel, Bad Hersfeld, Vacha, Eschwege und anderen Städten. Die Tuchmacher vertrieben ihre Waren auf den Jahrmärkten in Frielendorf und den Kleinstädten Fritzlar, Gudensberg und Homberg. Dort und wohl auch in Kasseler Geschäften kauften die Männer wahrscheinlich ihren Stoff und ließen sich daraus vom Schneider die Kleidungsstücke herstellen. Ein privater Herstellungsprozess vom Rohstoff bis zur fertigen Kleidung war um 1800 nicht mehr üblich. Als letzten Rest dieser romantischen Vorstellung führt Martin an, dass der Bauer vielleicht Tuch kaufen würde, wozu seine Schafe die Wolle geliefert hätten.

Im Steckbrief vom 13.2.1794 wird nach sechs Kerlen gesucht, die „insgesamt wie Bauern, gekleidet gewesen“ sind und ein gesuchter Mann trägt einen „grauweißen, jedoch nicht nach Bauren Art gemachten Rocke“ (2.4.1794). An den beiden Beispielen wird deutlich, dass die Menschen Kleidungsstücke bestimmten Ständen zuordnen konnten. Die relativ groben Angaben in den Inventaren und Steckbriefen können uns dies aber nur in wenigen Fällen vermitteln.

Halstücher werden bei Männern niederer Stände nicht genannt, obwohl sie in den gehobenen Kreisen schon vor 1700 in Mode kamen.

Johannes Wagner aus Hergetsfeld im Amt Rotenburg war bei seiner Flucht aus dem Gefängnis unter anderem mit „linnenen Hose[n] und dergleichen Schürze, oder sogenannten Vortuch“ bekleidet gewesen (10.8.1795). Vilmar erklärt in seinem Idiotikon von Kurhessen das „Bingetuch“ als „eine weißleinene Schürze, welche die Mannspersonen in den Aemtern Homberg, Felsberg, Fritzlar, Gudensberg und deren nächsten Angrenzen, theils bloß beim Fruchtbinden auf dem Acker, theils aber auch als gewöhnliche Haustracht tragen.“ Da das Amt Rotenburg an die anderen angegebenen Ämter angrenzt, ist die Verwendung der Schürze erklärt.

Der Steckbrief vom 26.8.1780 enthält folgende Information: „Der preußische Heinrich, aus Osnabrück gebürtig, 18 Jahr alt, […] hat einen starken Bruch“. Der 22 bis 24jährige Ludewig Seele von Bodenwerder leidet unter demselben Handicap: „Ein starker Bruch=Band, den er beständig tragen muß, macht ihn bey genauer Untersuchung wol am kenntlichsten.“ Diese körperliche Besonderheit weist darauf hin, dass die Männer schwere körperliche Arbeiten erledigen mussten, die in allen Regionen Auswirkungen auf die Gesundheit hatten.

Ein steckbrieflich Gesuchter aus der Gegend um Trier trug im rechten Ohr einen Ring (2.12.1785), was für Männer in bestimmten Kreisen, aber eher nicht im dörflichen Milieu, vorstellbar ist.

Das Inventar des Schneiders Johann Hermann Dehl[108] weist eine ganze Reihe von Kleidungsstücken auf, die auch die wohlhabenden Niedensteiner nicht besessen haben. Es handelt sich um Camisol und Hose von scharlachroter Farbe, „ein Caraging von wollen Damast“ einen alten „Caporhuth [oder Caposhuth; unleserlich] von Samet“ und „drey schlechte Oberhemder mit Manschetten“.

Durch die Steckbriefe ist die Beschreibung der werktäglichen Kleidung von Männern möglich. Einige interessante Beispiele werden nun angeführt:

- (9.8.1788): Der Kasseler Samiak=Fabrik Arbeiter Henrich Rohde wird gesucht. Er hat schwarze Haare, „einen dicken Zopf, und statt der Locken, an den Seiten die Haare abgestümpft […und trägt] ein grünes Kamisol, woran hier und da gelbe Flecken befindlich sind, schwarze Manchesterne Beinkleider, einen großen dreyeckigten Huth mit einer Kokarde“.
- (26.11.1792): Der Kasseler Briefträger Johann Henrich Gern, „welcher zwischen 50 und 60 Jahren, […] sein graues Haar und abgeschnitten und auf dem Kopfe eine Platte hat, […] vermuthlich mit einem blauen Rocke, rothen Veste und Stiefeln, sodann einem weissen Mantel und runden Huth bekleidet gewesen“.
- (14.3.1794): „Valentin Weber aus Hergetsfeld, Amts Homberg, gegen 20 Jahre alt“ ist aus der Haft entsprungen. „Er hatte bey seinem Entweichen einen kurzen dunkelblauen Rock, schwarzstriefig Camisohl, leinene Hosen, dergl. Camaschen und Schuhe an.“

---

[107] B 912 von 1794.
[108] B 493 von 1780.

- (15.8.1795): Der „gewesene hiesige [Melsunger] Schweinehirte Dieterich Dieterich, ungefähr 29 Jahre alt, […] schwarze etwas lange, jedoch unten gleichgeschnittene Haare und einen Backenbart habend, übrigens einen dreyeckigten Huth mit einer Pferdehaaren=Cokarde, ein kurzes dunkelblaues Leibstück mit weißen Knöpfen, wovon die Vordertheile neu, die Hintertheile aber alt gewesen, lange leinene Oberhosen, weiße wollene Strümpfe und Schuhe tragend“ ist aus dem Gefängnis entsprungen.
  Neben der Kokarde deutet auch die erste in der Mitte Niederhessens erwähnte lange Hose in Richtung auf eine entsprechende politische Gesinnung für das Tragen der Kleidungsstücke.
- (5.11.1796): Der „Knecht, Henrich Löwenberger von Arnsbach, Amts Borken, gebürtig […] hat nichts als eine blaue Ermeljacke und blau Leibchen, lederne Hosen und einen Huth mitgenommen.“

Die Kinderkleidung

Kleinkinder

Auswertung der Inventare:

Ein Inventar aus Merxhausen vom Jahr 1769 führt „1 weißwollene Wickelschnur“[109] auf.

Sogar über die Windeln erhalten wir beiläufig eine Information: „Sechs Hembter und einige Halßtücher sind verfault und zu Windeln verbraucht worden“.[110]

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

In Kassel ist, laut Angaben vom 19.6.1790, ein etwa acht Tage „alt gewesenes Kind, weiblichen Geschlechts, bey der Mauer des Kirchhofs der St. Martinikirche, der Dechaney gegen über, in einem grauen linnenen kurzen Sack steckend, und ein Mützchen von bunten Kattun mit schwarzen Grund auf dem Kopf hatte, welches ihm, da es nicht schmutzig war, in der Nacht eben aufgesezt seyn muste, todt gefunden worden.“

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Wickelschnüre hatten die Form eines langen Bandes und wurden für Säuglinge aller Schichten der Bevölkerung benutzt. Nachdem der Säugling von den Füßen bis über den Kopf in ein großes leinenes Tuch gehüllt war, wurde das Wickelband mehrfach um den eingepackten Körper gewickelt um alles zu befestigen. Dahinter steckte die Vorstellung, dass man Bewegungen verhindern müsse, da das Skelett des Neugeborenen noch weich und verformbar sei.

Abschließende Bemerkungen:

Windeln wurden zumindest auch aus alten anderen Kleidungsstücken hergestellt und bestanden in den genannten Fällen aus Leinen oder eventuell auch Baumwolle.

Das Tragen einer Mütze muss, aufgrund der oben angeführten Umstände, für ein weibliches Baby sehr wichtig gewesen sein.

Kinder (bis zur Konfirmation)

Auswertung der Inventare:

Die Inventare enthalten keine gesonderten Rubriken für Kinderkleidung. Sie wird eher zufällig, beiläufig erwähnt: „Ein Schwartzes dito N3 [Rock] ist denen Kinderen zu trauer Kleydung nach der Wittiben [Witwe] außage verbraucht worden“[111], und: „Noch ein schwartze Camisol und hosen, so aber aus Noth verkauft vor 3 Thaler wofür den Kindern Trauer Kleyder angeschaft“.[112] Besonders das erste Zitat lässt erkennen, dass die Kinder schon um 1750 schwarze Trauerkleidung trugen. Auch waren zumindest manche Teile der Kinderkleidung gefüttert: „Ein Tischtuch ist denen Kindern vermuthl. zu Futtertuch gebraucht worden“.[113]

---

[109] B 1032 von 1769.
[110] B 91 von 1748.
[111] B 145 von 1753.
[112] B 493 von 1780.
[113] B 91 von 1748.

An einer anderen Stelle des Inventars B 91 heißt es: „Eine Blaue Schürtzele ist dem Mädgen zu recht gemacht."

Unklar bleibt der Grund für die folgende Handlung: „Ein Halßtuch ist dem Kinde mit in die Erde gegeben".[114] Es muss sich hier um eine Bestattungsbeigabe gehandelt haben. An anderer Stelle wird aber beschrieben, dass die Toten ein Totenhemd angezogen bekamen und somit die Ausstattung mit einem Halstuch unnötig war.

Auswertung der Steckbriefe:

(8.9.1788): Fridrich Georg Wilhelm Giebe, Sohn eines Landmessers im Amt Felsberg, der noch keine 14 Jahre alt ist, wird gesucht. Er hat „einen hellblauen Rock, Weste, schwarze Beinkleider und Stiefeln angehabt, und [s]ein schwarzbraun Haar in einem Zopf" getragen.

Da seine Kleidung und Haartracht nicht von der Erwachsener abweicht, habe ich die einzelnen Kleidungsstücke bei den Männern mit ausgewertet.

Auswertung einer schriftlichen Quelle:

Die Lebenserinnerungen des Georg Karl Schüler liefern einige Ergänzungen[115]:

Meine älteren Geschwister und ich wurden nicht weichlich erzogen. Die Kleidung war leicht. Selbst im strengen Winter trug ich nur ein kurzes Jäckchen, Weste und einfache Beinkleider, nie ein Überkleid oder ähnliches. Einen schwarzen Filzhut hatte ich zuweilen, doch ging er mehrere Male verloren. In der Regel setzte ich den groben, schweren Zylinder nicht auf. Von Ostern bis zum Großen Bettag (3. Mittwoch im Oktober) trugen wir leinene Strümpfe. In dieser Zeit wurde auch kein Feuer im Stubenofen angezündet.

Weiter unten[116] wird beschrieben, wie Georg Karl manchmal Heidelbeeren suchte und diese ihm „die grün gestrickte oder aus gelben Nangking bereitete Hose" blau färbten. In Ingrid Loscheks Kostümlexikon wird Nanking als ein dicht gewebter Baumwollstoff aus einer rötlichgelben chinesischen Baumwollsorte beschrieben. Sie gibt an, dass im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts aus diesem Material wadenlange englische Röhrenhosen hergestellt wurden. Ob neben der Farbe auch der Schnitt der Hose bei Schüler identisch war, muss offen bleiben.

Kinder (nach der Konfirmation)

Georg Karl Schüler beschreibt in seinen Jugenderinnerungen auch seine Kleidung für die Sonntage, nachdem er konfirmiert war (nach Ostern 1808):

Im äußeren Leben brachte sie [die Konfirmation] *nur an Sonntagen eine merkliche Veränderung. Im kurzen, bürgerlichen Jäckchen nahm ich nach wie vor teil an Ball- und anderen Spielen. Aber Sonntags – da war Georg nur ein „Musjeh"-Frackrock* [Herrn-Frackrock], *rötlich braun mit weiß – war's hellgrau – meliert, Stiefeln mit gelben Stulpen, großer dreieckiger Hut mit goldenem Knopf und goldener Litze daran, so schritt ich mit den, zum Teil schon 1-2 Jahre früher konfirmierten Schröder, Ungewitter, Schwarz einher. Abends jedoch saßen wir wieder in Jacke, ohne Frack zusammen und spielten um Nüsse.*[117]

Abschließende Bemerkungen:

Ab der Konfirmation scheinen die Jungen bestimmte Kleidungsstücke zum Gottesdienst getragen zu haben, die ihnen vorher verboten waren. Ob das beschriebene Aussehen identisch mit dem der Dorfjungen war, darf bezweifelt werden, da Georg Karl ein Pfarrerssohn war und in dem Kleinstädtchen Spangenberg wohnte. Ich könnte mir aber vorstellen, dass die Dorfjungen ebenfalls einen Dreispitz tragen durften und einen Frackrock oder einen Justaucorps an hatten.

---

[114] B 91 von 1748.
[115] Wittmann, Heinrich: Jugenderinnerungen, 1.7.1961.
[116] Wittmann, Heinrich: Jugenderinnerungen, 15.7.1961.
[117] Wittmann, Heinrich: Jugenderinnerungen, 29.7.1961.

Auswertungen, die sich auf beide Geschlechter beziehen

Die Kleidung war ein so wertvolles Gut, dass sie teilweise im Erbfall an vorher festgelegte Verwandte vererbt wurden.

Das Tragen von schwarzer Kleidung im Trauerfall ist für Frauen und Kinder, hier aber wohl eher für die Mädchen, eindeutig nachweisbar. Bei den Männern bleibt dieser Punkt unklar.

1685 - 1687 und 1698 fanden in Kassel viele Hugenotten Aufnahme. Neben Berufen mit Hochschulausbildung waren besonders viele Handwerker unter ihnen, wie Manufakturisten in Garn, Camelot und anderen Zeugen, Hut- und Handschuhmacher, Strumpfwirker und -weber, Bortenwirker, Knopfmacher, Wollkrämer, Tuchbereiter, Gerber und Färber, Kürschner, Kleidermacher, Spiegelmacher, Goldschmiede, Perückenmacher, Uhrmacher, Weinhändler, Zuckerbäcker und Cafétiers. Sie waren von den Beschränkungen der Zünfte in Kassel befreit und haben die Herstellung der angegebenen Produkte in der Landgrafschaft Hessen gefördert. Die Herstellung der Wirkwaren erfolgte auf mechanischen Webstühlen, die sich fortlaufend weiter entwickelten. Die niederhessische Bevölkerung kaufte diese frühen maschinell hergestellten Waren, wozu auch Strümpfe und Strumpfbetzeln gehörten.

Es gab materielle Gründe für die häufige Verwendung blauer Farbe bei der Kleidung. Bis Anfang des 17. Jahrhunderts hatte man den Farbstoff aus der einheimischen Pflanze Färberwaid gewonnen. Doch durch den Ausbau von Handelswegen nach Indien wurde dann Indigo von dort importiert. Die asiatische Indigopflanze besitzt einen höheren Farbstoffgehalt, so dass die Farbausbeute größer war und eine preisgünstigere Herstellung möglich wurde.

Im Buch „Topographisch-statistische Nachrichten von Niederhessen“ von 1788 heißt es, dass im Inland viel Wolle produziert wird und Baumwollspinnereien im Aufbau begriffen sind. Tatsächlich befriedigten die inländischen Tuchmacher weitgehend den Bedarf an einfachen Wollstoffen. Bei mittleren und hohen Qualitäten hingegen kauften die Menschen häufig ausländische Stoffe. 1774 wurde in Kassel-Bettenhausen eine Kattunmanufaktur als Staatsbetrieb gegründet, die in fähige private Hände überging und sich zum größten Betrieb in der Landgrafschaft entwickelte. Sie dürfte einen großen Teil des Bedarfs an Baumwollstoffen gedeckt haben. Viele Stoffbezeichnungen sind zwar französischen Ursprungs, weil Frankreich damals modeführend war, aber es bedeutet nicht unbedingt, dass der Stoff auch dort hergestellt worden war.

Philipp Andreas Nemnich beschrieb 1809 Textilien, die in Kassel hergestellt wurden. Herr Commerzienrath Bahr hatte damals seit sechs Jahren ein Fabrikwesen etabliert. *Es werden darinn Wollenband, Halbwollenband, Leinenband und Baumwollenband gewebt; ferner Cattunets und Cottonaden; unter jenen versteht man gewürfelte, und, unter diesen gestreifte und geflammte baumwollen Zeuge; endlich Tücher. Alles zum inneren Verbrauch.* [S. 104]

Seidenband wird in Cassel gar nicht gemacht; der Bedarf wird aus der Schweiz gezogen. Spitzen wurden ehedem viel in Cassel geklöppelt. Jetzt ist es fast aus damit. Andere Gegenden haben diesen Erwerb verdrängt. […]

Eine Tuchfabrik von Schiede liegt gegenwärtig darnieder. Strube, ein Osteroder, macht Flannelle und Kammelotte, auch wollen Tücher, jedoch von keiner sonderlichen Bedeutung. [S. 105][118]

Nach Johann Winkelmanns Beschreibungen von Hessen aus dem Jahr 1697 waren die Kleiderstoffe der einfachen Menschen noch im eigenen Land hergestellt worden. Etwa hundert Jahre später (1788 und 1805) stellte Johann Martin das Gegenteil fest. Im Laufe des 18. Jahrhunderts hat sich hier ein Wandel vollzogen, den auch die einheimische Industrie nicht verhindern konnte. Vermutlich gehörte neben dem Angebot ausländischer Stoffe auch ein zunehmender Wohlstand der Dorfbewohner dazu. Dafür spricht der Erwerb der teuren, aber begehrten guten Wolltuche und Seidenstoffe aus dem Ausland.

Beide Buchautoren beobachteten bei der ländlichen Bevölkerung schnell wechselnde Moden. Hier dürften die Zeiträume allerdings größer als bei den gehobenen Schichten gewesen sein, denn Martin sprach davon, dass die gegenwärtige Generation andere Kleider tragen würde als deren Großeltern und Eltern. Diese Aussagen bezogen sich besonderes auf Frauenkleidung.

[118] Ruhl, Klaus-Jörg: Kassel in Reisebeschreibungen, 1991.

Kleiderordnungen und Qualitätsvorschriften der Landgrafen dienten vor allem dem Schutz der einheimischen Stoffproduzenten, besonders von Wollstoffen. Eine gesamteuropäische Krise in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunders führte deshalb wiederum zur Erlassung von Kleiderordnungen. Als Begründung gab man allerdings die notwendige Erhaltung der Unterschiede zwischen den Ständen und die Sorge um eine mögliche Verschuldung der einfachen Bevölkerung an. Die Kleiderordnung vom Mai 1772 wurde sogar im folgenden Jahr durch einige Ausführungsbestimmungen ergänzt. Darin hieß es, dass Personen, die Kleidungsstücke besaßen, die nicht erlaubt waren, gegen eine festgelegte Gebühr gestempelt werden sollten. Dazu sollte eine Tabelle ausgefüllt werden. Ich habe keine Akte des Stadtarchivs Niedenstein gefunden, die sich mit gestempelten oder zu stempelnden Kleidungsstücken beschäftigt. Die meisten Inventare enthalten Stoffe und ganze Kleidungsstücke, die in den beiden Kleiderordnungen des 18. Jahrhunderts unter Androhung hoher Geldstrafen verboten worden waren. Die Aufnahme der Inventare geschah immer durch Angestellte des Landgrafen. Nie ist an den Kleidungsstücken etwas bemängelt worden. Hier scheint eine Kluft zwischen den Ansprüchen des Landgrafen und der Wirklichkeit geklafft zu haben. Auch die Beschreibung der Leute des Landes von 1788 spricht von Gold- und Silberhauben, die es nun auch auf dem Land gäbe. Erlaubt waren sie nicht!

Ein Vorbild für die hochgesteckten Kleiderwünsche der Menschen ist durchaus in der Person des hessischen Landgrafen zu suchen, der die meiste Zeit in Kassel im Stadtschloss wohnte. Dazu gehörte auch Landgraf Friedrich II (Regierungszeit 1760 – 1785), der auf Repräsentation großen Wert legte. Die Bewohner Kassels dürften häufig gesehen haben, wie der Landgraf, andere gehobene Persönlichkeiten, hohe Bedienstete und die Dienerschaft gekleidet waren. Deshalb dürfte der Einfluss der höfischen Mode auf Kassels Bürger sehr groß gewesen sein. Direkt und indirekt wurden diese Eindrücke sicherlich an die Dorfbewohner aus der Umgebung weitergegeben, die sie bei der Herstellung der eigenen Kleidung berücksichtigt haben.

Vergleich der Kleidung von Stadt- und Landbevölkerung

Auswertung schriftlicher Quellen:

Johann Christian Martins Aufsatz über die Einwohner der Niederhessischen Landschaft am Fluss Schwalm von 1805 enthält auch einen Vergleich zwischen der Kleidung der Stadt- und der Landbewohner. Er lautet wie folgt (S. 222f):

Um noch vieles höher ist der Kleiderluxus der Bewohner der Städte gestiegen. Nicht ohne Missfallen, aber auch nicht ohne Bedauern entdeckt man da ein ängstlich gesuchtes Annähern an die höheren Stände, das nicht anders als […] *missfallen muß, weil, dem größern Theile nach zu rechnen, der städtische Wohlstand nicht vor, sondern von Jahren zu Jahren immer sichtlicher zurückschreitet. Wollte man annehmen, dass der größere Kleidungsaufwand auf dem platten Lande zum Theil in verbesserter Wohlhabenheit seinen Grund haben möchte, so kann das ganz in den Landstädten der Fall nicht seyn, sondern bloßer Eitelsinn, Prahlerei, und anmaßender Stolz muß da solche Wirkungen hervorbringen. Der Städter dünkt sich vornehmer und besser, als der Landmann, zu seyn, er sucht dieses im Aeußern zu zeigen, und da dieser trägt, was sonst städtisch war, so ist der erstere desto beflissener, sich durch Eleganz und Mode wieder auszuzeichnen. Eben dieser Umstand mag es veranlasst haben, daß manche Bürgerinn und Bürgerstochter in seidenen Kleidern ihre Vorzüge geltend zu machen wähnet. Es ist in diesem Stück so weit gekommen, daß man besonders bei Solennitäten* [Feierlichkeiten] *sie nicht mehr von Vornehmen zu unterscheiden im Stande ist.*

Der Metropolitan Georg Karl Schüler hat noch weitere Beobachtungen in der Stadt Spangenberg als Junge gemacht:

Der Sinn für Zusammengehörigkeit mit dem nächsten Kreis, in dem man lebte, zeigte sich auch in der Kleidung. In der Kleidung und ihrer Farbe erkannte man leicht den Genossen der Zunft. Der Gerber und seine Frau trugen braun, der Bäcker und Müller hellblau und Metzger rot. Auch bei den höheren Ständen bemerkte man dies bei den Männern, wenn auch Röcke und Westen zuweilen zum vollen Staat in Pfirsichfarbe, Perlgrau usw. glänzten. Blau trug der Jurist, grün der Jäger, rhabarberfarbig der Arzt und Apotheker, schwarz nur Pfarrer und Schulmeister.[119]

[119] Wittmann, Heinrich: Jugenderinnerungen, 1.7.1961.

Abschließende Bemerkungen:

Johann Christian Martin bemerkte bei den Bewohnern der Städte und Landstädte ein Streben nach einer Annäherung an die Kleidung der höheren Stände. Die Dorfbewohner wiederum eiferten den Stadtbewohnern nach. Dabei hätten sie alle eigentlich unter einem zurückgehenden Wohlstand zu leiden. Für Martin drückt sich in dem Streben nach modischer Kleidung der Wunsch aus, vornehmer und besser zu sein oder wenigstens zu erscheinen.

Georg Karl Schüler sah hingegen in der Kleidung mehr den Ausdruck eines Zusammengehörigkeitsgefühls. Er gibt dazu einige Beispiele, die ich, bis auf eine Ausnahme, nicht nachprüfen kann. Als einziges habe ich das Inventar eines wohlhabenden Müllers ausgewertet, das keine hellblaue Kleidung enthält.

Mir erscheinen beide Aspekte zutreffend gewesen zu sein.

Kleidung aus der Zeit von ca. 1810 bis 1840

Für diesen Zeitraum liegen mir vor allem Gemälde als Quelle vor. Ergänzend kommen einige Originalteile und einige wenige Angaben in der Literatur hinzu. Hier ist besonders ein Aufsatz von Emil Wessel zu nennen. Angaben in zwei Akten des Stadtarchivs Niedenstein passen ebenfalls in den zeitlichen Rahmen. Steckbriefe und Unglücksfälle liefern ebenfalls wertvolle Informationen.

Grundsätzliches zu den Quellen und deren Beweisfähigkeit

Quelle 1: Gemälde von Heinrich Brämer, Friedrich Beuther und Ferdinand von Pfister

Heinrich Brämer wurde 1784 in Amsterdam geboren und starb 1850 in Kassel. Wann er nach Kassel kam ist unbekannt, der erste Nachweis für seinen Aufenthalt in Kassel befindet sich im „Kurhessischen Staats- und Adress-Handbuch auf das Jahr 1823". Dort wird er als „Inspicient und Balettmeister" bezeichnet, er war also ein Mitglied des Kasseler Hoftheaters. Spätere Einträge zeigen Brämers Zuständigkeit für die Kulissenmalerei. Im März des Jahres 1835 zeichnete er eine Serie von Trachtendarstellungen, die in einem Heft mit dem Titel „Europäische National Trachten von Hessen im Jahre 1835" zusammengefügt waren. Sie befinden sich heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Zehn dieser farbigen Aquarelle gehören laut Titelangaben in die Bereiche Kassel (8) und Gudensberg (2). Brämer fertigte die insgesamt 50 Zeichnungen innerhalb eines Monats an, was darauf hindeutet, dass er auf Vorlagen zurückgriff, die einige Jahre älter sein könnten. Zwei der Aquarelle aus der Gegend von Kassel zeigen laut Titel Frauen bei der Arbeit, doch deren Kleidung unterscheidet sich nicht deutlich von der Kleidung für den Gang zum Markt. Alle drei Frauen tragen einen roten Rock und weisen noch weitere Gemeinsamkeiten auf. So entsteht der Eindruck, als sei ein Modell lediglich mehrfach umgekleidet worden. Die Kleidung des Mädchens aus der Gegend von Gudensberg weist keine Merkmale auf, die sie eindeutig von anderen Frauen der Umgebung von Kassel unterscheidet. Dies trifft allerdings auf die beiden gemeinsam abgebildeten Bauernmädchen in Sonntagstracht zu. Deren Haube besitzt eine zylindrische Erhebung, um die sich ein Band legt, das hinten zur Schleife gebunden ist. Zwei ähnliche Hauben habe ich in Spangenberg-Schnellrode (Fundort) und Spangenberg-Bischofferode (Trageort) angetroffen. (Abb. 14). Im Erscheinungsbild passt dazu die Haube der Elisabeth Werner in Niederkaufungen (Abb. 15).



Abb. 14: Haube aus Schnellrode (Fundort)



Abb. 15: Ackermann Andreas Werner, geb. 2.12.1790 und Elisabeth Werner, geb. 22.10.1798, wohnten in Niederkaufungen, Kirchweg 6

Eine weitere Abweichung besteht im eckigen Ausschnitt der Jacke im Gegensatz zum üblichen runden. Das Schößchen der zweiten Jacke besitzt hinten nicht nur Einschnitte, sondern sie weisen oben zusätzlich eine Rundung auf. Aufgrund dieser Abweichungen findet dieses Aquarell bei meiner Auswertung keine Berücksichtigung. Diese Tracht dürfte eher außerhalb des späteren Gebietes mit der Spitzbetzel, nämlich südöstlich von Kassel getragen worden sein. Bei den Männern stellt man ebenfalls eine große Ähnlichkeit zwischen Werktags- und Sonntagskleidung fest. Es drängt sich, genau wie bei den Frauen, der Verdacht auf, dass die Werktagskleidung geschönt dargestellt ist. Lediglich ein Bauer aus der Gegend von Gudensberg wurde gezeichnet. Das Fehlen weiterer Beispiele verhindert eine Unterscheidung vom Bauern aus der Gegend von Kassel, da man keine Unterscheidungsmerkmale erarbeiten kann.

Weitere relativ glaubwürdige und exakte Darstellungen befanden sich im Besitz der Staatlichen Kunstsammlungen in Kassel. Bedingt durch die Kriegswirren sind etliche davon verloren gegangen, von anderen existieren nur noch schwarz-weiß Fotos. Die wenigen noch vorhandenen farbigen Aquarelle und die Abbilder in Form von Fotos sind weder signiert noch datiert und besitzen keinen Titel aus der Hand des Schöpfers. Sie befinden sich heute im Besitz der volkskundlichen Abteilung der Staatlichen Museen und des Stadtmuseums Kassel. Einige Darstellungen gibt es in zwei leicht abweichenden Ausführungen, wobei die eine Variante stets unbeholfener wirkt. Man kann also von mindestens zwei Urhebern ausgehen, nämlich Friedrich Christian Philipp Beuther (1776-1856), Ferdinand von Pfister und eventuell einer unbekannten, dritten Person. Friedrich Beuther war ein bekannter Theater- und Dekorationsmaler, der am kurfürstlichen Hoftheater in Kassel eine Anstellung hatte. Sein großes Interesse für Trachten zeigt sich z.B. daran, dass es von ihm allein aus Hessen 47 Blätter mit Trachtenstudien gab. Der Major im kurfürstlichen Artillerieregiment Ferdinand von Pfister lebte im gleichen Zeitraum wie Beuther. Neben seinem Beruf zeigte er Aktivitäten im Bereich der Militärgeschichte und beschäftigte sich ebenfalls mit dem Zeichnen von Trachtendarstellungen. Von diesen möglichen Urhebern liegen mir ein Aquarell und 16 Schwarz-Weiß-Fotos vor. In zwei Ausführungen gibt es „Eine Braut in der Gegend von Kassel" und „Eine Bäuerin aus der Gegend von Kassel zur Kirche gehend". Hier stellt sich die Frage nach einem gemeinsamen, verschwundenen Vorbild oder dem Urheber des Motivs.

Außerdem besteht zwischen Brämers Aquarellen und den übrigen Trachtenbildern teilweise eine deutliche Verwandtschaft. Ein fast identisches Ebenbild besitzt Brämers Aquarell „Ein Bauernmädchen bei der Arbeit Gegend von Cassel", „Eine Bäuerin zu Markte gehend in der Gegend von Cassel" und „Eine Bäuerin in Trauer bei Cassel". Bei der Trauernden scheint die in Schwarz-Weiß vorhandene Darstellung älter zu sein, da die Haltung der Hände unter dem Mantel eher den überlieferten Sitten entspricht. Brämer zeichnete „Ein Bauernmädchen am Sonntag bey Cassel" mit einem Korb in der rechten Hand, während das ähnliche Schwarz-Weiß-Foto eine Frau mit einer Kanne in der Hand zeigt. „Ein Bauernmädchen aus der Gegend von Gudensberg" von Brämer sitzt bei der zweiten Darstellung in einer deutlich gedrehten Position. Brämers „Bauer von Gudensberg bei Cassel" trägt zur Aussaat des Getreides Schnallenschuhe, während er bei der zweiten Ausgabe in Stiefeln auf einem Feld steht und im Hintergrund ein Pflug erkennbar ist. „Ein Bauernbursche in seiner Sonntags Kleidung bey Cassel" hält in seiner linken Hand eine Pfeife, während das Schwarz-Weiß-Foto den jungen Mann mit einer Axt in der rechten Hand zeigt. Letzterer müsste also einer werktäglichen Tätigkeit nachgehen, obwohl die Bekleidung, bis auf den Verschluss der Hosenbeine, in beiden Fällen identisch ist. Das einzige Aquarell, das nicht von Brämer stammt, stellt zu den beiden gerade beschriebenen Figuren eine gute Ergänzung dar. Hier scheint der Jüngling von hinten gezeichnet worden zu sein. Als einzige erkennbare Abweichung trägt er Gamaschen über den Strümpfen. Wieder stellt sich die Frage der Urheberschaft der Motive. Zusätzlich mehrt es die Bedenken bezüglich der Werktagskleidung. Dass es die dargestellten Kleidungsstücke und deren gemeinsame Trageweise gegeben hat, kann man wohl annehmen. Allerdings würde ich sie aufgrund von Vergleichen mit anderen Gemälden eher in die Zeit um 1820 einordnen.

Emil Wessel hat die ehemals in Kassel vorhandenen Blätter eingesehen und häufig beschriftet oder kommentiert. Er schreibt viele Ferdinand von Pfister zu, gibt aber keine Begründung dafür. Sicher sind die aus den Aquarellen gewonnenen Informationen mit in seinen Aufsatz eingeflossen. (Siehe auch Quelle 8).

Quelle 2: Gemälde von Ludwig Emil Grimm

Neben den sehr bekannten Brüdern Wilhelm und Jakob Grimm gab es den malenden Bruder Ludwig Emil Grimm. Er kam schon in seiner späten Kindheit nach Kassel, durchlief eine Ausbildung zum Maler und wurde 1832 Professor an der Kasseler Kunstakademie.

Ludwig Emil Grimm erstellte häufig von markanten Menschen Skizzen, die ihm später als Grundlage für gut ausgearbeitete Gemälde dienten. Auch die Personen seiner Familie und des Freundeskreises hielt er häufig skizzenartig fest. Diese Blätter versah er meistens mit Namen, Ort, Datum und dem Vermerk „del. ad vivum“ (nach dem Leben). Derartige Darstellungen sind ohne künstlerische Umänderungen und somit für eine Auswertung sehr wertvoll. Leider sind die Ausführungen meistens in Schwarz/Weiß erfolgt. Einige wenige örtlich passende Gemälde sind gut ausgearbeitet und teilweise bunt.

Die meisten Gemälde Grimms, die ich verwendet habe, sind weiter unten abgebildet und stammen aus dem Zeitraum von 1815 bis 1834. Einige wenige mit untergeordnetem Charakter fehlen. Es handelt sich um das Bild: „Das Fass auf der Fulda“ von 1845 und um mehrere Skizzen aus Skizzenbüchern: „Gasthaus in Landwehrhagen“ von 1823, „Auf dem Weg zum Weidelsberg“ und „Von Zwehren nach Kassel“. Die beiden letzten Federzeichnungen sind undatiert, stammen nach Vermutungen aber etwa aus den Jahren 1814-15.

Quelle 3: Gemälde von Philipp Hoffmeister

Philipp Hoffmeister lebte von 1804 – 1874. Er wurde genau wie sein Vater Pfarrer, hatte aber auch eine ausgeprägte zeichnerische Begabung. Seine Kindheit und einen großen Teil seines Erwachsenenlebens verbrachte er in der näheren Umgebung von Kassel. Die Kleidung der Menschen im Kasseler Umland war ihm also gut bekannt.

Die Titelseite seines Buches „Hessische Volksdichtung in Sagen und Mährchen, Schwänken und Schnurren“ von 1896 wurde mit der alten Tillschen, einer Märchenfrau aus Elgershausen, illustriert. Leider gibt es weder im Kirchenbuch von Elgershausen, noch in den umliegenden Ortschaften den Nachweis für eine Frau mit Nachnamen Till. Auch fehlt das Entstehungsjahr der Zeichnung. Es ist aber davon auszugehen, dass die dargestellte Frau in der ortsüblichen Kleidung dargestellt wurde und in die Zeit zwischen 1820 und 1840 gehört.

Quelle 4: Gouache in der Topographisch-statistischen Beschreibung des Amtes Wilhelmshöhe

Die topographisch-statistische Beschreibung des Amtes Wilhelmshöhe aus dem Jahre 1822 enthält einige Gouachen (Gemälde mit deckenden Wasserfarben) vom Kasseler Zeichenlehrer Jean Jacques Isaac Raffin. Sie sind fest in das Unikat eingebunden und sollen die statistischen Angaben ergänzen. Darunter befindet sich eine Darstellung der Menschen des Amtes in ihrer Kleidung. Alle Abbildungen sind sicher naturgetreu, da das Werk rein informativen Charakter hat. Besonders wertvoll ist die farbige Ausführung.

Das Amt Wilhelmhöhe umfasste weitgehend Orte, die später auch zum Trachtengebiet der Niederhessischen Spitzbetzeltracht gehörten. Nur am nördlichen Rand fallen wahrscheinlich einige Ortschaften heraus. Man kann also mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass wir Vorläufer der Niederhessischen Spitzbetzeltracht vor uns haben.

Quelle 5: Gemälde zum Viehmarkt in Melsungen

Leider weist das Bild keine Signatur auf und deshalb kennt man den Maler nicht. Der Verbleib des Gemäldes ist mir ebenfalls unbekannt. Lediglich eine große Reproduktion wird im Melsunger Heimatmuseum gezeigt. Ortskundige können erkennen, dass die dargestellte Landschaft mit der Kleinstadt Melsungen wahrheitsgetreu wiedergegeben wurde und so dürfte es sich mit den Personen und ihrer Kleidung auch verhalten. Sie passt sehr gut zu den Wiedergaben auf den anderen Bildern.

Quelle 6: Gemälde von Carl Rohde

Der Maler und Lithograph Rohde wurde am 28.6.1806 in Helsa bei Kassel als Sohn eines Predigers geboren und arbeitete, nach seiner Ausbildung an der Maler-Akademie Düsseldorf, als Zeichenlehrer am Gymnasium und an der Realschule in Kassel. Mit 18 Jahren malte er das Ölgemälde „Hessische Auswanderer auf dem Weg nach Bremen“, das mit seinen Initialen und der ganz schwach lesbaren Jahreszahl 1824 versehen ist. Es erstaunt, dass sich ein so junger Mann mit der Auswanderung von Menschen beschäftigte, obwohl sie in Kurhessen bis 1831 verboten war und der Strom der Auswanderer erst 1836 einsetzte. Im Hintergrund des Bildes sieht man die Silhouette Kassels. Mehrere Personen sind zu Fuß oder mit dem Planwagen von Süden kommend auf dem Weg zur Stadt. Ein junger Mann trägt ein Blumensträußchen am Hut, die junge Frau daneben ein Blümchen am Schürzenbund. Das lässt darauf schließen, dass die Gruppe erst kurz zuvor nach Bremen aufgebrochen ist. Sie müsste also aus dem Ge-

biet der Niederhessischen Spitzbetzeltracht stammen. Diese These wird gestützt durch die Hauben der Frauen, die dasselbe Aussehen haben wie die ältesten Exemplare der Spitzbetzel. Das ist durchaus möglich, denn auch aus Dörnhagen bei Kassel sind mir zwei Spitzbetzeln von 1826 bekannt. Außerdem ist es nahe liegend, dass Rohde Menschen malte, die er aus seiner eigenen Anschauung gut kannte. Als junger Mann hatte er vielleicht einen besonders guten Zugang zu modischen Neuheiten und hielt sie fest. Aufgrund seiner Herkunft und seines Werdegangs sollte man annehmen, dass man sich auf die zeichnerischen Aussagen Rohdes verlassen kann. Doch da ist am linken Bildrand der ältere Herr mit dem blauen Kittel, dessen Aufkommen zeitlich nicht gesichert ist. Um diese Zweifel zu entkräften, habe ich die Steckbriefe der Kasseler Polizei und Kommerzienzeitung durchgesehen und den ersten blauen Leinenkittel im späteren Ausdehnungsbereich der Niederhessischen Spitzbetzeltracht im Jahr 1822 gefunden. Alle Bedenken in Bezug auf das frühe Entstehungsdatum haben sich also entkräften lassen.

Zu den Quellen 1-6:

Alle Gemälde vermitteln einen optischen Eindruck der Kleidung. Die verwendeten Stoffe und der Schnitt sind nicht oder nur in Ansätzen zu erkennen. Auf das Material kann man teilweise dadurch Rückschlüsse ziehen, indem man die Stoffangaben in den Nachlassinventaren des Stadtarchivs Niedenstein aus der Zeit vor 1810 zu Rate zieht und sie mit den vorgefundenen Originalteilen aus der Zeit nach 1810 bzw. nach 1840 vergleicht.

Quelle 7: Steckbriefe und Unglücksfälle in der Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung und dem ab 1822 nachfolgenden Wochenblatt für die Provinz Niederhessen

Die Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung wurde 1751 gegründet und bestand mit verändertem Namen bis 1868. In unregelmäßigen Abständen erschienen in ihr, auf einer der letzten Seiten, Steckbriefe gesuchter Personen. Daneben druckte man auch manchmal den Verlauf und den Ausgang von Unglücksfällen ab. Die Steckbriefe enthalten fast immer eine Beschreibung der Kleidung der gesuchten Person. Sie geben somit die tägliche Trageweise wieder. Manchmal wird auch gestohlene Kleidung aufgeführt, um sie dem ursprünglichen Besitzer wieder zuführen zu können. Bei Unglücksfällen erfolgt nur ausnahmsweise eine Beschreibung getragener Kleidung. Die Beurteilung des Wahrheitsgehaltes und der Problematik entspricht der im vorigen Kapitel bei Quelle 5. Ich habe wiederum nur Personen ausgewählt, die im Gebiet der späteren Spitzbetzeltracht geboren sind bzw. als dort wohnend beschrieben werden. Auch Männer der Städte Kassel, Homberg/Efze, Gudensberg, Felsberg und Spangenberg sind berücksichtigt, da gerade bei ihnen anzunehmen ist, dass es zu den einfachen Dorfbewohnern keine großen Unterschiede gegeben hat. Die Beschreibungen sind ohnehin nicht so genau, so dass kleine Unterschiede nicht deutlich hervortreten.

Ich habe die Zeiträume 1816 - 1824 und 1835 - 1837 untersucht, da ich hier größere Veränderungen im Kleidungsverhalten erwartet habe. 19 Steckbriefe von Männern aus dem ersten Bereich entsprechen meinen Bedingungen bezüglich des Wohn- bzw. Geburtsortes und des Standes. Die Aufstellung gestohlener Frauenkleidung des Bürgers und Tuchmachermeisters Peter Schade aus Homberg habe ich berücksichtigt, da sie nicht erkennbar von dörflicher Frauenkleidung abweicht. Auch die gestohlene Kleidung zweier Knechte des Herrn Levin von der Velden von Albshausen dient der Auswertung, obwohl die Herkunft der Knechte nicht genannt wird. Ohne Einschränkungen zuverlässig erscheint mir die gestohlene Kleidung des Wirts Johann Henrich Hose aus Oberzwehren. Die getragene Kleidung der Catharina Malcomes aus Homberg scheint mir ebenfalls wertvolle Aufschlüsse über die Frauenkleidung zu liefern.

Im zweiten Bereich haben 16 Steckbriefe von Männern den Anforderungen genügt. In einem der Fälle sind über eine Person zwei verschieden lautende Steckbriefe ausgestellt worden. Hinzu kommen die Beschreibungen von vier Wasserleichen und von zwei fast vollständig angegebenen, gestohlenen Oberbekleidungen. Schon ab 1822 war eine Zunahme der Häufigkeit von Steckbriefen zu beobachten. Die drei Jahre von 1835 - 1837 bringen eine unglaubliche Menge davon und zusätzliche Informationen, wie zwei Listen mit in Kassel gefundenen Gegenständen. Die Beschreibung der Kleidung ist nun wesentlich detailreicher ausgeführt. Aus der Erwähnung bestimmter Details kann man deshalb nicht schließen, dass es sie nicht schon früher gegeben hat. Herausragend genau sind die Beschreibungen der Toten, da man diese vor sich hatte und ein großes Interesse an der Identifizierung bestand. Frauen werden sehr selten steckbrieflich gesucht. Es gibt lediglich zwei passende Fälle. Hinzu kommen vier Diebstähle von Frauenkleidung. Die Frau des einen ausgewählten Steckbriefs ist leider unbekannt. Sie findet Berücksichti-

gung, weil sie eine Kornette trug. Dieser Ausdruck wird in allen Steckbriefen nur für die Hauben der Frauen aus der Umgebung von Kassel verwendet. Der Diebstahl von Frauenkleidung in Einrode bei Jesberg findet Verwendung, weil dieser Ort späterhin zum Trachtengebiet mit der Spitzbetzel gehört hat. Die Kleidung weicht aber teilweise erkennbar von der üblichen ab. Die Lage zwischen der späteren Schönsteiner und Schwälmer Tracht könnte hier ihren Einfluss zeigen.

Ausnahmsweise habe ich Steckbriefe von Personen aus anderen Regionen verwandt, wenn sie allgemeingültige Informationen enthalten. Diese Sonderfälle sind stets kenntlich gemacht. Daneben gibt es in den Jahren 1836 und 1837 eine Liste von in Kassel gefundenen Gegenständen. Deren ursprüngliche Besitzer mit ihren Lebensumständen sind zwar unbekannt, aber teilweise lassen sie doch für viele Menschen gültige Aussagen zu.

Quelle 8: Aufsatz von Emil Wessel

Emil Wessel sammelte für das Hessische Landesmuseum in Kassel in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts Trachtenteile und Informationen. Dazu befragte er über 100 betagte Frauen und Männer in 85 niederhessischen Ortschaften. Er fasste seine Erkenntnisse im Aufsatz „Beiträge zur niederhessischen Trachtenkunde“ in den Hessischen Blättern für Volkskunde (Band 27 von 1928) zusammen. Die von Emil Wessel getroffenen Aussagen habe ich fast ausnahmslos für die Niederhessische Spitzbetzeltracht bestätigt gefunden. Deshalb gehe ich davon aus, dass die Angaben für die Vorgängertracht ebenfalls richtig sind. Keine Berücksichtigung finden seine Erkenntnisse, die er aus Gemälden vom Anfang des 19. Jahrhunderts gewonnen hat, da er häufig die nicht ganz zuverlässigen Staffagefiguren als Informationsquelle benutzt hat.

Quelle 9: Originalteile

Originalteile lassen sich nur mit viel Glück eindeutig in den Zeitraum von 1810-1840 einordnen. Das ist vor allem dann möglich, wenn die ehemaligen Träger und deren Lebensdaten bekannt sind. Eine relative Sicherheit über das Alter erhält man teilweise aus der Machart, z.B. der Haubenform und dem verwendeten Material, wie z.B. den Rocailleperlen (besonders kleine Glasperlen).

Als erstes möchte ich mich den Gemälden zuwenden. Sie werden jeweils zum passenden Geschlecht und Lebensalter vorgestellt. Innerhalb dieser Klassifizierung unterscheide ich nach der Entstehungszeit des Gemäldes. Die anschließend folgende Auswertung berücksichtigt alle Quellen, die jeweils gekennzeichnet werden.

Gemälde zu beiden Geschlechtern

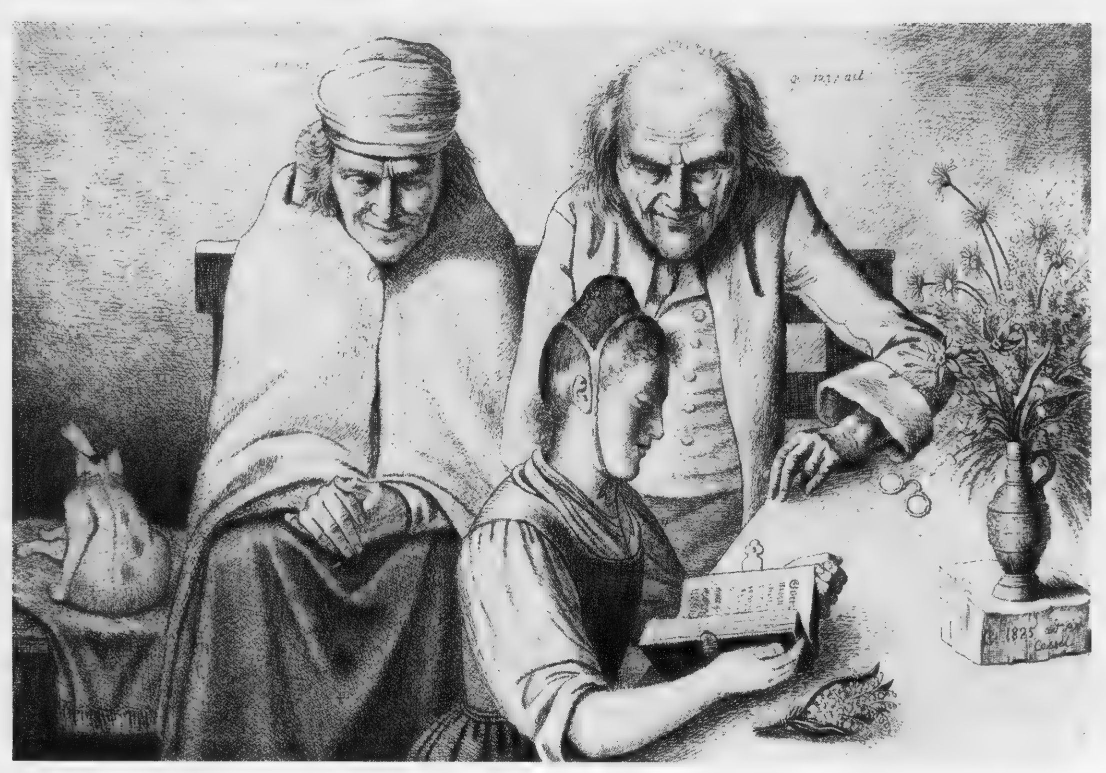


Abb. 16: Ludwig Emil Grimm: Pfingstmorgen, 1825



Abb. 17: Jean Jacques Isaac Raffin: Costüm der Landleute im Amt Wilhelmshöhe, 1822



Abb. 18: Unbekannter Maler: Viehmarkt am Sand in Melsungen, 1823



Abb. 19: Carl Gustav Adolph Rohde: Hessische Auswanderer auf dem Weg nach Bremen, 1824



Frauenkleidung

Gemälde mit Abbildungen junger Frauen



Abb. 20: Heinrich Brämer: Eine Bäuern mädchen, bei der Arbeit Gegend von Cassel, 1835



Abb. 21: Heinrich Brämer: Ein Bauernmädchen bei der Arbeit Gegend von Cassel, 1835



Abb. 22: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 23: Heinrich Brämer: Eine Bäurin zu Markte gehend in der Gegend von Cassel, 1835



Abb. 24: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 25: Heinrich Brämer: Ein Bauernmädchen, aus der Gegend von Gudensberg, 1835



Abb. 26: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 27: Heinrich Brämer: Ein Bauernmädchen, am Sonntag bey Cassel, 1835



Abb. 28: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 29: Heinrich Brämer: Eine Bäurin in Trauer bey Cassel, 1835



Abb. 30: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 31: Heinrich Brämer: Bauernmädchen im Sonntags Kleidung bey Cassel, 1835



Abb. 32: Ludwig Emil Grimm: Bauernmädchen aus Hof bei Kassel, 1815



Abb. 33: Ludwig Emil Grimm: Maria Krug aus Bergshausen, Kassel, 1818

Es folgt die Zeichung eines Bauernmädchens, das mit einem Korb auf einem Stuhl sitzt. Der Wohnort der jungen Frau ist zwar unbekannt, aber ein Vergleich mit dem Gemälde von Raffin und mit Grimms Federzeichnungen „Bauernmädchen aus Hof bei Kassel“ von 1815 und „Maria Krug aus Bergshausen“ von 1818 legen die Vermutung nahe, dass auch die junge Frau im geographischen Bereich Kassels wohnte. Besonders die gleiche Haubenform und der gleiche Jackenschnitt in Verbindung mit der Trageweise des eingesteckten Halstuches legen diese Annahme nahe.



Abb. 34: Ludwig Emil Grimm: Bauernmädchen mit Korb auf einem Stuhl sitzend, 1828



Abb. 35: Ludwig Emil Grimm: Anna Katharina Fehr aus Guxhagen mit Friederike Grimm, 1833



Abb. 36: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 37: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr

Gemälde mit Abbildungen älterer und alter Frauen

Abb. 38: Ludwig Emil Grimm: Dorothea Viehmann, die Märchenfrau aus Niederzwehren, 1815



Abb. 39: Phillipp Hoffmeister (Pfarrer in Nordshausen bei Kassel): Die alte Till´schen, ohne Jahr



Abb. 40: Ludwig, Emil Grimm: Frau Kanzmann, Obermöllrich, 1825

Der Rock

Auswertung der bildlichen Quellen:

Er setzte in der Taille oder darüber an und die beträchtliche Stoffbreite wurde durch eine Fältelung auf den Umfang der Taille oder des Oberkörpers reduziert. Dazu benötigte man einen Bund, der sehr schmal gewesen zu sein scheint. Der Rocksaum befand sich im Allgemeinen im Bereich der Waden. Hier kam die volle Weite des Materials zur Geltung. Trotzdem wirkte der Rock häufig relativ körpernah. Das war nur möglich, wenn sich darunter nicht sehr viele Unterröcke befanden. Nachweisbar sind die Farben rot, schwarz, bei Rohde blaugrau und braun und bei Brämer dunkelblau und schwarz-weiß gestreift bei Trauer. Die Stoffe waren einfarbig oder mit ganz kleinem Muster versehen. Eine Verzierung fehlte völlig oder war in Form von Bandbesatz im Bereich des Saumes zu finden. Dieser ist im Fall des roten Rocks auf Raffins Gemälde in Braun gehalten und passt somit zur braunen Weste. Bei Brämer sind die roten Röcke mit grünem Besatz versehen und der blaue Rock mit einem grünblauen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Catarina Malcomes aus Homberg trug 1817 einen Unterrock von grünlichem Pikeeschen Zeug in der Funktion eines normalen Oberrockes. Pikeestoff bestand damals aus einem baumwollenen Doppelgewebe mit reliefartigem Muster. Dem Bürger und Tuchmachermeister Peter Schade aus Homberg waren 1818 ein Frauenrock aus Baumwolle mit weißem Grund und hellblauen Punkten, ein halbseidener Rock mit braunem Grund und kleinen gelben und blauen Streifen und ein baumwollener Rock mit braunem Grund und rötlichen Blümchen gestohlen worden.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Der Rock einer Gefängnisinsassin aus Lützelwig bestand aus hellgrauem Bieber (7.3.1835) und die unbekannte Diebin trug ein Kleid aus grüner Baumwolle (6.4.1837). Das Kleid einfacherer Frauen bestand dabei aus Rock und Camisol. Einer Witwe aus Einrode bei Jesberg wurde ein Frauenrock aus blauem Beiderwand gestohlen (17.10.1836).

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Eine große Anzahl Frauen berichteten Emil Wessel, dass noch bis in die 1850er Jahre die jungen Mädchen nur mit einem roten Unterrock und weißem Leinenoberhemd bekleidet zum Tanz gegangen seien.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bis um 1820 gab es hauptsächlich eng anliegende Hemdkleider, deren Rockteil unterhalb der Brust begann (Empire). In der Folgezeit kamen neben den Kleidern wieder Röcke auf, die erst relativ eng waren, dann aber zunehmend weiter wurden. Ab 1836 wiesen die Oberbekleidungsstücke wieder vermehrt kräftige Farben auf, in der Zeit davor waren ganz helle Farben einschließlich weiß modern.

Abschließende Bemerkungen:

Der hoch angesetzte Rock weist auf den Einfluss der Empiremode hin. Die große Weite des Rockes, die nur mit Hilfe vieler Falten auf die Breite der Taille reduziert werden konnte, ist allerdings ein Relikt älterer Zeit.

Zwischen 1810 und 1840 war der rote „Unterrock" noch ein Teil der Oberbekleidung und die Farbe rot dürfte für junge Frauen weit verbreitet gewesen sein. In der Folgezeit ist dieser Rock dann zum Unterrock umgewidmet worden.

Das Camisol oder die Jacke

Auswertung der bildlichen Quellen:

Das Camisol der Dorothea Viehmann weicht in einigen Punkten vom Schnitt der übrigen gezeichneten ab. Das sind der eher eckige, große Ausschnitt und die Ärmel, die zum Unterarm hin weit werden und unterhalb des Ellbogengelenkes enden. Auch die Ärmel der Kirchgängerin und der Braut reichen nur bis über den Ellbogen.

Die übrigen Gemälde zeigen Jacken, die, einschließlich der Ärmel, eng am Körper anliegen, am Rockansatz ihre schmalste Stelle besitzen und noch ein Schößchen aufweisen. In manchen Fällen, beispielsweise bei Raffin, könnte das Camisol auch am Rockbund enden. Bei der alten Tillschen ist das

Schößchen sichtbar und auf dem Rücken in mehrere Teile zerteilt, so wie es auch Raffin bei einer Weste gemalt hat. Auf dem Schwarz-Weiß-Foto zu Brämers „Bauernmädchen am Sonntag bey Cassel" wird die Jacke über der Schürze getragen, so dass man auch die Schlitze im vorderen Teil des Schößchens und die Spitze in der vorderen Mitte erkennen kann. In diesem Fall, dürfte sich darunter eine Weste mit Wulst befunden haben, um den Sitz des Rockes zu gewährleisten. Saß der Rock oberhalb der Taille, dann war eine solche Weste zwingend notwendig. Alle Jacken besitzen einen größeren ovalen Ausschnitt. Die beiden Vorderteile überlappen sich in vielen Fällen großflächig im Brustbereich und werden mit einem Haken und einer Öse oder mit mehreren Knöpfen geschlossen. An einer Jacke ist erkennbar, dass die Knopfleiste geschwungen war. Mehrere Jacken, einschließlich die der Braut, haben die Verschlussleiste allerdings in der vorderen Mitte.

Bei den einfarbigen Camisolen kann man gelbbraun und schwarz erkennen. Die braungrundige Jacke auf Brämers Aquarell „Eine Bäurin zu Markte gehend in der Gegend von Cassel" besitzt ein buntes Muster mit den dominierenden Farben blau und rot. Auch die älteren Frauen tragen offensichtlich keine schwarzen Jacken. Dies ist der einen jungen Frau auf Raffins Gemälde vorbehalten. Bei ihr ist auch der Rock schwarz. Die Bäuerin in Sonntagstracht, die Kirchgängerin und die Braut tragen gemusterte Oberteile, deren Musterung relativ klein ist. Zum blauen Rock ist die Jacke der Bäuerin blaugrundig mit wahrscheinlich bunten Blümchen.

Carl Rohde hat zwei junge Frauen mit Spitzbetzel und in zeitgemäßer Kleidung gemalt. Beide tragen ein Kleid oder eine Kombination aus Rock und Jacke aus gleichem Stoff. Man erkennt die Schinkenärmel und der Rock setzt oberhalb der Taille an. Ein Besatz ziert das Armbündchen und den Rocksaum. Die Farbe der Oberbekleidung ist braun bzw. blaugrau.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Eine Diebin aus Homberg trug eine Jacke aus Baumwolle mit grünem Grund und roten und gelben Blümchen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die aus dem Zuchthaus geflohene Frau trug eine Jacke aus hellgrauem Bieber (7.3.1835) und die Einroderin eine „Frauenjacke mit Aermeln von rothem Tuche mit hellrothen Streifen" (17.10.1836).

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Emil Wessel erfuhr von mehreren Frauen, dass deren Großmütter am Anfang des 19. Jahrhunderts eine überknöpfbare Jacke aus bunter Baumwolle getragen hätten, die am Hals weit ausgeschnitten und mit einem gekräuselten Besatz versehen gewesen sei. Auch ein Schößchen habe die Jacke besessen.

Zusätzliche Informationen liefert die Akte B 2449 des Stadtarchivs Niedenstein von 1822. Darin wird der Verlust einer Damenjacke der Tochter eines Niedensteiner Bauern aufgenommen. Sie wird wie folgt beschrieben: „eine noch wenig getragene Jacken, von dunkelbraunen schlechten Bieber, mit groben gestreiften Linnen gefüttert und mit schwarzen Samtband eingefaßt". Die Bemerkung, dass die Jacke noch wenig getragen sei, lässt vermuten, dass sie noch relativ neu war und im Untersuchungszeitraum hergestellt wurde. Wie im Beispiel der verlorenen Jacke sind wahrscheinlich alle Jacken gefüttert gewesen. Wichtig ist der Hinweis auf die Samteinfassung. Nur die von Grimm gezeichnete unbekannte junge Frau mit dem Korb hat am Ausschnitt eine Einfassung. Alle anderen gezeichneten Jacken weisen keine Verzierungen auf.

Wichtig ist auch eine Ergänzung, die Friedrich von Pfister in seinem Reise-Tagebuch aus dem Jahr 1825 notierte. Danach trugen die Frauen in Niederhessen zur Arbeit ein weißes Mieder mit Ärmeln, also eine weiße Jacke, die aus Leinen gewesen sein dürfte.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bis um 1820 trugen die Frauen weitgehend Kleider. Danach gab es für die Tageskleidung auch Rock und Bluse. Am Oberteil fielen besonders die am Oberarm weiten Schinkenärmel auf, die sich ab dem Ellbogen verengten. Am Hals war die Tageskleidung hoch geschlossen. Insgesamt gestaltete man die Oberteile so, dass die Schultern möglichst breit wirkten, was die Taille zusätzlich schmal erscheinen ließ. Etwa ab 1835 hatten die Ärmel einen schmalen Oberarm und die große Weite verlagerte sich zum Unterarm. Am Handgelenk raffte ein enges Bündchen die Weite zusammen. Häufig trugen die Frauen ein Korsett, um eine schmalere Taille zu bekommen. Vor 1836 waren ganz helle Farben einschließlich weiß bei der Oberbekleidung modern, dann kamen intensive Farben auf.

Abschließende Bemerkungen:

Dorothea Viehmann, als Vertreterin der älteren Generation, trägt sicher eine ältere Jackenform. Die jüngeren Frauen tragen überschnittene Jacken, zum Teil mit geschwungener Knopfleiste, wie sie auch in der Schwälmer und in der Marburger katholischen und evangelischen Tracht anzutreffen ist oder war. Die eingeschnittenen Schößchen findet man ebenfalls dort. Die bereits über der Taille endende Jacke ist ein Stilmerkmal der Empirezeit (bis 1820).

Das Tragen der weißen Arbeitsjacke dürfte auch schon vor 1800 üblich gewesen sein. Ich vermute, dass sie sich in den Inventaren des Stadtarchivs Niedenstein hinter der Bezeichnung: „Camisole aus Canifas“ verbergen.

Auffällig ist bei den Steckbriefen von 1835 und 1836, dass Rock und Camisol von gleichem Material und Farbe sind.

Das Leibchen oder das Mieder

Auswertung der bildlichen Quellen:

Bei allen Darstellungen liegt das Kleidungsstück eng am Körper an. Das braune Mieder bei Raffin hat im rückseitigen Schößchen mehrere Einschnitte und endet bereits oberhalb der Taille. Bei der zweiten Darstellung in Rückenansicht geht das Leibchen bis zur Taille und das Schößchen besitzt ebenfalls Einschnitte und eine Spitze in der hinteren Mitte. Der Rücken ist sehr weit ausgeschnitten. Die Vorderseiten sind in zwei Fällen erkennbar überschnitten und mit zwei Knopfreihen versehen, die spiegelbildlich auf beiden Seiten des Oberkörpers verlaufen. Diese Leibchen könnten bis zur Taille reichen. In den relativ großen ovalen Ausschnitt wurde ein Tuch eingesteckt. Erkennbare Farben sind grünblau oder hellblau, rot und grün.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Der Witwe aus Einrode bei Jesberg wurde eine „Frauenjacke ohne Aermel, von hellblauem Kattun mit weißen Streifen, einer Frisur von gleichem Zeuche und unten mit schwarzem Sammetrande besetzt“ gestohlen (17.10.1836).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Als Oberbekleidung gab es zwischen 1800 und 1840 keine Mieder. Der Schwerpunkt lag auf Kleidern oder einer Kombination aus Rock und sich entwickelnder Bluse.

Abschließende Bemerkungen:

Das Tragen eines Mieders ist ein Relikt aus älterer Zeit. Entsprechend zur Mädchenkleidung könnte es auch einfache Verschlüsse in der vorderen Mitte gegeben haben. Ein Blick in die benachbarten Trachtengebiete der Schwalm und der evangelischen und katholischen Marburger Tracht bringt hierzu Vergleichsstücke.

An der ärmellosen gestohlenen Jacke fällt vor allem die Frisur, eine aus gefälteltem Stoff gebildete Verzierung, auf. Sie passt nicht so recht in den untersuchten Bereich.

Die Schürze

Auswertung der bildlichen Quellen:

Alle Schürzen enden wenige Zentimeter über dem Rocksaum oder schließen auf gleicher Höhe ab. Die Schürzen sind so breit, dass sie seitlich bis weit auf den Rücken reichen. Der Bund scheint recht schmal zu sein und die Schleife der schmalen, meistens unscheinbaren Schürzenbänder befindet sich auf dem Bauch. Eine Verzierung oberhalb des Saumes sieht man eventuell bei der Mutter, die ein Kind auf dem Arm hält. Die farbigen Abbildungen lassen blau, dunkelblau, weiß, hellblau-weiß gestreift und schwarz bei der Trauernden erkennen. Die längsgestreifte Sonntagsschürze besitzt breitere, rote Schürzenbänder. Auf Rohdes Gemälde trägt eine junge Frau eine helle Schürze mit dunkleren Querstreifen. Die künstlerische Gestaltung der Lichtverhältnisse lässt allerdings keine genauere Aussage über die Farben zu.

Eine Bleistiftzeichnung in einem Grimmschen Skizzenbuch zeigt eine Frau in Werktagskleidung, die den linken Zipfel ihres Schürzensaums in den Bund eingesteckt hat. Bei der Arbeit war diese Trageweise sicher von Nutzen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Die Diebin aus Homberg trug eine baumwollene, ins Rote gewürfelte Schürze. Der Homberger Tuchmachermeister beklagte den Verlust einer Schürze aus schwarzem Taft (einem Seidenstoff), einer baumwollenen Schürze mit weißem Grund und roten Streifen und zweier baumwollener Schürzen mit blauem Grund und roten Streifen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die aus Lützelwig bei Homberg gebürtige Gefängnisinsassin trug eine Schürze aus grünem Leinen (7.3.1835) und die Diebin eine baumwollene streifige und geblümte Schürze (6.4.1837). Gestohlen wurde in Neuental-Römersberg „eine Schürze von gedrucktem Leinen mit hellbraunen Blumen und grünen baumwollenen Bändern" (27.2.1835) und in Einrode „eine gedruckte Schürze von blauem Leinen, mit weißen Blumen und Streifen" (17.10.1836).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Damen, die mit der Mode gingen, trugen keine Schürzen.

Abschließende Bemerkungen:

Die Schürze kann in dieser Zeit als ein Erkennungsmittel der bäuerlichen Schichten benutzt werden. Streifen scheinen als Muster sehr beliebt gewesen zu sein und Baumwolle bzw. Leinen war das Material für die werktäglichen Schürzen. Die grünen baumwollenen Bänder der in Römersberg gestohlenen Schürze haben sicher zum Umbinden gedient.

Ein Bauernmädchen auf Brämers Aquarellen trägt bei der Arbeit keine Schürze. Die junge Kornschnitterin mit der längsgestreiften Bekleidung des Unterleibes könnte eine Schürze oder einen Rock tragen.

Die Haube

Auswertung der bildlichen Quellen:

Raffin hat zwei Frauen mit einer Haube dargestellt. Die links stehende trägt eine rötliche Haube, die den ganzen Kopf bedeckt. Schwarze und weiße Pünktchen deuten Verzierungen an. Ein doppeltes blaues Band geht um die Haube und ist hinten zu einer Schleife gebunden. Hier dürfte es sich um eine leinene Pikeehaube handeln, die durch Bedrucken oder/und Besticken mit Seidenfäden oder/und Perlen verziert wurde. Die rechts dargestellte Frau trägt eine weißgrundige Haube, die ansonsten weitgehend der anderen entspricht. Lediglich das doppelte Umlegeband hat hier keine oder nur eine ganz kleine Schleife am hinteren unteren Ende. Unklar ist die Bedeutung der Spitze, die im Bereich des Gesichtes aus der Haube herausschaut. Der Verschluss der Hauben kann nur durch ein unbedeutend kleines Bändchen erfolgt sein. Selbst bei der rechten Frau ist dies nicht genau erkennbar.

Ludwig Emil Grimm hat 1815 ein Bauernmädchen aus Schauenburg-Ho(o)f und Maria Krug aus Fuldabrück-Bergshausen gemalt. Beide tragen sehr ähnliche, ebenfalls verzierte Hauben, allerdings liegt nur ein Band um die Haube. Auch hier kann man die Schleife am hinteren unteren Ende erkennen. Die weiße Pikeehaube und die farbigen Verzierungen scheinen typisch für junge Frauen zu sein.

Auch auf den Aquarellen von Brämer/Beuther/Pfister tragen die Frauen eng am Kopf anliegende Hauben mit weißem, rotem, grünem und bei der Trauernden schwarz-grauem Grund. Die rötlichen bis roten Hauben besitzen ein blaues und die braune ein schwarzes Umlegeband. Bei der grünen und der weißen Haube findet man statt des Umlegebandes nur je eine Schleife am hinteren unteren Ende des Spiegels. Manche Kopfbedeckungen sind einfarbig mit geringen Verzierungen, andere scheinen mit Stickereien, Perlen oder Stoffdrucken übersäht zu sein. Die Haube des „Bauernmädchen[s], am Sonntag bey Kassel" ähnelt am meisten den weiter unten beschriebenen Belegstücken. Zur ohnehin sehr dunklen Trauerhaube gehört ein schwarzes Umlegeband. Einer der Maler bildete eine Frau mit einem Bündel frisch geschnittenen Futters auf dem Kopf ab. An den herabhängenden Zöpfen kann man erkennen, dass sie zu dieser Tätigkeit keine Haube trägt.

Auch die alte Tillsche von Philipp Hoffmeister trägt auf dem Kopf eine Pikeehaube. Ob sie eine Stickerei aufweist, lässt sich nicht eindeutig sagen. Der Verschluss der Haube ist nicht eindeutig erkennbar, muss aber unscheinbar sein. Hinten sind an der Haube Bänder angebracht, deren Enden den Rücken herunter hängen. Eine Schleife ist nicht eindeutig erkennbar. Die abgesetzte Einfassung der Haube dürfte durch ein anderes Muster bei der Gestaltung des Pikees verursacht sein.

Die Seniorin Dorothea Viehmann trägt eine Haube, die sich rundlich an den Hinterkopf schmiegt. Zwei schmale Bänder sind seitlich an der Haube befestigt und unter dem Kinn zu einer kleinen Schleife gebunden. Rundum reicht ein helleres Zierband, das hinten keine oder eine ganz unbedeutend kleine Schleife bildet. Eine größere Schleife müsste zu sehen sein, genau wie bei den jungen Frauen aus Hoof und Bergshausen. Die Haube ist von dunklerer Farbe und bestickt oder/und mit kleinen Glasperlen besetzt.

Alle bisher beschriebenen Hauben legen sich rundlich an den Hinterkopf und bedecken den größten Teil der Haare.

Weitere Einblicke liefert das Gemälde des Viehmarkts in Melsungen. Am linken Bildrand sieht man dort mehrere Bäuerinnen in Tracht. Eine davon trägt eine rundliche Haube mit zwei schmalen Zierbändern. Die Hauben der anderen Frauen unterscheiden sich durch eine höhere und spitzere Form. Ein Zierband ist hier nicht erkennbar. Diese Unterschiede kann ich aufgrund der Fundstücke erklären, was weiter unten dargestellt wird.

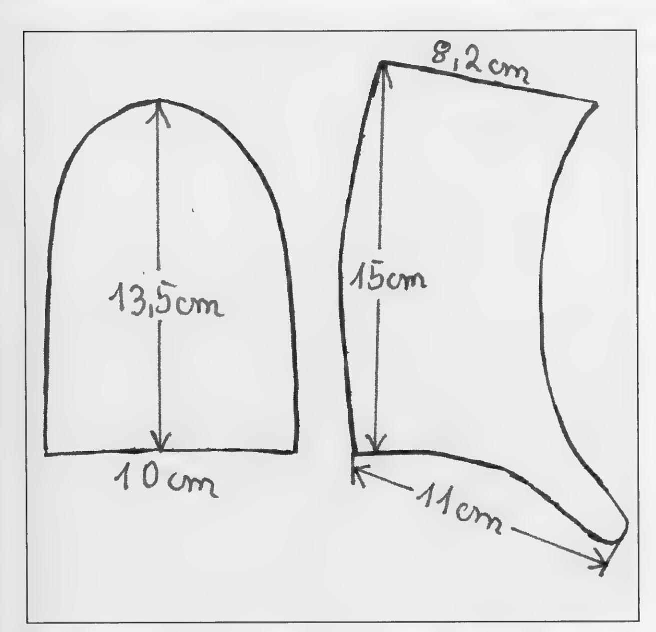
Grimms Zeichnung der Amme Anna Katharina Fehr führt uns etwa ein Jahrzehnt weiter. Die junge Frau trägt eine rundliche Haube, die allerdings den unteren Teil des Hinterkopfes unbedeckt lässt. Die Kinnbänder und die Zierbänder am hinteren, unteren Ende der Haube sind allerdings etwas größer. Hier könnte eine Weiterentwicklung vorliegen. Die Verkleinerung der Haube könnte ebenfalls eine Weiterentwicklung sein, aber auch eine abgewandelte Form darstellen, die im Haus getragen wurde. Eine Trendsetterin war die aus armen Verhältnissen stammende Anna Katharina Fehr sicher nicht.

Auswertung der Fundstücke:

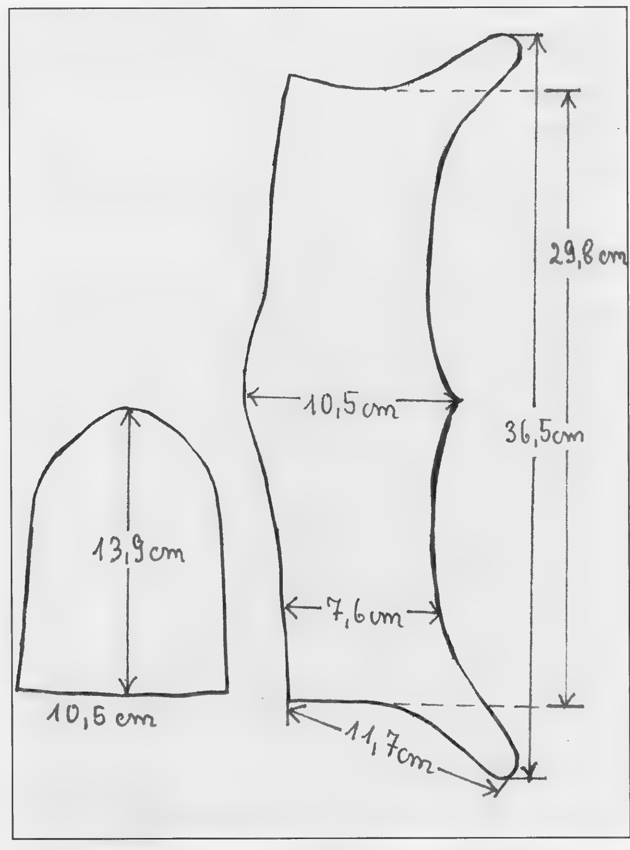
Ich habe an verschiedenen Orten Hauben aufgenommen, die ich nun vorstellen möchte. Die dabei vorgefundenen Schnitte und Steppmuster stelle ich als schematische Zeichnungen voran, um das Verstehen zu erleichtern.

Die Schnitte

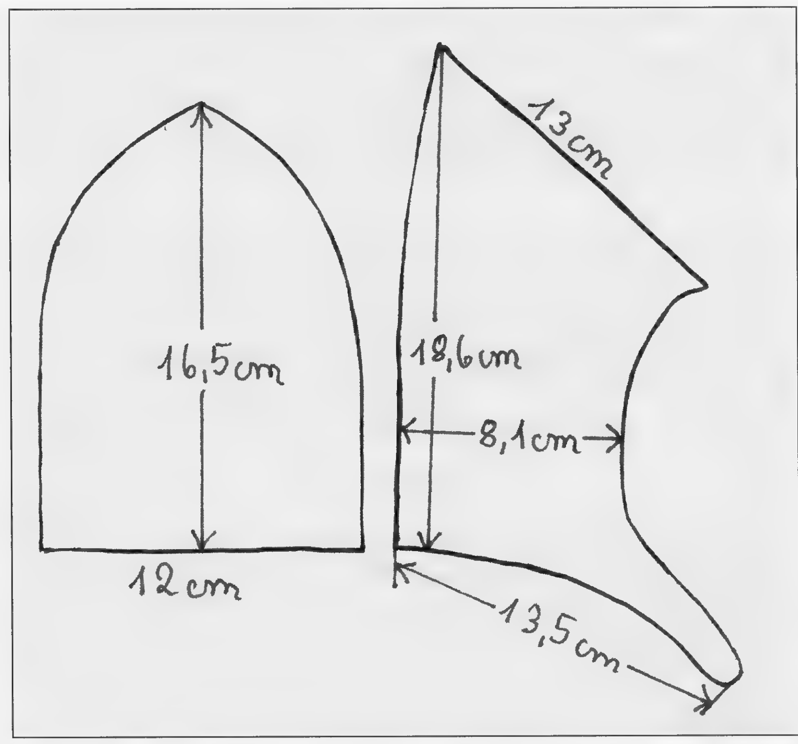
Die Hauben bestehen jeweils aus einem Spiegel (links) und einem oder zwei Seitenteil(en) (rechts), wobei die linke Kante des Seitenteiles an den Spiegel angenäht wird.



Pikeehaubenschnitt 1: Dreiteilige ältere Haubenform (Seitenteil doppelt)



Pikeehaubenschnitt 2: Zweiteilige ältere Haubenform (Seitenteil einfach)

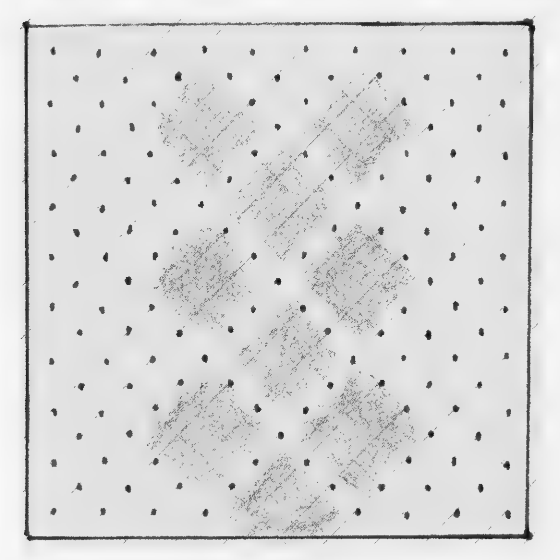


Pikeehaubenschnitt 3: Dreiteilige jüngere Haubenform (Seitenteil doppelt)

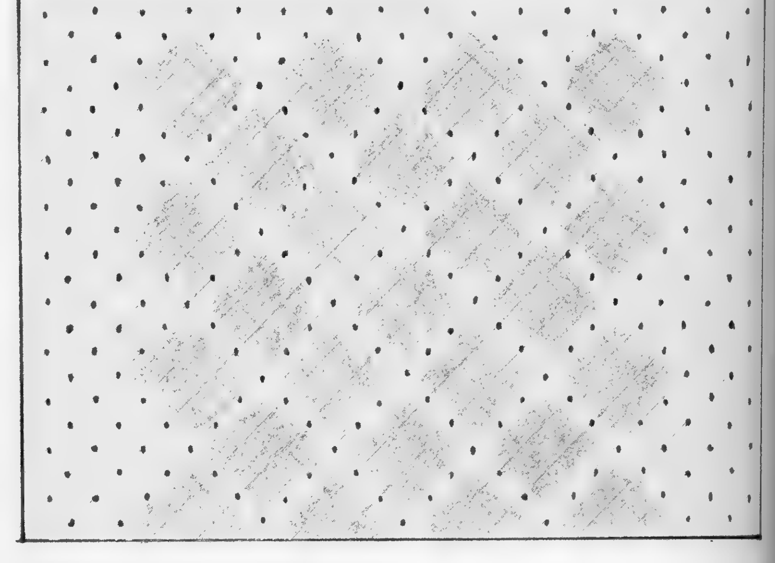
Die Muster

Sie werden durch Steppstiche erzielt, die zwei Lagen Stoff miteinander verbinden. Jeder Punkt oder Strich in den Zeichnungen entspricht einem solchen Steppstich. Weist der Stich eine bestimmte Richtung auf, dann ist auch dies entsprechend angedeutet. Dem Ganzen ist ein kariertes Netz unterlegt, das auf der Pikeehaube nicht vorhanden ist, aber dem Verständnis des Musters dient. Die grau eingefärbten Bereiche verdeutlichen die Stellen des Stoffes, an denen die Steppstiche fehlen. Hier ist der Stoff etwas erhaben und bildet das jeweilige Muster. Ich habe den Mustern Namen gegeben, die mit Hilfe von Assoziationen das Wiedererkennen erleichtern sollen.

Pikeemuster 1: Senkrechte Streifen (aus Karos)

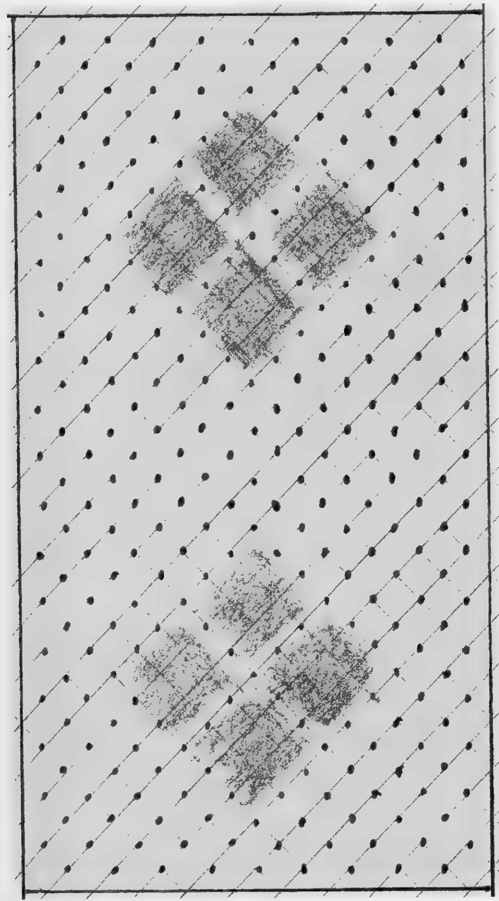


Variante 1a: Dreiteiliger Streifen

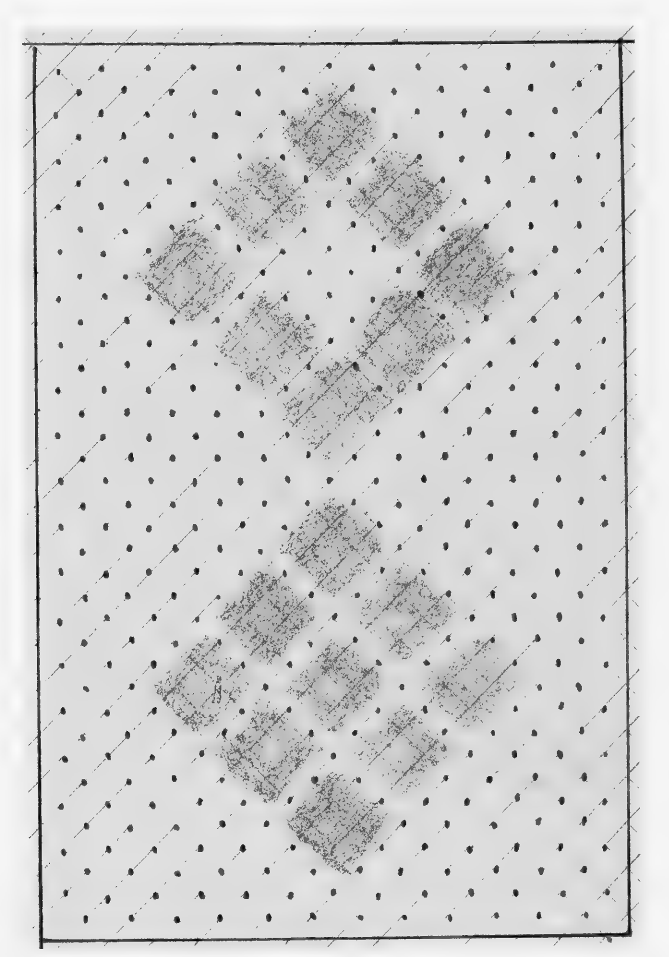


Variante 1b: Siebenteiliger Streifen

Pikeemuster 2: Karogruppen

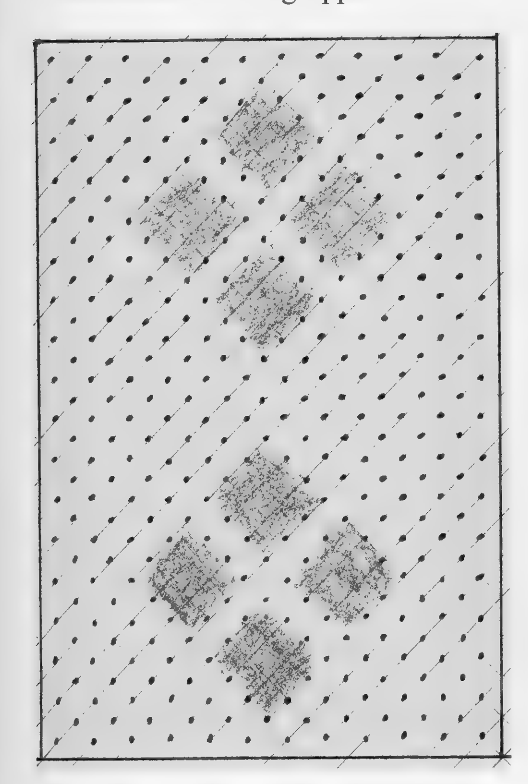


Variante 2 a: Vierergruppen, Karos dicht beieinander, die Vierergruppen bilden senkrechte Streifen und haben darin Abstand voneinander

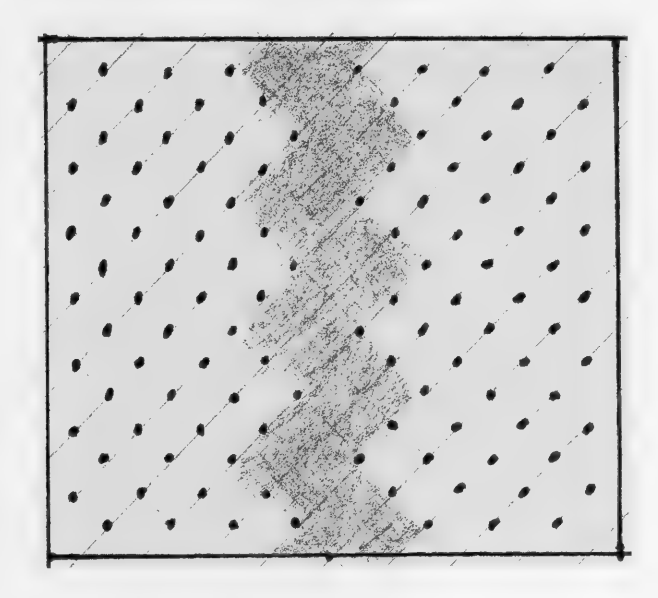


Variante 2 b1: Achtergruppe
2 b2: Neunergruppe
Karos dicht beieinander, die Gruppen bilden senkrechte Streifen und hängen aneinander

Pikeemuster 2: Karogruppen

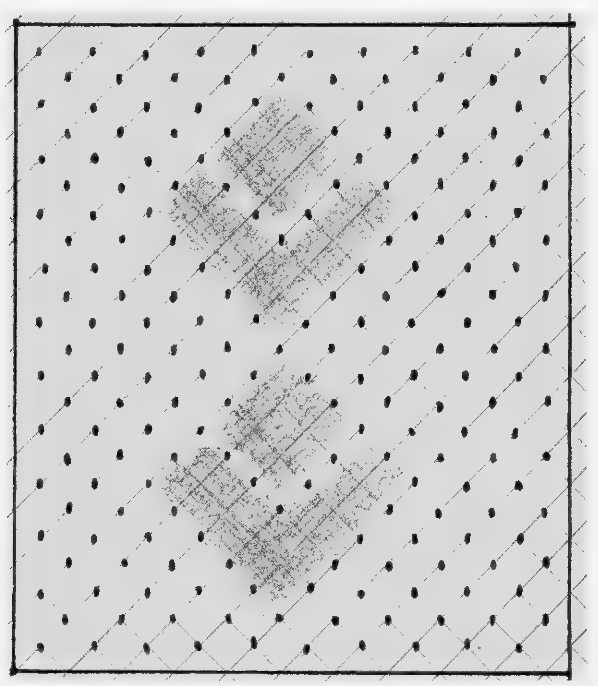


Pikeemuster 3: Zickzackstreifen



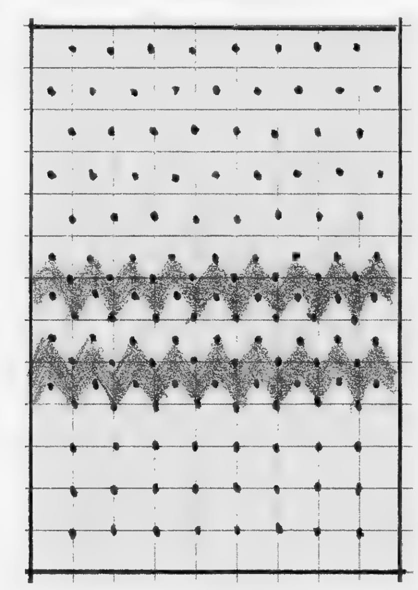
Variante 2 c (links): Vierergruppen, Karos mit Abstand zueinander, die Vierergruppen bilden senkrechte Streifen und haben darin Abstand voneinander

Pikeemuster 4: Blume



Ein Karo und eine pfeilartige Figur stehen übereinander. Die Figuren bilden Streifen und hängen aneinander

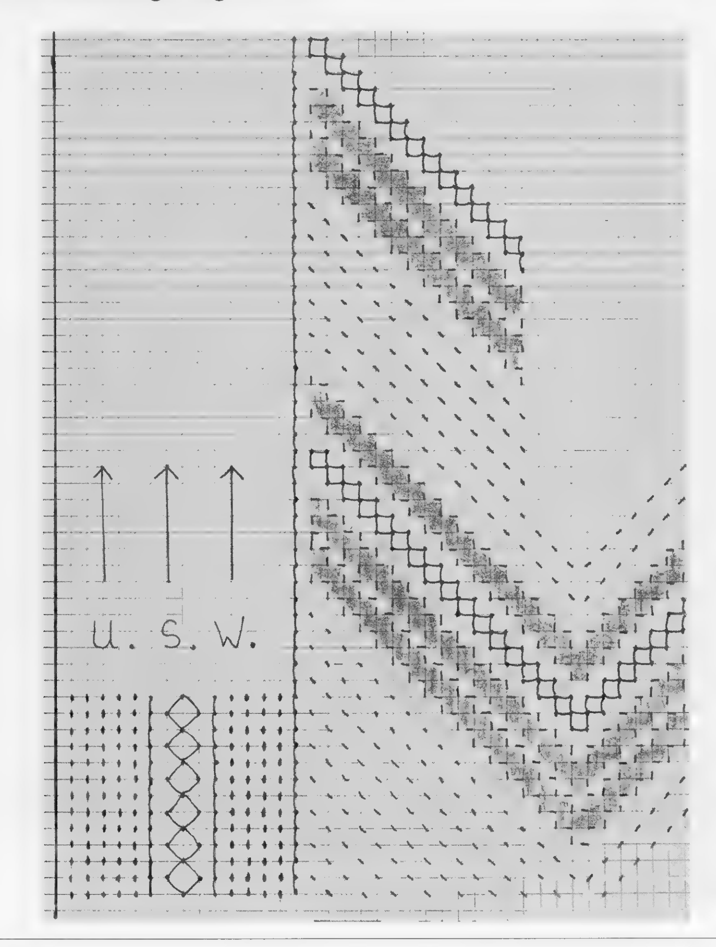
Pikeemuster 5: Einfassungen



Oberhalb des Randes oder der Naht befindet sich ein Streifen mit gesteppten Reihen. Dabei liegen die gesteppten Stellen übereinander.
Es folgen zwei Zickzacklinien und darüber wieder regelmäßig gesteppte Reihen, die aber zueinander versetzt liegen (5 a). Als Abwandlung kann es auch nur eine Zickzacklinie geben (5 b).

Bei den bisher aufgezeichneten Mustern sehen die Motive auf den Hauben etwas lang gezogen aus. Die Karos sind dort rautenförmig, weil der Abstand zwischen den Steppstichenreihen größer ist als in der schematischen Zeichnung ausgeführt.

Pikeemuster 6:



Dieses Muster befindet sich komplett auf dem Spiegel einer Pikeehaube, (Abb. 71).

Ich bespreche die Hauben nach Orten getrennt, so kann man leichter regionale Unterschiede erkennen. Den Anfang bilden die Hauben aus Dörnhagen, da sie die zeitliche Einordnung ermöglichen:

Acht Pikeehauben, eine vollständige Spitzbetzel und der Schuh einer Spitzbetzel gehörten ursprünglich Anna Martha Butte, geboren am 29.6.1803, gestorben am 18.2.1825 oder der Schwester Emilie, geboren am 21.1.1807. Beide waren in Dörnhagen, südlich von Kassel geboren und die ältere Schwester starb auch dort. Die jüngere heiratete am 9.4.1826 Konrad Bettenhäuser, folgte ihrem Ehemann nach Leisewald im Vogelsberg und starb dort am 18.2.1883. Sie hatte somit das Trachtengebiet der späteren Spitzbetzel verlassen. Die Nachfahren, die die Hauben weiter vererbten, blieben weiterhin im Vogelsberg ansässig. Wenn man davon ausgeht, dass die Mädchen ab der Konfirmation die Erwachsenenhauben trugen, dann könnten die vorgefundenen Pikeehauben ab 1817 entstanden sein, ansonsten etwas früher.

Sechs Hauben haben Schnitt 1 und auch die Maße sind identisch mit den dort angegebenen oder sie sind nur unwesentlich größer. Sie passen im Erscheinungsbild weitgehend zu den Hauben auf den vorher besprochenen Gemälden, waren allerdings etwas kleiner und konnten deshalb nicht den gesamten Haarschopf bedecken. Zwei Hauben wirken von der Seite her steiler, was durch Schnitt 3, aber mit etwas niedrigerem Spiegel am Hinterkopf, erreicht wird. Sie dürften etwas jünger sein und wurden auf dem Gemälde vom Viehmarkt in Melsungen festgehalten. In der vorderen Mitte über der Stirn befindet sich immer eine so genannte Schneppe. Das sind zwei Rundungen in der Stoffkante nach außen, die sich in einer Spitze begegnen. Alle Hauben bestehen aus zwei Lagen Leinenstoff. Dabei liegt das feinere Leinen außen und das gröbere, billigere innen. Durch Steppstiche hat man diese Stoffe aneinander befestigt. Da die Stiche in regelmäßigen Abständen zueinander ausgeführt wurden, weisen die Hauben so genannte Pikeemuster auf. Durch straffere oder lockere Verarbeitung konnte man das Entstehen eines Musters zusätzlich fördern, wie zum Beispiel bei den kleinen Zackenlinien von Muster 5. Dieses Muster findet man an allen Kanten und Nähten der Dörnhagener Hauben, wenn auch teilweise in leicht abgewandelter Form. Die Innenräume sind vollständig mit Karos ausgefüllt (Muster 1b in fortlaufenden Streifen). Alle Hauben sind an den Außenkanten mit feinem Leinen eingefasst, deren Enden nach innen umgeschlagen sind. Am unteren Ende des Spiegels ist der Umschlag breiter und bildet auf der Unterseite einen Tunnel. Bei den flacheren Hauben ist an jedem Ende des Tunnels ein schmales Leinenband befestigt und dann gegenläufig durch den Tunnel gezogen. Das diente dazu, die Haube dichter und damit fester am Kopf anliegen zu lassen. Den beiden steileren Hauben fehlen die Leinenbänder.

Die Farbe des Leinens ist bei zwei flachen Hauben einfarbig weiß, alle übrigen weisen zusätzlich noch einen Druck in Form von kleinen bunten Streublümchen auf. In einem Fall ist das Blumenmotiv allerdings einfarbig dunkelbraun. Bei zwei der flacheren Hauben fand derselbe Druckstoff Verwendung. Hier gibt es nur leichte Unterschiede bei der Perlenstickerei. Sie gehörten wohl jeweils einer der jungen Frauen. Ein weiteres Druckmuster befindet sich auf einer älteren und den beiden steileren, jüngeren Hauben. Die Muster wurden beim Zuschneiden der Haubenteile nach Möglichkeit symmetrisch zur Mitte angeordnet. Zusätzlich haben alle Hauben noch weitere Verzierungen in Form von Faden oder/und Perlenstickerei. Beim Besticken konnte nicht immer auf die Lage der einzelnen aufgedruckten Blumenmotive Rücksicht genommen werden. Deshalb werden einzelne Druckmotive teilweise oder ganz von Aufgesticktem überdeckt. Die Fadenstickerei betont immer den Schnitt der Haube, während die Perlen nur einmal zu diesem Zweck verwendet werden. Meistens befinden sich die Perlen nur auf dem Spiegel und bilden dort ein größeres Blumenarrangement. Die Garnituren sind sehr bunt, besonders häufig findet man rot und blau, gefolgt von grün und gelb. Das stimmt mit den bei den Bauern in anderen Regionen verwendeten Farbregeln für junge, unverheiratete Trägerinnen überein. Eine Haube weicht davon jedoch deutlich ab. Sie ist dunkelbraun bedruckt und dunkelbraun und gelb bestickt. Die beiden steileren Hauben kann man als identisch bezeichnen. Sie dürften deshalb jeweils einer Schwester gehört haben. Da die ältere Schwester 1825 gestorben ist, müssen diese beiden Hauben spätestens 1825 hergestellt worden sein. Alle Hauben sind trotz der Unterschiede doch so ähnlich, dass sie vermutlich von einer Betzelmacherin, einer Schneiderin für Hauben, hergestellt wurden (Abb. 41 – 56).

Die beiden Dörnhagener Frauen stammten aus einer wohlhabenden, angesehenen Bauernfamilie. Sie dürften deshalb stets nach dem neuesten dörflichen Modetrend eingekleidet worden sein oder vielleicht sogar eine neue Entwicklung im Dorf eingeleitet haben. Das Vorhandensein der beiden Spitzbetzeln ist somit wichtig, um deren Entstehungszeit abschätzen zu können. Da die ältere Schwester 1825 verstarb,







Abb. 41 – 43:
1. Pikeehaube von Anna Martha oder Emilie Butte aus Fuldabrück-Dörnhagen







Abb. 44 und 45: 2. Pikeehaube von Anna Martha oder Emilie Butte aus Dörnhagen





Abb. 46 und 47: 3. Pikeehaube von Anna Martha oder Emilie Butte aus Dörnhagen





Abb. 48 und 49: 4. Pikeehaube von Anna Martha oder Emilie Butte aus Dörnhagen





Abb. 50 und 51: 5. Pikeehaube von Anna Martha oder Emilie Butte aus Dörnhagen

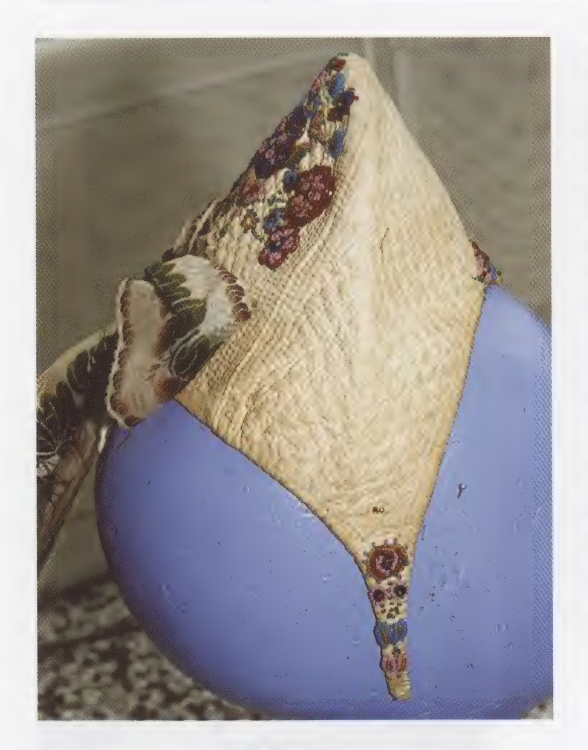




Abb. 52 und 53: 6. Pikeehaube von Anna Martha oder Emilie Butte aus Dörnhagen







Abb. 54 – 56:
7. Pikeehaube von Anna Martha oder Emilie Butte aus Dörnhagen

ist anzunehmen, dass nur die jüngere eine Spitzbetzel getragen hat. Die vollständige Spitzbetzel ist mit sehr viel rot bestickt, während der Schuh der unvollständigen Haube fast keine rote Farbe mehr hat. Beide Fundstücke dürften zeitlich nahe zur Hochzeit von Emilie Bettenhäuser (1826) entstanden sein.

Es folgen nun die Hauben aus Felsberg-Wolfershausen. Sie befinden sich im dortigen Heimatmuseum und dürften auch von dort oder aus der näheren Umgebung stammen. Die ursprünglichen Trägerinnen sind nicht mehr feststellbar.

Es handelt sich um eine unbestickte und zwei bestickte Hauben. Hinzu kommt noch eine Kinderhaube, die weiter unter beschrieben ist. Die unbestickte Haube hat Schnitt 1 (er ist von ihr abgenommen) und vom unteren Ende des Spiegels aus geht ein Stoffumschlag zur Unterseite mit einer Breite von 1,8 cm, der einen, allerdings verschlossenen, Tunnel bildet. Die Kanten sind an den beiden Seitenteilen mit einem separaten Stoffstreifen eingefasst. Die ganze Haube ist mit versetzten Reihen von Steppstichen ausgeführt. Die beiden Seitenteile haben zur Kante hin eine Zickzackreihe, entsprechend zu Muster 5, und parallel dazu nach innen eine Reihe Hexenstiche mit einem weißen Faden.

Die beiden mit Fadenstickerei versehenen Hauben sind mit Hilfe des Schnittes 2 hergestellt worden. Der Umschlag am unteren Ende des Spiegels ist jeweils 9 mm breit, und seitlich zugenäht. Die Einfassung der Kante mit einem Stoffstreifen ist wie bei der ersten Haube. Den Außenkanten der Seitenteile folgt Muster 5 mit einer Zickzackreihe. Beide Spiegel habe am unteren Ende kein Steppmuster und an den Seiten zu den Nähten hin Muster 5 mit einer Zickzackreihe.

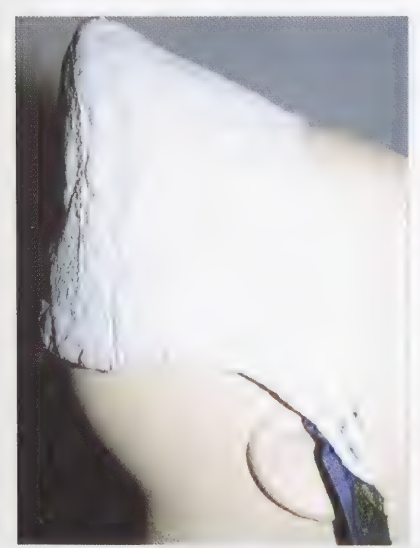




Abb. 57 und 58: 1. in Wolfershausen befindliche Pikeehaube

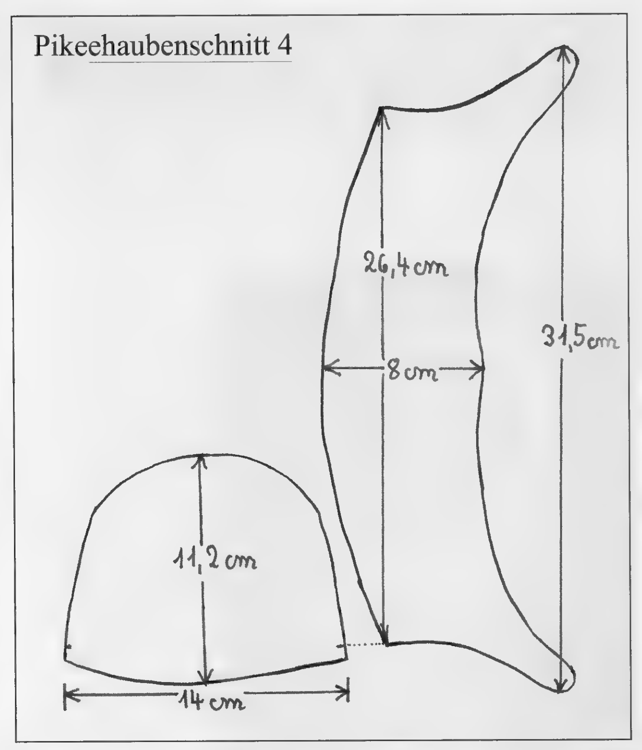




Abb 59 und 60: 2. in Wolfershausen befindliche Pikeehaube

Die eine Haube hat eine Fadenstickerei in hell- und dunkelbraun auf dem Spiegel. Sie betont den Schnitt der Haube und bildet ein Blumenmotiv. Die zweite Haube weist eine Fadenstickerei in grün und gelb auf. Von ihr ist Schnitt 2 abgenommen. Die Blumenmotive befinden sich auf dem Spiegel und in kleinerer Form oberhalb der Stirn und im Bereich der Ohren. Die grüne Farbe könnte man einer jüngeren verheirateten Frau zuordnen, aber die braune Farbe passt nicht in die bäuerliche Farbordnung. Alle Wolfershäuser Hauben könnten, wegen ihrer großen Ähnlichkeit, von einer Haubenmacherin hergestellt worden sein (Abb. 57 – 60).

Zwei weitere Pikeehauben, die ich in Neuental-Römersberg gefunden habe, sollen aus einem Haushalt im zwei Kilometer entfernten Nachbarort Bad Zwesten-Niederurff stammen. Die Hauben bestehen aus weißem Leinen und sind nach Schnitt 2 gearbeitet, allerdings ohne die Ausbuchtung in der hinteren Mitte des Vorderteils und mit einer eher rundlichen Schneppe. Der Spiegel ist mit einer Breite von 14 cm und einer Höhe von 11,2 cm (Haube 1), bzw. einer Breite von 13 cm und einer Höhe von 11,8 cm (Haube 2) relativ breit und flach. Das Seitenteil hat jeweils eine Einfassung an der Außenkante mit einem Leinenstreifen. Der äußere Stoff des Spiegels ist nach unten länger zugeschnitten worden und der Überstand bildet auf der Innenseite einen Tunnel, der aber keine Bänder mehr enthält. Auf der Innenseite einer Haube sieht man Reste von unregelmäßigen Stichen mit einem grauen Garn über den Tunnel hinweg. Ich schließe daraus, dass der Tunnel die ältere Einrichtung ist. Als dann das Umlegeband, wahrscheinlich mit Schleife, Mode wurde, hat man diese mit dem grauen Garn an der Haube befestigt. Bei Haube 1 endet das untere Ende des Spiegels etwas tiefer als das Vorderteil. Die andere Haube hat einen Übergang ohne Absatz, aber zum Hals hin ist die Abschlusskante beidseitig leicht nach unten gebogen. Da diese beiden Hauben am deutlichsten von den anderen abweichen füge ich an dieser Stelle den Schnitt von Haube 1 (Nr. 4) an, damit man die Stärke der Abweichungen besser beurteilen kann.



Die Vorderteile beider Hauben haben Muster 5 mit zwei Zickzackreihen als Abschluss zu den Kanten hin. Auf dem Spiegel fehlt ein solcher Abschluss. Haube 1 weist in diesem Bereich fünf Streifen auf, die symmetrisch zur Mitte sind. Die mittleren drei folgen Muster 2a allerdings reihen sich die Vierergruppen direkt aneinander. Den Abschluss bildet links und rechts ein Streifen mit Muster 3. Auch das Vorderteil ist in gleicher Weise verziert. Hier gibt es aber, bedingt durch die große Breite, sieben Streifen mit dem abgewandelten Muster 2a. Es werden nur Perlen als Stickerei verwendet, die zwei verschiedene Größen haben. Auf dem Spiegel befindet sich ein großes Blumenbouquet. Dieses wiederholt sich in ähnlicher Form in der vorderen Mitte. Zu beiden Seiten davon gibt es ein weiteres Blumenmuster. Die beiden liegen spiegelverkehrt zueinander. Den Abschluss bildet je ein kleines Blümchen im Bereich der Ohren. Die Hauptfarben sind rot, grün und blau. Einige befestigte Perlen sieht man auf der Haubeninnenseite. Sie gehören zu dem Motiv auf der Oberseite. Ich schließe daraus, dass beide Schnittteile einzeln mit dem Pikeemuster und den Perlen versehen und anschließend zusammengenäht wurden. Haube 2 hat auf dem Spiegel fünf Streifen, die symmetrisch verlaufen. In der Mitte befindet sich Muster 2 b2, es folgt das abgewandelte Muster 2a und den Abschuss bildet ein Streifen Viererkaros, ähnlich zu Muster 1a. Auf dem Vorderteil wiederholen sich von der Mitte aus nach beiden Seiten Muster 2 b2 und die Abwandlung von 2a zweimal. Die ganze Haube ist bedeckt von Streublümchen, die mit Glasperlchen aufgestickt wurden. Dabei sind alle Einzelmotive symmetrisch zur Mitte. Die Farben sind verschiedene Rot-, Grün- und Blautöne (Abb. 61 – 64).

Zu den beiden gerade beschriebenen Hauben passt eine weitere aus Bad Zwesten. Ob deren erste Trägerin auch aus dem ehemaligen Bauerndorf stammte, ist unbekannt. Diese Haube wurde mit Hilfe von




Abb. 61 und 62: 1. Pikeehaube mit dem Fundort Neuental-Römersberg

Schnitt 2 hergestellt, die Form der Schneppe ist identisch mit den beiden anderen und die Pikeemuster stimmen im Wesentlichen überein. Hier hat man allerdings von Muster 2 einzelne Motive symmetrisch zur Mitte auf den beiden Schnittteilen angeordnet. Die Perlenstickerei zeigt in der Farbgebung deutliche Verwandtschaft zur ersten Römersberger Haube. Auch hier befindet sich ein großes Blumenmotiv auf dem Spiegel und in leicht abgewandelter Form in der vorderen Mitte. Auf dem Vorderteil ist aber links und rechts vom Hauptmotiv je ein kleines Motiv angebracht und auch im Bereich der Ohren befindet sich ein kleines Blumenmotiv. Auf dem Spiegel wird das große Motiv von vier kleineren Blümchen eingerahmt. Auch der Aufbau des großen Motivs ist bei den beiden Hauben gleich. Als Ausnahme hat aber das Vorderteil eine schwarze Bandeinfassung (Abb. 65 und 66).

Aus Wabern stammen eine mit Glasperlen bestickte und drei unbestickte Hauben. Die unbestickten folgen Schnitt 2, haben eine spitze Schneppe und zwei davon weisen ein rundum reichendes Einfassungsband auf, haben also auf der Unterseite keinen Tunnel. Die erste davon hat auf dem Vorderteil Einfassungsmuster 5b und anschließend noch eine Zickzackreihe, die durch entsprechende weiße Steppsti-




Abb. 63 und 64: 2. Pikeehaube mit dem Fundort Neuental-Römersberg




Abb. 65 und 66: Pikeehaube mit dem Fundort Bad Zwesten

che gebildet werden. Auf dem Spiegel wiederholt sich dieses Motiv rund um die Naht. In der Mitte des Vorderteils befindet sich Muster 1b als Fünferstreifen, dem zu den Seiten hin zwei Dreierstreifen mit Muster 1b folgen. In der Mitte des Spiegels befindet sich ebenfalls solch ein Streifen. Die sehr ähnliche Haube 2 hat vorne zur Einfassung ebenfalls Muster 1b und auch um die Naht des Spiegels befindet sich dieses Muster. Auf dem Vorderteil befinden sich zusätzlich Muster 2 b1 und Muster 2 b2 in abwechselnden Streifen, wobei in der Mitte mit Muster 2 b2 begonnen wird. In der Mitte des Spiegels gibt es einen Streifen, auf dem immer ein Motiv von Muster 2 b1 und 2 b2 abwechseln. Die dritte Haube ist mit der ersten im Pikeemuster völlig identisch. Lediglich am unteren Rand des Spiegels hat sie keine Bandeinfassung.

Aus Niedenstein-Metze liegt eine Pikeehaube vor. Sie ist nach Schnitt 3 gearbeitet, also jünger, hat Muster 5 zur Einfassung und ist ansonsten ohne jedes weitere Pikeemuster oder Stickerei.

In Niedenstein-Ermetheis und im Museum in Schauenburg-Hoof gibt es zwei sehr ähnliche Hauben. Sie bestehen aus feinem, weißen Leinen und sind mit Hilfe von Schnitt 2 hergestellt. Allerdings ist hier die Ausbuchtung im mittleren Bereich des Vorderteils besonders ausgeprägt und der Spiegel hat den Schnitt wie bei Nr. 3. Auch hier sind Nähte und Außenkanten mit Muster 5, oder einer leichten Abwandlung davon, eingefasst. Ein weiteres Pikeemuster fehlt. Beide sind mit schwarzen Perlen- und schwarzer Fadenstickerei verziert. Sie rahmen das Vorderteil zum Gesicht hin und den Spiegel ein. Ein einfaches Blumensträußchen aus Fäden und Perlchen ziert die Mitte des Spiegels (Abb. 67 und 68).

Das Heimatmuseum in Schauenburg-Hoof besitzt noch zwei weitere Pikeehauben, die große Gemeinsamkeiten aufweisen. Beide sind unbestickt. Die erste hat auf dem Spiegel das aufwändige Muster 6. Es ist mit keinem Pikeemuster auf einer anderen Haube vergleichbar. Interessant ist aber vor allem das schwarze, 5-6 cm breite Umlegeband der beiden Hauben. Durch verlängerte Schussfäden wurden an den Seitenkanten der Bänder Zacken erzeugt. Das eine Band weist den Moireeffekt auf, das andere hat Leinenbindung mit einer Webvariation zu den Seitenkanten hin. In beiden Fällen wurde das Band in der vorderen Mitte und an den beiden Seiten mit Falten versehen, so dass sich sein Verlauf der Haubenform anpasst. Genau dieselbe Technik wurde auch später bei der Spitzbetzel angewandt. Es handelt sich um eine Vorstufe in der Entwicklung zur Spitzbetzel. Das Band bildet hinten, am unteren Ende des Spiegels, eine Schleife, die dort festgenäht ist. Ca. 60 cm lange Bandenden hängen davon herab (Abb. 69 - 71).

Im Stadtmuseum Kassel befindet sich eine Pikeehaube, die wahrscheinlich aus Fuldabrück-Dörnhagen stammt und deren Perlen- und Paillettenstickerei im Wesentlichen mit einer der Hauben der Schwestern Butte übereinstimmt (Abb. 52 u. 53). Die Übereinstimmung gilt auch für das Pikeemuster und den Schnitt. Abweichend ist allerdings die Einfassung des Haubenrandes mit einem schwarzen







Abb. 67 und 68: Pikeehaube mit dem Fundort Schauenburg-Hoof

Stoffband. Außerdem besitzt sie ein gedämpft violettes, 5 cm breites, seidenes Umlegeband, das fast in der gleichen Weise wie bei den Spitzbetzeln verarbeitet ist. In der vorderen Mitte der Haube befindet sich eine Falte im Band, die aber im Gegensatz zur Spitzbetzel kein senkrechtes Abwinkeln des Bandes erzeugt. Der Winkel ist so gewählt, dass ein guter Verlauf entlang der Haube erzielt wird und dass man noch die Perlenstickerei an der Schneppe erkennen kann. Der Richtungswechsel des Bandes an den Seiten und die hintere Schleife sind schon wie bei der Spitzbetzel ausgeführt, wobei die Bandenden 66 cm frei herabhängen. Bedingt durch die geringe Breite des Seidenbandes blieb noch ein Stück der Haube bis zum Spiegel frei. Diese Lücke schloss man mit einem zweiten Band aus demselben Material. Es ist unter das erste geschoben und entlang des Saumes zum Spiegel hin gelegt. Die vorne angebrachten schwarzen, 3 cm breiten und 55 cm langen Kinnbänder müssen noch zur Schleife gebunden werden und besitzen an ihren Längsseiten jeweils einen Saum, sind also aus einem Stück Stoff hergestellt worden. Es handelt sich hier um das entscheidende Bindeglied zwischen Pikeehaube und Spitzbetzel (Abb. 75 u. 76).

Zur vollständigen Erklärung der Entwicklung der Spitzbetzel fehlt der Wechsel von der weißen Leinenhaube zur, mit Stoff bespannten, schwarzen Haube.

Zur Klärung könnte eventuell die Haube aus Edermünde-Besse beitragen. Sie hat Schnitt 3, der von ihr abgenommen ist, und besteht aus schwarzem, feinem, versteiftem Leinenstoff. Ein breiteres, schwarzes Leinenband bildet die Einfassung der beiden Vorderteile. Es folgt eine Zickzacklinie von Pikeemus-





Abb. 69 und 70: weiße Pikeehaube mit dem Fundort Schauenburg-Hoof



Abb. 71:Weiße Pikeehaube aus Schauenburg-Hoof (Fundort), Pikeemuster dazu auf S. 102 unten



Abb. 72: Schwarze Pikeehaube aus Edermünde-Besse (Fundort)

ter 5. Dieses Muster dient auch, in leichter Abwandlung, zur Einfassung des Spiegels zu den Nähten hin. In der Mitte des Spiegels bildet das Pikee zwei einzelne Vierergruppen (Muster 2a), die von drei kleinen weißen Fadenstickereien eingerahmt sind. Auch im Bereich der Ohren, auf dem Vorderteil, ist jeweils eine solche Verzierung (Abb. 72 – 74).





Abb. 73 u. 74: Schwarze Pikeehaube mit dem Fundort Edermünde-Besse





Abb. 75 und 76: Haube aus Dörnhagen. Pikeehaube mit zwei Umlegebändern

Als Abschluss möchte ich noch eine Haube vorstellen, die sich heute in Spangenberg-Schnellrode befindet (Abb. 77 u. 78). Die Besitzer wissen nicht genau, wer sie zuerst getragen hat und wo das war. Sie glauben aber, dass die Vorfahren alle in der näheren Umgebung beheimatet gewesen sind. Schnellrode lag am Rande oder gerade außerhalb des späteren Trachtengebietes mit der Spitzbetzel.

Die weiße Pikeehaube hat Schnitt 1, die Abmessungen sind aber etwas kleiner. Der Spiegel hat nur eine Höhe von 12,4 cm und eine Breite von 9,5 cm. Die beiden Vorderteile sind an der schmalsten Stelle nur 6 cm breit und haben einen sehr langen Auslauf zur Befestigung der Kinnbänder (15,5 cm). Das ist notwendig, weil diese kleinere Haube weiter oben auf dem Hinterkopf sitzt. Nur so lange Ausläufer können dann die Verbindung zur Befestigung am Kinn herstellen. Das Pikeemuster auf den Vorderteilen ist fast identisch mit dem der beiden einfarbig weißen Hauben aus Dörnhagen (Abwandlung von 1b). Lediglich das Randmuster 5 weist keine Zackenreihe auf. Der Spiegel ist in versetzten Reihen mit Steppstichen gearbeitet. Perlenstickerei belebt die einfarbige Haube. Je ein kleines Streublümchen befindet sich im Bereich der Ohren auf den Vorderteilen. Der Spiegel hat zunächst kleine Gruppen von Perlen, die parallel zum Saum und zur unteren Kante verlaufen. Das Innere dieser Einfassung ist mit einem großen, mehrgliedrigen Blumenmotiv gefüllt. Die Haube erinnert in Farbgebung und Gestaltung an eine





Abb. 77 und 78: Pikeehaube, die sich heute in Spangenberg-Schnellrode befindet

der beiden weißgrundigen Hauben aus Dörnhagen. Beide Fundorte sind zwar 20 km voneinander entfernt, liegen aber im bzw. am dünn besiedelten Gebirge Söhre. Das könnte ein Grund für die vielen Gemeinsamkeiten sein. Andererseits stimmt der Schnitt der Schnellroder Haube weitgehend mit der bei Grimm gezeichneten Haube der Urenkelin des Wilhelm Stöhr aus Spangenberg-Bergheim überein (Abb. 16). Das ist nicht erstaunlich, denn diese beiden Orte liegen nur fünf Kilometer voneinander entfernt.

Abschließende Bemerkungen zu den vorgefundenen Hauben:

Alle Hauben haben auf der Oberseite feines und auf der Unterseite grobes Leinen. Die Kanten sind, mit Ausnahme des Spiegels, mit einem feinen Leinenband eingefasst. Am Spiegel wird meistens der Stoff der Oberseite umgeschlagen und auf der Unterseite damit ein Tunnel für ein oder zwei Durchzugbänder gebildet. Scheinbar haben die Schnitte 1 und 2 kurz nach 1800 nebeneinander existiert. In vielen Orten trifft man aber nur eine der Formen an. Es ist nicht zu entscheiden, ob einer der Schnitte älter ist. Abgelöst wurden beide von Schnitt 3. Das Aufkommen der spitzeren Haube lässt sich auf den Zeitraum um 1820 festlegen. Trotzdem muss man davon ausgehen, dass die ältere Haubenform, besonders von älteren Frauen, noch viele Jahre weiter getragen wurde. Das belegt z.B. das 1845 angefertigte Gemälde „Das Fass auf der Fulda" von Ludwig Emil Grimm. Wenn man bei den Hauben die Details genau betrachtet, dann gelingt eine regionale Unterscheidung. Die in Georg Karl Schülers Lebenserinnerungen (um 1800 bis 1805) geäußerte Aussage, dass die Frauen der verschiedenen Dörfer an ihrer Haube zu erkennen gewesen seien, lassen sich auch für die folgende Zeit gut vorstellen. Die vielen, von Hand gearbeiteten Details ließen großen Spielraum für Variationen. Ein wesentliches Gestaltungsmerkmal war die Stickerei. An etlichen Hauben fehlt sie. Die Gründe dafür sind unbekannt. Bei allen Hauben ist auffällig, dass es am unteren Rand der Haube keine Stickerei gibt. Man hat sie wohl bewusst weggelassen, um hier eine Schleife anbringen zu können. Bei manchen Hauben ist die Stickerei aber so weiträumig über die ganze Haube verteilt, dass ein Umlegeband einen Teil der Motive überdeckt hätte. Das Umlegeband erscheint mir eine jüngere Modeentwicklung gewesen zu sein, die in der Folgezeit weiter ausgebaut und das Band weiter verbreitet wurde, bis sich daraus die Spitzbetzel entwickelt hatte. Viele der Hauptmotive auf dem Spiegel weisen gewisse Gemeinsamkeiten auf. Sie haben einen Stängel in der Mitte, der gleichzeitig die Spiegelachse bildet. Am unteren Ende befinden sich zwei Blätter (je eines links und rechts), den oberen Abschluss bildet eine große Blüte. Zwischen beiden Motiven befinden sich auf beiden Seiten ein oder mehrere, zum Teil verschieden große Knospen. Die Glasperlenstickerei ist fast immer sehr bunt und enthält viel rot. Die Fadenstickerei erscheint dagegen bescheiden, wenig farbig und ist nicht rot. Jeweils eine Haube aus Dörnhagen und Wolfershausen ist braun bestickt. Auch die weiter unten beschriebene Kinderhaube trägt diese Farbe. Dafür gibt es keine Erklärung. Lediglich zwei Hauben haben ausschließlich schwarze Stickerei. Sie könnten bei Trauerfällen oder/und bei älteren Frauen Verwendung gefunden haben. Die Einfassung der Haube mit einem schwarzen Band bei sonst farbiger Stickerei könnte ebenfalls eine besondere Bedeutung gehabt haben. Als Grund käme das Abtrauern in Frage.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Die steckbrieflich gesuchte Margaretha Homburg, die angeblich aus Kassel stammte und in Allendorf in Diensten gewesen ist, trug eine „Casselsche Karnette" (4.4.1816).

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die gesuchte 25jährige Diebin trug „eine Kornette, oben mit blauem Bande und mit rothem Bande zugebunden" (6.4.1837). In Einrode wurde „eine Frauenmütze von Kattun mit weißem Grunde, rothen Blumen und schwarzem Bande" gestohlen (17.10.1836).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die vorgefundenen Pikeehauben besitzen kein Vorbild in der aktuellen Mode der gehobenen Kreise. Hier dürfte die Herkunft in den kleinen Hauskäppchen zu suchen sein, die während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufkamen und aus Leinen oder Flor bestanden. Sie wurden ursprünglich als Unterhauben beim Ausgehen und im Haus den ganzen Tag getragen. Auch in den Nachlassinventaren Niedensteins sind solche Unterhauben verzeichnet.

Die Pikeestickerei erfreute sich im 18. Jahrhundert unter der zeitgenössischen Bezeichnung „Broderie de Marseille" großer Beliebtheit. In ganz Europa wurde sie hergestellt, indem man zwei Stoffschichten übereinander legte und durch Steppen miteinander verband.

Die Produktion von ganz kleinen Glasperlen, so genannten „Rocailles", ist seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar. Als Ausgangsmaterial dienten Glasröhren, die in erhitztem Zustand gezogen und gehackt wurden. Durch ein letztes Erwärmen erzielte man die abgerundeten Ränder. Besonders beliebt waren diese Perlen während der Biedermeierzeit (1815-48). Man dekorierte damals alle möglichen Gebrauchsgegenstände damit. Entsprechend hoch waren die Bestellungen in der Glasperlenindustrie. Ihr Ende kam zwischen 1850 und 1860. Die im 20. Jahrhundert hergestellten Perlen sind gröber und von grellerer Farbe.

In der aktuellen Mode gab es Hüte, Capote genannt, die sich ab 1780 aus der Haube entwickelt hatten. Um 1814 bezeichnete man die aktuelle Form der Capote als Schute. Sie umschloss den Hinterkopf in einer rundlichen Form und ging vorne in einen Stirnschild über. In den folgenden Jahren wechselte die Erscheinungsform des Hutes auf dem Hinterkopf mehrfach und eine breite Krempe rahmte das gesamte Gesicht ein.

Abschließende Bemerkungen:

Die Bezeichnung „Casselsche Karnette" im Steckbrief vom 4.4.1816 bestätigt Vilmars Angabe, dass „Karnette" früher in Kassel und um 1870 auch in der näheren Umgegend von Kassel der Name für die Frauenhauben gewesen sei. Gleichzeitig deutet es an, dass man die Kasseler Hauben von denen anderer Regionen unterscheiden konnte.

Die ländliche Bevölkerung hat die Weiterentwicklung von der Haube zum Hut nicht mit vollzogen.

Eine besondere Kopfbedeckung alter Frauen

Zwei Zeichnungen Ludwig Emil Grimms zeigen betagte Frauen mit einer nicht eindeutig erkennbaren Kopfbedeckung (Abb. 16 u. 40). Sie ist relativ hell und wirkt so, als wäre ein breiteres Band mehrfach um den Kopf gewickelt. Hier dürfte es sich jeweils um ein Tuch handeln, das als Kopfbedeckung diente. Diese Trageweise wird im Steckbrief vom 20.1.1793 beschrieben und ist somit schon älter.[120]

Die Ziehhaube

Auswertung der bildlichen Quellen:

Nur die Kirchgängerin auf dem Aquarell von Beuther/von Pfister trägt eine Ziehhaube, die den ganzen Hinterkopf bedeckt und mit ihrem plissierten Abschluss bis ins Gesicht hinein reicht. Dieser an die eigentliche Haube angesetzte Teil ist durchbrochen, wahrscheinlich durch eine Spitze. Unter der Ziehhaube befindet sich eine weitere Kopfbedeckung, die ihr mehr Stand gibt. Von dieser Unterhaube erkennt man die einfachen, schmalen Kinnbänder und die breiteren Bänder am Hinterkopf, die bis auf den Rücken fallen.

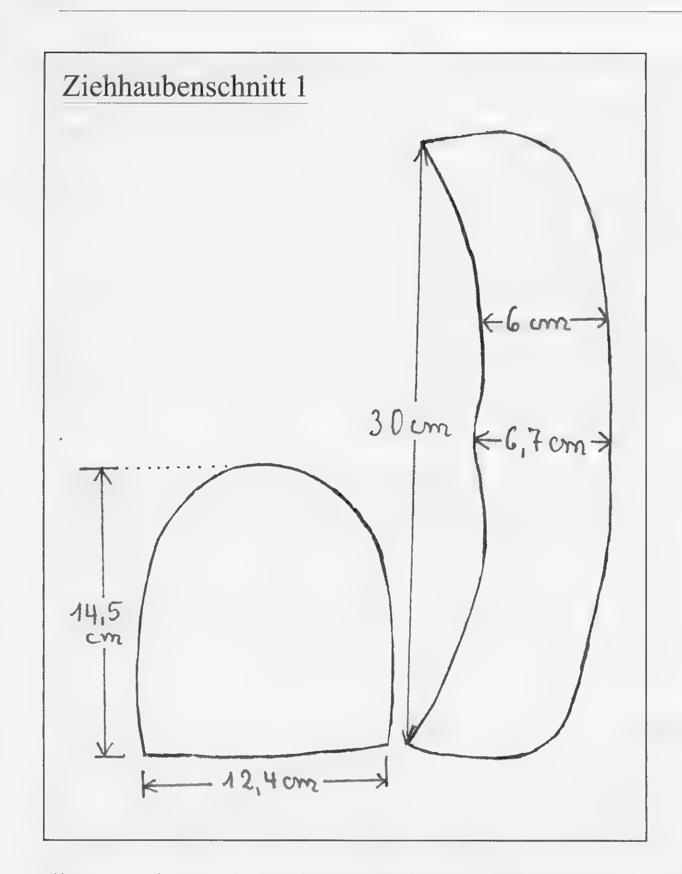
Auswertung der Fundstücke:

Innerhalb des späteren Trachtengebietes der Spitzbetzel habe ich insgesamt 32 Ziehhauben aufgenommen. Bei ihnen lassen sich zwei Grundformen unterscheiden. Entsprechend zu den Pikeehauben gibt es eine runde und eine spitze Form, da Pikee- und Ziehhaube übereinander getragen wurden. Die runden Ziehhauben sind deshalb ebenfalls die älteren.

Um das Alter der runden Ziehhauben einzugrenzen, beginne ich mit den datierbaren Dörnhagener Hauben. Danach folgen verwandte Teile aus anderen Orten.

Aus Dörnhagen stammen zwei runde Ziehhauben, die die Geschwister Anna Martha 1817 (am 6.4.) und Emilie Butte 1821 (am 10.6.) jeweils zu ihrer Konfirmation erhalten haben müssten. In beiden Fällen wurde der Stoff aus so dünnen Fäden gewebt, dass er durchscheinend ist. Der Spiegel und das Vorderteil sind mit einem Motiv in Kettenstich bestickt. Am unteren Ende der Haube befindet sich auf der Innenseite des Spiegels und des Vorderteils ein Tunnel, in dem sich ein Band befindet. Es ermöglicht die Haube enger an den Kopf zu ziehen. Der plissierte Haubenrand ist zum Gesicht hin mit einer eingearbeiteten Spitze versehen. Man hat dort Schussfäden gezogen, so dass die Kettfäden abschnittsweise frei lagen. In diesen Bereichen stopfte man Fäden mit der Nähnadel ein und erzielte so das Muster. Die erste Haube besitzt lichte Durchbrüche in Form von zwei Reihen Schlängchen und dazwischen befindet sich eine Reihe doppeltes Erbsloch. Bei der zweiten Haube gibt es zwei Reihen Hohlsaum mit Schlängchen,

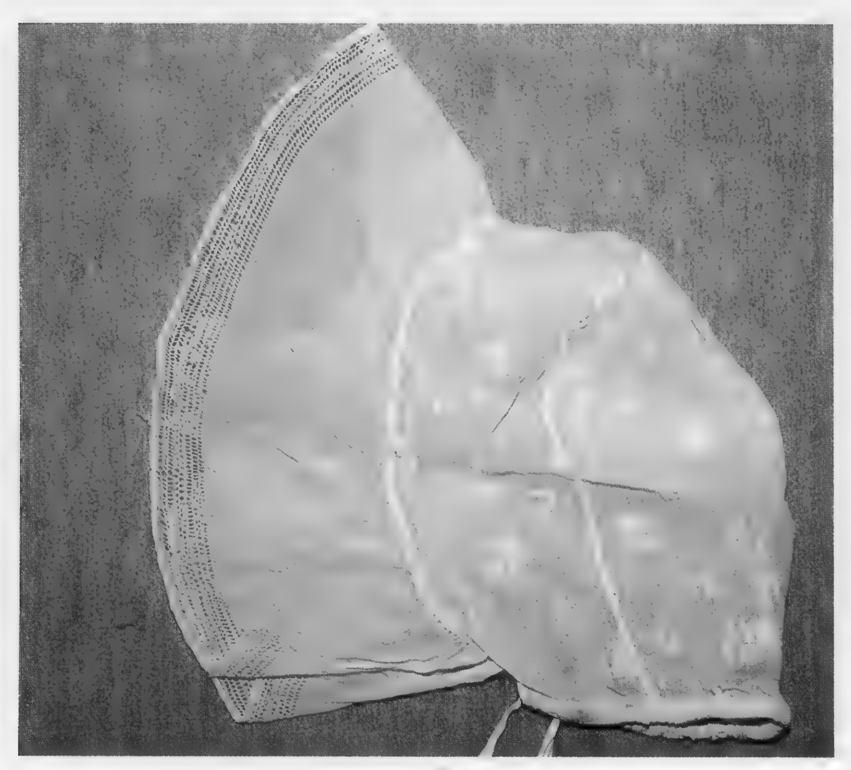
[120] Siehe im vorigen Kapitel unter „Das Tuch" auf S. 36.



Ziehhaube aus Römersberg:
Links befindet sich der Spiegel, an den das Vorderteil (rechtes Einzelteil) mit seiner linken Partie angenäht ist. An die rechte Seite des Vorderteils ist ein 71 cm langer, plissierter Stoffstreifen angenäht. Seine Breite beträgt in der vorderen Mitte 7 cm, in der Rundung ist er bereits auf 6 cm geschrumpft und am Ende beträgt er noch 5,5 cm. Von den beiden Enden dieses Volants bis zum Beginn des Spiegels klafft eine Lücke und ungefähr 2 cm. Der durch Umschlagen des unteren Teils des Spiegels erzielte Tunnel auf der Innenseite der Haube hat eine Breite von 9 mm.

die von einem doppelten Erbsloch getrennt werden. Das letzte Muster wurde mit zwei geraden Fäden repariert (Abb. 79 – 82).

Zwei Hauben aus Edermünde-Haldorf dürften im selben Zeitraum entstanden sein. Sie weisen denselben Schnitt auf, sind aber im Bereich des Spiegels etwas kleiner. Der Tunnel hat zwei gegenläufige Zugbänder und befindet sich nur im Bereich des Spiegels. Dafür reicht der angesetzte Haubenabschluss weiter nach hinten. Bei der einen Haube ist der lichte Durchbruch besonders aufwändig, da nur in Teilbereichen der Schussfaden entfernt wurde. Innen beginnt die Spitze mit einem Erbslochsaum. Es folgt unvollständig eingearbeitet der Grundstich verkehrt. Ein dekorativeres Motiv befindet sich jeweils auf



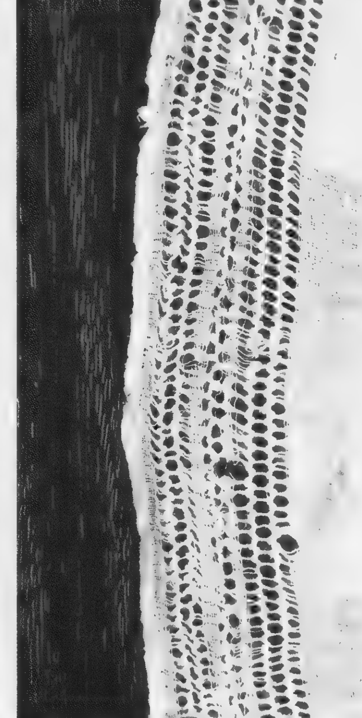


Abb. 79 und 80: Erste Ziehhaube aus Fuldabrück-Dörnhagen



Abb. 81 und 82: Zweite Ziehhaube aus Dörnhagen



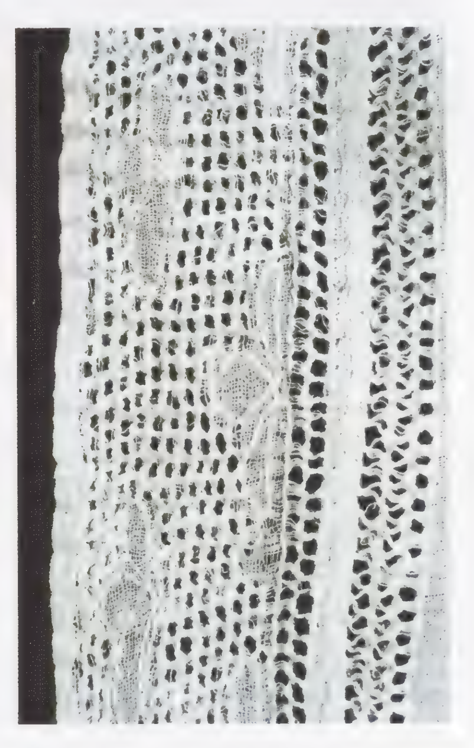




Abb. 83 – 85:
Erste Ziehhaube mit dem Fundort
Edermünde-Haldorf

der Mitte des Spiegels, in der oberen Mitte des Vorderteils und an dessen beiden Enden. In allen Fällen handelt es sich um eine Art Blüte, deren mittlerer Bereich ausgeschnitten und die Lücke mit einem kleinen Stück Tüll ausgefüllt wurde. Die zweite Haube hat ein Sternenmotiv auf dem Spiegel und dem Vorderteil. Den angesetzten Haubenabschluss zieren zwei mal zwei Reihen Schlängchen und jeweils nach außen Hexenstich (eine Fadenstickerei; Abb. 83 – 87).





Abb. 86 und 87: Zweite Ziehhaube mit Fundort Edermünde-Haldorf

Sechs Ziehhauben habe ich im Fundort Wabern aufgenommen. Sie bestehen ebenfalls aus dem durchscheinenden Stoff und haben denselben Schnitt wie die Haldorfer Hauben. Die erste Haube trägt, mit Ausnahme des plissierten Abschlusses, aufgestickte sechsarmige Sterne und Rosetten. Der gefältelte Haubenrand weist zweimal das Grundmuster auf, das durch Stickmotive ergänzt wird (Abb. 88).

Die zweite Haube besitzt nur Sterne und auf dem angesetzten Haubenabschluss einen anderen lichten Durchbruch und Fadenstickerei, nämlich zwei Reihen eingezogene Wellenlinien, das Grundmuster, eine Reihe Hexenstich, das Grundmuster und eine Reihe eingezogene Wellenlinien (Abb. 89).

Die nächste hat dieselben Sterne auf Spiegel und Vorderteil, aber nur fünf Reihen Biesen als Verzierung des gefältelten Haubenabschlusses. Es folgen zwei Hauben, die keine Stickereien besitzen. Lediglich auf dem angesetzten Haubenabschluss hat die eine zwei Reihen Biesen, die parallel zur Außenkante rund herum laufen, und eine schmale Nadelspitze. Der Abschluss der anderen Haube erhält seine einzige Verzierung durch das regelmäßige Einarbeiten von zusätzlichen Fäden (Abb. 90).

Die letzte Haube zeigt sich weitgehend unverziert. Nur die äußere Kante des abgesetzten Haubenabschlusses ist breiter umgeschlagen und es schließen sich zwei Biesen an.

Hier kann man eine deutliche Abstufung im Aufwand mit den Verzierungen feststellen. Die wertvollsten müssen für junge wohlhabende Frauen gewesen sein. Das beweisen die Ziehhauben aus Dörnhagen. Weitere Schlussfolgerungen sind nicht möglich, da nicht bekannt ist, ob die gerade vorgestellten Hauben aus Wabern wirklich von einer Frau benötigt und getragen wurden. Lediglich über die völlig unverzierten Hauben ist bekannt, dass sie von alten Frauen bei Trauer getragen wurden. Ob es dazwischen nach Alter und Lebensumständen Abstufungen gab, muss offen bleiben.

Bei den bisher beschriebenen Hauben ist auffällig, dass sie denselben Schnitt, aber etwas abweichende Größe besitzen. Die Hauben aus Dörnhagen sind die größten mit einer Spiegelhöhe von 18 cm und einer Breite am Saum von 15 cm. Die Haldorfer sind etwa 15 cm hoch und die aus Wabern 13-15 cm hoch und 10,5-12 cm breit. Die drei in Besse gefundenen Hauben weisen etwa dieselben Maße wie die







Abb. 88 – 90: Drei verschiedene Ziehhauben aus dem Fundort Wabern

Waberner auf. Eine, mit einer Spiegelhöhe von 12 cm und einer Spiegelbreite von 8 cm, ist allerdings besonders klein. Alle drei haben den runden Schnitt, einen Tunnel am unteren Ende des Spiegels, und der angesetzte Haubenabschluss reicht bis fast an diesen Tunnel heran. In den durchscheinenden Stoff sind im ersten Fall abwechselnd Reihen mit Punkten bzw. Quadraten eingestickt. Der Haubenabschluss besitzt allerdings ein davon abweichendes Muster, das sich an der Außenkante befindet und durch Einsticken von Fäden entstanden ist. Die zweite Haube hat ein unverziertes Kopfteil, aber eine aufwändigere Stickerei auf dem Haubenabschluss, die aber nach demselben Prinzip hergestellt wurde. Auch die dritte Haube ist mit Ausnahme des gefältelten Haubenabschlusses, der eine Klöppelspitze aufweist, unverziert. Ausnahmsweise befindet sich in der Mitte des Spiegels hier eine Naht (Abb. 91 – 93).

Aus Römersberg passt nur eine Haube zu den bereits beschriebenen. Von ihr ist Haubenschnitt 1 abgenommen. Hier ist allerdings der Kopfteil durch Hohlsäume mit Streifen versehen worden. Der gefäl-





Abb. 91 und 92: Ziehhaube aus dem Fundort Edermünde-Besse mit einer Detailansicht



Abb. 93: Detailansicht einer weiteren Ziehhaube aus dem Fundort Besse

telte Haubenabschluss besitzt nur zwei Steifen, was man durch das Zusammenziehen mehrerer Reihen Fäden erzielt hat (Abb. 94).

Den Abschluss dieser Gruppe Hauben bilden drei Stück, die dichter gewebt sind und keinerlei Verzierungen aufweisen. Es handelt sich hier um drei Exemplare aus Haldorf. In späterer Zeit wurde diese Form bei Trauer getragen. Mit in diese Gruppe passt eine vierte Haube aus Haldorf, die von den gerade beschriebenen dadurch abweicht, dass im plissierten Abschluss ein schmaler, leicht bestickter Tüllstreifen eingearbeitet wurde.

Fünf Ziehhauben bilden einen Übergang zwischen der runden und der spitzen Haubenform. Sie besitzen schon die spitze Form, sind aber im Bereich der Ohren noch rund gearbeitet. Die erste Haube habe ich in Haldorf gefunden. Der Stoff ist dicht gewebt und in den Haubenabschluss sind von innen nach außen ein doppeltes Erbsloch, ein doppeltes Erbsloch mit Schlängchen (breiter gezogen) und ein Hohlsaum eingearbeitet (Abb. 95 u. 96).

Die zweite und dritte Haube besitzt das Museum in Hoof. Die durchscheinenden Hauben sind im Bereich des Kopfes unverziert, nur der Haubenabschluss ist bestickt (Abb. 97 u. 98).

Die letzten beiden Hauben stammen aus Besse und wirken durchscheinend. Die eine ist völlig unverziert, die andere hat auf dem Kopfteil Punkte, in versetzten Reihen, aufgestickt. An die Außenkante des Haubenabschlusses ist dort eine Klöppelspitze angenäht.

In Bezug auf alle besprochenen Hauben ist noch anzumerken, dass der plissierte Abschluss eine Breite zwischen 6 und 8 cm aufweist. In den meisten Fällen ist er dabei um die Stirn herum ca. 1 cm schmaler als in der Rundung im Bereich der Ohren.

Nach den 18 runden und 5 Übergangshauben folgen nun die 9 spitzen Hauben. An den runden Hauben befindet sich schon meistens eine leichte Spitze auf dem oberen Hinterkopf und auch die spitzen Hauben sind in der Ausprägung der Spitze verschieden. Allen gemeinsam ist aber die Ausbuchtung zu den Ohren hin und die überwiegende Verwendung von maschinell hergestelltem Tüll.

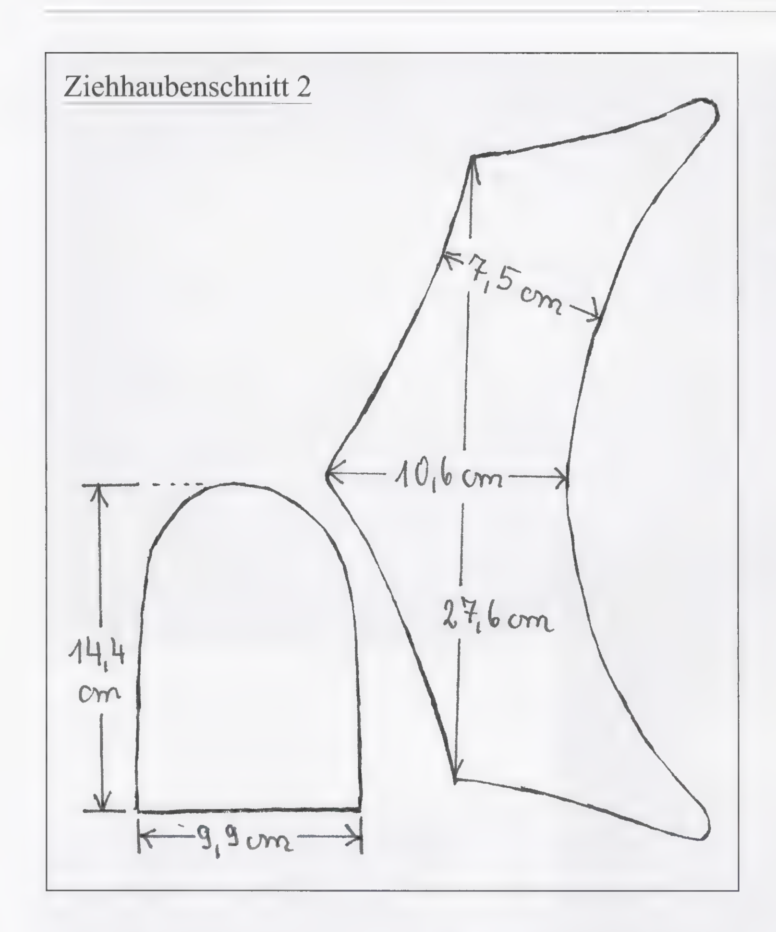


Abb. 94: Ziehhaube mit dem Fundort Neuental-Römersberg





Abb. 95 und 96: Ziehhaube mit Detailaufnahme aus dem Fundort Edermünde-Haldorf



Ziehhaube aus Wolfershausen:
Der Spiegel ist wiederum mit dem linken Teil des Vorderteils vernäht. Der plissierte Haubenabschluss ist 98 cm lang, an den Außenkanten des Vorderteils angebracht und im Bereich des Gesichts 5 cm breit. Zum Kinn hin verjüngt er sich auf 3,5 cm und endet 6 cm vor Beginn des Spiegels.

Von den Schwestern Anna Martha und Emilie Butte haben sich zwei entsprechende Ziehhauben erhalten. Da die beiden Hauben in der älteren Form wohl Geschenke zur Konfirmation in den Jahren 1817 bzw. 1821 gewesen sind, müssten diese jünger sein. Für eine der beiden Hauben kommt dabei aber als jüngst mögliches Entstehungsjahr 1825 in Frage, da die ältere Anna Martha am 18.2.1825 gestorben ist. Ich vermute, dass ihr die folgende Haube gehört hat, da sie noch weitgehend aus durchscheinendem Stoff besteht und nur an der Außenkante des angesetzten Haubenabschlusses Tüll besitzt. Diese





Abb. 97 und 98: Zwei Ziehhauben mit dem Fundort Schauenburg-Hoof

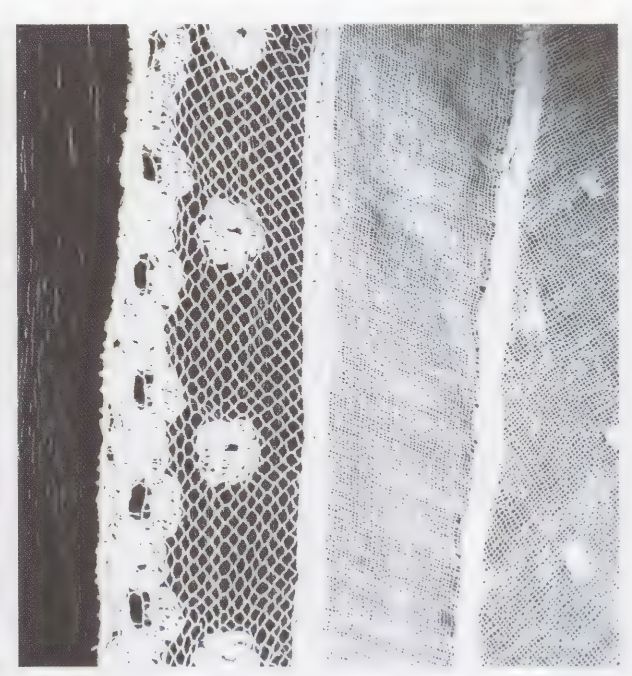



Abb. 99 und 100: Ziehhaube aus Dörnhagen in zwei Ansichten

Haube weist, entsprechend zu den Pikeehauben, Ziehhaubenschnitt 2 auf. Der gefältelte Abschluss besteht etwa zur Hälfte aus Stoff und an der Außenkante befindet sich der 2 cm breite Tüll, der wahrscheinlich durch eine Nadelarbeit sein spitzenartiges Muster erhielt. Das Kopfteil besitzt Reihen von eingestickten Punkten und der gefältelte Abschluss reicht rund um die Haube, wobei er im Bereich des Spiegels eingehalten ist. Der Tunnel mit dem Durchzugband reicht von einer Spitze bis zur anderen (Abb. 99 u. 100).

Die zweite Haube besteht vollständig aus maschinell hergestelltem Tüll. Da dieses Verfahren 1808 neu erfunden wurde, glaube ich, dass sie der jüngeren Schwester Emilie gehört hat und für sie diese Haube später angefertigt wurde. Der Schnitt stimmt mit der ersten Haube vollständig überein. Das Kopfteil besteht aus einfachem Tüll, in das mit der Hand kleine Blumenmuster eingestickt wurden. Eine 2 cm breite Tüllspitze fasst hier den gefältelten Abschluss der Haube ein (Abb. 101).

Große Verwandtschaft zeigt die Ziehhaube aus Wolfershausen. Der Schnitt ist weitgehend gleich, aber mit steiler aufragender Spitze (siehe Ziehhaubenschnitt 2). Das Kopfteil besteht aus Tüll mit Pünktchenmuster. In den relativ dichten Stoff des gefältelten Abschlusses ist eine Spitze eingearbeitet (Abb. 102).

Relativ rund sind die folgenden zwei Hauben aus Bad Zwesten und drei aus Niederurff gearbeitet. Ihr Erscheinungsbild lehnt sich dichter an die ältere Haubenform an. Sie weisen wohl die Ausbuchtungen im Bereich der Ohren auf, aber bei ihnen ist der Tunnel mit dem Durchzugsband auf den unteren Spiegel beschränkt. Entsprechend endet der gefältelte Haubenabschluss kurz davor am Seitenteil. Die erste der Zwestener Hauben besteht im Kopfteil aus durchscheinendem Stoff, der sowohl ein Auszugsmuster als auch eingestickte Blumen aufweist. Der Abschluss besteht aus einfachem Tüll und einer Spitze (Abb. 103 u. 104).

Bei der zweiten sind im Kopfteil in den Tüll kleine Blumen eingestickt. Der gefältelte Abschluss hat einfachen Tüll, an den sich eine Spitze anschließt (Abb. 105).

Die erste der drei Ziehhauben aus dem Fundort Neuental-Römersberg besteht im Kopfteil aus einfachem Tüll mit eingestickten Punkten in regelmäßigen Abständen. Für den plissierten Abschluss fand eine Tüllspitze Verwendung. Die zweite besitzt bereits im Kopfteil einen gemusterten Tüll, der zusätzlich bestickt wurde. Am Haubenabschluss wird einfacher Tüll durch eine Tüllspitze abgeschlossen. Aus durchscheinendem Stoff ohne jegliche Verzierung ist die dritte Haube hergestellt (Abb. 106 – 108).

Abschließende Bemerkungen zu den Fundstücken:

Auch aufgrund des verwendeten Materials, nämlich Leinen- oder Baumwollstoff, sind die Hauben mit dem runden Ziehhaubenschnitt (1) die ältesten, es folgen die Tüllhauben mit eingearbeiteten Mus-

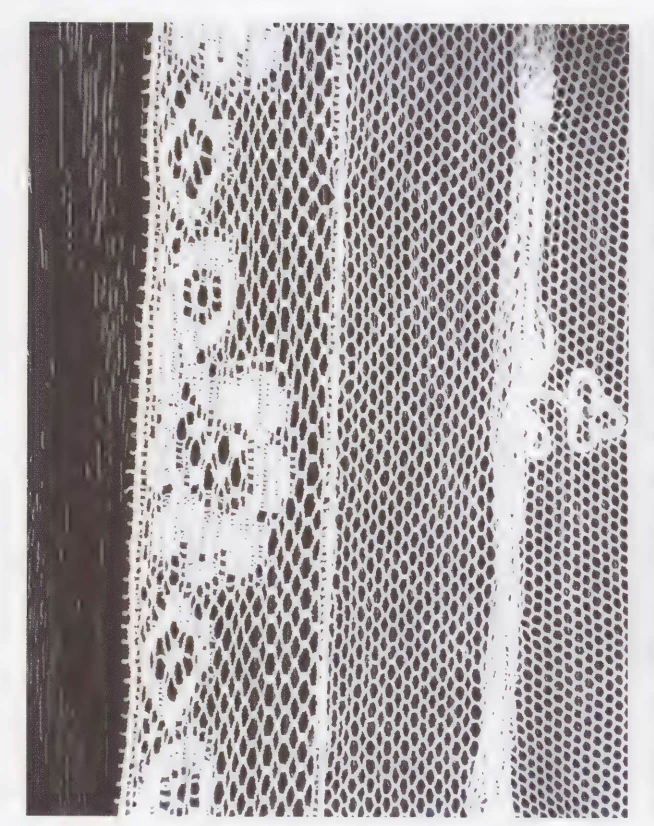


Abb. 101: Detail der zweiten Ziehhaube aus Dörnhagen



Abb. 102: Ziehhaube aus dem Fundort Wolfershausen

tern in Nadelarbeit. Alle Ziehhauben mit Schnitt 2 sind am jüngsten. Die eingearbeiteten lichten Durchbrüche geben ebenfalls einen Hinweis auf das höhere Alter der entsprechend verzierten Hauben. In allen Fällen handelt es sich wohl um eine wertvolle Handarbeit, aber um keine sehr schwierigen Muster. Ich habe den Eindruck, dass der Wechsel von der runden zur spitzen Haubenform in der näheren Umgebung von Kassel früher und konsequenter erfolgt ist.

Die Breite des Haubenabschlusses bewegt sich bei den spitzen Hauben zwischen 4 und 6 cm. Bei allen Ziehhauben war der Abschluss ursprünglich plissiert, diese Fältelung hat sich aber nicht in allen Fällen bis heute erhalten. In den Nachlassinventaren von Niedenstein wird diesbezüglich von Striffeln gesprochen. Die Herstellungstechnik dafür ist allerdings nicht überliefert.

Wie oben zu erkennen ist, haben nicht alle Hauben, auch bei gleichem Schnitt, dieselbe Größe. Es scheint mir aber sicher zu sein, dass die Schnitte von Ziehhaube und darunter gehörender Pikeehaube aufeinander abgestimmt waren. Alle Ziehhauben bestehen nur aus zwei Einzelteilen zuzüglich des Volants. Die Pikeehauben hingegen wurden aus drei Teilen hergestellt. Ob sich wohl bei den Ziehhauben eine ältere Haubenform erhalten hat?

Viele Ziehhauben besitzen im unteren Bereich einen eingestickten, meist roten oder eventuell auch blauen Faden, der ein kleines einfaches Motiv bildet. Auch Lochmuster kommen vor. Nach Angaben einer Informantin soll dies die Kennzeichnung der Haubenwäscherin gewesen sein, um die Hauben der verschiedenen Kundinnen unterscheiden zu können.

Der Ausdruck Ziehhaube oder Ziehbetzel, auch Ziewe genannt, rührt sicher von dem Durchzugband her, mit dem man die Haube hinten enger machen und somit den Sitz verbessern konnte.

Als Material für den Stoff der Hauben kommt Leinen und Baumwolle in Frage. Eine Klärung des Sachverhaltes kann nur eine Untersuchung im Labor bringen. Auch die Unterscheidung zwischen maschinell hergestellten Spitzen und Handarbeit ist nur durch die Untersuchung eines Spezialisten möglich.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Dem Homberger Tuchmachermeister waren „zwei Schleierchen mit Spitzen und […] drei dergleichen mit Striffeln“ entwendet worden (12.12.1818).

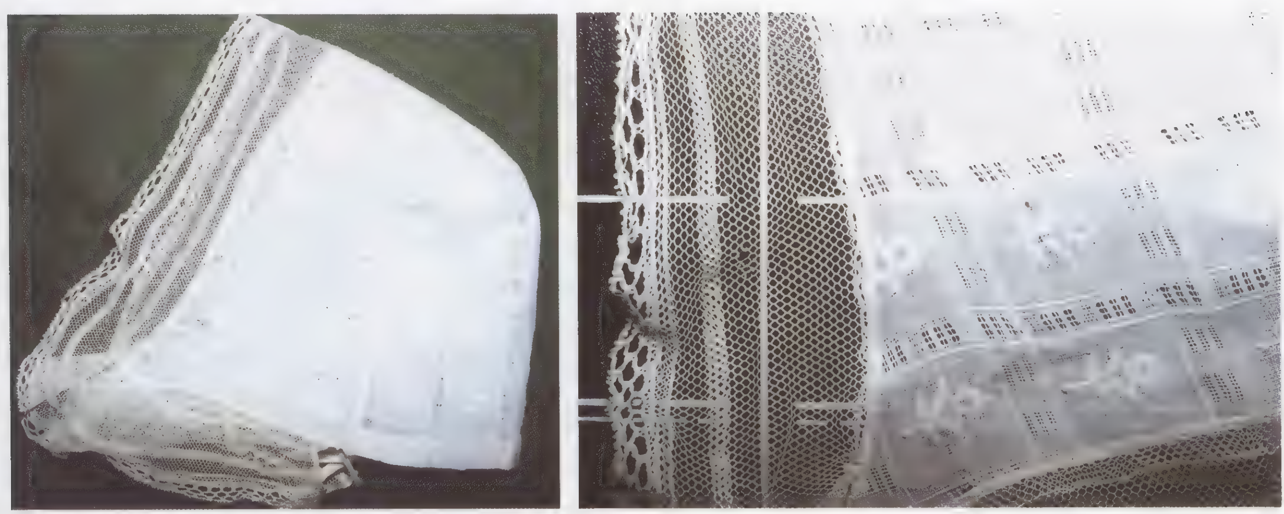


Abb. 103 und 104: Erste in Bad Zwesten gefundene Haube



Abb. 105: Zweite in Bad Zwesten gefundene Haube



Abb. 106: Detail einer Ziehhaube des Fundortes Neuental-Römersberg



Abb. 107 und 108: Details einer weiteren Ziehhaube aus Römersberg



Abb. 109: Tüllhaube aus Wabern


Abb. 110: Tüllhaube mit dem Fundort Neuental-Römersberg

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Wie bereits im vorigen Kapitel beschrieben, soll sich die Ziehhaube der einfacheren Bevölkerung aus dem Schleier entwickelt haben.

Abschließende Bemerkungen:

Die Angaben im Steckbrief stellen eine weitere Verbindung zwischen den gefundenen Ziehhauben und den Angaben in den Inventaren aus der Zeit vor 1800 her. Außerdem bestätigt die Bezeichnung „Schleierchen“ Vilmars Herleitung der Ziehhauben vom Schleier.

1808 erfand der Engländer Heathcoat eine Maschine zur Herstellung von Tüll: Die Bobbinetmaschine. Der Name kommt von der französischen Bezeichnung für eine Spule: „Bobine“. Viele Spulen brauchte man nämlich bei dieser Maschine zur Herstellung des Gewebes. Als man 1835 die Bobbinet-


Abb. 111: Tüllhaube mit dem Fundort Bad Zwesten


Abb. 112: Tüllhaube aus Fuldabrück-Dörnhagen



Abb. 113: Tüllhaube aus Guxhagen

maschine mit der Jacquardmaschine (Maschine zum Erzeugen von Stoffen mit Webmuster) kombinierte, gelang es erstmals gemusterten Tüll herzustellen. Die Bobbinetindustrie entwickelte sich schnell und zwar vor allem in England und Frankreich, einige Fabriken befanden sich auch in Österreich.

Die schwarze Überhaube

Sie soll an dieser Stelle beschrieben werden, weil sie wahrscheinlich zum Teil mit der Pikee- und der Ziehhaube zusammen getragen wurde. Das legen eine mündliche Überlieferung und Niederschriften in Büchern, aber auch mehrere Funde, bei denen diese Kombination durch Feststecken mit Stecknadeln erhalten geblieben ist, nahe. All diese Angaben beziehen sich auf jüngere Zeiten, aber es ist anzunehmen, dass diese Trageweise auch im Zeitraum zwischen 1810 und 1840 schon üblich gewesen ist. Gestützt wird diese Behauptung durch die Tatsache, dass die schwarzen Überhauben dieselben Schnitte wie die Ziehhauben haben. Leider hat sich die dörfliche Bezeichnung für diese Haube nicht erhalten.

Auswertung der Fundstücke:

Grundsätzlich muss man bei den schwarzen Überhauben zwischen der Herstellung aus Spitze bzw. dichtem Stoff unterscheiden. Bei beiden Ausführungen kann man ältere und jüngere unterscheiden.

a) Die schwarzen Überhauben aus Spitze

Von diesen älteren Überhauben konnte ich sechs Stück aufnehmen. Sie besitzen die runde Form und Ziehhaubenschnitt 1. Alle sind aus Tüll gearbeitet, der entweder völlig unverziert, mit Hand gearbeiteten Pünktchen oder eventuell sogar mit Maschinenspitze versehen ist. Alle haben an der Außenkante eine weitere Spitze. Die Fundorte sind Gensungen, Schauenburg-Hoof und Wabern. Auffallend ist, dass je eine Haube aus Wabern und Hoof fast identische Spitzen als Einfassung aufweisen, obwohl beide Orte sehr weit auseinander liegen. Diese Spitzen wurden also in große Gebiete importiert und schränkten somit die Möglichkeit einer örtlichen, individuellen Gestaltung stark ein (Abb. 109).

Die jüngeren Hauben haben im Bereich der Ohren jeweils eine Verlängerung und wurden mit Hilfe von Ziehhaubenschnitt 2 oder Pikeehaubenschnitt 2 hergestellt. Sie bestehen im Kopfteil ebenfalls aus

Tüll, häufig sogar aus maschinell hergestellter Tüllspitze und sind mit einer weiteren, aufwändigen Tüllspitze eingefasst. Die erste der fünf Überhauben stammt aus Römersberg (Fundort). Sie besitzt Pikeehaubenschnitt 2 und im Bereich des Spiegels einen Tunnel, der aber kein Band enthält. Die in Bad Zwesten gefundene Haube hat dieselbe Form mit Ausnahme der einfassenden Spitze, die rundum läuft. Hier fehlt entsprechend der Tunnel ganz. Die dritte, die Dörnhagener Haube, stammt wiederum von Anna Martha oder Emilie Butte. Sie entspricht der vorherigen Überhaube, ist aber im Bereich des Oberkopfes etwas steiler geschnitten. Sie muss nach 1817 entstanden sein, weil in diesem Jahr das ältere Mädchen Konfirmation hatte. Ob diese Haube zu hohen kirchlichen Anlässen oder etwa von Emilie zur Beerdigung der älteren Schwester 1825 getragen wurde, lässt sich nicht mehr klären. Letzteres ist aber relativ unwahrscheinlich, denn, genau wie in späterer Zeit, dürfte das Tragen von Spitze im Trauerfall nicht erlaubt gewesen sein (Abb. 110 – 112).

Zwei weitere Hauben haben eine hohe Spitze am Oberkopf, folgen also Ziehhaubenschnitt 2. Beide weisen rundum eine Spitzeneinfassung auf. Die Guxhagener Haube besteht aus einfachem Tüll mit einem eingestickten Muster aus versetzten Reihen abwechselnder Pünktchen und Kreuze (Abb. 113). Die zweite aus Wolfershausen hat unverzierten Tüll und eine Klöppelspitze als Einfassung.

b) Die schwarzen Überhauben aus Stoff

Hier habe ich insgesamt vier Hauben vorgefunden, drei mit dem älteren und eine mit dem jüngeren Schnitt.

Die drei älteren Überhauben weisen Ziehhaubenschnitt 1 auf, haben aber alle eine kleine Schneppe in der vorderen Mitte über der Stirn. Die erste besteht aus Wollstoff und ihre Innenseite ist mit einfachem Leinen gefüttert. Am unteren Ende des Spiegels ist eine Schleife festgenäht, deren Bänder 7,8 cm breit sind. Die Haube wurde im Antiquitätenhandel gekauft. Deshalb ist die Angabe des Händlers, dass sie aus dem Knüllgebiet stamme, relativ ungenau und mit Zweifeln behaftet (Abb. 114 – 116).

Die beiden anderen Hauben bestehen aus schwarzem Samt. Die Wolfershäuser Überhaube ist mit einem Satinband an der Kante rundum eingefasst und hat als Futter einen schwarz-braunen feinen Leinenstoff, der als Druckmuster kleine weiße Punkte zeigt. Diese Haube besitzt, als Abweichung von Ziehhaubenschnitt 1, zwei Vorderteile, die durch eine Mittelnaht über der Stirn verbunden sind. In diesem Punkt entspricht die Ausführung dem Pikeehaubenschnitt 3.

Die Waberner Haube hat keine so steil aufragende Spitze, aber ebenfalls das Satinband als Einfassung. Im Bereich der Ohren bleibt das Vorderteil breiter. Das Futter besteht aus weißem Leinen. Auffällige Ausnahme sind zwei Umlegebänder aus schwarzem Satinband, wovon das vordere auf dem Spiegel eine Schleife bildet. Hier ist eine große Ähnlichkeit zu dem Sonderfall bei den beiden Pikeehau-







Abb. 114 – 116: Tuchhaube aus dem Antiquitätenhandel



Abb. 117 – 119: Schwarze Überhaube aus Wabern

ben aus Hoof zu erkennen. Auch hier ist die Verwandtschaft mit der späteren Spitzbetzel augenfällig (Abb. 117 – 119).

Als einzige folgt die Überhaube aus Römersberg (Fundort) dem jüngeren Typ mit der Verlängerung im Bereich der Ohren, also Ziehhaubenschnitt 2. Allerdings ist sie weitgehend flach am oberen Hinterkopf gearbeitet. Sie besitzt eine ganz kleine Schneppe und ein glänzendes schwarzes Einfassungsband, das aber den Bereich des Spiegels auslässt. Die Haube besteht aus feinem Wollstoff und wurde mit naturfarbenem Leinen gefüttert. Am unteren Ende des Spiegels schauen noch einige dunkelbraune abgeschnittene Fäden heraus. Sie könnten früher zur Befestigung einer Schleife gedient haben (Abb. 120).



Abb. 120: Schwarze Tuchhaube mit dem Fundort Römersberg



Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die schwarze Überhaube hat eine lange Entwicklungsgeschichte hinter sich. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts trugen die Frauen, darunter auch Maria Stuart, gerne eine kleine Haube, die nach ihr benannt wurde. Sie bestand aus Samt, Seide oder Spitze und erhielt meistens durch einen Rahmen ihre Form. In der Kopfmitte lag sie eng an, erweiterte sich zu den Seiten hin in einem Bogen und führte im Bereich der Ohren wieder dicht an das Gesicht heran. Witwen verwendeten für diese Haube schwarzen Stoff. Um 1600 entstand daraus die Schnebbe, Schniepe oder Schnibbe, eine kleine dreieckige Frauenhaube, die meistens mit einer in die Stirn ragenden Spitze versehen war. Durch die Gattin des französischen Königs Heinrich IV. soll sie in die Trauerkleidung Eingang gefunden haben. In der Folgezeit wurde die Haube nur noch von Landfrauen getragen, erlebte um 1825 eine modische Wiederbelebung und blieb danach nur noch in den Volkstrachten erhalten.

Abb. 121: Schwarze Zierschleife aus Wabern

Abschließende Bemerkungen:

Die in die Stirn reichende Spitze der schwarzen Überhaube lässt sich als letzter Überrest der Stuarthaube und der nachfolgenden Schnebbe erklären.

Ein Vergleich der Pikee-, Zieh- und Überhauben aus den verschiedenen Fundorten zeigt, dass sie mit zunehmender Entfernung von Kassel flacher sind und der Entwicklung zu steileren Formen nicht folgen. Diese Weiterentwicklung scheint sich von Kassel ausgehend verbreitet zu haben.

Die Zierschleifen zur Haube

a) Die schwarze Zierschleife

In einigen Fällen ist die zusammengesteckte Dreierkombination aus Pikee-, Zieh- und Überhaube erhalten geblieben. Genau wie bei den beiden entsprechenden Gemälden von Beuther/Pfister, gehörte dazu eine schwarze Schleife am unteren Ende des Spiegels der Pikeehaube. Die gefundenen Kombinationen bestätigen diese Trageweise nur zum Teil. Bei manchen ist die Schleife an der Überhaube befestigt. Beuthers/Pfisters Gemälde lassen sogar die Möglichkeit zu, dass die Frauen zum gewöhnlichen Kirchgang hinten an der Pikeehaube eine bunte Schleife befestigt hatten.

Ich habe einige zusammengenähte schwarze Schleifen gefunden, die eine Schlaufe besitzen, um sie an einer Haube zu befestigen. Das dazu verwendete Seidenband ist matt oder glänzend, ca. 6-7 cm breit und die Bänder hängen zwischen 50 und 60 cm herab (Abb. 121). Die Verwendung einer Zierschleife scheint irgendwann so alt gewesen zu sein, dass man dieses vorgefertigte Teil entwickelt hat. Wann das geschehen ist, konnte ich nicht feststellen, weil ich kein datierbares Exemplar gefunden habe. Es könnte also vor 1840, aber auch erst danach entstanden sein.



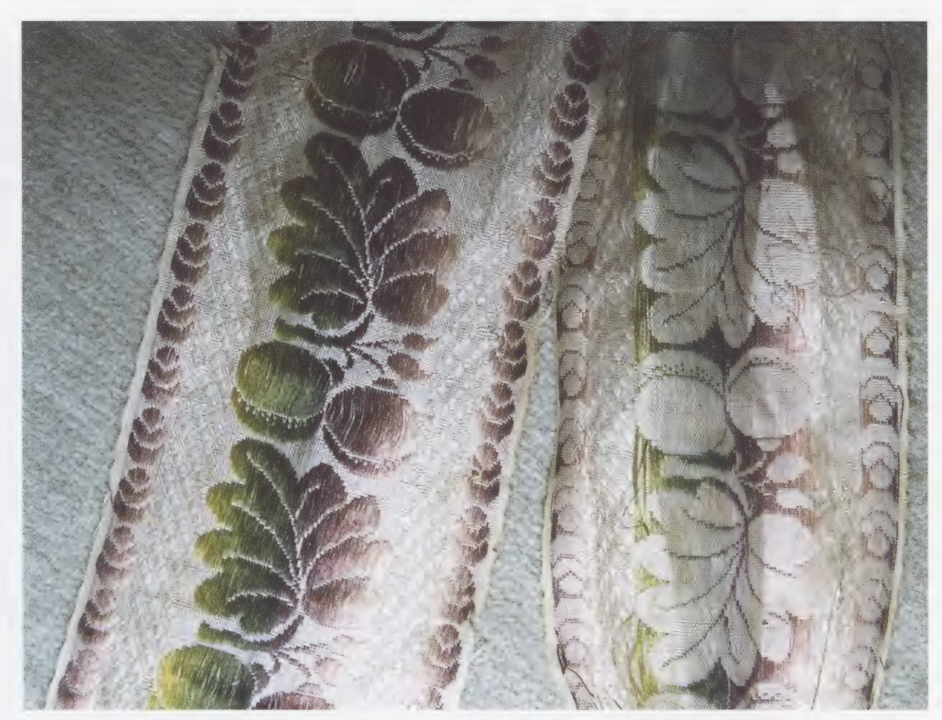




Abb. 122: Farbige Zierschleife an einer Pikeehaube aus Fuldabrück-Dörnhagen

Abb. 123: Detail dieses Bandes mit der Unterseite (rechts)

Abb. 124: Seidenband mit eingewebten Silberfäden aus Fuldabrück (die Unterseite befindet sich im Bild unten)

b) Die farbige Zierschleife

Auswertung der bildlichen Quellen:

Brämer/Beuther/Pfister zeigt jeweils ein breiteres Umlegeband mit abschließender Schleife in den Farben blau und schwarz. In zwei Fällen befindet sich am unteren Ende des Haubenspiegels lediglich eine Bandschleife in den Farben blau und schwarz. Die beiden Frauen, die Raffin wiedergab, besitzen an ihrer Haube jeweils zwei schmale Umlegebänder.

Auswertung der Fundstücke:

Am unteren Ende einer unbedruckten Dörnhagener Pikeehaube befindet sich eine Schleife, die auf dieselbe Art gelegt und festgenäht ist, wie bei den jüngeren Spitzbetzeln. Das Band hat eine Breite von 6 cm und ab dem Ende der Schleife eine Länge von 62 cm, jede Schlaufe misst im Halbmesser 6,5 cm. Das Muster des Bandes ist auf naturweißem Grund in Grün- und Lilatönen eingewebt und stellt Blätter und Früchte dar. Das Material dürfte Seide sein (Abb. 122 u. 123).

Zu den Fundstücken aus Dörnhagen gehört ein 6 cm breites und 156 cm langes Seidenband, in das Silberfäden eingewebt sind. Es könnte sich hier um eine aufgetrennte Schleife für den Spiegel handeln. Der Stoff ist in Damastweberei hergestellt, hat als Hauptfarbe weinrot und daneben zwei Grün- und zwei Rottöne, und etwas gelb und beige (Abb. 124).

c) Die Kinnbänder

Auswertung der bildlichen Quellen:

Die Kinnbänder bestehen ausschließlich aus schmalen schwarzen Bändern. Eine interessante Beziehung besteht hier zur Übergangshaube zwischen Pikeehaube und Spitzbetzel aus Fuldabrück-Dörnhagen. Ihre Umlegebänder sind violett, während das Kinnband ebenfalls von schwarzer Farbe ist.

Auswertung der Fundstücke:

Die vorgefundenen Kinnbänder lassen sich nicht datieren. Aufgrund der geringen Breite und der Art der Ausführung möchte ich die beiden folgenden Paare dem Beobachtungszeitraum zuordnen.

Das erste Paar habe ich in Wolfershausen gefunden. Es besteht aus Seide und ist 7,4 cm breit und jeweils 87 cm lang. Die vorgefertigten Schleifenhälften haben einen Halbmesser von 13 cm. Der äußere lindgrüne Streifen ist in Damastweberei ausgeführt. Die Mitte hat blaue und violette Töne und eingewebte glänzende silberfarbige Rosen mit tannengrünen Blättern (Abb. 125).

An der Pikeehaube aus Schnellrode bei Spangenberg ist ein Paar 7 cm breite Seidenbänder angenäht, das keine vorgefertigte Schleife aufweist. Dem grünen Randstreifen folgt ein breiter roter mittlerer Bereich. Er wird abwechselnd von verschieden großen Rosenmotiven belebt. Die gelben Rosenblüten bzw. Rosenknospen werden von grünen Blättern ergänzt. Teilweise bilden die Schussfäden an der Webkante kleine Schlaufen, die von weitem wie Zacken wirken (Abb. 126).

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Eine gesuchte, 25jährige Diebin trug „eine Kornette, oben mit blauem Bande und mit rothem Bande zugebunden“ (6. 4. 1837).

Abschließende Bemerkungen:

Das rote Band der gesuchten Diebin passt grundsätzlich zur den in Schnellrode gefundenen Kinnbändern.

Zwischen 1810 und 1840 könnte sich die vorgefertigte Kinnbänderschleife eingebürgert haben.

Die Haartracht

Auswertung der bildlichen Quellen:

Die Haare sind von allen Seiten straff zum oberen Hinterkopf hin zusammengenommen und bilden unter der Haube eine nicht erkennbare Frisur. Diese muss aus zwei Zöpfen mit gemeinsamem Anfangspunkt am oberen Hinterkopf gebildet worden sein. Das verrät die teilweise aufgelöste Frisur der Futter tragenden Frau von Beuther/von Pfister.





Abb. 125 (links): Kinnband aus dem Fundort Felsberg-Wolfershausen

Abb. 126: Kinnbänder aus dem Fundort Spangenberg-Schnellrode

Das Tuch

Auswertung der bildlichen Quellen:

Tücher gab es sicher in verschiedener Größe, aber wohl stets quadratisch. Auf den Gemälden sind alle über eine Diagonale zusammengefaltet und somit halbiert. Die Außenkanten weisen keine Fransen auf. Nur die von Grimm gezeichnete junge Frau mit dem Korb hat an ihrem Tuch kurze Fransen. Erkennbar sind die Farben weiß, rot, dunkelblau und gelbbraun. Ein mehrfarbiges Tuch ist weiß mit drei verschieden breiten roten Streifen längs der Außenkanten (Raffin). Ein weiteres ist weißgrundig mit einem gelbbraunen Streifen als Einfassung ringsum und einem gelbbraunen Muster auf weißem Grund im Innenbereich. Ein drittes Tuch ist weißgrundig, mit einem Muster eingefasst und im Innenbereich mit einem ganz kleinen Muster versehen. Es wirkt wie ein blauer Druck auf einem weißen Leinenuntergrund. Die Tücher zwei und drei befinden sich auf der Ansicht von Melsungen. Brämer malte ein weißes Tuch mit rötlichen Motiven und ein rotkariertes Tuch.

Besonders bei höheren kirchlichen Anlässen und an Sonntagen scheinen die halbierten Tücher mit dem rechteckigen Zipfel auf den Rücken gelegt worden zu sein und die beiden anderen Zipfel kamen dann über Kreuz in den Ausschnitt. So wurde dieser züchtig verhüllt. Man muss auch davon ausgehen, dass zu diesen Gelegenheiten die wertvollsten Tücher mit den schönsten Verzierungen getragen wurden. Als weitere Trageweise der Tücher, aber eher zu einfacherer Kleidung, sieht man das mehrfache Umschlingen des Halses mit dem halbierten Tuch. Die Enden sind dann verknotet und hängen eventuell ein Stück den Rücken herab. Als Gesamteindruck wirkt das Tuch nur noch wie eine undefinierbare Wulst um den Hals. In diesen Fällen kann man kein Muster erkennen. Deshalb vermute ich hier eine einfachere Qualität im Material und weniger oder keine Verzierungen. Möglich ist auch, dass auf manchen Gemälden die Frauen zwei Tücher übereinander tragen, wobei das untere die rechteckige Spitze auf dem Rücken hat und das obere mehrfach um den Hals gewickelt ist.

Auswertung der Fundstücke:

In Haldorf habe ich ein Seidentuch gefunden, das aus einer alt eingesessenen, wohlhabenden Bauernfamilie stammt. Es dürfte aus der Zeit um 1840 stammen. Die Grundfarbe ist dunkelbraun. Zwei benachbarte Seiten haben zur Außenkante hin einen breiten blauen Streifen, der von einem beige-farbigen und zwei weißen schmalen Streifen eingefasst ist. Entsprechend dazu werden diese beiden Seiten von 1,7 cm langen blauen Fransen eingerahmt. Bei den beiden anderen Seiten sind die entsprechenden breiten Streifen dunkelbraun. Die innere streifenförmige Einfassung hat zunächst einen beige-farbigen und einen weißen Streifen dicht bei einander und dann zwei weitere weiße Streifen in größerem Abstand. Das Innere der breiten braunen Streifen ist mit Seidengarn in abgestimmten Farben (naturweiß, hellbeige, haut, kräftig gelb, lachsfarbig, hellrot, dunkelrot, hellgrün) mit Blumen- und Blattmotiven bestickt. Dabei gruppiert sich die Stickerei um die rechtwinklige Spitze der beiden Seiten. Die Fransen sind auf diesen Seiten flaschengrün. Das gesamte Tuch hat eine Größe von 111 cm mal 109 cm (Abb. 127 – 129).

Ebenfalls in Haldorf befindet sich ein Wolltuch in Damastweberei, das 114 mal 118,5 cm groß ist (jeweils etwa 2 Ellen). Da für Kette und Schuss schwarzes bzw. braunes Garn verwendet wurde, entstand das Muster aus Ranken und Blättern in den Karos. Die 15 cm langen Wollfransen sind angeknüpft (Abb. 130).

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Catharina Malcomes aus Homberg trug laut Steckbrief ein neues schwarzes Trauerhalstuch mit kleinen weißen Tupfen (4.11.1817) und eine Dienstmagd aus Kassel ein blaues kariertes Halstuch (5. 10. 1816).

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Mit einem feinen bunten Halstuch war die entflohene Margarethe Siemon aus Lützelwig bei Homberg bekleidet (7.3.1835) und eine Diebin trug ein braunes Umschlagtuch mit Fransen (6.4.1737). Zu den entwendeten Kleidungsstücken gehörten Tücher sehr häufig, nämlich in Römersberg „ein baumwollenes schwarzes Halstuch mit einer halb rothen, halb weißen Borte“ (27.2.1835), in Spangenberg ein halb seidenes und halb wollenes lilafarbiges Halstuch mit Fransen und ein blaues baumwollenes Halstuch, das rot und weiß gestreift ist und ebenfalls Fransen aufweist (30.12.1835) und in Einrode bei Jesberg „ein noch neues Halsband [es ist wohl ein Halstuch gemeint] von baumwollenem Zeuche, mit rothem Grunde und weißen und rothen Blumen; […] ein blaues baumwollenes Frauenhalstuch mit gelben

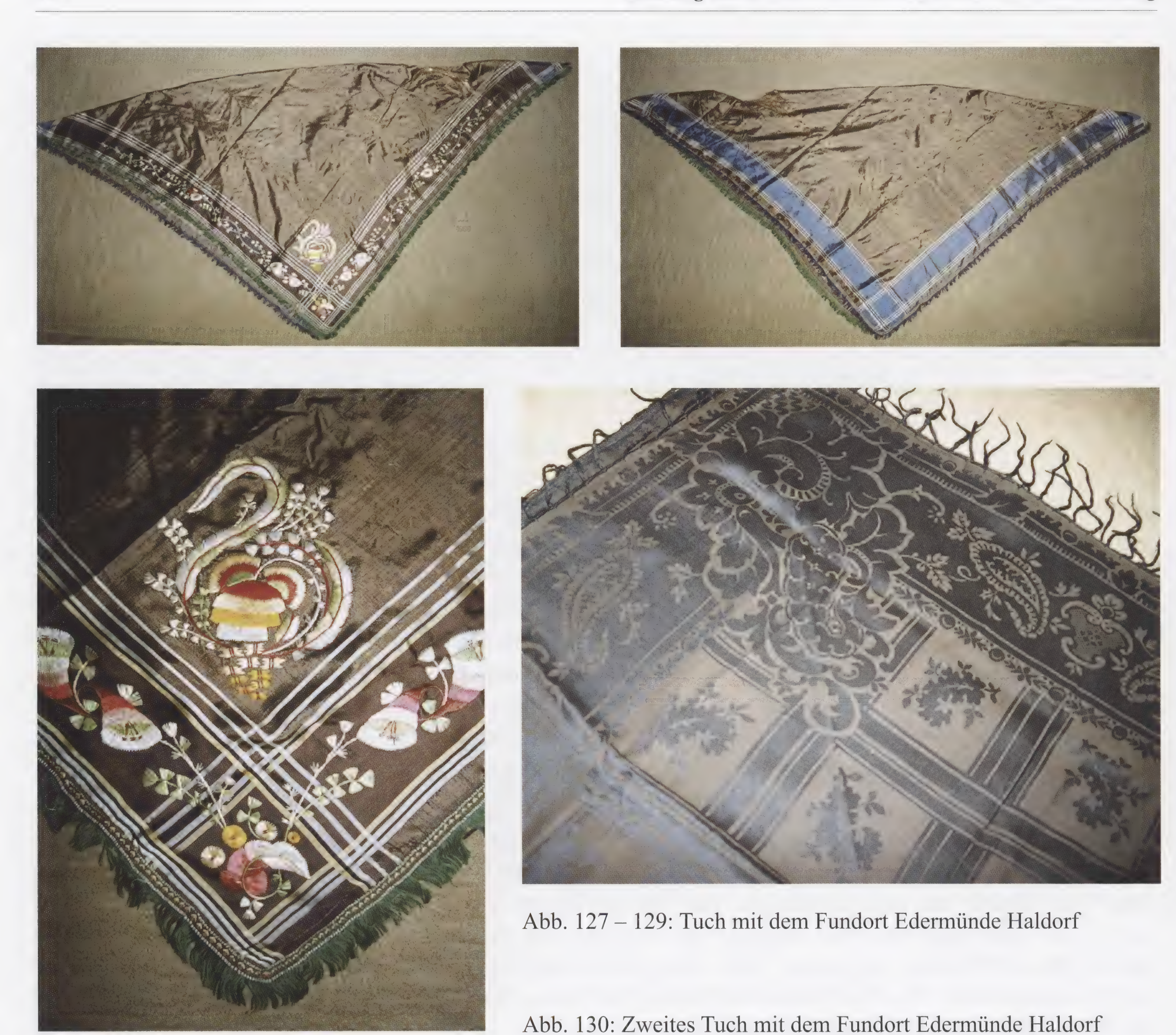


Abb. 127 – 129: Tuch mit dem Fundort Edermünde Haldorf

Abb. 130: Zweites Tuch mit dem Fundort Edermünde Haldorf

Streifen und Frangen [Fransen]; […] eines desgl. mit gelben und weißen Streifen und Frangen; […] ein schwarzes baumwollenes Halstuch, welches auf der einen Seite eine weiße, auf der andern eine rothe Borte hatte“ (17.10.1936). Bei den Halstüchern konnte ich zusätzlich folgende Neuerungen feststellen: In Kassel „ein 10/4 [145 cm] großes wollenes Halstuch von rother Grundfarbe, überall mit Blumen durchwirkt“ und „ein ziemlich großes baumwollenes Halstuch, scharlachroth, mit blau und gelber Kante und mit Frangen versehen“ (9.6.1836). In Zierenberg wird von „ einem rothwollenen, 6/4 [87 cm] großen Halstuch mit gelben, grünen und rothen Streifen“ gesprochen (4.1.1837). Auch in anderen Regionen gibt es Halstücher mit Fransen, deren Material weitgehend Baumwolle ist. Daneben sind in Kassel weitere Umschlagtücher entwendet worden, nämlich „ein weiß wollenes Umschlagtuch, 7/4 oder 8/4 groß [102 – 116 cm], mit einer ungefähr 1/2 Elle [29 cm] großen bunten Blumenborte“ (22.10.1835), „ein weiß wollenes, mit einer weißen und rothen Kante versehenes Umschlagetuch mit weißen Frangen auf zwei Seiten“ (24.12.1835), „ein halb wollenes und halb baumwollenes Umschlagtuch mit blauen, grünen und rothen Karos“ (11.5.1836), „ein kleines wollenes rothes Umschlagetuch ohne Frangen“ (11.6.1836) und „ein braunes wollenes, zwei Ellen [116 cm] großes Umschlagtuch, mit langen Frangen und H roth gezeichnet“ (6.4.1837). Dem Wirth Conrad Döhne zu Oberelsungen (bei Zierenberg) wurde u.a. „ein viereckiges groß wollenes Umschlagetuch von eselgrauer Farbe, mit angenäheter, wollener Kante und Grangen von derselben Farbe, in der Kante waren Blümchen von grün und schwarzer Farbe eingewirkt“ gestohlen (28.12.1835). Die Listen der in Kassel gefundenen Gegenstände stützen die Befunde (25.7.1836 und 16.11.1837).

Auswertung einer weiteren bildlichen Quelle:

Eine Besonderheit weist Grimms Zeichnung „Pfingstmorgen“ auf. Die 93jährige Frau Stöhr hat sich dort in ein großes Tuch gehüllt, um die Wärme länger am Körper zu halten. Es ist relativ groß, von heller Farbe und uni. Diese Trageweise könnte typisch gewesen sein: Ein großes Tuch wurde einmal über die Mittellinie gefaltet und dann um die Schulter gelegt. So hielt es bei allen möglichen Gelegenheiten warm, denn Strickjacken und Mäntel mit Ärmeln gab es noch nicht.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Sowohl zur Empiremode als auch zur Kleidung der Biedermeierzeit passten Jacken und Mäntel schlecht. Deshalb trug man zum Wärmen einen Kaschmirschal, oder ein langer schmaler Seiden- oder Spitzenschal bedeckte das Dekolleté. Daneben gab es noch immer das Fichu, ein dreieckiges Brust- bzw. Schultertuch, das ab 1790 im Bereich der Brust künstlich aufgebauscht wurde und um 1836 aus der Mode kam.

Abschließende Bemerkungen:

Für werktags dürften Halstücher aus Leinen oder Baumwolle verwendet worden sein, die um den Hals gewickelt und/oder in den Brustausschnitt des Camisols gesteckt wurden. Auch das Einstecken in den Schlitz des Leinenhemdes ist einmal festgehalten. Als Neuerung erhalten die Tücher um 1830 Fransen an der Außenkante. Ein Beispiel dafür ist ein „Bauernmädchen mit Korb auf einem Stuhl sitzend“, das Grimm 1828 zeichnete. Hinzu kommen Umschlagtücher, die überwiegend aus Wolle sind und als Verzierung meistens Fransen tragen. Sie sind zum Wärmen besonders geeignet und dürften ganz oben auf der Kleidung getragen und vielleicht auch schon auf der Brust überkreuzend gebunden worden sein, so wie Grimm 1834 eines der „Kinder am Bach“ zeichnete.

Unter Berücksichtigung der in den Zeitungen steckenden Informationen kann man das vorhandene Seiden- bzw. Wolltuch etwa in den Zeitraum von 1830-40 datieren.

Das Hemd

Auswertung der bildlichen Quellen:

Direkt auf der Haut liegt ein weißes Leinenhemd, darüber folgt die restliche Bekleidung. Ist die Oberbekleidung eine Weste, dann sind die Ärmel des Hemdes meistens bis an oder über die Ellenbogen hochgekrempelt. Wahrscheinlich gibt es zum Handgelenk hin kein Bündchen, denn dies würde das Hochkrempeln erschweren. Bei der Feldarbeit konnte das Leinenhemd sogar als einzige Oberbekleidung getragen werden. In einem solchen Fall erkennt man dann den runden Halsausschnitt und eine Art Sicherheitsnadel, die den vorderen Schlitz zuverlässiger verschließt. In einem zweiten Fall ist das Schultertuch in den Schlitz gesteckt worden und füllt so ebenfalls die vordere Öffnung vollständig aus.

Bei der Greisin Dorothea Viehmann kann man unter der Jacke weite Hemdsärmel erkennen. Vielleicht trug sie noch eine ältere Hemdenform, die weite Ärmel besaß.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Dem Homberger Tuchmachermeister waren vier unbezeichnete Frauenhemden gestohlen worden.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die aus dem Gefängnis geflohene Frau aus Lützelwig bei Homberg trug ein weißes Leinenhemd, das mit Z.A. gezeichnet war (7.3.1835), in Römersberg waren „zwei Frauenhemden von 10ter Leinen, wovon das eine alt, das andere neu und in letzterem Aermel von 14ter Leinen waren“ (27.2.1835) und in Einrode bei Jesberg war „ein noch gutes Frauenhemd von 10r Flächsenleinen“ gestohlen worden (17.10.1836).

Auswertung einer schriftlichen Quelle:

Eine große Zahl alter Frauen berichtete Emil Wessel, dass die jungen Frauen noch in den 1850er Jahren nur mit einem roten Rock und weißem Leinenoberhemd bekleidet zum Tanz gegangen seien. Es stellt sich hier die Frage, ob es bis um 1850 neben dem Unterhemd noch ein Oberhemd gegeben hat. In den Nachlassinventaren der Stadt Niedenstein wird eine solche Unterscheidung nicht getroffen, und alle Gemälde zeigen die Frauen immer mit einer Weste oder einer Jacke als Oberbekleidung. Hier wird ein bisher nicht lösbarer Widerspruch deutlich.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Da das Hemd zur Unterwäsche gehörte, schenkten ihm die Frauen der oberen Schichten wenig Aufmerksamkeit. Am Schnitt änderte sich gegenüber dem Ende des 18. Jahrhunderts nichts Grundlegendes.

Abschließende Bemerkungen:

In einem Steckbrief wird von „unbezeichneten" Hemden gesprochen. Diese Frauenhemden waren also nicht mit den Initialen der Trägerin versehen. Ein Sonderfall liegt bei der aus dem Gefängnis geflohenen Frau vor. Wie wohl in vielen Fällen ist hier das Hemd bezeichnet. Die Abkürzung Z.A. wurde aber bei Männern und Frauen verwendet, die im Gefängnis einsaßen und zur Zwangsarbeit verurteilt waren. Mit einer Zahlenangabe, z.B. „10er Tuch", verdeutlichte man, wie fein das verwebte Garn gewesen war.

Die Strümpfe

Auswertung der bildlichen Quellen:

Auf dem Gemälde von Raffin kann man erkennen, dass die Strümpfe blau sind und einen farbigen Zwickel eingearbeitet haben. Brämer gibt die Strümpfe in den Farben blau, grau und bei der Trauernden in dunkelgrau bis schwarz wieder. In allen Fällen sind hier farbige Zwickel eingearbeitet. Die Gemälde der Kirchgängerin und der Braut zeigen in der einen Ausführung keinen Zwickel und in der zweiten einen verzierten Längsstreifen in der seitlichen Mitte. Bei Rohde sind die Damenstrümpfe weiß.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Dem Tuchmachermeister waren vier Paar weiße leinene Damenstrümpfe gestohlen worden und auch die Hombergerin Catharina Malcomes trug weiße Strümpfe.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die aus dem Zuchthaus Geflohene trug baumwollene Strümpfe und in Römersberg beklagte man den Diebstahl von einem Paar weißer wollener Strümpfe (27.2.1835). Mehrfach wurde Strickzeug mit angefangenen weißen baumwollenen Strümpfen gefunden und auch ein „rother wollener, unten angestrickter Strumpf" (16.11.1837).

Auswertung einer schriftlichen Quelle:

Mehrere Informantinnen berichteten Emil Wessel, dass ihre Vorfahrinnen bunte Zwickelstrümpfe getragen hätten.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis um 1820 trugen die Damen fleischfarbene Strümpfe mit eingesetzten Zwickeln. Danach liebte man besonders Strümpfe aus glänzendem Baumwollgarn. Sie wurden meistens auf dem 1798 in Frankreich erfundenen Rundstrickstuhl gestrickt und waren fleisch- oder pastellfarben und auch weiß. Im sichtbaren Bereich des Fußes gab es Verzierung in Form von erhabener Stickerei oder Durchbrucharbeiten.

Abschließende Bemerkungen:

Die Strümpfe der Frauen weisen in den Zeichnungen um 1820 noch einen farblich abgesetzten Zwickel auf. Das ist ein Relikt aus der Zeit, als die Strümpfe noch aus Stoff genäht und nicht gestrickt wurden. Doch schon bald scheint die Übernahme der neueren Mode erfolgt zu sein. Außerdem sind mit Sicherheit zunehmend mehr Strümpfe mit Hilfe einer Strickmaschine hergestellt worden. Daneben scheinen sich die Frauen auch in der Öffentlichkeit die Zeit mit dem Stricken von Strümpfen vertrieben oder/und ihr Strickzeug außer Haus mitgenommen zu haben, denn nur so lässt sich der mehrfache Fund angefangener Strümpfe erklären. Der rote wollene Strumpf weist in eine ältere Zeit zurück. Das Anstricken eines neuen Fußes spricht für die Sparsamkeit bzw. Armut der damaligen Menschen. Die Entwicklung scheint in Richtung auf weiße Strümpfe gegangen zu sein.

Die Schuhe

Auswertung der bildlichen Quellen:

Als Fußbekleidung tragen die Frauen bei Raffin 1822 und teilweise auch bei Brämer Schnallenschuhe, das Bauernmädchen mit Korb trägt 1828 gebundene Halbschuhe und Brämers junges Bauernmädchen am Spinnrad und das Bauernmädchen am Sonntag bei Kassel sowie die Frauen bei Rohde haben

einen oval ausgeschnittenen, flachen Schuh an. Die Kirchgängerin und die Braut tragen wohl einen weit ausgeschnittenen Schuh mit einem schmalen Riemchen über dem Rist. Außerdem zeigen mehrere Skizzen von Ludwig Emil Grimm und andere Bilder, dass die Frauen in der wärmeren Jahreszeit werktags häufig barfuss gegangen sind.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die geflohene Gefängnisinsassin hatte Riemenschuhe (7.3.1835) an und die Diebin „blaue Zeuchstiefeln mit Leder besetzt", während sie ein Paar neue Schuhe mit sich führte (6.4.1837). Eine 18jährige aus Magdlos im Großraum Fulda trug „umgewandte kalblederne Schuhe" (2.3.1835).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Kurz vor 1800 begannen die Frauen absatzlose Schuhe zu tragen. In den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde dieser Schuh häufig mit Bändern kreuzweise um die Unterschenkel gebunden (Ballerinaschuh). Ab 1820 verdrängte ihn eine bis über die Knöchel reichende Stiefelette. Beide Schuharten bestanden ganz oder zumindest teilweise aus Stoff.

Abschließende Bemerkungen:

Zwischen 1820 und 1830 scheint der Schnallenschuh bei den dörflichen Frauen allmählich aus der Mode gekommen zu sein. Der Ballerinaschuh war der übliche modische Nachfolger, die Vorbilder für den geschnürten Halbschuh und den blauen Zeugstiefel bleiben unbekannt. Frauenschuhe dürften häufig aus Kalbleder gefertigt worden sein, aber das Wenden von Schuhen klingt zunächst unglaublich. Ingrid Loschek erklärt in ihrem Kostümlexikon, dass es etwa ab 1760 einen leichterer Schuh gab (Eskarpin), der von innen gearbeitet und erst im fast fertigen Zustand gewendet wurde, was man als „gewendet" bezeichnete.

Die Vorärmel (auch Manschetten, Stauchen, Stulpen oder „Ermel" genannt)

Auswertung der bildlichen Quellen:

Nur Dorothea Viehmann (1815 gemalt; Abb. 38) und die Kirchgängerin (Abb. 133 u. 134) sind mit Vorärmeln abgebildet. Die alte Frau trägt dunkel gehaltene Stauchen, die mit Längsstreifen oder eventuell mit einem größeren Karo versehen sind. Das Muster ähnelt dem des Halstuchs oder ist vielleicht sogar mit diesem identisch. Die Stauchen reichen von den Ellenbogen bis ans Handgelenk und wärmen somit den Teil der Arme, die von den kurzen Jackenärmeln unbedeckt bleiben.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Zu den Kasseler Fundstücken gehören ein „Paar neue Stauchen von Nanquin" und ein „Paar gelbe Handstauchen" (25.7.1836).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Zu den Stauchen gab es kein entsprechendes Kleidungsstück gleichen Namens in der damals aktuellen Mode. Die größte Verwandtschaft zu den Stauchen zeigten die Halbhandschuhe der oberen Stände. Im 17. und 18. Jahrhundert trug man sehr häufig diese Handschuhe, die den Unterarm bedeckten und mit einem geraden oder spitz zulaufenden Abschluss auf dem Handrücken endeten. Zur Herstellung verwendete man ausschließlich Seidenzeug und schmückte sie vielfältig mit Stickerei und Spitzen. Sie stellten eine gute Ergänzung zu den langen Ärmeln der Oberbekleidung dar. Als um 1770/75 die Englische Mode mit den langen, glatten und eng anliegenden Kleiderärmeln aufkam, wurden die Halbhandschuhe überflüssig.

Karl Köhler gibt in seinem Buch „Entwicklung der Tracht" dieselbe Beschreibung der Handschuhe und bezeichnet ihre Verlängerung als „Stulp".

Vilmar erklärt den Begriff „Stauche" in seinem Idiotikon von Kurhessen mit „Unterärmel oder Armhandschuhe, d.h. Unterermel, welche Handgelenk, Unterhand und Daumen (diesen nicht immer) umfassen ..."

Abschließende Bemerkungen:

Die alte Frau und die Kirchgängerin verharrten in der alten Mode, aber aus verschiedenen Gründen. Die Greisin trug ihre alten Sachen auf, hatte nicht das Geld für neue Kleidung und wollte sich vielleicht auch nicht umstellen. Die Kirchgängerin hingegen blieb, entsprechend dem religiösen Empfinden, bei der rituellen Handlung beim Überkommenen.

Die Stauchen der Kirchgängerin enden in einer Spitze über dem Handgelenk, was besonders stark an die Halbhandschuhe der gehobenen Kreise des 18. Jahrhunderts erinnert. Als unteren Abschluss erkennt man einen Pelz. Es handelt sich also um die Form, die Vilmar als Pelzstauchen bezeichnet.

Zu den langen Jackenärmeln, die man meistens auf den Gemälden erkennen kann, passten keine Vorärmel mehr. Das würde ich als Grund für den Verzicht auf die Stauchen ansehen. Zur werktäglichen Kleidung scheinen Stauchen teilweise noch gehört zu haben. Die gefundenen Stauchen aus dem robusten Material Nanking deuten darauf hin.

Der Mantel

Auswertung der bildlichen Quellen:

Unklar ist, was die junge Frau auf Raffins Gemälde über den linken Arm geschlungen hat. Vermutlich ist es ein Mantel. Bei den Frauen auf dem Viehmarkt in Melsungen kann man Radmäntel erkennen. Sie sind deutlich kürzer als der Rock, werden vorne nur in der Nähe des Halses an einer Stelle verschlossen und weisen wahrscheinlich einen Kragen auf. Die Farbe, einschließlich des Kragens ist graublau bzw. gelbbraun und es gibt ein kleines, dunkler gehaltenes Muster. Brämers „Bäuerin zu Markte gehend in der Gegend von Cassel" trägt einen blauen Mantel mit einem hellen Muster, der über den Rückentragekorb gelegt ist und diesen fast ganz verdeckt.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Die Hombergerin Catharina Malcomes trug einen baumwollenen Mantel mit rötlichem Grund und schwarzen Blümchen und einem stehenden Kragen aus demselben Material. Dem Tuchmachermeister war ein brauner Frauenmantel aus Baumwolle gestohlen worden.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

In Kassel wurde „ein Frauenmantel von weiß und schwarz geblümtem Schweizerkattun, mit weißem Flannell gefüttert und einem mit schwarzem Sammet eingefassten Kragen" gestohlen (24.5.1837).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus waren Mäntel nicht modern. Zum Wärmen trug man Schals, Tücher und Umhänge.

Abschließende Bemerkungen:

Das modische Vorbild der getragenen Radmäntel entstammt älterer Zeit. Die beiden in den Steckbriefen genannten Mäntel deuten an, dass sie wohl häufig aus Baumwolle gefertigt waren. Das später so beliebte Streublumenmuster wurde ebenfalls schon verwendet. Der in Kassel gestohlene Mantel entspricht aufgrund der Beschreibung exakt den Fundstücken der jüngeren Zeit.

Zeichnungen des Malers Adolf von Menzel belegen, dass noch 1847/48 der Radmantel über den Rückentragekorb gelegt wurde.[121]

Der Fingerring

Auswertung der schriftlichen Quellen:

Ein Protokoll über die Fahndung nach einem verlorenen Ring aus dem Jahre 1826 enthält die Erläuterung, dass ein silberner Damenring mit den Initialen D.I.R. vermisst wird.[122] Weitere Aussagen können dem Text nicht entnommen werden.

Auswertung der Fundstücke:

Ich habe ein Paar Trauringe in Edermünde-Holzhausen gefunden. Sie wurden von Johannes Freudenstein, Ackermann und Bürgermeister aus Holzhausen (geboren 1792) und Anna Martha, geb. Freitag aus Hertingshausen (geboren 1806) getragen, die 1826 heirateten. Beide Ringe bestehen aus Silber und haben/hatten das Erscheinungsbild von Treueringen, allerdings ist der Damenring durch die Arbeit bis zur Unkenntlichkeit abgewetzt. Bei den Nachfahren der Familie Freudenstein hat sich überliefert, dass Sohn und Schwiegertochter des ersten Ehepaares die Eheringe später ebenfalls verwendet haben. Der gut erhaltene Ring zeigt zwei ineinander verschlungene Hände, die von einem Herz bekrönt sind (Abb. 131).

---

[121] Siehe bei Rumpf, Karl: Adolf von Menzel, Abbildungen 15 (ohne Titel), 16 (Niederhessische Trachten), 17 (ohne Titel) und 18 (Kasseler Marktszene).

[122] B 2455 von 1826.



Abb. 131: Trauringe aus Edermünde- Holzhausen

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Zu in Kassel gestohlenen Gegenständen gehörte „ein silberner Ring mit einer Platte in der Gestalt eines Herzens“ (5.3.1835) und eine Diebin trug „Ohrringe mit Glasglöckchen“ (6.4.1837).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Eheringe für beide Ehepartner gab es in früherer Zeit nur in Ausnahmefällen. Dazu waren die meisten Dorfbewohner zu arm und bei der schweren körperlichen Arbeit störten sie ohnehin. Es gab aber gebietsweise die Sitte, dass die Braut zum Weinkauf (Abschluss des Eheversprechens) einen silbernen Braut- oder Treuering erhielt. Diesen trug sie nach der Hochzeit an besonderen Festtagen.

Das Symbol der verschlungenen Hände stammt aus der Römerzeit und versinnbildlichte dort die Beständigkeit der Zuneigung. In der gleichen Bedeutung tritt es noch in vielen Regionen Europas in späteren Jahrhunderten in Form von Treueringen auf. Beispiele findet man in den Niederlanden, Frankreich, Irland, den Vierlanden, im Hüttenberg und in der Schwalm.

Abschließende Bemerkungen:

Schmuck scheint bei der bäuerlichen Bevölkerung auch nach 1800 noch wenig verbreitet gewesen zu sein. Vor allem wohlhabende Bauern konnten sich ein Schmuckstück leisten. Erhalten haben sich die Eheringe aus Silber, die eine gewisse Verwandtschaft zu dem Fundstück aus Kassel aufweisen. Erstmals schmückt sich eine einfache Frau mit Ohrringen. Auch unter den gefundenen Gegenständen befinden sich „ein goldener Ohrring mit einer Ohrglocke“ und mehrere, meist kleine Ohrglocken (25.7.1836). Wahrscheinlich sind damit herabhängende Ohrringe gemeint.

Weitere Ergebnisse in Bezug auf die Frauenkleidung

In manchen Fällen lohnt sich eine Betrachtung der Gesamtperson.

Raffin hat wohl typische Erscheinungsbilder von Personen festgehalten. Die linke Frau dürfte relativ jung und eventuell auch unverheiratet gewesen sein, weil die Haube, der Rock und Teile des Schultertuches rot sind. Das legen Vergleiche mit benachbarten Trachtengebieten und der nachfolgenden Spitzbetzeltracht nahe. Aufgrund der hochgekrempelten Hemdsärmel dürfte diese Kleidung nicht zu einem festlichen Anlass getragen worden sein. Andererseits handelt es sich wohl nicht um Arbeitskleidung. Diese

erschien in der damaligen Zeit auch noch nicht festhaltenswert. Die rechts befindliche Frau erscheint in ihrer schwarzen, langärmlichen Oberbekleidung und der weißen Schürze viel förmlicher. Es dürfte sich aber nicht um Kirchgangskleidung handeln, da sie keine Ziehhaube trägt und auch kein Gesangbuch in der Hand hat.

Wie die Bäuerinnen zum Viehmarkt gingen, zeigt das Gemälde von Melsungen. Der Markt dürfte eher bei kälterer Witterung stattgefunden haben, da die Frauen Radmäntel tragen.

Die Schnitte von Ziehhaube und darunter befindlicher Betzel mussten übereinstimmen, da sie zum Kirchgang gemeinsam getragen wurden. Für Pikeehaubenschnitt 3 und Ziehhaubenschnitt 2 trifft das zu, nicht aber für Ziehhaubenschnitt 1. Er erscheint mir als ein Relikt aus älterer Zeit. Die dazugehörige Vorgängerhaube müsste demnach ohne Kinnbänder und ohne die entsprechenden Auswüchse der Haube zu den Ohren hin gewesen sein. Dann hätte das Durchzugsband an der Unterseite des Spiegels zur besseren Befestigung der Haube auf dem Kopf gedient.

In Kassel wurde neben anderem ein „Pappkästchen mit folgenden Sachen [gestohlen]: zwei halbseidene Halstücher (ein ponceau und ein bunt karrirtes), ein ganz seidenes Halstuch, bunt karrirt, ein helles baumwollenes gedrucktes Palmentuch, eine roth und weiß gestreifte baumwollene Schürze, ein Paar grün lederne Handschuhe, zwei Kragen und eine Fraise [Halskrause] von Tüll, zwei Taschentücher, weiß mit rothen Streifen, eine altes blau karrirtes baumwollenes Halstuch, ein silberner Ring mit einer Platte in der Gestalt eines Herzens, ein alter mit Perlen gestickter Geldbeutel, ein Gesangbuch, schwarz eingebunden und 12 gGr. [gute Groschen] an Geld.“ Das Kästchen dürfte zwar einer Bürgersfrau gehört haben, aber so ähnlich könnte auch der Inhalt einer Span- oder Pappschachtel einer Dorfbewohnerin ausgesehen haben.

Interessant ist ein abschließender Blick auf die in Kassel getragene Frauenkleidung im Zeitraum zwischen 1810 und 1840. Ludwig Emil Grimm hat häufig Frauen des gehobenen Bürgertums festgehalten. Dazu gehörte Dorothea Wild (1793-1867), eine Tochter des Apothekers Rudolf Wild, denn die Familien Grimm und Wild wohnten in Kassel zeitweise in der Nachbarschaft zueinander.

Dorothea Wild trägt ein Kleid, das in die Zeit des Empire einzuordnen ist (Abb. 132). Das erkennt man besonders an der Schnürung unter der Brust, dem weiten Ausschnitt und dem unter der Brust ansetzenden frei fallenden Rockteil. Als Angehörige des Bürgertums hat sie das Dekolleté züchtig verhüllt und trägt noch einen zarten Kragen. Die Ärmel liegen nicht völlig eng am Arm an, was man als einen Vorboten für die weiten Keulenärmel der Biedermeierzeit auffassen kann.

Die Verwandtschaft zur Tracht ist vor allem in der hoch geschobenen Taille, den langen Ärmeln, dem verhüllten großen ovalen Ausschnitt und der schmalen Silhouette zu sehen.



Abb. 132: Ludwig Emil Grimm: Dorothee Wild. Kassel, 1815

Die Frauenkleidung zu verschiedenen Anlässen

1. Die Werktagskleidung

Auswertung der bildlichen Quellen:

Zur Arbeit wurde stets ein Leinenhemd getragen, dessen Schlitz mit einer Art Sicherheitsnadel bzw. einem Schultertuch geschlossen war. Häufig krempelte man die Hemdsärmel bis zu den Ellebogen oder darüber hoch. Es ist anzunehmen, dass die Schultertücher und die Schürzen nur aus einfachem Material gewesen sind, ein Blaudruck kommt dafür in Frage. Eine Weste mit einem relativ großen Ausschnitt vorne und hinten wurde ebenfalls getragen und eventuell ein Schultertuch in den vorderen Ausschnitt gesteckt. Brämers Frauen in Werktagskleidung tragen rote Röcke. Dass dies nicht die einzige mögliche Farbe war zeigt die Kleidung der Schnitterin von Beuther/von Pfister, die einen längsgestreiften Rock oder eventuell eine ebensolche Schürze an hat. Wenn man den Aquarellen von Brämer/Beuther/von Pfister Glauben schenken kann, dann trugen die Frauen auch zur täglichen Arbeit eine Haube.

Auswertung der Steckbriefe:

Da Frauen selten steckbrieflich gesucht wurden, ist nur eine Beschreibung der Werktagskleidung möglich:

4.11.1817, Catharina Malcomes aus Homberg, 25 Jahre alt: „einen cattunenen Mantel von rötlichem Grund mit schwarzen Blümchen und stehendem Kragen von demselben Zeug, einen Unterrock von grünlichem Pikeeschen Zeuge, eine Jacke von Cattun, grüner Grund mit roten und gelben Blümchen, eine baumwollene Schürze, ins Rote gewürfelt, weiße Strümpfe und Schuhe, ein neues schwarzes Trauer-Halstuch mit kleinen weißen Tupfen."

Abschließende Bemerkungen:

Sicherlich war die Werktagskleidung der Frauen genau so variationsreich wie die der Männer. Die Farbgebung der Kleidung mit ihrem Übergewicht an Rot und Grün entspricht dem Alter der Hombergerin. Zudem war sie wohl unverheiratet.

Zur Arbeit der Frauen gehörte auch das Tragen von Lasten, die zumindest teilweise auf dem Kopf getragen wurde. Das beweist der Unglücksfall der Anne Marie Bartholmai aus Niedenstein (16.6.1820), die „mit einer Tracht Gras auf dem Kopf" verunglückte. Als Unterlage für diese Lasten dienten feste Kissen, die als „Kitzel" bezeichnet wurden. Zwei Exemplare haben sich noch in den Heimatmuseen von Felsberg-Wolfershausen und Niedenstein-Kirchberg erhalten. Daneben gab es auch Rückentragekörbe, so genannte „Kötzen".

2. Die Sonntagskleidung

Aufgrund der eindeutigen Titel kann man Brämers Abbildungen „Ein Bauernmädchen, am Sonntag bey Cassel" und „Bauernmädchen in Sonntags Kleidung bey Cassel" verwenden, um über die Sonntagskleidung Aussagen zu machen. Das zweite Blatt ist dabei nur unter Vorbehalt zu benutzen, da die abgebildeten Frauen nicht im Bereich der späteren Spitzbetzeltracht wohnten. Alle Frauen tragen ein langärmliges, gemustertes Camisol und einen darauf farblich abgestimmten, einfarbigen Rock. Bei einer Frau kann man ein relativ auffälliges rotes Schürzenband erkennen. Vermutlich hob sich die Qualität der verwendeten Stoffe von der Werktagskleidung ab.

3. Die Kirchgangskleidung

Zunächst werden die beiden Schwarz-Weiß-Fotos zu ehemals vorhandenen Aquarellen vorgestellt. Im Anschluss folgt die Auswertung dazu.



Abb. 133: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt: Eine Bäuerin aus der Gegend von Cassel zur Kirche gehend, ohne Jahr



Abb. 134: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt: ohne Titel, ohne Jahr

Auswertung der bildlichen Quelle:

Die junge Frau trägt eine Unterhaube, deren Kinnbänder zu sehen sind. Die schmückenden Bänder, die auf den Rücken fallen, dürften ebenfalls an der Unterhaube befestigt sein. Darüber legt sich die Ziehhaube, deren plissierter und durchbrochener Volant das Gesicht einrahmt. Die farbige Jacke weist ein kleines Muster auf und hat ein Schößchen. Halsausschnitt, Ärmel und Schößchen besitzen eine gleichartige Musterung der Abschlusskante. Der einfarbige Rock ist dunkler als die Jacke, aber mit einer farbigen Borte kurz über dem Rocksaum versehen. Das Schultertuch ist hell, wahrscheinlich weiß, und in den tiefen Ausschnitt des Oberteils eingesteckt. Die dunkle Schürze hat dieselbe Länge wie der Rock. Schürzenbänder halten die einfarbige Schürze in der Taille und sind vorne in der Mitte mit einer Schleife gebunden. Da die Jacke nur bis über die Ellebogen reicht, wird der Rest des Armes durch Stauchen bedeckt, die einfarbig sind, aber an ihren Enden einen bunten Abschluss haben. Die Strümpfe sind weiß oder zumindest hell und haben keinen Zwickel. Zwei längliche Streifen laufen entlang der seitlichen Mitten. Im einen Fall sind diese Streifen sehr schmal und unbedeutend, im zweiten Fall handelt es sich um eine breitere Verzierung. Die Füße stecken in ausgeschnittenen Schuhen, die über den Rist hinweg ein Lederband besitzen. Es könnte sich auch um jeweils zwei Laschen handeln, die auf dem Rist gebunden sind.

Die junge Frau wird im Untertitel als Kirchgängerin beschrieben, was die Kleidung bestätigt. Die Oberbekleidung ist farbig, zum Abendmahl müsste sie schwarz sein. Der Kopf wird von der Kombination aus Unter- und Ziehhaube bedeckt. Die zum Abendmahl notwendige Salvete (eine weiße Serviette) fehlt auf dem Gesangbuch. Allerdings trägt die Frau ein spezielles weißes Schultertuch, das später nur noch zum Abendmahl angezogen wurde. Ein Vergleich der vorgefundenen Ziehhauben mit der auf dem Gemälde getragenen legt die Vermutung nahe, dass das Gemälde um 1820 entstanden sein müsste. Besonders die runde Form der Haube, das Fehlen der Ausläufer zu den Ohren hin und das Fehlen von Tüll lassen dies vermuten.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Stauchen entstammen der Zeit vor 1800 und sind im Zeitraum von 1810-1840 nicht mehr üblich gewesen. Beim Kirchgang hatte sich in diesem Zeitraum die alte Trageweise aber noch bewahrt. Dazu gehörte dann wohl ausschließlich zum Kirchgang die Jacke mit den 3/4 langen Ärmeln, denn erst diese Länge machte das Tragen der Stauchen notwendig. Auch das Anlegen der Ziehhaube zum gewöhnlichen Kirchgang scheint aus älterer Zeit überliefert zu sein. Die Niederhessische Spitzbetzeltracht kannte diesen Gebrauch nicht mehr.

4. Die Brautkleidung

Auch hier erfolgt zunächst die Vorstellung der verwendeten Schwarz-Weiß-Fotos (Seite 146 u. 147).

Auswertung der bildlichen Quellen:

Beide im Bild festgehaltenen Bräute tragen einen kronenförmigen Kopfschmuck, der an den fest zusammengenommenen Haaren befestigt ist. Er dürfte aus bunten künstlichen Blumen oder/und weiterem Flitterwerk bestehen. Nach hinten unten wird dieser Brautschmuck von Bändern abgeschlossen. Bei der einen Braut gehört dazu eine eindeutig erkennbare Schleife aus Bändern. Der relativ große Ausschnitt der Jacke wird durch ein wohl leicht gemustertes Schultertuch verdeckt. Es hat im Unterschied zu den jüngeren Trachtentüchern keine Fransen, aber bei einer Braut einen helleren Streifen rund um die Abschlusskanten. Die Gemälde zeigen eine gemusterte Jacke mit 3/4 langen Ärmeln und einem Schößchen. In einem Fall ist diese Musterung allerdings deutlicher ausgeprägt. Das Kleidungsstück liegt eng am Oberkörper an, was durch einen entsprechend formenden Schnitt erzielt wird. Kleine Knöpfchen verschließen vorne die eine Jacke oder dienen zumindest der Ausschmückung der Vorderpartie. Eine Einfassung des Ausschnittes, der Ärmelabschlüsse und des Schößchens zieren das Kleidungsstück zusätzlich. Auch hier kann man eine unterschiedlich starke Ausprägung der Verzierung feststellen. Der Rock ist in der Farbe etwas dunkler gehalten, aber beide haben ein Muster, wenn auch voneinander abweichend. Kurz über dem Rocksaum befindet sich ein schmales einfarbiges Band. Die einfarbige Schürze endet kurz über dem Rocksaum. Deren Bindebänder bilden vorne eine schmückende Schleife. Die weißen Strümpfe haben keine sichtbaren Zwickel, sondern seitliche Nähte oder etwas Ähnliches, die ver-

schieden ausgeprägt sind. Die Füße stecken in weit ausgeschnittenen Schuhen mit jeweils zwei Zungen, die auf dem Rist gebunden sind.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren weiße Kleider, Schleier und Blumenschmuck im Haar in der Mode der gehobenen Schichten vertreten. Daraus entwickelte sich in der Zeit des Empire (1800-1815/20) die Sitte, als Zeichen der Unschuld ein weißes Brautkleid zu tragen. Die Gestaltung des Schnittes entsprach dabei der gängigen Mode. Der getragene Schleier und der Blumenkranz im Haar stellte nur ein Requisit der Mode dar.

Für die bäuerliche Braut war die Hochzeit der einzige Tag in ihrem Leben, an dem ihr ein Abglanz königlicher Würden zustand. Dazu gehörte als wesentlicher Teil Brautkranz oder Brautkrone, die einem königlichen Kennzeichen der Macht und der Würde, nämlich der Krone nachgebildet war. Darauf wiesen auch die anhängenden Bänder hin, die eine Erinnerung an die Königs- und Kaiserkronen des Mittelalters waren. An deren unterem Ende waren nämlich frei herabhängende Goldkettchen, mit Edelsteinen an ihren Enden (Pendilien), angebracht.

Die Herstellung künstlicher Blumen war seit der Antike bekannt, aber bis ins 18. Jahrhundert hinein dienten sie nur zum Schmücken der Kirchen. In der Zeit des Rokoko entdeckte man die Kunstblumen als Schmuck für Gewänder und Frisuren. Das in der Mode führende Frankreich war zunächst der Hauptproduzent der Ware. Wegen der ständig wachsenden Zollschranken wurden die Kunstblumen immer teurer, so dass ab 1770 in Deutschland Versuche unternommen wurden, diese Blumen selbst herzustellen. Im 19. Jahrhundert war Deutschland dann ein ernster Konkurrent, wobei im Hoheitsgebiet des hessischen Kurfürsten die Herstellungsorte Fulda und Bockenheim lagen.

Abschließende Bemerkungen:

Da die abgebildeten Brautkleider farbig sind, dürften sie zur Hochzeitsfeier getragen worden sein. Das für die kirchliche Trauung bestimmte Kleid war schwarz. Die Brautkleidung der niederen Schichten war noch Ausdruck ihrer religiösen Weltanschauung. Zum Gedankengut der höheren Schichten und der damit verbundenen Brautkleidung bestand keine Verbindung.

5. Die Trauerkleidung

Auswertung der bildlichen Quellen:

Brämers „Bäuerin in Trauer bey Cassel“ trägt eine dunkelgraue bis schwarze eng am Kopf anliegende Haube mit einem schwarzen Umlegband, weißen kleinen Verzierungen und einem schwarzen Kinnband. Der Rock besitzt schwarze und weiße Längsstreifen und darüber legt sich eine völlig unverzierte schwarze Schürze. Den unteren Abschluss bilden schwarze Strümpfe mit rot-weißem Zwickel und Schnallenschuhe. Über die Oberbekleidung legt sich ein Radmantel, der keinen erkennbaren Kragen besitzt und im Bereich der Oberschenkel endet. Die Grundfarbe ist dunkelbraun mit einem relativ großflächigen, mehrfarbigen Muster, das auch Rot, Gelb und Blau enthält. Auf dem Schwarz-Weiß-Foto erkennt man einen kleinen Umlegekragen und das großflächige Muster ist deutlicher erkennbar. Hier fällt der Stoff des Mantels vorne relativ geradlinig nach unten, während sich beim farbigen Aquarell angewinkelte Arme abzeichnen und ein kleiner Umschlag das weiße Innenfutter erkennen lassen (Abb. 29 u. 30, Seite 88 u. 89).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 19. Jahrhundert trugen die Frauen im Allgemeinen einfarbige, unverzierte, schwarze Kleidung im Trauerfall. Werktags war das Tragen dunkler Kleidung mit einer schwarzen Binde am Ärmel möglich.

Abschließende Bemerkungen:

Die schwarz-weiße Darstellung scheint die ältere zu sein, weil dort die Körperhaltung, besonders der Arme, nach traditioneller Auffassung korrekter ist.

Der mehrfarbige Radmantel passt nicht zur damals aktuellen Auffassung von Trauerkleidung. Er könnte in eine ältere Zeit zurück verweisen. Dasselbe gilt für die farbigen Zwickel an den sonst schwarzen Strümpfen.



Abb. 135: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt: Eine Braut in der Gegend von Cassel, ohne Jahr



Abb. 136: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr

Männerkleidung

Gemälde mit Abbildungen von Männern



Abb. 137: Heinrich Brämer: Ein Bauer von Gudensberg bei Cassel, 1835



Abb. 138: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 139: Heinrich Brämer: Ein Bauernbursche in seiner Sonntags Kleidung bey Cassel, 1835



Abb. 140: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb. 141: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr



Abb.142: Heinrich Brämer: Ein Bauer zur Stadt gehend in der Gegend von Cassel, 1835



Abb. 143: Ludwig Emil Grimm: Kohlenbrenner aus dem Amt Spangenberg, Kassel, 1815



Abb. 144: Ludwig Emil Grimm: Kurhessischer Bauer, Kassel, 1814



Abb. 145: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr

Der Rock

Auswertung der bildlichen Quellen:

Als Rock wurde eine bis über die Knie reichende Jacke bezeichnet, die Raffin in blauer Farbe und mit gelben Knöpfen malte. Das Material der Knöpfe dürfte wahrscheinlich Messing gewesen sein. Sie dienten als Verschluss des Rockes, verzierten seitlich die Ärmelaufschläge und die Klappen über den Taschen an der Seite der Schöße. Am Hals wies diese Oberbekleidung nur einen runden Ausschnitt oder einen Stehkragen auf. Ab der Taille war im Rücken ein langer Schlitz, der genug Freiheit beim Gehen bot. Es handelt sich hier um einen so genannten Juste-au-corps. Der Name rührt daher, dass das Kleidungsstück eng am Körper anlag. Dieser hatte meistens an beiden Seiten ab der Taille mehrere Falten eingearbeitet, die nach unten für mehr Weite sorgen sollten. Ob das bei Raffins Gemälde noch zutrifft, kann man leider nicht erkennen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Fünf der 19 steckbrieflich gesuchten Männer trugen einen Rock, aber zehn eine Jacke bzw. Camisol. Der Rock scheint also für den täglichen Gebrauch weniger üblich gewesen zu sein. Die näheren Beschreibungen sprechen von einem dunkelblauen Rock, einem Oberrock von blauem Tuch, einem alten grünen Oberrock und bei einem Schneider aus Spangenberg von einem schwarzen Frackrock. Dem Wirt aus Oberzwehren wurde ein ziemlich neuer dunkelblauer Oberrock, der mit dunkelblau übersponnenen Knöpfen versehen war, gestohlen. Auch einem der beiden Knechte in Albshausen wurde ein solcher

Oberrock entwendet, allerdings war dieser vorn etwas ausgeschnitten. Der andere Knecht beklagte den Verlust seines hellblauen alten Rockes mit Kragen und übersponnenen Knöpfen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Bei den 21 untersuchten Fällen gehörten zu acht ein Rock und zu neun ein Camisol. Die beiden Oberbekleidungsstücke schlossen sich gegenseitig aus. Es wird vom Oberrock (4), Überrock (1) und Frack (2) gesprochen. Die Farben sind braun (4), blau (3), schwarz (2) und grün (1) und das Material ausschließlich Tuch (5). Als Besonderheiten gibt es einen „braunen Oberrock, mit Knöpfen von braunem Tuch überzogen und Kragen von blauem Sammet (alles abgetragen)“ (30.12.1835), einen „Ueberrock von schwarzem oder dunkelbraunem Tuche mit übersponnenen Knöpfen“ (1.5.1836), des weiteren ein „dunkelbrauner alter Tuchoberrock mit zwei Reihen überzogenen Knöpfen“ (5.10.1836) und ein „Jägerfrack mit Jagdknöpfen“, der sicher nicht zur Kleidung der einfachen Bevölkerung gehörte.

Gestohlen wurden drei dunkelblaue Oberröcke, wovon einer „mit Knöpfen von Kameelgarn“ besetzt (16.12.1837) und ein zweiter „mit übersponnenen Knöpfen versehen und mit dunklem Leinen gefuttert“ war (13.12.1835). Der in Felsberg entwendete Oberrock „war von kaffeebrauner Farbe, mit schwarz gefärbtem Leinen gefuttert, die Taschen nicht mit Futter bedeckt.“ (26.10.1835).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Der lange „Rock“ (Justaucorps) der Herren entwickelte sich zur Zeit Ludwigs XIV am Ende des 17. Jahrhunderts. Er entstand als eine Mischung aus Uniform- und Staatsrock. Da er über einen sehr langen Zeitraum Mode gewesen ist, wurde er von allen Bevölkerungsschichten und in vielen Ländern getragen, natürlich auch in Niederhessen. Ungeklärt ist die Frage, ob es bei der hiesigen Landbevölkerung bestimmte Eigenarten in Schnitt oder Auszier gegeben hat. Um 1740 entwickelte sich der Frackrock, kurz Frack, mit seinen stark zurück geschnittenen Schößen. Er verdrängte allmählich den Justaucorps. Um 1800 war dieser Prozess weitgehend abgeschlossen und bis um 1850 blieb der Frack in gedeckten Farben Tagesanzug.

Abschließende Bemerkungen:

Werktags scheint neben dem Rock das Camisol als oberstes Bekleidungsstück weit verbreitet gewesen zu sein. Die Landbevölkerung in Kurhessen legte den Justaucorps erst nach 1800 ab. Dieser Prozess dürfte um 1820 begonnen haben und von den jungen Männern ausgegangen sein, denn 1823 fällt der schwarze Frackrock des Schneiders noch aus dem Rahmen, um 1835 hat er sich weiter verbreitet.

Blau scheint in älterer Zeit die überwiegende Farbe des Rockes gewesen zu sein, die sich dann um die Farben braun, schwarz und grün erweiterte.

Das Camisol

Auswertung der bildlichen Quellen:

Raffins Gemälde zeigt einen jungen Mann mit einer bis auf die Hüften reichenden blauen Jacke, die man damals noch als Camisol bezeichnete. Im vorliegenden Fall hat die Jacke auf jedem Vorderteil eine Reihe goldfarbiger Knöpfe und zur Umbruchkante hin noch Knopflöcher. Auch an der Ärmelmanschette befinden sich drei Knöpfe. Der Kragen fehlt ganz oder es handelt sich höchstens um einen ganz kleinen Stehkragen. Die Jacke liegt relativ eng am Oberkörper an. Drei Blätter von Brämer/Beuther/von Pfister gehören wohl aufgrund der vielen gemeinsamen oder zumindest ähnlichen Merkmale zusammen. Die dort getragenen Jacken sind in einem Fall hellblau und ansonsten dunkelblau, wobei man in einem Fall ein heller blaues Futter erkennen kann. Die Aufschläge auf den Ärmeln und den Taschenklappen sind im selben Farbton eingefasst und mit hellen Zierknöpfen versehen. Am Halsausschnitt befindet sich ein Umlegekragen und die mittleren Bereiche der Vorderteile sind gegenüber den Seiten gekürzt. Je eine Reihe Knöpfe findet man auf den Vorderteilen. Das in Rückenansicht dargestellte Camisol besitzt etwa ab der Taillenhöhe abwärts einen Schlitz mit je einem Knopf rechts und links davon. Auf dem Viehmarkt in Melsungen sind ebenfalls einige Männer mit kurzen Jacken bekleidet. Deren Farbe ist braun und eventuell grau. Dort erkennt man einen kurzen Schlitz in der unteren Mitte des Rückenteils. Die jungen Männer auf Carl Rohdes Gemälde tragen eine blaue bzw. eine braune Jacke, wobei die blaue Jacke auf jedem Vorderteil eine Reihe relativ großer Knöpfe besitzt und kaum über die Taille hinaus reicht. Meistens wird die Jacke offen getragen, so dass man die darunter befindliche Weste erkennen kann.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

12 von 19 Steckbriefen enthalten eine Jacke (7 Stk.) bzw. ein Camisol (5). Sechs der Jacken/Camisole werden als „wollen" oder „von Tuch" näher bezeichnet. Die Farbe ist grau (4), wovon eines auch gelblich gewesen sein könnte, blau (5, davon 2 dunkelblaue) oder grün (3). Dabei erfahren zwei die nähere Erläuterung dunkelgrün. Weitere genannte Details sind: eine kurze blaue wollene Jacke, eine dunkelblaue Jacke mit Schafpelz gefüttert, ein graues oder gelbliches kurzes Camisol ohne Taschen, eine alte stark geflickte blaue Tuchjacke mit stählernen Knöpfen und ein Camisol von dunkelgrünem Tuch mit weißlichen Knöpfen.

Den beiden Knechten in Albshausen wurde eine dunkelblaue neue tücherne Jacke mit stählernen Knöpfen, worauf ein Pferd eingraviert war, bzw. eine dunkelblaue Jacke von wollenem Tuch mit weißen metallenen Knöpfen entwendet.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

In sieben Steckbriefen wird von einer Jacke gesprochen, einmal davon als Unterjacke und in jeweils einem weiteren vom Camisol bzw. Untercamisol. Die Farben sind blau (4), davon zwei dunkelblaue, grau (2) und weiß (1). Eine Jacke besteht aus bunter Baumwolle. Weitere Materialien sind Tuch (3), Wolle (3), Leinen (1) und Flanell (1). Im Zusammenhang gelesen, ergeben sich die folgenden Zusatzinformationen: „eine leinene Jacke von selbigem Leinen" wie der blaue Kittel (31.10.1835)„eine graue wollene kurze Bauernjacke, mit Knöpfen von demselben Tuche" (23.11.1835), eine graue wollene Unterjacke, etwas mit Leinen gefuttert" (10.4.1836), weißes flanellenes Unterkamisol mit Hornknöpfen (4.5.1836), gestricktes wollenes Kamisol (8.1.1837) und „eine blaue Tuchjacke mit schwarzen hornenen Knöpfen" (23.2.1837).

Als gestohlen meldete man: „eine Jacke von Leinen, mit knöchernen Knöpfen" (25.4.1836), „eine gestrickte wollene hellblaue Aermeljacke" (12.11.1835), „eine Jacke von dunkelblauem Tuche mit übersponnenen Knöpfen; [... und] eine gestrickte Jacke von hellblauem wollenem Garn, mit knöchernen Knöpfen und vorn an den Aermeln mit rothem Vorstoß" (16.12.1837).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Nach 1800 trug man als Oberbekleidung den Frack in verschiedenen Farben und als Sonderform des Gehrocks den Polnischen Rock. Ingrid Loschek gibt in ihrem Kostümlexikon an, dass dieser häufig in die bäuerlichen Trachten einging.

Abschließende Bemerkungen:

Bei den auf den Gemälden abgebildeten Camisolen ist nicht zu entscheiden, ob sie dem Camisol der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entsprachen oder eine Weiterentwicklung des Polnischen Rockes waren. Dies wäre nur anhand von Schnittvergleichen möglich.

Wird in den Steckbriefen ein Oberrock genannt, dann fehlt, bis auf eine Ausnahme, das Camisol. Diese beiden Kleidungsstücke schlossen sich im werktäglichen Gebrauch wohl meistens gegenseitig aus. Bei den Jacken/Camisolen scheinen mehr Farben und Materialien üblich gewesen zu sein als bei den Oberröcken. Auch bei den Knöpfen gab es mehr verschiedene Material- und Farbvarianten.

Camisole waren bei den Bauern eine beliebte Oberbekleidung zum Ausgang und, falls man den Aquarellen von Brämer/Beuther/von Pfister vertraut, auch bei werktäglichen Tätigkeiten. Welche der umfangreichen Arbeiten in einer solchen Jacke ausgeführt worden sein könnten, bleibt dabei offen.

Im vorliegenden Zeitraum vollzog sich der Wandel vom Ausdruck Camisol zu Jacke und die Strickjacken kamen auf. Sie waren noch mit der Hand gearbeitet, da die erste Strickmaschine erst 1856 erfunden wurde.

Die Weste oder das Leibchen

Auswertung der bildlichen Quellen:

Vor allem Raffin liefert bildliche Informationen über die Herrenwesten. Grundsätzlich scheint es sie in zwei verschiedenen Längen gegeben zu haben.

Die wahrscheinlich ältere Form reicht bis über die Hüfte hinaus und liegt eng am Körper an. Der rechte Herr auf dem Gemälde trägt sie. Er hat wohl zwei Westen übereinander an, wovon die untere rot/weiß

längs gestreift und die zweite blau ist. Bei der unteren erkennt man den Verschluss nicht, die obere besitzt auf jedem Vorderteil eine Reihe gelbfarbiger Knöpfe und Knopflöcher dazu. Die blaue Weste hat im unteren Bereich Taschen, die mit Taschenklappen und Knöpfen darauf versehen sind. Die gestreifte Weste besitzt keinen Kragen, bei der blauen ist dieser Bereich nicht eindeutig zu erkennen. Beide Westen dürften keine Ärmel haben. Die kurzen Westen sind rot bzw. blau und reichen in den Bereich zwischen Taille und Hüfte. Sie besitzen nur eine Reihe gelbfarbiger Knöpfe als Verschluss und auf der Gegenseite die dazugehörigen Knopflöcher. Die Knöpfe befinden sich auf der rechten und im zweiten Fall auf der linken Seite. Als verwendetes Material kann man Messing annehmen. Die Westen liegen eng am Körper an und weisen keinen Kragen auf. Außergewöhnlich ist die Trageweise der dunkelblauen Weste über dem weißen Kittel. Das erscheint mir recht ungewöhnlich. Im Gegensatz dazu ist die Verwendung der roten Weste unter dem Camisol sehr häufig vorgekommen. Brämer zeigt einen Bauern bei einer alltäglichen Gelegenheit, nämlich beim Säen. Dort wird die Weste über dem Leinenhemd und ohne Jacke getragen. Die Weste ist dunkelblau mit heller blauem Futter, der Halsausschnitt ist rund und liegt eng am Hals an. Auf jedem Vorderteil befindet sich eine Reihe Knöpfe. Entsprechende gibt es auf den Klappen über den Taschen. In der vorderen Mitte reicht die Weste nur bis zur Taille, in den übrigen Bereichen etwa bis auf die Hüften. Zur Sonntagskleidung des Bauernburschen von Brämer gehört eine Weste in der Farbe des Futters der darüber getragenen Jacke. Auch hier erkennt man in geschlossenem Zustand zwei Knopfreihen. Zwei ergänzende Schwarz-Weiß-Fotos liefern keine weiteren Erkenntnisse. Ein drittes derartiges Foto von einem sitzenden Mann mit Dreschflegel ist so gezeichnet, dass man nicht eindeutig erkennen kann, ob es sich um eine Weste handelt. Bei Rohde tragen die beiden jungen Männer jeweils eine bis in die Taille reichende Weste. Sie sind von heller Farbe und mit größeren, hellen Knöpfen verschlossen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Von den 10 Westen wird jeweils eine näher als Tuchweste, Manschesterweste und leinene Weste bezeichnet. Die einfarbigen Stücke sind schwarz (2) und je einmal hellblau, dunkelblau, schwärzlich, und grün. Daneben gibt es eine rot gestreifte Weste, eine gestreifte Weste mit einer Reihe Knöpfe, eine bunte Weste, ein dunkelblaue Tuchweste mit verschiedenen Knöpfen und hellblauem Rückenteil und eine blau gedruckte leinene Weste mit weißen Sternen und bleiernen Knöpfen. Ein Schäfer trug außer seiner dunkelblauen Jacke, die mit Schafpelz gefüttert war, noch eine „dergleichen Unterjacke“ (19.10.1818). Wahrscheinlich handelt es sich auch dabei um eine Weste.

Den Knechten aus Albshausen stahl man eine gelbe halbseidene Weste mit drei Reihen gelben metallenen Knöpfen bzw. eine hellblaue Weste von Tuch mit weißen Knöpfen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

14 von 21 Personen tragen eine Weste (13) bzw. ein Leibstück (1). Die Farben sind schwarz (3), blau (3), grün (2) und dunkelgrau (1) neben verschiedenen farbigen Stücken (4). Die Materialvielfalt ist sehr groß, nämlich Manchester (2), Baumwolle (1) und Pikee (2), der ebenfalls aus Baumwolle besteht, Wolle (1), Wollcord (1), Merino (1) und Tuch (3). Zwischen Material und Farbwahl lassen sich keine Zusammenhänge erkennen. Als Besonderheiten findet man „eine blaue weiß geblümte Kattun=Weste mit gelben Knöpfen“ (23.11.1835), eine „helle Weste von geflammtem Pique“ (30.12.1835), eine „blauwollene […] Weste, vorn herunter mit sieben Knöpfen besetzt, theils von Metall, theils von Leder“ (4.5.1836), „braungestreifte […] Wollcurthweste mit gelben Metallknöpfen“ (4.5.1836), „eine schwarze manchesterne Weste mit gelben Knöpfen“ (23.2.1837), eine dunkelblaue Tuchweste, woran unten zwei unübersponnene Knöpfe an dem obern Theile aber zwei Tuchknöpfe befindlich waren“ (29.3.1837) und eine „schwarze Merinoweste mit gelben Knöpfen“ (30.11.1837).

Die gestohlenen Westen bestehen mit einer Ausnahme aus Tuch in den Farben hell- und dunkelblau, schwarz, grau und hellgrau (je einmal). Die „schwarze Tuchweste ist mit einer Reihe gelber Knöpfe“ versehen (5.4.1837) und es gibt „eine rothe Wollkord=Weste mit einer Reihe Perlmutter=Knöpfen“ (12.11.1835).

Auswertung des Fundstücks:

Aus dem Bereich Homberg/Efze hat sich eine Herrenweste in umgeänderten Form als Kinderweste erhalten. Sie besteht aus ganz feinem weißem Leinen, das mit grobem Leinen gefüttert ist. Die Vorderteile, der Stehkragen und die Taschen sind mit weinroten (durchsichtigen), rosa (undurchsichtigen) und flaschengrünen (durchsichtigen) Rocailleperlen bestickt. Der verkürzte, vorne 4,7 cm hohe Kragen be-

sitzt die Stickerei auf der Außenseite und, im Bereich der Ecken, auch auf der Innenseite. Die Rückenpartie besteht aus gröberem Leinen und dürfte die jüngere Ergänzung darstellen. Die Länge der Knopfleiste beträgt 34 cm und somit würde die Gesamtlänge bei einem Erwachsenen nicht bis in die Taille reichen. Deshalb kann man vermuten, dass die Weste verkürzt wurde. Als Verschluss dienen heute vier Knöpfe auf dem rechten und Knopflöcher im linken Vorderteil (Abb. 146 u. 147).





Abb. 146 u. 147: Weste aus dem Fundort Edermünde-Haldorf

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Nach der Französischen Revolution wurden weiterhin Westen getragen. Oben besaßen sie einen Stehkragen, vorne wurden sie mit einer Reihe Knöpfe geschlossen und unten schlossen sie gerade, ohne Schoß, ab. Im Gegensatz zum Rock liebte man hier weiterhin helle und lebhafte Farben und Blumenmuster neben Karos und Streifen.

Abschließende Bemerkungen:

Es bestand wahrscheinlich, außer in der modischen Ausprägung, kein Unterschied zur Stadtmode. Die langen Westen sind aber 1822 in der städtischen Mode bereits als veraltet abgelegt gewesen und der Begriff „Weste“ hat sich durchgesetzt.

Die Westen konnten sowohl unter einem Oberrock als auch unter einem Camisol getragen werden. Im Gegensatz zu Raffins Gemälde trägt bei den Steckbriefen niemand mehrere Westen übereinander. Sowohl in der Farbgebung als auch im Muster bestand eine große Vielfalt. Die Materialien Manschester und Leinen sind sehr strapazierfähig und deshalb besonders gut für den werktäglichen Gebrauch geeignet. Die gestreiften Westen scheinen üblicher Weise längsgestreift gewesen zu sein. Das legt der Steckbrief eines unbekannten Straßenräubers nahe, der eine gestreifte Weste trug, zu der ausdrücklich erläutert wurde, dass an ihr die Streifen quer um den Leib gingen.[123] Um 1835 waren die gestreiften Westen abgelegt, die werktäglich getragenen Westen bestanden aus verschiedenem Material, während aus Wohnhäusern weitgehend Tuchwesten gestohlen wurden. Letztere könnten eher zur Sonntagskleidung gehört haben.

Das Belegexemplar unterscheidet sich vor allem durch die Perlenstickerei von den gemalten Westen. Dieses Einzelstück entstammt wahrscheinlich dem großbäuerlichen Bereich und könnte sich deshalb mehr an der gängigen Mode orientiert haben.

---

[123] Kasseler Polizei- und Kommerzienzeitung. Steckbrief vom 11.4.1817.

Die Hosen

Auswertung der bildlichen Quellen:

Maler Raffin hielt die Leute im Amt Wilhelmshöhe nur in Kniebundhosen fest und zwar in Grün bzw. Beigegelb. Bei der grünen Hose erkennt man in den Vorderteilen zwei seitliche Schlitze, die senkrecht zum Bund hin verlaufen. Die helle Hose hat am unteren Ende der Hosenbeine einen schmalen Bund. Brämer hat alle Männer, unabhängig vom Anlass, in weißen Kniebundhosen gezeichnet. Ein schmales Bündchen bildet den Abschluss unterhalb der Knie und der Verschluss selbst erfolgt in einem Fall sichtbar mit einer kleinen Schnalle. Es scheint vom Schritt aus eine Mittelnaht zum Hosenbund gegeben zu haben. Die Blätter von Beuther/von Pfister zeigen in zwei verschiedenen Ansichten drei Knöpfe als Verschluss der Hosenbeine. Bei einem weiteren Schwarz-Weiß-Foto scheint eine Schnur mit Schleife als Verschluss zu dienen. Auf dem Gemälde des Melsunger Viehmarktes tragen die Herren in den Camisolen ausschließlich weiße oder weißliche Kniebundhosen. Carl Rohdes Gemälde zeigt mehrere Männer aus dem ländlichen Bereich. Die älteren unter ihnen haben noch Kniebundhosen an, während die beiden jüngeren bereits entsprechend der neuen Mode gekleidet sind. Die dunklen Hosen des einen stecken in Stiefeln, während die helle Hose des zweiten bis an die Knöchel reicht.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Die 19 in den Steckbriefen aufgeführten Hosen sind in neun Fällen lang, einmal kurz und in den restlichen Fällen kann man die Länge nicht feststellen. Man bezeichnet sie weitgehend als „Hosen" mit Ausnahme der verwendeten Begriffe „Beinkleider" (5) und Pantalons (1). Als Material finden Leinen (8), Tuch (3), Manschester (2) und je einmal Leder, Wolle, Beiderwand, Nanking und Schocktuch Verwendung. Die Farben sind grau (5), weiß (5), wovon eines ungebleichtes Leinen ist, grün (2) und blau (3), davon einmal dunkelblau. Die drei Tuchhosen sind grün, grau und dunkelblau, die Leinenhosen sind alle, bis auf ein blaues Exemplar, von weißer Farbe. Weitere Kombinationen zwischen Material und Farbe bilden die wollene graue Hose, die Beinkleider von grauem Schocktuch, die grüne Manschesterhose und die grauen manschesternen Beinkleider. Hinzu kommen die Beinkleider aus Nanking, die von rötlichgelber Farbe gewesen sein müssen.

Einem Knecht wurden in Albshausen zwei Paar leinene Oberhosen entwendet.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

18 der 21 verwendeten Quellen enthalten Kleidungsstücke, die als „Hose" (15) oder „Beinkleider" (3) bezeichnet werden. Häufig wird über die Beinlänge keine Aussage gemacht, sieben Mal ist sie lang und ein Mal kurz. Tuch (9) und Leinen (6) sind die einzigen verwendeten Materialarten, während die Hosen grau (5), davon jeweils zwei hell- bzw. dunkelgrau, weiß (3), blau (2), schwarz (2) und hell (1) gefärbt sind. Die Farbgebung ist von der Stoffart abhängig. Es gibt nur weiße (3) und eine blaue Leinenhose und für die Tuchhosen werden die Grautöne bevorzugt. Die einzige kurze Hose besteht aus Leinen, und „eine weiße lange Hose [ist] von Wergengarn" (31.10.1835), also aus einem minderwertigen Leinengarn gefertigt, während „eine greise leinene Hose, mit grobem Leinen geflickt" ist (21.5.1837). Weitere Besonderheiten weist eine Hose auf, die wie der Kittel aus blauem Leinen besteht und „eine lange, über die Stiefel gehende dunkelgraue Tuchhose, welche unten und zwar inwendig mit handbreitem blauen Leinen gefuttert ist" (29.3.1837). Die weißliche Sommerhose bestand wahrscheinlich aus Leinen.

Die gestohlenen Hosen sind weitgehend aus Leinen (5), wovon drei als kurz und eine als lang beschrieben werden. Neben einer alten grauen Hose gibt es „ein kurzes Beinkleid von schwarzem Manchester [… und] ein desgl. von grünem Manchester" (16.12.1837). Ein Knecht aus Kirchberg beklagt den Diebstahl eines Paares guter Beinkleider. Sie „sind von hellgrauem Tuch, und es befindet sich an den Beinen herunter eine Doppelnaht von demselben Tuche angebracht; außerdem sind sie mit weiß gebleichten Leinen gefuttert und es ist ein Bendel daran, an welchem eine messingene Schnalle (in dieser befinden sind drei Knöpfchen) festgenähet ist." Die Hose dürfte also kurz sein.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Nach der Französischen Revolution (1789) kamen die langen Hosen auf und waren zunächst äußeres Zeichen einer bestimmten politischen Gesinnung. Zu Beginn des folgenden Jahrhunderts setzten sich die langen Hosen allgemein durch. Nun wurden gerne Hosenträger getragen, um einen besseren Halt zu erreichen.

Abschließende Bemerkungen:

Carl Rohde hat 1824 den Umbruch in der Hosenmode festgehalten. Die jungen Männer scheinen die Motoren dieser Veränderung gewesen zu sein, denn sie tragen dort bereits die langen Hosen, während die älteren Herren mit Kniebundhosen bekleidet sind.

Bei der Werktagskleidung war der Wandel von der kurzen zur langen Hose um 1820 wohl schon fast abgeschlossen, denn als einzige kann ich bei den Steckbriefen 1823 eine kurze leinene Hose nachweisen. Leinen ist um 1820 bei den langen Hosen die wichtigste Stoffart gewesen. Hinter den Stoffnamen Manschester und Nanking verbergen sich strapazierfähige Baumwollstoffe. Nanking wird bereits von Karl Schüler in der Beschreibung seiner Kinderkleidung um 1800 genannt. Um 1835 ist ein deutlicher Wandel eingetreten. Die weißen Leinenhosen sind als tägliche Bekleidung stark zurückgegangen und haben Tuchhosen, überwiegend von grauer Farbe, Platz gemacht. Aus den Schränken zu Hause wurden allerdings hauptsächlich kurze Leinenhosen gestohlen.

Bei der Materialbezeichnung „Schocktuch“ dürfte es sich um Schockleinen handeln. Diese Qualität Leinen stellte für das Leinengewerbe Niederhessens einen wichtigen Exportartikel dar, wurde aber auch im eigenen Land getragen.

Eine im Wasser gefundene Leiche trug erstmals an den langen Hosen Hosenträger aus Leder (4.5.1836) und eine zweite hatte „Hosenträger von alter Egge“ an. Es handelt sich hier, genau wie im Steckbrief vom 27.7.1783, um einen Tuchsaum, der in diesem Fall zu Hosenträgern weiter verarbeitet worden war. Vorstellbar sind auch Hosenträger, wie sie ein Schneiderlehrling aus Halle besaß, nämlich „von grün, roth und gelben Gurten, mit eisernen Schnallen und gelben wildledernen Strippen versehen“ (14.9.1835).

Die Unterhose

Auswertung der Steckbriefe:

Neben einer langen schwarzen Tuchhose trug eine aufgefundene Leiche eine blaue Unterhose (4.5.1836). Das ist der erste Nachweis dieses Wäschestücks bei Männern.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Um 1800 wurden in der Oberschicht Unterhosen üblich. Ihr Schnitt entsprach dem der um 1770 üblichen Kniebundhose. Einen solchen Schnitt findet man bei Almut Junker „Zur Geschichte der Unterwäsche 1700 – 1960“ auf Seite 80.

Die Strümpfe

Auswertung der bildlichen Quellen:

Alle farbigen Abbildungen zeigen die Männer in blauen bzw. weißen Kniestrümpfen ohne Zwickel.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Es werden zweimal blaue und einmal weiße wollene Strümpfe genannt. Auch einem Knecht wurde in Albshausen ein Paar hellblaue wollene Strümpfe gestohlen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Zu acht Beschreibungen gehören Strümpfe und erstmals erscheint ein Paar Socken. Die ausschließlich wollene Fußbekleidung ist weiß (4), blau (2) und grau (1).

Es wird der Diebstahl von zwei einzelnen weißen wollenen gestrickten Strümpfen und zwei Paar weißen wollenen Strümpfen beklagt. Hinzu kommt ein Paar hellblauer, gewebter, also mit Hilfe einer Maschine hergestellter, wollener Strümpfe.

In Kassel wurden außerdem „drei Paar wollene Socken“ gestohlen (11.2.1836) und ein „Paar weiße wollene und ein Paar graue woll. Socken“ gefunden (16.11.1837).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 19. Jahrhundert verkürzte sich der Strumpf zur wadenlangen Socke, weil die knielange Form unter den langen Hosen nicht mehr nötig war. Ein gerippt gestrickter Rand oder Sockenhalter verhinderten das Herabrutschen der Socken. Natürlich waren die Strümpfe auf einem mechanischen Webstuhl hergestellt.

Abschließende Bemerkungen:

Um 1830 scheint der Übergang zu Socken eingesetzt zu haben. Neben der namentlichen Nennung deutet die mehrfache ausdrückliche Betonung „lange Strümpfe“ darauf hin, dass es auch kurze gegeben haben muss. „Ein Paar blaue wollene Strümpfe, weiß angestrickt“ (10.4.1836) stützen die Vermutung, dass die Männermode weg von den blauen und hin zu weißen Strümpfen und eventuell auch anderen Farben verlaufen ist.

Die Schuhe

Auswertung der bildlichen Quellen:

Auf allen entsprechenden Gemälden tragen Männer schwarze Schnallenschuhe. Nur bei Carl Rohde kann man verschiedene Schuhformen nebeneinander erkennen. Der linke junge Mann trägt eng anliegende, dunkelbraune Stiefel ohne Stulpen, die bis zu den Knien reichen. Der auf dem Pferd sitzende junge Mann hat weit ausgeschnittene, dunkle Halbschuhe an. Der Verschluss ist leider nicht zu erkennen. Am linken Bildrand geht ein Mann im blauen Leinenkittel, der geschnürte Halbschuhe trägt. Brämer gab den „Bauer zur Stadt gehend in der Gegend von Cassel“ in schwarzen Stiefeln wieder, die am oberen Rand je zwei Streifen besaßen. Es dürfte sich dabei wohl um Lederschlaufen handeln. Das gleiche Erscheinungsbild haben die Stiefel des säenden Bauern bei von Pfister/Beuther.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Über die Fußbekleidung werden in 13 Fällen Informationen gegeben. „Schuhe“ (5) ist die ungenaueste Angabe, in den Jahren 1823 und 1824 heißt es je einmal „Schnürschuhe“ und am 24.4.1822 wird von Schuhen gesprochen „welche an der Seite mit einem Knopf befestigt wurden“. Daneben trugen 1817 zwei Gesuchte Stiefel und 1822 ein weiterer Stiefel „Mit Stolpen“. Zwei Personen waren barfuß unterwegs.

Den Knechten in Albshausen waren 1817 zwei Paar Stiefel, davon eines mit Stulpen, und ein Paar kalblederne Schuhe mit Schnallen gestohlen worden.

Die Beschreibung eines Maurers aus Niddawitzhausen im damaligen Amt Eschwege (14.7.1822) gibt uns über seine Schuhe noch die Information, dass sie mit vielen Nägeln beschlagen gewesen seien. Das könnte auch auf Schuhe im mittleren Niederhessen zugetroffen haben. Dagegen dürften die Schuhe meistens mit Hilfe eines Leistens hergestellt worden sein. Eine ausdrücklich erwähnte Ausnahme bilden hier die zweileistigen Stiefel eines Unteroffiziers aus dem Kastell in Kassel (22.7.1822), die „mit spitzen, schiefgetretenen Absätzen mit Eisen und Sohlen ohne Nägel“ versehen waren. Bei einem Flüchtigen aus Niessen im Paderbornischen (5.2.1821) „waren die Füße in ein Paar leinene Lappen gehüllt“.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

In 18 Verzeichnissen ist die Fußbekleidung angegeben, nämlich Halbstiefel (7), Stiefel (5), Schuhe (5) und abgeschnittene Stiefelschuhe (1). Drei der Schuhe werde als „Schnürschuhe“ bezeichnet, ein Paar davon „ohne Riemen“ (21.3.1835). Als Neuerung sind je ein Paar Stiefel bzw. Halbstiefel auf zwei Leisten gearbeitet worden und teilweise besitzen Stiefel (2), Halbstiefel (1) und die abgeschnittenen Stiefelschuhe zwei Nähte. Näher beschrieben sind „ein Paar rindslederne Halbstiefel, noch ziemlich gut mit Eisen beschlagen“ (31.10.1835) und „ein Paar neue, nur einmal getragene Halbstiefeln, auf zwei Leisten geformt, mit Eisen an den Absätzen“ (23.11.1835). Das abgeschnittene Paar Stiefelschuhe besitzt ebenfalls eine solche Verstärkung der Absätze. Ein Paar Halbstiefel ist „vorgeschuht“, der vordere Bereich des Schuhes ist also erneuert worden.

Neben zwei Paar alter Schuhe wurde „ein Paar lange Stiefeln mit einer Naht, von Kalbleder, mit Rindsleder angeschuhet, mit Eisen auf den Absätzen und mit Nägeln beschlagen“ (5.4.1837), „ein Paar noch wenig abgenutzte hohe Stiefeln von Kalbleder und mit nur einer Nath“ (13.12.1835) und „ein Paar schon getragene Stiefeln, an welchen der Schaft von Kalbleder und der Fuß von Rindsleder war“ (11.11.1835) gestohlen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bis 1815 trugen die Herren meistens einen Halbschuh, der bis zur Französischen Revolution mit einer Schnalle versehen gewesen war. Er wurde etwa ab 1820 von der Stiefelette, auch Halbstiefel genannt, verdrängt. Deren niedriger Schaft besaß einen seitlichen Verschluss, der bis 1848 durch eine Verschnürung erfolgte.

Abschließende Bemerkungen:

Die Gemälde geben überwiegend Männer in Schnallenschuhen wieder. In den Steckbriefen von 1816-24 erscheint meistens die allgemeine Bezeichnung „Schuhe" und daneben „Schnürschuhe", die wohl eine Art Halbschuh sein dürften. Der von Karl Rohde gemalte junge Mann auf dem Pferd könnte solche Schuhe tragen. Im Gegensatz zu den Angaben in Ingrid Loscheks Kostümlexikon besaßen auch einfache Männer aus dem ländlichen Bereich Stiefel. Das ist für das mittlere Niederhessen erstmals 1817 nachweisbar. Karl Rohde, Brämer und von Pfister oder Beuther haben dies in ihren Gemälden festgehalten. Steckbriefe von entsprechenden Personen aus anderen Regionen enthalten ebenfalls immer wieder die Angabe von Stiefeln.

Um 1835 liegt das Übergewicht auf den Halbstiefeln und als Neuerung werden erste Schuhe von Zivilisten über zwei Leisten geformt. Daneben tragen Männer auch Stiefel und die höheren Schuhe sind zum Teil „zweinähtig" bzw. „einnähtig". Es ist unbekannt, was sich hinter diesen Bezeichnungen verbarg und welche davon die Neuerung darstellte.

Außerdem gab es Menschen, die barfuß gingen. Das konnte zeitweise aus Sparsamkeit geschehen. Die steckbrieflich Gesuchten dürften aber aus Armut barfuß gegangen sein. In den Sommermonaten, in den beiden angegebenen Fällen Juni bzw. September, war dieser Mangel sicher nicht so schwer zu ertragen. Im Winter aber mussten sich diese Menschen ihre Füße mit ein Paar leinenen Lappen umwickeln, um sie gegen die Kälte zu schützen, so wie es der Mann aus dem Paderbornischen Anfang Februar 1821 getan hat.

Das Hemd

Auswertung der bildlichen Quellen:

Ein weißes Leinenhemd gehörte immer zur Bekleidung des Mannes. Es hatte ein Bündchen am Handgelenk und einen Umlegekragen. Dieser wurde bei den jungen Männern auf Rohdes Gemälde an den Spitzen leicht umgeschlagen oder umgeknickt. Bei Brämers „Bauer von Gudensberg bei Cassel" erkennt man als Verschluss des Bündchens zwei Knöpfe.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816-24:

Der ertrunkene Bauernsohn Heinrich Nöding aus Schnellrode bei Spangenberg trug bei seinem Unglücksfall ein geflicktes Hemd.

Den beiden Knechten waren zwei neue, mit G.B. bezeichnete Hemden bzw. 12 Hemden, die mit C.K. bezeichnet waren, entwendet worden.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835-37:

Fünf Hemden werden aufgeführt und relativ genau beschrieben. So erfährt man, dass die Hemden teilweise unbezeichnet und teilweise mit den Initialen am bzw. unter dem Brustschlitz versehen sind. Auch die Jahreszahl ist in einem Fall eingestickt. Die gestohlenen Hemden bestätigen diese Aussagen und ergänzen eine Angabe über die Feinheit des verwendeten Leinenstoffes, nämlich „von 12r Leinen". Auch gibt es „acht bis neun Stück Mannshemden, wovon einige roth, die übrigen schwarz mit den Buchstaben D.L.B. gezeichnet sind" (30.8.1837).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Alle Männer trugen mindestens ein Hemd, dessen Schnitt gegenüber dem 18. Jahrhundert unverändert blieb. Die Männer der höheren Schichten unterschieden nun immer zwischen Ober- und Unterhemd, während sich der „gemeine Mann" mit einem Hemd begnügte. Je nach der Mode wechselten bei den Oberhemden Details wie der Kragen, der Armabschluss und Jabots.

Abschließende Bemerkungen:

Es ist davon auszugehen, dass als Material für die Hemden weiterhin feines Leinen verwendet wurde und der Schnitt noch dem der vorhergehenden Jahrzehnte entsprach.

Das geflickte Hemd des Bauernsohnes deutet wiederum an, dass die Menschen mit ihrer Kleidung sparsam umgingen bzw. umgehen mussten. Dazu gehörte das Reparieren beschädigter Kleidungsstücke.

Die Leinenkittel

a) Der weiße Leinenkittel

Auswertung der bildlichen Quellen:

Um 1810 war er in den unteren Bevölkerungsschichten sehr verbreitet. Das belegen die Bleistiftzeichnungen des Kohlenbrenners aus dem Amt Spangenberg und des Kurhessischen Bauern von Ludwig Emil Grimm, das Ölgemälde von Carl Rohde und die Gouache von Jean Jacques Isaac Raffin. In den sichtbaren Fällen reicht der Kittel bis über die Knie, hat keinen Schlitz vom Halsausschnitt aus und keine Verzierungen. Der Ärmelabschluss ist in drei Fällen gerade und im vierten in Form eines kleinen Bündchens. Der Ärmelansatz dürfte, wie beim Hemd, gerade sein, denn er reicht etwas über die Schulter hinaus. Als besondere Trageweise fällt bei Raffin die ärmellose Weste über dem Leinenkittel auf, der zusätzlich noch gegürtet ist.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Aus dem mittleren Bereich Niederhessens habe ich einen 1820 entflohenen Inhaftierten aus Eschenstruth im Gebirge Söhre, mit einem weißen leinenen Kittel bekleidet, gefunden. 1822 handelte es sich um einen geflohenen Rekruten aus Vockerode bei Spangenberg, der laut Steckbrief einen weißen Fuhrmannskittel trug. Daneben gibt es solche Kittelträger auch in anderen Regionen des heutigen Deutschlands.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Von den neun genannten Kitteln trägt nur noch eine Person aus Schnellrode einen weißen Kittel (14.3.1836).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Ingrid Loschek sieht im weißen Leinenkittel einen Nachfolger von Kitteln der Germanenzeit. Auch Vilmar nimmt in seinem Idiotikon von Kurhessen zu den weißen Kitteln unter dem Begriff „Bacher“ Stellung: „der weiße linnene Rumpfkittel der Bauern. Diese Tracht, welche ehedem seit Jarhunderten im ganzen Oberhessen, theilweise auch in Niederhessen üblich war, ist seit dem Jahre 1840 in Abnahme gekommen, und seit 1848 dem Verschwinden nahe; sie hat der blauen Blouse weichen müßen.“

Abschließende Bemerkungen:

Der weiße Leinenkittel war ein Kleidungsstück des täglichen Gebrauchs. Er stellte den Abschluss der Oberbekleidung dar, so dass die darunter befindliche Kleidung nicht zu sehen war. Man konnte damit also weniger ansehnliche Kleidung geschickt verstecken oder gute Kleidung schonen.

In den Nachlassinventaren lassen sich bis zum Jahr 1801 keine weißen Leinenkittel nachweisen, Johann Martin erwähnt solche Kittel 1788 in seiner Beschreibung von Niederhessen und in den Steckbriefen werden sie häufig genannt. Das legt den Schluss nahe, dass sie zumindest in der Mitte Niederhessens erst zwischen 1780 und 1800 modern geworden sind. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts erscheinen sie aber nur noch selten zwischen den neu aufgekommenen blauen Kitteln. Letzteres gilt auch für auswärtige Kittelträger.

b) Der blaue Leinenkittel

Auswertung der bildlichen Quelle:

Auf Carl Rohdes Gemälde kann man am linken Bildrand einen älteren Herrn in einem blauen Leinenkittel erkennen. Dieser reicht bis kurz oberhalb der Knie und hat am Ärmel wahrscheinlich kein Bündchen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Der ertrunkene Sohn eines Bauern aus Schnellrode bei Spangenberg war unter anderem mit einem blauen Leinenkittel bekleidet gewesen. Daneben trug er noch eine Jacke und eine Weste. Diese erste Nennung eines blauen Leinenkittels erfolgte am 14.3.1822. Aus anderen Regionen des heutigen Hessens und darüber hinaus gibt es von 1818 bis 1823 acht weitere Beispiele, wobei das älteste vom 16.10.1818 stammt.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

In 21 Aufstellungen werden neun Kittel genannt, wovon acht Stück die blaue Farbe tragen. In fünf Fällen bestehen sie aus Leinen und in zwei weiteren aus Baumwolle. Besonderheiten sind „ein blauer leinener Kittel mit stehendem Kragen, ohne Abzeichen" (31.10.1835), ein „blaue[r] leinene[r] Kittel mit Aufsätzen auf den Schultern von dem nämlichen Zeuche" (4.5.1836) und „ein neuer baumwollener blauer Kittel, auf den Schultern und am Kragen mit weißer Baumwolle genähet" (21.5.1837).

Alle gestohlenen Kittel sind blau, darunter befand sich ein noch ganz neuer hellblauer leinener Kittel des Wirtes Hermann Braun aus Wichte (11.11.1835) und ein „hellblauer Kittel mit ausgenähetem, gekräuselten, kleinen stehenden Kragen" in Niederkaufungen (13.12.1835). Weitere Erläuterungen sind „ein blauer leinener Kittel mit stehendem Kragen, ohne Abzeichen" (29.10.1835), „ein neuer hellblauer Kittel von 12r Tuch" (30.8.1837) und „ein alter leinener Kittel von hellblauer Farbe [und] ein in der Tasche des letzteren Kittels befindlicher [...] gestrickter Geldbeutel [mit Geld]" (11.3.1835).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Genau wie beim weißen Leinenkittel sieht Ingrid Loschek die Verbindung zu Kitteln früherer Jahrhunderte bis hin zur Germanenzeit. Der blaue Kittel sei ein Teil der Arbeitskleidung gewesen (Fuhrmannskittel) und auch der Trachtenkleidung (blauer, leinener Hessenkittel).

Abschließende Bemerkungen:

In der Mitte Niederhessens muss der blaue Leinenkittel um 1820 größere Verbreitung gefunden haben. Wahrscheinlich hat es schon eine gewisse Zeit zuvor vereinzelte Träger des neuen Kleidungsstücks gegeben. Allerdings liegt seine Herkunft weitgehend im Dunkeln. Man kann lediglich davon ausgehen, dass er nicht der aktuellen Mode der höheren Stände entlehnt wurde. Die Farbe scheint zwischen hell- und dunkelblau variiert zu haben. Die hellblaue Farbe ist sicher teilweise durch Ausbleichen bei häufigem Waschen verursacht worden, daneben gab es aber auch Kittel, die aus hellblauem Leinen hergestellt worden waren. Genau wie beim weißen Kittel verbargen sich darunter weitere Kleidungsstücke, wie Jacke oder/und Weste. Allerdings war der blaue Kittel kürzer als der weiße.

Um 1835 trugen die meisten Fremden Kittel von blauer Farbe. Sie waren weitgehend aus Leinen, in einzelnen Fällen aber auch aus Baumwolle und einmal aus Wolle. Daneben gab es eine deutliche Menge grüner Kittel, worunter sich drei aus Baumwolle befanden. Auch auf dem Ölgemälde „Zirkus am Stadtrand von Kassel" von Friedrich August Wenderoth aus der Zeit um 1840, das sich in der Neuen Galerie in Kassel befindet, ist ein Junge oder junger Mann in einem grünen Kittel dargestellt. Mehrfach waren die blauen Kittel bestickt. So wurde einem Dienstknecht in Helsa „ein dunkelblauer leinener Kittel, welcher am Halskragen und auf den Achseln mit weißem Zwirn ausgenähet" gestohlen (15.4.1837) und dem Ackermann Wiegand Pflüger aus Wenigenhasungen bei Zierenberg „ein noch fast ganz neuer Kittel von hellblauem 11ter Tuche, an dem Schlitze auf der Brust und am Kragen mit Leinen von derselben Art gekraußt, auf den Schulterstücken mit weißem Zwirn gesteppt und mit einer dreifachen bunten Naht von weißem Zwirn verziert und unter dem Brustschlitze mit den Buchstaben: W.G.B.L., welche mit weißem Zwirn mit Kreuzstichen eingenäht gewesen" (19.10.1835). Kittel, die vorne einen Schlitz besaßen, wurden häufig mit Haken und Öse verschlossen. Bei mehreren Auswärtigen kann man aufwändige Verzierungen, ähnlich zu den später von Frauen getragenen Ellermänteln, nachweisen, die aber auch für die Mitte Niederhessens vorstellbar sind. Hier zu nennen ist z.B. „ein getragener Kittel; der Kragen ist umgelegt, ein weißes Schlösschen daran und am Schlitz eine Frisur" (14.9.1835; einem Schäfer aus Istha bei Wolfhagen gestohlen) und „ein blauer Kittel mit gelbem Schloß und dergleichen Knöpfen (auf der Tasche drei und der rechten Seite 3 Stück)" (15.4.1837, wahrscheinlich von einem Brennknecht aus Atzenhausen, Kreis Göttingen gestohlen).

Einem Schuhmacher in Unterrieden bei Witzenhausen wurde u.a. „ein Bürgergarde=Kittel von grüner feiner Leinwand mit hellblauem Kragen, Klappen und Aufschlägen von Merino" gestohlen (24.3.1835). Es ist die Frage, ob in der Mitte Niederhessens ebenfalls besonders hergerichtete Leinenkittel als Bürgergardeuniform Verwendung fanden.

Die Kopfbedeckungen

a) Die Hüte

a1) Der Dreimaster

Auswertung der bildlichen Quellen:

Bei Raffin und Rohde findet man Nachweise für den Dreimaster. Er war ein großer schwarzer Filzhut, dessen Krempe an drei Stellen aufgeschlagen und mit Hilfe von schwarzer Litze oder breiteren Bändern befestigt wurde.[124] Auch der farblich abgesetzte Knopf auf der linken Seite des Hutes bei Raffin diente diesem Zweck, neben der zierenden Wirkung. Der junge Mann auf dem Gemälde trägt eine der Hutspitzen über der Stirn.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Die beiden jüngsten Nachweise für einen „dreieckigen Hut" sind im Jahr 1817 zu finden. Die Träger stammen aus Grebenstein-Burguffeln (26.11.) und Fuldatal-Rothwesten etwas nördlich von Kassel (22.3.). Der zweite Hut wird als ganz alt beschrieben.

a2) Der Zweispitz

Auswertung der bildlichen Quellen:

Auf Rohdes Ölgemälde befindet sich ein Mann mit einem Zweispitz, den er zum weißen Leinenkittel trägt. Die beiden Enden des Hutes zeigen zu den Ohren hin. Dieselbe Trageweise des Zweispitzes kann man beim „Bauer zur Stadt gehend in der Gegend von Cassel" von Brämer feststellen.

a3) Der runde Hut

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Von den 15 Steckbriefen, die eine Kopfbedeckung enthalten, wird der überwiegende Teil, nämlich 8 Stück als „runder Hut" bezeichnet. Der runde Hut eines Metzgergesellen wird zusätzlich als klein beschrieben und ein weiterer Hut erfährt die Farbangabe schwarz.

Den beiden Knechten in Albshausen wurde 1817 je ein runder Hut gestohlen, wovon einer neu war. Auch in anderen Regionen stellte der runde Hut eine häufig verwendete Kopfbedeckung im täglichen Leben dar. Der Wirt aus Oberzwehren beklagte den Diebstahl eines ziemlich feinen runden Hutes mit einem schwarzen Bändchen und gelben Schnällchen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Es ist kein einziger runder Hut aufgeführt.

Kostümgeschichtliche Einordnung der Hüte:

Der Dreispitz entstand am Ende des 17. Jahrhunderts und wurde zur Zeit der Französischen Revolution zunächst durch den Zweispitz und kurz danach vom Zylinder abgelöst. Der Zylinder dominierte bis um 1850, galt aber als relativ unbequem. Man verwandte für ihn den Begriff „runder Hut", der zur Unterscheidung vom Dreispitz diente.[125]

Abschließende Bemerkungen zu allen Hüten:

Der weit ausladende Dreimaster der Bauern war bereits nach der Mitte des 18. Jahrhunderts in höheren Kreisen von einer kleineren Form abgelöst worden, die man unter dem Arm trug. Den letzten werktäglich getragenen Dreispitz eines Steckbriefs kann ich im Jahr 1817 nachweisen. Das Nebeneinander mehrerer Hutformen kann man sehr gut auf dem Gemälde von Carl Rohde betrachten. Dabei tragen die jüngeren Männer die modischeren Kopfbedeckungen. Hier findet man auch einen Nachweis für das Tragen des Zweispitzes. In den Steckbriefen taucht er dagegen zwischen 1816 und 1824 nicht auf. Dort werden allerdings häufig Männer gesucht, die einen runden Hut tragen. Es handelt sich hier um Zylinder, wie bereits im vorigen Kapitel dargelegt wurde. Schon um 1835 ist diese Mode vorüber. Alle Hutformen wurden zum Ausgehen oder sonntags getragen, dienten also eher zum Repräsentieren. Bei der täglichen Arbeit hätten sie ohnehin nur gestört.

[124] Vgl. Justi, Ferdinand: Hessisches Trachtenbuch, 1899-1905, S. 77-78.

[125] Zander-Seidel, Jutta: Kleiderwechsel, 2002, S. 26.

b) Die Mütze

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Von 19 Steckbriefen enthalten 15 die Angabe einer Kopfbedeckung, in einem der Fälle werden sogar zwei beschrieben. Die nähere Bezeichnung lautet Hut (9), Mütze (3) und Kappe (4). Da der Sammelbegriff „Mütze" nicht ohne weiteres auf ein bestimmtes Erscheinungsbild schließen lässt, folgen nun Kopfbedeckungen, die als Mützen bezeichnet, deren Einordnung aber nicht möglich oder unsicher ist:

- 1817 stahl man einem Knecht in Albshausen eine blaue gestreifte baumwollene Mütze.
- Ein 15jähriger Dieb aus Kassel trug 1819 eine blaue Polizeimütze.
- Der blödsinnige Leinwebergeselle aus Spangenberg hatte 1822 eine graue Mütze auf dem Kopf.

Im ersten und dritten Beispiel könnte es sich um eine Strumpfbetzel handeln.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

In 15 von 17 untersuchten Fällen tragen die Männer eine Kopfbedeckung, die als Mütze (11) oder Kappe (4) bezeichnet werden. Hinter dem Begriff „Mütze" verbergen sich eindeutig fünf Kappen und als unklar die „Mütze von dunkelfarbigem Tuche" (18.4.1836), eine blaue Tuchmütze und eine braune Mütze. Die ersten beiden deuten aufgrund des verwendeten Materials in Richtung der Kappen.

b1) Die Strumpfbetzel, eine spezielle Mütze

Auswertung der bildlichen Quelle:

Auch in diesem Fall hilft Raffins Gemälde weiter. Einer der Herrn trägt zum Camisol eine blaue Strumpfbetzel, die am Bündchen blaue und weiße Streifen hat. Brämer zeichnete den säenden Bauern mit einer hellblauen Mütze, deren Bündchen weiß und hellblau gemustert ist. Sowohl ein Herr in Sonntagskleidung als auch ein sehr ähnlich ausgeführter bei der Arbeit tragen eine rote Strumpfbetzel mit einem mehrfarbigen Bündchen. Im einen Fall ist es grau, weiß und rot und im zweiten rot, blau, schwarz und weiß. Alle, bis auf eine Ausnahme, besitzen eine einfache Quaste am Zipfel in der Farbe der Mütze.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Von den drei als „Mütze" bezeichneten Kopfbedeckungen könnte nur die „graue Mütze" (30.8.1822) eventuell eine Strumpfbetzel sein.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Auf einem Wirkstuhl gestrickt wurden „eine blaugraue gewirkte wollene Mütze" (31.10.1835), „eine gewebte graue wollene Strumpfmütze" (10.4.1836) und eventuell auch eine blaue Strumpfmütze (14.3.1836). Hinzu kommen noch eine gestohlene schwarze Strumpfmütze und „eine hellrothe Strumpfmütze mit Plüschbräme" (30.8.1837).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Seit dem Beginn des 17. Jahrhundert war die Mütze weitgehend aus dem öffentlichen Bereich verdrängt worden und diente nur noch als Arbeitstracht und bequeme Kopfbedeckung im Hause und im Bett.

Abschließende Bemerkungen:

Die so genannte Strumpfbetzel wurde von der einfachen Bevölkerung noch in der Öffentlichkeit getragen, allerdings vorzugsweise am Werktag.

b2) Die Pelzmütze oder die Pelzbrede

Auswertung der bildlichen Quelle:

Der bei Raffin wiedergegebene Mann trägt auf dem Kopf eine Mütze, die aus Fell sein könnte. Sie zeigt Verwandtschaft mit der Otterfellmütze der Schwälmer Tracht und stimmt genau mit der Kopfbedeckung der beiden kleinen Jungen aus Oberzwehren, die Ludwig Emil Grimm 1825 malte, überein.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Sie enthalten im Untersuchungszeitraum keine solche Pelzmütze für die Mitte Niederhessens. In wenigen Fällen findet man in anderen Regionen Pelzmützenträger, deren nähere Beschreibung aber andere Details aufweist.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges war bei den Frauen eine Pelzmütze modern. In der folgenden Zeit trat sie mehr in den Hintergrund, wurde aber als praktische, wärmende Kopfbedeckung von beiden Geschlechtern getragen.

Abschließende Bemerkungen:

Die Pelzmütze scheint vor allem als Schutz gegen Kälte gedient zu haben und war wohl ein Gegenstand des täglichen Bedarfs. Das legt ihr Gebrauch zum Leinenkittel nahe.

c) Die Kappe

Auswertung der bildlichen Quelle:

Der von Rohde gemalte, auf dem Pferd sitzende junge Mann trägt einen Hut mit Schirm auf dem Kopf, der wohl eher zu den Kappen zu zählen ist. Als schmückendes Element weist er ein rotes Band auf.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Die vier als „Kappe“ bezeichneten Kopfbedeckungen sind so verschieden, dass sie einzeln aufgeführt werden sollen:

- 1818 hatte ein Schäfer aus Harle im Amt Felsberg eventuell eine blaue Tuchkappe, mit Schafpelz besetzt, getragen.
- 1822 trägt ein Dieb gebürtig aus Baunatal-Altenbauna und wohnhaft in Kassel eine alte gelbliche Samtkappe.
- Ein mutmaßlicher Dieb aus Kassel trug 1823 eine graue manschesterne Kappe.
- Ein Landstreicher aus Altenstädt bei Naumburg hatte 1823 eine grüne Kappe mit Streifen ohne Schild auf dem Kopf.

Mit zu den Kappen gehört sicher die folgende Kopfbedeckung:

- Ein Dieb aus Felsberg trug 1824 eine schwarze manschesterne Mütze mit einem Bande und Schnalle.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die insgesamt neun Kappen bestehen, soweit es genannt wird, aus Tuch (8) und weisen Schirm (2) oder Schild (4) auf, der in drei Fällen schwarz ist. Die Kappen tragen die Farben blau (5), wovon eine dunkel- und eine hellblau ist, und je einmal grün, dunkelgrün, grau und dunkelbraun. Ein zierender Streifen wird häufig als Besonderheit genannt. Dessen Farbe ist rot (3), davon einer hellrot, hellblau (2) und grün (1). Als Gesamtheit spricht man von einer dunkelblauen „Kappe mit hellblauem Streifen“ (26.9.1836), einer blauen „Kappe mit hellrothem Streifen“ (20.2.1837), einer hellblauen „Tuchkappe, mit einem grünen manchestern Streifen und einem schwarz ledernen Schilde versehen“ (9.3.1837) und einer grünen, steifen „Tuchmütze mit rothem Streifen und rother Litze besetzt und Schild“ (21.5.1837).

Die fünf gestohlenen Kappen sind alle blau und in vier Fällen aus Tuch hergestellt worden. Das Schild erfährt in zwei Fällen die Materialangabe „aus Leder“ und durch den Streifen ergeben sich Variationen, nämlich „mit einem rothen Streifen“ (30.8.1837), „mit einem grün sammetnen Streifen“ (11.11.1835) und „mit hellblauem Rand“ (13.12.1835). Eine Kappe besitzt einen „in Falten gelegten Boden“ (16.12.1837) und eine „neue dunkelblaue Tuchmütze [ist] mit einem ledernen schwarz lackirten Schilde und einem dergl. Sturmbande“ versehen (12.11.1835). Dieses Band diente zum Festhalten der Kopfbedeckung bei Sturm.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Um 1820 kamen Schirmmützen auf, die einen relativ breiten, durch einen Bund gehaltenen Kopf und einen daran angenähten ledernen Schirm besaßen. Diese Kopfbedeckung war im Vergleich zum Zylinder bequem und schützte den Kopf vor Witterungseinflüssen.

Abschließende Bemerkungen:

Die bald sehr beliebten Kappen scheinen um 1810 in Mode gekommen zu sein und es hat sie zunächst mit und ohne Schirm gegeben. Auch verschiedene Stoffe wurden zu ihrer Herstellung verwendet. Die neue Kopfbedeckung weist also vielfältige Erscheinungsformen auf, die von der Kostümforschung

in ihrer Breite noch nicht erfasst sind. Das stützen auch die Angaben in Steckbriefen aus anderen Regionen. In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts bietet sich wieder ein einheitlicheres Bild. Material, die Ausstattung mit Schirm und einem zierenden Streifen zwischen Schirm und eigentlicher Kappe scheinen sich durchgesetzt zu haben. Der Name „Kappe" löst sich vom allgemeineren Begriff „Mütze".

Zu den Kappen gehören wohl zwei 1836 gefundene Wachstuchmützen und ein „Wachstuch über eine Mütze" (25.7.1836). Das Material, ein Wasser undurchlässiger Leinenstoff, gab es schon vor 1800. Er wird auch für andere Zwecke verwendet, so z.B. für eine „kleine Arbeitstasche von buntem Wachstuche" (16.11.1837). Man stellte das spezielle Tuch in dieser Zeit auch in Kassel her.

Die Haartracht

Auswertung der bildlichen Quellen:

Die Männer trugen nach 1800 die Haare offen und etwa schulterlang. Vorne waren sie teilweise gekürzt.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem:

Im ersten untersuchten Zeitabschnitt wird höchstens von kurz geschnittenen oder stumpf abgeschnittenen Haaren gesprochen, im zweiten fehlt eine solche Angabe völlig.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Spätestens um 1815 fand die Mode des gepuderten Zopfes ein Ende. Nur noch wenige Armeen, wie z.B. das Kurhessische Militär, trugen ihn einige Jahre weiter. Ab 1795 kam allmählich der Tituskopf in Mode. Dabei wurde das Haar vom Wirbel aus nach allen Seiten gekämmt und gleichmäßig kurz geschnitten.

Abschließende Bemerkungen:

Die abgeschnittenen Haare haben schon vor 1816 die Zopfmode verdrängt.

Der Bart

Auswertung der bildlichen Quellen:

Die Männer haben sich ausnahmslos das Gesicht rasiert, Koteletten sind ebenfalls nicht erkennbar.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Neun der 19 steckbrieflich gesuchten Männer tragen einen Bart und der erste Backenbart in Verbindung mit einem Bart erscheint 1824.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Elf der 18 beschriebenen Männer haben keine vollständig rasierten Gesichter. Sie tragen einen Bart (5), Schnurbart (1), Backenbart (1), „Schnurbart und unter dem Kinn herumgehender Backenbart" (1.5.1836), „einen unter dem Kinne zusammenlaufenden Backenbart" (4.5.1836) und Bart und Backenbart (21.6.1836).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Um 1800 taucht ein kleiner Oberlippenbart auf, um 1820 trug der Mann dann auch Koteletten, die sich um 1830 zum Backenbart verlängerten.

Die Gamaschen

Auswertung der bildlichen Quelle:

Gamaschen haben das Erscheinungsbild dickerer Strümpfe, denen die Fußsohle fehlt. Sie werden über die Strümpfe und die Schuhe gezogen und schützen so den Bein- und Fußbereich des Trägers vor Nässe, Schmutz und Kälte. Auf Raffins Gemälde trägt der Herr mit der Strumpfbetzel (der Zipfelmütze) weiße Gamaschen. Dasselbe gilt für den Bauern mit der Sense von Beuther oder von Pfister. Hier erkennt man als Verschluss jeweils auf der Außenseite eine eng besetzte Reihe dunkler Knöpfe.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

1818 hat ein Schäfer graue Gamaschen und ein Metzgergeselle aus Kassel graue kurze Gamaschen an. Ein Bettler aus Dorla ist 1823 mit leinenen Halbgamaschen unterwegs.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Die drei Paar gestohlener Gamaschen sind aus dunkelgrauem Tuch bzw. zwei Paar aus Leinen, wovon ein „Paar weiße leinene Gamaschen von 12r Tuch" ist (30.8.1837).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Gamaschen gehörten seit dem 18. Jahrhundert zur Beinbekleidung auf Reisen und als Schutz gegen Kälte. Entsprechend reichten sie vom Knöchel bis zum Knie oder darüber. Um 1820 wurde eine den Knöchel gerade bedeckende kurze Form zum modischen Beiwerk. Sie besaß an der Seite einen Knopfverschluss.

Abschließende Bemerkungen:

Es ist erstaunlich, dass bereits 1818 ein einfacher Geselle kurze Gamaschen trug, obwohl diese Form erst um 1820 in gehobenen Kreisen modern geworden sein soll.

Gamaschen und Hemden wurden zumindest teilweise aus derselben Tuchqualität hergestellt, im aufgeführten Fall von 12er Tuch. Daneben könnte auch Wollfilz als Material in Frage kommen.

Das Halstuch

Auswertung der bildlichen Quellen:

Das Halstuch scheint ein fester Bestandteil der Männerbekleidung gewesen zu sein, denn bis auf eine Ausnahme tragen alle Männer eines. Auf Raffins farbiger Gouache sind alle Halstücher schwarz und geknotet, bei Rohde sieht man neben einem schwarzen zwei rote Tücher. Der junge Mann im Vordergrund hat seines nur lose um den Hals gelegt und mit einem Knoten verschlossen. Bei Brämer gibt es ebenfalls ein schwarzes und zwei rote Halstücher, wobei eines entlang der Außenkanten zwei graue Streifen besitzt. Die roten Tücher sind zusätzlich vorne zur Schleife gebunden. Die meisten Herren tragen den Knoten vorne, bei einigen kann man den Knoten nicht erkennen, wie z.B. bei Grimms „Kohlenbrenner aus dem Amt Spangenberg". In diesen Fällen könnte das Tuch mehrmals um den Hals geschlungen und der Knoten hinten sein. Stets liegt das Halstuch auf dem Hemd. Bedingt durch die große Breite sieht man am oberen Ende höchstens noch ein Stück des Hemdkragens herausschauen.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Sechs Steckbriefe enthalten auch Angaben zu den Halstüchern. Sie sind blau, blau bunt, aus blau bedrucktem Leinen mit weißen Sternen, schwarz, weiß und ein Mann trägt zwei rote baumwollene Halstücher, wovon eines Fransen besitzt. Das blaue, mit weißen Sternen bedruckte Halstuch ist aus demselben Stoff gefertigt wie die dazu getragene Weste. Betrachtet man die in anderen Regionen getragenen Halstücher, so ergibt sich eine noch viel größere Vielfalt an Farben und Mustern. Im Gegensatz dazu stehen die Beschreibungen gut situierter Personen, die alle Halsbinden tragen.

Den beiden Knechten in Albshausen wurde jeweils ein rotes seidenes Halstuch entwendet, wovon eines neu gewesen ist.

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

13 von 21 Aufstellungen enthalten ein Halstuch, zwei weitere eine Halsbinde, die schwarz bzw. aus schwarz blauer Seide sind. Bei den Halstüchern findet Baumwolle (7) Verwendung und es gibt ein „bunt seidenes Halstuch" (5.10.1836). Alle restlichen Tücher sind mehrfarbig, nämlich mit Streifen (5), geblümt (2), gewürfelt (1) und kariert (1) und ein graues besitzt eine kleine Borte. Im Einzelnen sind es „ein baumwollenes Halstuch mit weißen und gelben Streifen" (31.10.1835), ein „weißes baumwollenes Halstuch mit blauen Streifen und mit einer Einlage" (1.5.1836), ein baumwollenes Halstuch „von blaugrünem Grunde, mit gelblichen, röthlichen und weißlichen Streifen durchwirkt" (4.5.1836), ein „weißes Halstuch mit blauen Streifen" (20.2.1837) und ein „blau und weiß gestreiftes Halstuch" (23.8.1837). Ein halbes Halstuch ist geblümt und das zweite ist „ein rothes, weiß geblümtes" (23.11.1835). Eine im Wasser gefundene Leiche war bekleidet mit einem „roth und blau gewürfelten Halstuche, worin eine alte schwarze Halsbinde als Einlage diente" (4.5.1836) und ein kariertes baumwollenes Halstuch besaß Fransen (23.2.1837).

Bei drei Einbrüchen wurden insgesamt vier schwarze, seidene Halstücher gestohlen, die 1 1/2 Ellen groß (87 cm), mit H.B. rot bezeichnet, ohne Borte und mit roter Borte sind. In zwei Fällen kommt je noch ein Baumwolltuch hinzu, das ebenfalls schwarz bzw. blau mit weißen Blümchen ist.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Am Anfang des 19. Jahrhunderts trug man eine Halsbinde. Sie bestand aus einem weißen quadratischen Tuch, das zu einer Längsbinde zusammengelegt und vorne zu einer Schleife gebunden war. Daneben gab es auch fertig genähte Halsbinden und schwarze, nachlässig gebundene Krawatten, die vorwiegend von Intellektuellen getragen wurden. Die Bürger trugen gerne gestreifte oder gepunktete Halsbinden aus Seide, Satin oder Samt. Um 1830 gab es ein- bis zweimal um den Hals geschlungene Krawatten. Ab 1840 verlängerten sich die Krawatten an ihren Enden allmählich.

Abschließende Bemerkungen:

Die Halstücher besaßen wohl eine quadratische Form und wurden einmal über die Diagonale gefaltet und vielleicht sogar noch weitere Male gefaltet, um ein breites Band zu erhalten.

Die Gewohnheit der einfachen Leute ein Halstuch zu tragen, entsprach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr der Zeitmode. Das trifft sowohl auf das Kleidungsstück an sich, die Trageweise als auch auf die Farben des Tuches zu. Meistens fanden bei den Tüchern für werktags billigere Leinenstoffe Verwendung, die von Baumwollstoffen abgelöst wurden. Bemerkenswert ist die Vielfalt der Farben und Muster, die sich mit der Zeit gesteigert zu haben scheint. Die gestohlenen Tücher weichen in Material und Farbe teilweise davon ab. Vielleicht wurden die schwarz seidenen zu Hause für gute Gelegenheiten aufbewahrt.

Das Taschentuch

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1835 - 1837:

Es werden „ein baumwollenes Taschentuch mit weißem Grund und rothen Streifen“ (10.4.1836) und „ein dunkelblaues Taschentuch mit gelben Sternchen“ (23.2.1837) aufgeführt. In Holzhausen bei Gudensberg beklagte man den Diebstahl von „zwei blau und weiß fein karrirte[n] Taschentücher[n]“.

Im Jahr 1836 erschien eine umfangreiche Liste mit in Kassel gefundenen Gegenständen. Sie gibt Einblick, welche Taschentücher es gegeben hat. Mit Ausnahme von zwei Seidentaschentüchern waren alle aus Leinen oder Baumwolle und zehn weiße aus der sehr feinen Baumwollart Batistmusselin. Bei beiden Materialien findet man eine große Anzahl weißer Taschentücher, nämlich 16 aus Leinen und 12 aus Baumwolle. Einfarbige gibt es daneben nur drei in gelb, blau bzw. rot. Am häufigsten sind die Tücher kariert (25), zwei davon klein kariert. Bei den Karos gibt es die Farbstellungen blau-weiß (11), rot-weiß (3) und rot-blau (1) neben rot kariert (7), weiß kariert (1) und blau kariert (1). Je ein Baumwolltuch ist geblümt bzw. rot und gelb geblümt. Nur bei den Leinentüchern gibt es ein weißes mit roter Kante, ein weißes mit kleinem Rändchen und ein weißes mit schmalem rotem Rändchen. Je ein Taschentuch ist rot-weiß bzw. rot-blau gestreift. In manchen Fällen wird ausdrücklich von einem kleinen Taschentuch gesprochen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bei den Bürgern und Bauern sollen nach Ingrid Loscheks Angaben im 19. Jahrhundert buntgetupfte Sacktücher aus Baumwolle oder Leinen als Gebrauchsgegenstand aufgekommen sein. Sie hätten sich dann in weißer Farbe allgemein ausgebreitet.

Abschließende Bemerkungen:

Zumindest ein Teil der Taschentücher hatte so große Ähnlichkeit mit den Halstüchern, dass man anhand eines Fundstücks nicht auf den Verwendungszweck schließen konnte. Das zeigen folgende Beispiele: „Ein rothes gelb geblümt. Taschen= oder Halstuch“ und ein „gelbes baumwollenes, weiß geblümtes Hals= oder Taschentuch“ (16.11.1837).

Die Männerkleidung zu verschiedenen Anlässen

1. Die Werktagskleidung

Auswertung der bildlichen Quellen:

Bei der Arbeit war es möglich, über dem Leinenhemd nur eine Weste zu tragen. Als Kopfbedeckung diente eine Strumpfmütze und der Leinenkittel gehört ebenfalls zur täglichen Kleidung. In Bezug auf weitere Kleidungsstücke ist eine Aussage nur schwer möglich, weil die Darstellungen weitgehend geschönt wirken.

Auswertung der Steckbriefe 1816 - 1824:

Anhand der Steckbriefe lässt sich die Kombination der werktags getragenen Kleidungsstücke feststellen. Im Folgenden werde ich einige davon zeitlich geordnet nennen:

- (22.3.1817): „Johannes Kunzemann aus Rothwesten, 62 bis 63 Jahr alt, […] war bei seiner Entweichung bekleidet mit einem dreieckigten Huth, Rock, Aermel = Camisol von dunkelblauem Tuch, weißen leinenen Beinkleidern und Stiefeln."
- (11.4.1817): „Ein gewisser Schäfer, Johannes Pfloch, aus Melsungen gebürtig, 28 bis 30 Jahr alt, […] schwarzen Bart, [… war] wahrscheinlich mit einem dunkelblauen Rock, hellblauer Weste, leinenen Hosen und Stiefeln bekleidet."
- (19.10.1818): „Der Schäfer Christoph Hempeler von Harle Amts Felsberg, […] ist etliche 20 Jahre alt, […] hat schwarzbraune stumpf abgeschnittene Haare, […] hat eine dunkelblaue Jacke mit Schaafpelz gefuttert getragen, dergleichen Unterjacke, graue manchesterne auch blau leinene Beinkleider, graue Camaschen und runden Huth, auch blaue Tuchkappe mit Schaafpelz besetzt."
- (10.11.1818): Der Metzgergeselle „Heinrich Tuchardt von Kassel ist 24 Jahre alt, […] starken und unter dem Hals stehen gelassenen schwarzen Bart […] und war bei seiner Entweichung mit einer kurzen blauen wollenen Jacke, langen blauen Hosen, Schuhen und grauen Camaschen, und einer roth gestreiften Weste, einem kleinen runden Huth und einem blau bunten Halstuch bekleidet."
- (6.7.1819): „Peter Rupper [aus Kassel] ist 15 Jahr alt, […] und trägt einen platten weißen Ohrring. Bei seiner Entweichung trug er ein graues oder gelbliches kurzes Camisol ohne Taschen, eine streifige Weste mit einer Reihe Knöpfe, lange Hosen von ungebleichtem Leinen, eine blaue Polizei=Mütze."
- (26.8.1820): Heinrich Schäfer aus Eschenstruth „ist bekleidet mit rundem Huth, weißem leinenen Kittel, desgleichen Pantalons, blauen Strümpfen und Schuhen, ist gegen 22 Jahr alt."
- (14.3.1822): Ertrunkener Bauernsohn Henrich Nöding aus Schnellrode, 23 Jahre alt. „Bart: schwach und schwarz; […] Kleidung: runder schwarzer Huth, zwei rothe baumwollene Halstücher, wovon eins mit Frangen, muthmaßlich ein geflicktes Hemd; grüne Manchester=Weste und Hose, weiße wollene Strümpfe, grüne Tuch=Jacke, blauer Leinen=Kittel."
- (24.4.1822): „Wilhelm Hofmeister: gebürtig aus Altenbauna; wohnhaft zu Cassel; 40 Jahr alt; […] bekleidet mit einer alten gelblichen Sammtkappe; blaugedrucktem leinenen Halstuch mit weißen Sternen; einem Camisol von dunkelgrünem Tuch mit weißlichen Knöpfen; blaugedruckter leinenen Weste, mit weißen Sternen und bleiernen Knöpfen; dunkelblauer langen Tuchhose und Schuhen, welche an der Seite mit einem Knopf befestigt wurden, in den Ohren Ohrringe tragend."
- (30.8.1822): Der „seit mehreren Jahren blödsinnige Leinwebergesell Conrad Pfeil, aus Spangenberg, […] Alter, 36 Jahr; […] Bart, schwarzbraun; […] Kleidung: graue Mütze, blaues Halstuch, dunkelgrüne Jacke, bunte Weste, beiderwandne lange Hosen, Schuhe, und blaue Strümpfe."
- (1.5.1823): Schneider Henrich Grießel aus Spangenberg gebürtig. „Alter: 31 Jahre; […] Bart: blond; […] Bekleidung: 1) runder Huth, 2) Halstuch, schwarz, 3) schwarzer Frackrock, 4) schwarze Weste, 5) grüne tuchene lange Hosen, und 6) Schuhe."
- (19.6.1823): Conrad Schmidt aus Kassel, „Alter 16 1/2 Jahr; […] Kleidung, graues Camisol; weißes Halstuch; graue, dem Amtsdiener entwendete Hosen; graue manchesterne Kappe, und gehet barfuß."
- (28.6.1823): Der Bettler Adam Steinmetz aus Dorla. „Alter: 57 Jahr; […] Bart: schwarz; […] Kleidungsstücke: graue Jacke, runder Huth, kurze leinene Hosen, Schuhe und leinene Halbkamaschen."
- (23.8.1823): Der Landstreicher Johann Martin Sund aus Altenstädt. „Alter, 25 Jahre; […] Bart, dünn und schwarz; […] Kleidung, alte, starkgeflickte blaue Tuchjacke mit stählernen Knöpfen, dunkelblaue Tuchweste mit verschiedenen Knöpfen und hellblauen Rücktheilen, graue lange weite Tuchhose, Schnürschuhe, alte grüne Kappe mit Streifen, ohne Schild."
- (24.3.1824): „Adam Schaumlöffel aus Felsberg, Alter 40 Jahr, […] Bart und Backenbart [schwärzlich …]. Bekleidung, bei seiner Entweichung trug derselbe eine blaue Tuchjacke, schwarze Weste, eine schwarze manschesterne Mütze mit einem Bande und Schnalle, eine lange weißleinene Hose und Schnürschuhe."

Abschließende Bemerkungen:

Diese vierzehn Beschreibungen manchen deutlich, wie vielfältig die Werktagskleidung war. Dabei ist zu erwarten, dass sich weitere Varianten ergeben würden, besonders wenn man Personen aus der mittleren und oberen bäuerlichen Schicht berücksichtigen könnte.

Manchmal erkennt man, dass mehrere gleichzeitig getragene Kleidungsstücke aus demselben Stoff hergestellt wurden. Das gilt z.B. für Hose und Weste des Henrich Nöding (14.3.1822) und Weste und Halstuch des Wilhelm Hofmeister (24.4.1822).

Die Kleidung des Schneiders Henrich Grießel (1.5.1823) fällt durch die durchgehend schwarze Farbe und den modernen Frackrock auf. Besonderheiten wies auch das Nachlassinventar des Schneiders Johann Hermann Dehl von 1780 auf. Scheinbar haben die Schneider durch ihre Kleidung auf ihren Beruf oder ihr berufliches Können aufmerksam gemacht.

Der Schäfer Christoph Hempeler hat die Möglichkeiten, die sein Beruf bietet, genutzt und seine Jacke, Unterjacke und Tuchkappe mit Schafpelz gefüttert bzw. besetzt.

Manchmal ist erkennbar, dass steckbrieflich gesuchte Männer gestohlene Kleidung trugen. Das gilt z.B. für die Polizeimütze und die entwendete Hose des Amtsdieners.

Zwei Männer, die aber nicht dem dörflichen Milieu zuzurechnen sein dürften, tragen Ohrringe.

Auswertung der Steckbriefe 1835 - 1837:

- (21.3.1835): Der Ackermann Johannes Kerste jun. aus Connefeld, im Gerichtsbezirk Spangenberg wird vermisst. Er war morgens um 8 Uhr aus dem Hause gegangen und es wird vermutet, dass er verunglückt ist. „Alter 43 Jahre, [...] Bart blond, [...] besondere Kennzeichen: am rechten Arm die Form eines Herzes, mit den Buchstaben J.K., [...] Kleidung: dunkelblaue Tuchjacke, grün manchesternes Leibstück, alte kurze zerrissene leinene Hose, eine leinene Schürze, Schnürschuhe ohne Riemen."
- (31.10.1835): Johannes Siebert aus Harleshausen hat die folgenden Kleidungsstücke entwendet und ist damit wahrscheinlich bekleidet: „1) ein Paar noch gute rindslederne Halbstiefeln, mit Eisen und Nägeln beschlagen; 2) ein blauer Leinen=Kittel mit stehendem Kragen, ohne weitere Abzeichen; 3) einen leinene Jacke von selbigem Leinen; 4) eine blau graue gewirkte wollene Mütze; 5) ein Paar gute, blau wollene gestrickte lange Strümpfe; 6) ein baumwollenes Halstuch mit weißen und gelben Streifen; 7) eine weiße lange Hose, von Wergengarn."
- (4.5.1836): „Am 25sten und 26sten v.M. sind die beiden hierunter bezeichneten unbekannten männlichen Leichen aus der Fulda, unweit Spickershausen, Königlich Hannöverschen Gebiets, hervorgezogen worden."
- Am 25. gefundene Leiche: „30 Jahre alt, [...] schwarzen Backenbart [...]. Der Körper des Verunglückten war bekleidet mit zweinäthigen abgeschnittenen Stiefelschuhen, an den Absätzen mit Eisen versehen, langen weißen wollenen Strümpfen, langer grüngrauer Hose, blauem leinenen Kittel mit Aufsätzen auf den Schultern von dem nämlichen Zeuche, blauwollener Weste, vorn herunter mit sieben Knöpfen besetzt, theils von Metall, theils von Leder, leinenem Hemde mit I. H. T. gezeichnet, einem baumwollenen Halstuche von blaugrünem Grunde, mit gelblichen, röthlichen und weißlichen Streifen durchwirkt und zwei Tragbändern von Leder. In der Westentasche befanden sich noch einige Schuhnägel."
- Am 26. gefundene Leiche: „in einem Alter von 40 Jahren, [...] lange schwarzbraune Kopfhaare und einen unter dem Kinne zusammenlaufenden Backenbart von gleicher Farbe. Die Kleidung bestand aus einem alten zerrissenen blauen Kittel, roth und blau gewürfelten Halstuche, worin eine alte schwarze Halsbinde als Einlage diente, braungestreifter Wollcurthweste mit gelben Metallknöpfen, langer schwarzen Tuchhose, langen, zweinäthigen Stiefeln, Hosenträgern von Leder, weißem flanellenen Unterkamisol mit Hornknöpfen, blauen leinenen Unterhose und aus einem alten zerrissenen Hemde ohne Zeichen."
- (23.2.1837): Der beim Wasser holen entwichene Zuchhausgefangene Johannes Siebert aus Harleshausen ist „20 Jahre, [...] Bart im Entstehen, [...] Kleidung: eine blaue Tuchjacke mit schwarzen hornenen Knöpfen, ein blauer baumwollener Kittel, eine schwarze manchesterne Weste mit gelben Knöpfen, eine Tuchhose, ein Paar Halbstiefeln, ein karrirtes baumwollenes Halstuch mit Frangen,

eine dunkelbraune Tuchmütze mit Schild und hellblauem Streifen, ein dunkelblaues Taschentuch mit gelben Sternchen."

- (21.5.1837): Zum dritten Mal ein Steckbrief über Johannes Siebert aus Harleshausen. Seine Kleidung ist nun: „1) ein neuer baumwollener blauer Kittel, auf den Schultern und am Kragen mit weißer Baumwolle genähet; 2) eine greise leinene Hose, mit grobem Leinen geflickt; 3) ein Paar Halbstiefeln, vorgeschuhet; 4) eine grüne Tuchweste; 5) ein Paar weiße wollene lange Strümpfe; 6) eine grüne steife Tuchmütze mit rothem Streifen und rother Litze besetzt und Schild."

Abschließende Bemerkungen:

Bei dem Herz auf dem Arm des Bauern aus Connefeld dürfte es sich um eine Tätowierung handeln. Diese zeigt Verwandtschaft zu einem besonderen Kennzeichen des Heinrich Weil aus Hatzfeld an der Eder, nördlich von Biedenkopf: „an dem rechten Arm roth latorirt ein Blumentopf mit Blumengirlande, in welcher ein Stiefel und die Jahreszahl 1832, am linken Arm ein Blumentopf mit zwei Blumen, darüber zwei Herzen, die Inschrift H. W. und eine Krone" (17.8.1835).

2. Die Sonntagskleidung

Als einzige eindeutige Quelle kann das Blatt „Ein Bauernbursche in seiner Sonntags Kleidung bey Cassel" von Brämer dienen. Allerdings ist hier, wie bereits weiter oben ausführlich erläutert, Vorsicht geboten. Wahrscheinlich gehörten zur Sonntagskleidung mindestens ein Camisol, ein Halstuch und Schnallenschuhe. Die Qualität der Stoffe dürfte besser als bei der Werktagskleidung gewesen sein, was allerdings vom Vermögen des Trägers abhängig gewesen ist. Man kann also auch hier eine große Vielfalt erwarten.

Weitere Ergebnisse in Bezug auf die Männerkleidung

In der Geismarer Chronik findet man die Beschreibung der Kleidung eines alten Mannes zum Kirchgang: Einen langen graublauen Rock, weißlederne Kniebundhosen, weiße Strickstrümpfe und schwarze Schnallenschuhe. Auf dem Kopf saß ein Dreimaster, unter dem die weißen langen Haarsträhnen bis auf die Schulter fielen. Das Tragen von Dreimaster, Rock (Justaucorps), langer Weste und Kniebundhose zum Kirchgang scheint allgemein üblich gewesen zu sein.

Die Bekleidung der ländlichen männlichen Bevölkerung dürfte sich lange Zeit kaum von der Kleidung der einfachen Stadtbewohner unterschieden haben. Nach der Französischen Revolution erfolgte ein krasser Modewechsel, der von den Dörflern mit einer gewissen Zeitverzögerung nachvollzogen wurde. Dabei wurde die alltägliche Kleidung schneller übernommen als die zu kirchlichen Anlässen. Der Grund dafür lag sicher in einer konservativen Einstellung.

Auf dem Gemälde von Carl Rohde kann man besonders gut betrachten, wie sich die ländliche Kleidung weiterentwickelt hat und verschiedene Ausprägungen nebeneinander bestanden haben. Sein Gemälde erscheint mir aufgrund der in den Steckbriefen befindlichen Informationen als das authentischste. Ludwig Emil Grimm traf bei seinen Modellen eher eine nach hinten gewandte Auswahl und alle übrigen Maler suchten wohl bewusst alt hergebrachte Kleidungsformen. Dies entsprach dem damals herrschenden Zeitgeist mit seiner romantischen Schwärmerei für das einfache unverdorbene Leben der Landbevölkerung.

Die steckbrieflich gesuchten Männer haben in etlichen Fällen geflickte oder zerrissene Kleidungsstücke an. Auch das Fehlen von Schuhen, sogar im Winter, zeigt, wie arm manche Menschen damals waren.

Die Steckbriefe geben auch Auskunft über militärische Kleidung. So trug beispielsweise ein Mann ein blaues Camisol mit kleinen, weißen Husarenknöpfen besetzt, lange blaue Tuchhosen mit roten Litzen auf den Nähten und ein anderer hatte bei der Flucht einen Soldaten-Mantel zurückgelassen. Ein Unteroffizier trug neben anderem eine Mütze mit Wachstuch überzogen und eine blaue, militärische Ärmelweste mit „carmoisinrotem" Kragen (karmesinrot ist scharlachrot). Betrachtet man die vielen veröffentlichten Steckbriefe, dann ist militärische Kleidung relativ selten. Man kann auf keinen Fall davon ausgehen, dass in großem Umfang ehemalige Soldaten mit erkennbarer Militärkleidung ihre Heimat bevölkerten. (Das Wachstuch wurde bereits im vorigen Kapitel unter den Hüten beschrieben).

Wie schon in früherer Zeit, gibt es „drei weiß leinene Schürzen, wovon eine mit A.H.B. roth bezeichnet ist", die wahrscheinlich einem Mann gehört haben (12.11.1835) und die oberhalb von Eschwege in der Werra gefundene Leiche eines etwa 45 bis 50jährigen war „mit einem Bruchband von Wildleder für die linke Seite bekleidet" (3.9.1836). Neu ist die Tatsache, dass in Kassel mehrere Brillen gefunden wurden (25.7.1836). Dieses Hilfsmittel scheint nun gebräuchlicher geworden zu sein und könnte auch von Menschen in der Region um Kassel getragen worden sein.

Als besonders auffälliges Merkmal wird in den Steckbriefen Schmuck bei Männern genannt. Zu den seltenen Beispielen gehören die Ringe in den Ohren bei Wilhelm Hofmeister, gebürtig aus Baunatal-Altenbauna und wohnhaft in Kassel (24.4.1822) und der gelbe Ring am mittleren Finger der rechten Hand eines unbekannten Diebes (9.11.1818).

Schon in älterer Zeit unterschied sich die Kleidung eines Schneiders deutlich von der anderer Personenkreise des Dorfes/der Stadt. Dasselbe gilt noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Der Schneider Henrich Grießel aus Spangenberg trug 1823 als einzige untersuchte Person einen Frackrock. Auch die schwarze Weste, die grüne Tuchhose und das schwarze Halstuch sind selten und in dieser Kombination ganz außergewöhnlich. Es deutet sich an, dass Schneider, wohl aufgrund ihres Berufes, auffällig andere Kleidung trugen.

Ergebnisse in Bezug auf beide Geschlechter

In Kassel aufgefundene „Leihauszettel" (25.7.1836) zeugen davon, dass bei Geldnot Kleidung ins Pfandleihhaus gebracht wurde. Danach versetzte man 1. Westenzeuge, 2. einen Knabenrock, 3. Leinen, Kamisol, Schürzen und Halstücher, 4. einen Mantel und ein Kleid und 5. ein Kleid, ein Hemd und Halstücher.

In der dörflichen Mode war die führende Schicht, also die wohlhabenden Bauern, der Trendsetter für weiterführende Entwicklungen. Sie galt als Vorbild für die übrigen Dörfler und sie hatte das Geld, um als erstes ihren Kindern Kleidung nach neueren Entwicklungen machen zu lassen.

Die Niederhessen waren den Errungenschaften der beginnenden Industrie durchaus aufgeschlossen. Das zeigt sich z.B. an der Übernahme des Maschinentülls in der einfachen Ausführung und später auch des gemusterten Tülls.

Im Vergleich mit anderen Regionen sind die Frauen um Kassel recht schnell der Zeitmode gefolgt. Nur einzelne Bestandteile der Tracht, wie die spezielle Haube und die Samtbänder über dem Rocksaum, prägten ihr Erscheinungsbild. Das ist auch der Grund, weshalb die Niederhessische Tracht für die meisten Maler nicht festhaltenswert erschien. Sie war nicht kurios genug, war zu dicht an der jeweiligen Zeitmode.

Den Umfang des Gebietes der Niederhessischen Spitzbetzeltracht kann man relativ genau angeben. Je weiter man sich dann aber in die Vergangenheit zurück bewegt, umso unsicherer und unschärfer wird das Bild. Die oben besprochenen Details der Tracht für die Zeit um 1820 kann man deshalb höchstens für die nähere Umgebung von Kassel annehmen. Eine Verallgemeinerung auf weitere Gebiete wäre erst nach einer entsprechenden Überprüfung möglich.

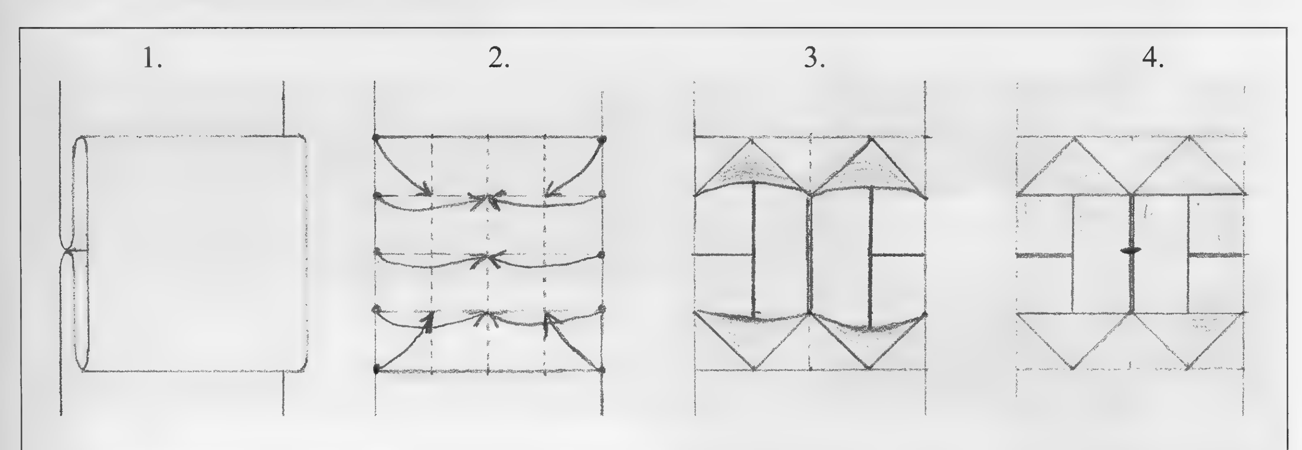
Kleinkinder

Das Taufhäubchen

Auswertung eines Fundstücks:

In einer alten Truhe einer Geismarer Bauernfamilie fand sich ein solches Erbstück, das über mehrere Generationen weitergereicht worden war. Die genaue Herkunft konnte nicht mehr geklärt werden. Die Vorfahren des heutigen Besitzers stammen weitgehend aus Fritzlar-Geismar oder der näheren Umgebung. Lediglich einige Vorfahren kamen aus der Schwalm. Ein Taufhäubchen in der vorliegenden Form ist dort aber unbekannt. Mit letzter Sicherheit ist das Mützchen also nicht nach Niederhessen einzuordnen, wenn es auch sehr wahrscheinlich dort hin gehört. Das Taufhäubchen besteht aus Damast mit einem hellblauen Untergrund, Blüten in Gelb und Rot und Blättern in Grün. Zum Gesicht hin sitzt daran eine eng gekräuselte rohweiße Spitze, die 1 cm herausschaut und auf der Innenseite nochmals 8 mm misst. Rundum fasst ein 2,3 cm breites rotes Seidenband die Haube ein. Senkrecht zum vorderen Band gehen weitere fünf rote, 2,8 cm breite Bänder ab, die sich in der Mitte des Hinterkopfes treffen. Alle Bänder weisen eine aufwändige Fältelung auf. Dieses weiter unten beschriebene Muster findet man bei den seitlichen Bändern jeweils zweimal. Das fünfte Band beginnt in der Mitte der Stirn, überkreuzt die anderen Bänder und endet im Genick. Deshalb ist hier für vier Motive Platz. Am äußeren Band ist an der einen Ecke eine Schleife aus roter Seide angebracht, die in ihrer Mitte einen Haken besitzt. Die gegenüberliegende Ecke weist nur ein Band mit drei Schlaufen auf. Beide Teile bilden gemeinsam den leicht variablen Verschluss der Taufhaube. Alle Bänder besitzen keine Webkante, sind also aus einem Stück Stoff zugeschnitten worden.

Die Herstellung des gefalteten Musters der roten Bänder

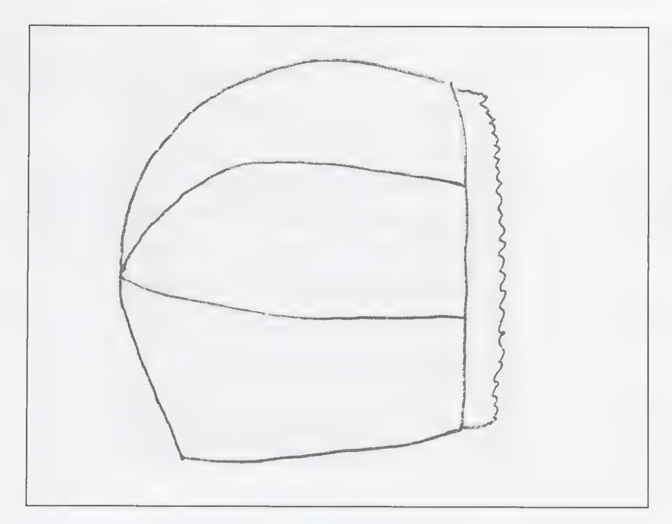


1. Eine zweiseitige Falte wird so gelegt, dass auf der Oberseite ein Quadrat entsteht und sich die Faltenöffnung auf der Unterseite in der Mitte befindet.
2. a) Dieses Quadrat wird senkrecht und waagerecht in Gedanken in vier gleiche Teile zerteilt. b) Nun biegt man die beiden Außenkanten bis zur Mitte um (entsprechend den waagerechten Pfeilen). Dies ist nur möglich, wenn sich gleichzeitig die vier Ecken nach unten bzw. oben bewegen (diagonale Pfeile).
3. Dabei entstehen vier etwas hoch stehende Dreiecke, die niedergedrückt werden.
4. Mit einem Fadenstich werden die beiden umgeschlagenen Enden in der Mitte befestigt.

Die Innenseite des Häubchens besteht aus gröberem rohweißem Leinen, das aus sechs Teilen zusammengenäht wurde. Vier etwa gleich große Stücke laufen auf einen gemeinsamen Punkt am Hinterkopf zu. Die beiden untersten Teile treffen sich ebenfalls hier, erreichen dort aber ihre größte Breite, damit der Hinterkopf im unteren Bereich bedeckt wird (Abb. 148 u. 150).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Die Taufhaube ahmt die bis ins 19. Jahrhundert gebräuchlichen Fallhauben von Kleinkindern der höheren Stände nach. Seit dem 16. Jahrhundert bekamen sie ein solches Häubchen aufgesetzt, um ihren



Seitenansicht der Haube von innen

Die einzelnen Teilstücke der Haube haben am Rand zum Gesicht hin eine Breite von (oben) 4,8 cm, 4,5 cm und (unten) 3,5 cm. Vom Kreuzungspunkt am Hinterkopf bis ins Genick misst man 5 cm.





Abb. 148 u. 149: Taufhaube aus Fritzlar-Geismar (Fundort) von der Seite und von hinten



Abb. 150: Innenansicht der Taufhaube aus Fritzlar-Geismar

Kopf zu schützen. Statt der Bänder wies die Fallhaube aber einen mit Werg oder Stoff gefüllten Wulst auf. Er legte sich wie ein Kranz um den Kopf des Kindes und wurde unter dem Kinn festgebunden. Verbindungsstege über den Kopf hinweg sorgten für den richtigen Sitz. Zum besseren Verständnis habe ich das Ölgemälde von Prinzessin Auguste Louise zu Solms-Braunfels (aus der Nähe von Weilburg/Lahn) beigefügt (Abb. 151).

Abschließende Bemerkungen:

Zur Taufe erhielt der Täufling ein besonderes Käppchen aufgesetzt, das die Familie besaß. Ob das bei allen Familien oder nur bei wohlhabenden der Fall gewesen ist, ließ sich nicht klären.



Abb. 151: Anton Wilhelm Tischbein: Prinzessin Auguste Louise zu Solms-Braunfels, geb. 15.1.1764, im Alter von ungefähr $1^3/_4$ Jahren

Die Kleinkindhaube

Auswertung einer bildlichen Quelle:

Bei Beuther/von Pfister trägt eine junge Frau ein Kleinkind auf dem Arm, dessen Kopf ein Häubchen bedeckt. Es könnte denselben Schnitt wie die Kinderhaube besitzen, aufgrund einer Fehlstelle und der Perspektive kann man das aber nicht zweifelsfrei entscheiden. Die Grundfarbe der Haube ist sehr hell, wahrscheinlich sogar weiß und entlang der Außenkanten zieht sich eine farbige Stickerei. Diese wird in der hinteren Mitte oder etwas seitlich davon nach oben weiter geführt. Der sichtbare Teil des Kinnbandes ist von relativ dunkler Farbe.

Abschließende Bemerkungen:

Im Steckbrief vom 19.6.1790 wurde erwähnt, dass ein acht Tage altes Mädchen eine Haube trug. Nach 1810 scheint diese Gewohnheit weiterhin gepflegt worden zu sein. Ob sich das allerdings nur auf Mädchen oder auf alle Säuglinge bezog, bleibt offen.

Das Tragetuch

Auswertung der bildlichen Quellen:

Ludwig Emil Grimm zeichnete 1834 Anna Katharina Fehr aus Guxhagen mit seiner kleinen Tochter Friederike (Abb. 152). Die junge Frau hat um sich ein großes Tuch geschlungen, das auch das Kind mit einschließt. Von Pfisters/Beuthers junge Frau mit Kind zeigt denselben Sachverhalt aus einem anderen Blickwinkel (Abb. 153).



Abb. 152: Ludwig Emil Grimm: Friederikchen Grimm mit seiner Amme, 1834



Abb. 153: Friedrich Beuther/Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr

Auswertung der Steckbriefe und ähnlichem 1816 - 1824:

Daneben liefert der Unglücksfall der Anne Marthe Leitschuh aus Breitenbach an der Fulda (26.10.1821) die Information, dass kleine Kinder (ihres war 3/4 jährig) auch auf eine Kötze gebunden wurden, um sie zu transportieren. Diese Funktion hat der für den Transport von Lasten bestimmte, Rückentragekorb sicher auch manchmal in der Mitte Niederhessens übernommen.

Abschließende Bemerkungen:

Das zum Transport von Säuglingen benutzte Tuch dürfte relativ groß und rechteckig gewesen sein. Dieser Kindertragemantel wurde von der Kasseler Bevölkerung als „Packmandel" bezeichnet. In jüngerer Zeit ersetzte man ihn durch einen Kinderwagen.

Kinder

Hier lohnt sich eine Untergliederung nach der Herkunft der Quellen und der kostümgeschichtlichen Einordnung nicht.

Mädchenkleidung

Gemälde mit Abbildungen von Mädchen



Abb. 154: Ludwig Emil Grimm: Kinder am Bach, ohne Ort, 1834

Abb. 155: Ludwig Emil Grimm: Kinderspiel in Kurhessen, 1815



Abb. 156: Ludwig Emil Grimm: Junges Mädchen mit Halskette aus dem Dorf Wollrode, Kassel, 1815



Abb. 157: Ludwig Emil Grimm: Sitzendes Mädchen in seitlicher Rückenansicht, Kassel, 1815 (wohl eine Enkelin der Dorothea Viehmann aus Niederzwehren)



Abb. 158: Ludwig Emil Grimm: Mädchen aus Niederzwehren (Maria Froberger) 1815



Abb. 159: Friedrich Beuther/ Ferdinand von Pfister/unbekannt, ohne Titel, ohne Jahr

Das Mädchen dürfte die Niederhessische Tracht tragen, denn ihr Erscheinungsbild stimmt mit dem anderer Kinder und der Frauen überein. Besonders wichtig ist die Haube, deren Schnitt man teilweise erkennen kann und der mit der vorgefundenen Kinderhaube übereinstimmt.

Der Rock

Er beginnt etwas oberhalb der Taille und endet im Bereich der Waden. Am Bund ist er in viele enge Falten gelegt, die aufspringen und dann frei nach unten fallen. Verzierungen weist er in keinem Fall auf. Auf dem einzigen farbigen Gemälde kann man rot, braun und ein helleres blau oder blaugrau erkennen. Die Farben sind dort nicht so deutlich ausgearbeitet und wohl von künstlerischen Aspekten, wie dem Schattenwurf, beeinflusst. Deshalb sind die Farbangaben mit Vorsicht zu betrachten. Weiterhin ist zu beachten, dass die gezeichneten Mädchen meistens in einer werktäglichen Situation dargestellt sind.

Das Camisol oder die Jacke

Nur Maria Froberger aus Niederzwehren und ein Mädchen der Zeichnung „Kinderspiel in Kurhessen“ tragen ein Camisol. Es ist am Oberkörper und an den Armen eng anliegend und besitzt einen runden Halsausschnitt, der nicht sehr weit vom Hals entfernt verläuft. Sichtbare Schöße gibt es nicht. Eventuell sind sie in den Rock eingesteckt. Die Ärmel reichen in einem Fall fast bis an das Handgelenk und wirken deshalb wie herausgewachsen. Bei Maria Froberger sind sie 3/4 lang oder hochgekrempelt. Der Verschluss ihres Camisols müsste vorne sein, aber er wurde von Grimm nicht gezeichnet.

Das Leibchen oder das Mieder

Mädchen, die kein Camisol tragen, haben ein Leibchen an. Es liegt eng am Körper an, reicht bis in die Taille oder etwas darüber und dürfte dann unter dem Rock eingesteckt sein. Alle Mieder besitzen einen weiten Halsausschnitt, den ein Halstuch schließt. In der vorderen Mitte befindet sich ein unverzierter Verschluss, der Haken und Ösen besitzen müsste. Das einzige farbig gezeichnete Mieder erscheint in Braun oder Rotbraun. Beuthers/von Pfisters Mädchen trägt ein Mieder, das links und rechts der vorderen Mitte eine Naht aufweist. Sie beginnt jeweils auf der Schulter und endet in der Taille. Knöpfe bilden dort zumindest den zierenden Verschluss. Ein angenähtes Schößchen besitzt mehrere Einschnitte und in der vorderen Mitte eine Spitze. Denselben Schnitt kann man bei Frauenmiedern finden und vereinzelt auch wie hier die Trageweise über der Schürze.

Die Schürze

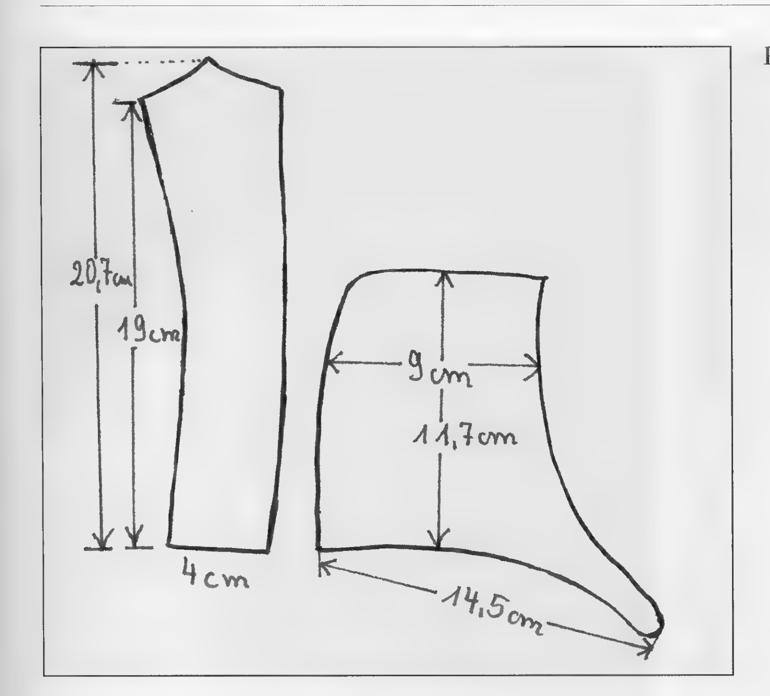
Die Schürze gehörte offensichtlich immer zur Kleidung der Mädchen. Sie hat höchstens einen schmalen Bund mit einem oder zwei Bändern daran, deren Verschlussweise man nicht erkennen kann. Oben ist die Schürze durch Fältchen eingehalten und fällt dann gerade nach unten. Der Bund reicht bis auf den Rücken, so dass die gesamte Vorderpartie des Rockes verdeckt und somit auch geschützt wird. Die Säume von Rock und Schürze schließen auf gleicher Höhe ab. Lediglich bei Beuther/von Pfister kann man am Rocksaum einen helleren Stoffstreifen oder ein Band erkennen.

Ein Mädchen hat die Unterarme verschränkt und die Schürze liegt darüber. Das scheint eine gerne geübte tägliche Gewohnheit gewesen zu sein, zumal sie die Hände wärmte.

Die Haube

Die meisten Mädchenhauben legen sich schlicht und unverziert um den Kopf des Kindes. Nur ein schmales kurzes, unter dem Kinn gebundenes Band hält die Haube auf dem Kopf. Maria Froberger aus Niederzwehren hat wahrscheinlich ein Umlegeband um ihre Haube und bei den Kindern am Bach von 1834 deutet sich bei dem linken Mädchen eine kleine Schleife am Hinterkopf an. Als einzige hat das von Beuther/von Pfister gemalte Kind eine mit Stickerei verzierte Haube, deren Schnitt man auch erkennen kann. Sie entspricht relativ genau einer Pikeehaube, die ich im Wolfershäuser Heimatmuseum gefunden habe. Der Schnitt unterscheidet sich von denen der Frauen vor allem durch das durchgehende Mittelstück. Schnitt 4 ist von der Wolfershäuser Haube abgenommen:

Feines Leinen ist auf der Außenseite und gröberes auf der Innenseite zur Herstellung der Haube verwendet worden. Der Stoff des Mittelstücks ist hinten unten 1,6 cm nach innen umgeschlagen und dort festgenäht. Die beiden Seitenteile sind an den Außenkanten mit einem Leinenstreifen eingefasst. Pikee-



Pikeehaubenschnitt 4: Kinderhaube

muster 5b[126] dient zur Einfassung der Seitenteile. Über die Mitte der Seitenteile und des Mittelstücks verläuft jeweils ein Streifen mit dem Muster 4. Beim Mittelstück ist der Verlauf der einzelnen Blumen auf dem höchsten Punkt der Haube gegenläufig, damit das Muster stets richtig herum betrachtet werden kann. Nur Fadenstickerei ziert die Haube. Sie ist in beige und dunkelbraun ausgeführt. Ein schmales gesticktes Streifchen in beiden Farben rahmt die Außenkanten, mit Ausnahme hinten in der Mitte, ein. Die beiden Nähte sind mit einem dunkelbraunen Faden in Hexenstichen übernäht. Jeweils ein kleines Motiv in beiden Farben befindet sich im Bereich der Ohren und oberhalb der Schneppe. In der Mitte des Hinterkopfs sieht man das große Blumenmotiv, das in beiden Farben ausgeführt ist. Mit den beiden Brauntönen folgt die Stickerei nicht den Farbregeln. Danach hätte die Haube vor allem rot bestickt sein müssen. Eine Erklärung dafür gibt es nicht (Abb. 160 – 162).

Die Kinderhauben scheinen der modischen Entwicklung hinterher gehinkt zu sein. Die Mode des Umlegebandes kann man nur ausnahmsweise bei ihnen feststellen. Ob die Ausbildung der spitzeren Haube auch noch bei den Mädchen stattgefunden hat, ist fraglich. Erkennbar ist, dass selbst kleine Mädchen, die vielleicht gerade laufen konnten, bereits eine solche Haube trugen. Allerdings bewegen sich manche Mädchen werktags auch mit offenen Haaren in der Öffentlichkeit, wie beispielsweise beim Spielen.

Die Ziehhaube

Weder ein Bild noch ein Belegstück sind vorhanden. Die Kinder haben wahrscheinlich keine Ziehhaube erhalten. Sie war wohl erst ab der Konfirmation für den Gang zur Kirche üblich.

Die Haartracht

In vielen Fällen verschwindet der Haarschopf weitgehend unter der Haube. Dann umspielen nur kürzere Haare das Gesicht. Welche Frisur sich unter der Kopfbedeckung verbirgt, bleibt unbekannt. In einigen Fällen tragen die Mädchen die Haare offen und man erkennt, dass sie keinen Schnitt und keine Verkürzung der Haarspitzen besitzen. Das Mädchen aus Wollrode hat einen Mittelscheitel und die Haare sind von dort aus streng über die Seiten nach hinten genommen.

Das Tuch

Ein Halstuch tragen alle. Es ist wohl ein quadratisches Tuch, das über eine Diagonale zum Dreieck gefaltet wurde und dessen rechteckige Ecke auf dem Rücken liegt. Vorne wird das Tuch dann in den

---

[126] Die Pikeemuster sind bei den Frauenhauben auf den Seiten 100 – 102 vorgestellt worden.







Abb. 160 – 162: Kinderhaube aus Felsberg-Wolfershausen (Fundort) von der Seite, von hinten und von vorne

Ausschnitt von Camisol oder Leibchen eingesteckt. Die kleine Wollröderin hat das ebenfalls halbierte Tuch auf der Oberbekleidung liegen. Allerdings werden die sich nähernden Enden im Bereich der Brust von einem weiteren, quer liegenden Tuch oder Ähnlichem festgehalten. Eine plausible Erklärung fehlt mir dazu. Ein Mädchen der Kinder am Bach von 1834 hat bereits das Tuch auf der Brust gekreuzt und wahrscheinlich auf dem Rücken gebunden, so wie es für die folgende Zeit typisch wird. Die Farbe dieses Tuches ist beige bis grau, vielleicht auch rohweiß, falls der Maler Schatten andeuten wollte. Bei dem von Beuther/von Pfister gemalten Mädchen deuten sich Streifen als Muster an.

Das Hemd

Die meisten Mädchen tragen erkennbar ein Hemd. Es ist zumindest bis in den Bereich der Ellebogen aufgeschlagen, häufig auch darüber und in einem Fall befinden sich die Ärmelsäume am Ellebogen. Die Farbe ist durchgehend weiß, weil es sich wohl um ungefärbtes Leinen handelt.

Die Strümpfe

Leider sind sie auf keinem der Gemälde deutlich genug erkennbar. Häufig werden weder Strümpfe noch Schuhe getragen.

Dem Wirt Johann Henrich Hose wurden in Oberzwehren unter anderem ein Paar neue hellblaue wollene Mädchenstrümpfe mit roten Zwickeln gestohlen (27.12.1820).

Die Schuhe

Soweit erkennbar werden Schnallenschuhe getragen. Viele Mädchen gehen barfuß. Dies dürfte vor allem im Sommer und bei täglichen Anlässen der Fall gewesen sein. Die restliche getragene Kleidung legt das nahe.

Schmuck

Als einzige trägt das Mädchen aus Wollrode eine Halskette. Es ist unklar, aus welchem Material die Perlen der doppelreihigen Kette bestehen. In Frage käme Bernstein, genau wie bei einer tot aufgefundenen Frau aus dem Jahre 1783 (27.7.1783).

Allgemeine Ergebnisse bei den Mädchen

Die Mädchen folgen in ihrer Kleidung weitgehend dem Vorbild der Frauen, allerdings in weniger verzierter Form. Die Haube hat grob betrachtet zwar dasselbe Erscheinungsbild, aber einen anderen Schnitt.

In Kassel war Kinderkleidung gestohlen worden, die in den dörflichen Bereich passen könnte. Sie wird deshalb an dieser Stelle komplett vorgestellt: Ein „Ueberrock für ein 14jähriges Mädchen, von gestreiftem, blau und hellgrün geblümten Kattune; eine blaue leinene, hellblau klein gesternte Schürze, zwei roth kattunene Halstücher, mit bunten großen Sternen, ein blaues Flanell=Kinderunterröckchen" (2.11.1835).

In Einrode bei Jesberg war „eine Frauentasche von hellblauem Tuche, mit ledernem, noch ganz neuen Gürtel [entwendet worden], in welchem ein weißes baumwollenes Kinderstrümpfchen mit fünf Hellern steckte" (17.10.1836). Das Strümpfchen diente zweckentfremdet als Geldbeutel.

„Ein Paar wollene Fausthandschuhe, für ein Kind" fanden in der Aufstellung von Fundstücken am 25.7.1836 Erwähnung und alle in Kassel gefundenen Kinderstrümpfe waren aus weißer Wolle oder Baumwolle.

Jungenkleidung

Gemälde mit Abbildungen von Jungen (S. 186)

Der Rock

Genau wie bei den Männern, war der Rock eine bis über die Knie reichende Jacke, die wahrscheinlich nur zu besonderen Anlässen getragen wurde. Ludwig Emil Grimm zeichnete 1825 einen Jungen aus Obermöllrich in diesem Kleidungsstück. Das Oberteil liegt eng am Körper des Jungen an, genau wie die Ärmel. Der Halsausschnitt verläuft eng am Hals entlang und besitzt keinen Kragen. Von den vielen Knöpfen sind nur die im Brust- und Oberbauchbereich geschlossen. Die Ärmel weisen keinen Umschlag auf, die Taschen haben Klappen, in der damals typischen Form.

Das Camisol

Die kleinen Besenhändler aus Oberzwehren tragen Jacken, die man als Camisol bezeichnen kann. Sie sind so kurz geschnitten, dass sie zwischen Taille und Hüfte enden. Ein Umlegekragen mit Revers ziert den Halsbereich und die Ärmel sind eng anliegend und reichen bis zum Handgelenk. Die beiden Vorderteile des Camisols reichen weit übereinander und haben entsprechend zwei Reihen Knöpfe.



Abb. 163: Ludwig Emil Grimm: Bildnis eines Jungen aus Obermöllrich, 1825



Abb. 164: Ludwig Emil Grimm: Kleine Besenhändler, 1825 (aus Oberzwehren)

Das Leibchen

Bei dem Jungen aus Obermöllrich blitzen aus dem offen stehenden unteren Teil des Rockes zwei Zipfel, die zu einer Weste/Leibchen gehören müssen. Diese reicht dann bis etwa in die Hüfte und ist mit Knöpfen zu schließen.

Die Hosen

Die Jungen tragen Kniebundhosen, die einen unauffälligen Verschluss haben.

Die Strümpfe

Glatt gestrickte Strümpfe bedecken die Unterschenkel. Sie sind wahrscheinlich weiß. Genau wie die Mädchen dürften auch die Jungen in der wärmeren Jahreszeit werktags weitgehend barfuß gelaufen sein.

Die Schuhe

Die beiden kleinen Besenbinder tagen geschnürte Halbschuhe und waren damit der Zeit entsprechend angezogen. Wahrscheinlich trugen manche Jungen auch noch Schnallenschuhe.

Das Hemd

Bei dem Jungen aus Niedermöllrich blitzen aus den Ärmeln des Rockes die Hemdärmel heraus. Man erkennt deren schmale Bündchen. Am Hals liegt ein Hemdkragen an. Es müsste sich um einen Umlegekragen gehandelt haben. Genau wie bei den Männern dürfte das Material Leinen gewesen sein.

Die Kopfbedeckungen

a) Der Hut

Ein heute als Dreimaster bezeichneter Hut kann für Jungen nicht nachgewiesen werden.

b) Die Mütze (Pelzbrede)

Die beiden kleinen Besenhändler tragen wohl eine Pelzmütze. Sie erinnern in ihrer Form sehr an die Pelzkappe des einen Herrn auf Raffins Gemälde der Leute im Amt Wilhelmshöhe.

Gamaschen

Dieser Schutz der Strümpfe wäre auch für Jungen vorstellbar, ist aber auf keinem Gemälde zu finden.

Allgemeine Ergebnisse bei den Jungen:

Der Junge aus Niedermöllrich trägt wohl Kleidung für den Sonn- oder Feiertag, während die beiden Besenbinder in werktäglicher, winterlicher Ausgehkleidung dargestellt sein dürften.

In anderen Gebieten sind für Jungen blaue Leinenkittel nachweisbar, nämlich ein dunkelblauer für einen Siebenjährigen in Witzenhausen (26.5.1836) und der blaue baumwollene Kittel eines elfjährigen Jungen aus Dohrenbach bei Witzenhausen (11.3.1837). Für die Umgebung Kassels ist die Existenz von Knabenkitteln ebenfalls wahrscheinlich.

Die Jungen trugen insgesamt den Männern entsprechende Kleidung.

Deutlich konnte man manchen Kindern ihre Armut ansehen. So wird z.B. die Kleidung eines Neunjährigen aus Guxhagen-Ellenberg, der in Kassel bettelnd umherzog, als „sehr zerlumpt“ beschrieben (20.12.1837).

Die Kleidung aus der Zeit von 1840 bis um 1900

(Die Niederhessische Spitzbetzeltracht)

Grundsätzliches zu den Quellen und deren Beweisfähigkeit

Quelle 1: Originalteile

Privatpersonen, Heimatmuseen in der ehemaligen Trachtenregion, das Landes- und das Stadtmuseum in Kassel besitzen noch eine Vielzahl von Originalteilen. Meistens ergibt sich aber die Schwierigkeit, dass die ersten Träger der Kleidungsstücke nicht mehr feststellbar sind. Häufig wurden die Teile beim Vererben auch in andere Dörfer weitergereicht. Deshalb ist es kaum noch möglich die Erstbesitzer festzustellen und somit das Alter und den Herkunftsort zu bestimmen. Mit der Übernahme von Kleidungsstücken durch ein Museum sind meistens noch weitere Informationen verloren gegangen. Teilweise sind die letzten Besitzer nicht mehr bekannt und sogar der Fundort kann fehlen. Das macht die entsprechenden Teile für eine Auswertung häufig unbrauchbar.

Nicht alles, was ursprünglich getragen wurde, hat sich auch erhalten. Die alltägliche Kleidung ist weitgehend aufgetragen worden. Dasselbe gilt für Strümpfe und Schuhe. Die Fundstücke geben also keinen repräsentativen Ausschnitt der früheren Kleidung wieder. Auch die Nachfahren haben durch die Auswahl beim Aufheben auf die heute erhaltenen Teile Einfluss genommen. Ihre Motive waren häufig Schönheit, Qualität des Stoffes und Wert der Handarbeiten, aber auch ein früherer religiöser Verwendungszweck oder die Erinnerung an einen lieben Vorfahren.

Die Fundstücke zum jeweiligen Kleidungsstück stelle ich entsprechend ihres Alters vor und beginne mit dem ältesten, um eine Entwicklungslinie aufzeigen zu können. Die Begründung für die Datierung folgt als Abschluss beim Resümee. Bei einigen Röcken, Jacken und Schürzen lässt sich die ursprüngliche Trägerin nicht mehr zweifelsfrei feststellen und deshalb ist die Zugehörigkeit zur Tracht unsicher. Das trifft vor allem auf jüngere Stücke zu, da sie aus einer Zeit stammen, als Tracht und Stadtmode nebeneinander bestanden. Andererseits zeige ich anhand einiger ausgesuchter Kleidungsstücke der damals aktuellen Mode die große Verwandtschaft der beiden Sparten.

Quelle 2: Schwarz-Weiß-Fotos

Informationen anhand von Fotografien konnte ich etwa ab 1860 gewinnen. Die Aufnahmen wurden in der Anfangszeit meistens im Atelier des Fotografen angefertigt und zeigen deshalb nur Personen in sonntäglicher Kleidung. Die Zusammenstellung der verschiedenen Kleidungsstücke kann man gut erkennen, die eventuell dahinter stehenden Regeln bleiben im Verborgenen. Erst ab der Wende zum 20. Jahrhundert gibt es vereinzelte Aufnahmen mit Frauen in Abendmahls- oder Werktagskleidung. Die Schwarz-Weiß-Technik schließt Informationen über Farbwahl und Farbkombinationen der Kleidung aus. Über die verwendeten Materialien und die darunter gezogenen Kleidungsstücke erfahren wir ebenfalls nichts. Häufig ist eine Personengruppe naher Angehöriger festgehalten, so dass man die altersbedingten Unterschiede in der Kleidung gut erkennen kann. Verfolgt man die Fotos über einen längeren Zeitraum, dann kann man modische Veränderungen erkennen. Besonders in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts haben sich Personen in abgelegter Trachtenkleidung fotografieren lassen. Diese Besonderheit muss dringend erkannt werden, um Fehlschlüsse zu vermeiden. Die verkleideten Personen haben häufig beliebige Kleidungsstücke miteinander kombiniert, bis hin zu Trachtenteilen aus verschiedenen Trachtenregionen. Außerdem sind Zubehör wie Henkelkorb oder Rückentragekorb und eine angemessene Körperhaltung nur zufällig richtig.

Aus der großen Zahl der mir zur Verfügung stehenden Fotos musste ich leider einen deutlichen Anteil aussortieren, weil jegliche Informationen zu den abgebildeten Personen fehlten oder die Wiedergabequalität zu gering war. Die ca. 130 übrig gebliebenen Bilder zeigen nur in ca. 20 Fällen Szenen aus dem Alltagsleben. In wenigen Fällen habe ich auch Fotos mit unbekannten Personen ausgewählt, wenn es sich eindeutig um die Spitzbetzeltracht handelt und seltene Sachverhalte zu sehen sind. Die fotografierten Personen entstammen überwiegend der wohlhabenden bäuerlichen Schicht, andere Personenkreise konnten sich zunächst keine Fotografien leisten. Die Fotos spiegeln deshalb überwiegend die Kleidungsgewohnheiten des wohlhabenderen Teils der dörflichen Bevölkerung wider.

Quelle 3: Gemälde

Erstaunlicher Weise gibt es aus der Zeit ab 1840 bis zum Aufkommen der Fotografie fast keine geeigneten Gemälde. Sie unterliegen zwar der künstlerischen Freiheit des Malers, andererseits sind sie meistens farbig. Je nach dem Entstehungsgrund kann man aber von einem relativ nahen Abbild der Wirklichkeit ausgehen. Von besonderem Interesse sind vier Aquarelle des Marburger Sprachwissenschaftlers Ferdinand Justi, der sich in seiner Freizeit besonders dem Zeichnen von Trachten widmete. Die dargestellten Frauen stammten aus verschiedenen Regionen Hessens, darunter vier aus Niederhessen. Zu diesen Bildern gehören zwei Daten, nämlich das erste für die Vorstudie (alle von 1882) und das für die Entstehung des Aquarells zu Hause in Marburg. Während die drei Kirchgangsbilder wahrheitsgetreu wirken, lässt die Werktagsszene einige Zweifel aufkommen. Beide Frauen sollen zur Feldarbeit eine Betzel getragen haben und sie wären gleichzeitig mit dem Umgraben eines Feldes und der Heuernte beschäftigt gewesen. Auch dürften Getränke nicht in einem salzglasierten Krug ohne Ausgießer aufs Feld gebracht worden sein. Bei einem Vergleich mit Schwarz-Weiß-Fotos liegt die Vermutung nahe, dass es sich hier um bessere Werktagskleidung handelt und zur Feldarbeit noch einfachere ohne Haube getragen wurde. Die Zweifel werden auch dadurch genährt, dass Justis Gemälde von Frauen des Breidenbacher Grundes in Werktagskleidung als geschönt bezeichnet werden.

Quelle 4: Aufzeichnungen des Johannes Krug aus Besse

Johannes Krug (1822-1903) bewirtschaftete einen großen Hof in Edermünde-Besse und war zeitweise auch Bürgermeister des Ortes. 1866 begann er ein Buch zu führen, das zunächst nur Auskunft über erzielte Geldeinnahmen beim Verkauf von Getreide und Vieh geben sollte. Doch schon bald erweiterte er seine Einträge, um einen Überblick über seine gesamten Einnahmen und Ausgaben zu erhalten. Dazu gehörten unter anderem Ausgaben für eine in Not geratene Schwester in Besse (1897-1902) und für die aus Neuenbrunslar stammende Schwiegermutter, die er 1877 in sein Haus aufnahm (1877-78). Auch die Kosten, die in Folge des Todes seiner Ehefrau im Jahr 1882 entstanden sind, hat er dort festgehalten. Auf die Richtigkeit der notierten Angaben kann man sich mit großer Sicherheit verlassen. Teilweise erhält man ergänzende Angaben z.B. über den Verkäufer einer Ware und immer den Preis für einen erworbenen Gegenstand. Bei der Ehefrau (Eheschließung 1850), der Schwiegermutter und der Schwester (geb. 1833) des Johannes Krug ist es aufgrund deren Alters relativ wahrscheinlich, dass sie Tracht getragen haben.

Quelle 5: Aussagen von Gewährspersonen

Viele Frauen und einige Männer haben mir vereinzelte Informationen gegeben. Dies geschah häufig in Verbindung mit Trachtenteilen, die sie mir zeigten. Daneben gibt es vier Informantinnen, denen ich viele Angaben verdanke. Sie besitzen oder besaßen in wichtigen Punkten Gemeinsamkeiten, die für die Zuverlässigkeit ihrer Angaben von Bedeutung sind. Alle zeigen eine sehr gute Beobachtungsgabe, sind sehr aufgeschlossen, besitzen ein gutes Gedächtnis und eine positive Lebenseinstellung. Sie haben ihr Leben im Geburtsort verbracht oder zogen höchstens in den Nachbarort um. Dadurch war der Kontakt zu den Menschen des Dorfes und den nächsten Angehörigen in der Vergangenheit sehr eng. Als besonders herausragend ist hier der häufige Kontakt zur Tracht tragenden Mutter oder Großmutter zu nennen.

Die älteste Informantin verbrachte ihr ganzes Leben in Guxhagen. Sie wurde 1898 geboren, ihre Eltern besaßen einen Kolonialwarenladen und betrieben daneben eine kleine Landwirtschaft. 1917 heiratete sie einen Guxhagener Schreiner, der später noch studierte und Architekt wurde. Die Verbindung zu ihren Eltern, besonders zur Tracht tragenden Mutter, blieb weiterhin sehr eng. Aus ihrer Ehe ging eine Tochter hervor. Im Jahre 2002 folgte sie ihrem schon viel früher verstorbenen Ehemann nach.

In Felsberg-Wolfershausen wurde 1902 die zweite Informantin geboren. Ihr Vater stammte aus einem großen Hof am Ort, war Handwerker geworden und betrieb eine kleine Landwirtschaft. Die Großmutter trug das ganze Leben Tracht und ihre Mutter zumindest noch als junge Frau. Eine Ehe ging die Informantin nicht ein. Nach einem erfüllten Leben starb sie 1998 in Wolfershausen.

Die beiden letzten Frauen sind Enkelinnen der Trachtenträgerin Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Haldorf, wurden aber in Edermünde-Holzhausen geboren. Die ältere der beiden, 1921 geboren, erbte den großen Bauernhof der Großeltern in Haldorf und lebte dort bis zu ihrem Tode im Jahre 1997. Aus ihrer Ehe gingen drei Kinder hervor. Sie hatte einen starken Bezug zu alten Dingen und hob deshalb alles Ererbte auf und wusste um deren Bedeutung und Verwendung. Ihre ein Jahr jüngere Schwester heiratete ebenfalls, hat eine Tochter und lebt noch immer in Holzhausen.

Die vielen Informationen der beschriebenen Personen bestätigen sich teilweise gegenseitig, häufig aber werden die Aussagen durch meine Funde untermauert. Viele Angaben, auch von anderen Personen, erforderten eine Ergänzung durch Nachforschungen in Kirchenbüchern. Die weitgehenden Übereinstimmungen zwischen den Aussagen und den Daten in den Kirchenbüchern unterstützten bei den meisten Personen die Zuverlässigkeit ihrer Äußerungen. Alle Informanten konnten aus eigener Anschauung nur über die Endphase der Tracht berichten, d.h. die Zeit, als nur noch alte Frauen Trachtenkleidung trugen. Eine Informantin gab direkt an, dass sie nur über die dunkle, überwiegend schwarze Form Bescheid wisse. Aussagen, die bereits durch Fundstücke und anderes belegt sind, habe ich nicht wiedergegeben.

Quelle 6: Aufsatz von Emil Wessel

Wie bereits im vorigen Kapitel beschrieben (Quelle 7), hat Emil Wessel für das Hessische Landesmuseum in Kassel in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts Trachtenteile und Informationen gesammelt und dazu über 100 betagte Frauen und Männer in 85 niederhessischen Ortschaften befragt. Er fasste seine Erkenntnisse im Aufsatz „Beiträge zur niederhessischen Trachtenkunde“ in den Hessischen Blättern für Volkskunde (Band 27 von 1928) zusammen. Seine Aussagen zur Niederhessischen Spitzbetzeltracht haben sich bei meinen Forschungen fast ausnahmslos bestätigt.

Quelle 7: Aufsatz von Karl Muster

Dr. Karl Muster wurde im Jahre 1900 in Kassel geboren, wo er später als Lehrer und Direktor mit den Fächern Deutsch, Geschichte und Sozialkunde arbeitete. In seiner Freizeit beschäftigte er sich unter anderem mit historischen und volkskundlichen Themen, gab dazu Aufsätze und Bücher heraus und war Mitglied der Historischen Kommission für Hessen. In seiner späteren Heimatstadt Felsberg leitete er den entsprechenden Zweigverein des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde. In diesen Tätigkeitsbereich gehört auch sein Aufsatz über die Niederhessische Spitzbetzeltracht aus dem Jahr 1953, dessen Informationen er weitgehend durch eigene Anschauung seit seiner Jugendzeit erhielt. In Bezug auf die Stoffqualitäten und manches Kleidungsdetail vor seiner Zeit haben sich Fehler eingeschlichen. Musters Interpretationen vieler Sachverhalte lehne ich ab, und sie finden deshalb keine Erwähnung. Genau wie bei Emil Wessel habe ich nur die Textteile wiedergegeben, die eine Ergänzung zum bereits Geschriebenen darstellen.

Die Anfänge

Die spitze Haube, die Spitzbetzel, ist die Namensgeberin und das charakteristische Stück der folgenden Tracht. Deshalb soll an ihrem Aufkommen der Beginn der neuen Tracht festgemacht werden. Wie meistens bei der Kleidung, ist es auch hier nicht möglich, ein festes Datum zu nennen. Carl Rohde malte 1824 zwei junge Frauen mit der neuen Haube auf seinem Gemälde „Hessische Auswanderer auf dem Weg nach Bremen“ (Abb. 19). Daneben habe ich noch zwei Spitzbetzeln gefunden, deren Alter sich eng eingrenzen lässt. Sie gehören, genau wie eine größere Anzahl von Pikeehauben, zu den Hinterlassenschaften von Anna Martha und Emilie Butte aus Fuldabrück-Dörnhagen. Beide Frauen hatten fast immer sehr ähnliche Pikeehauben getragen, doch von den Spitzbetzeln gibt es nur zwei sehr verschiedene Exemplare. Sie dürften Emilie gehört haben, da ihre ältere Schwester am 18.2.1825 gestorben war, während sie am 9.4.1826 heiratete und ihrem Mann Konrad Bettenhäuser nach Leisewald im Vogelsberg folgte, wo es keine oder eine andere Tracht gab. Gegen Ende dieses Zeitraums müssten die beiden Spitzbetzeln entstanden sein, da die überlebende Schwester sicher erst Trauerkleidung getragen hat. Der nächste Nachweis liegt in Form eines Ölgemäldes aus dem Jahr 1840 vor (Abb. 165). Es zeigt Katharina Elisabeth Metz geb. Stiehl aus Zennern mit Spitzbetzel. Ob es sich bei ihrem Kleid im Biedermeierstil um Tracht handelt, ist fraglich. Auf jüngeren Fotos, die sie als alte Frau zeigen, trägt sie nämlich städtische Kleidung. Ludwig Emil Grimm hat 1845 eine Bildserie von der Herstellung eines Fasses auf der vereisten Fulda gemalt. Mehrfach sieht man darauf Frauen und Mädchen, die eine runde Pikeehaube tragen. Im Buch „Hessische Volkskunde“ gibt Carl Hessler an, dass bis in die Mitte des 19. Jahrhundert eine Haube aus gestepptem Leinen, also eine Pikeehaube, getragen wurde. Er beschreibt allerdings die spitze Form der Pikeehaube und teilt uns für sie die Bezeichnung „Stechschippe“ mit.

Die aufgeführten Beispiele belegen eindeutig, dass es bereits um 1825 erste Spitzbetzeln gegeben hat. Ihre Zahl war aber wohl noch viele Jahre unbedeutend gegenüber den runden und spitzen Pikeehauben. Zwischen 1840 und 1850 deutet sich eine Zunahme der Spitzbetzel an. Die ersten Fotografien ab



Abb. 165: Ölgemälde eines unbekannten Künstlers: Katharina Elisabeth Metz geb. Stiehl aus Zennern im Jahre 1840. Sie lebte vom 14.4.1810 bis zum 14.1.1881

etwa 1860 zeigen, dass sich die neue Haubenform durchgesetzt hat. Dieser Wechsel ging also ganz allmählich vonstatten und begann mit mehreren Varianten, was noch im Folgenden gezeigt werden wird.

Ausmaße des Trachtengebietes um 1870

Frauen haben öfter bei einer Heirat in ein fremdes oder bereits trachtenloses Gebiet ihre angestammte Tracht beibehalten. Diese Einzelfälle sollen bei der Betrachtung keine Berücksichtigung finden. Da die Niederhessische Spitzbetzeltracht schon so lange ausgestorben ist, lässt sich für manche Orte die Trachtenzugehörigkeit nur noch sehr schwer oder gar nicht feststellen. Entsprechend lückenhaft stellt sich das Erscheinungsbild des Trachtengebietes dar. Durch eigene Nachforschungen oder/und durch Angaben in der Literatur, wie z.B. Ortschroniken, konnte ich für folgende Dörfer die Zugehörigkeit zum Trachtengebiet nachweisen:

Albshausen	Ersrode	Kirchberg	Obervorschütz
Allendorf	Frielendorf	Kirchhof	Oberzwehren
Altenbauna	Gebersdorf	Körle	Ochshausen
Altenbrunslar	Geismar	Lanertshausen	Rengshausen
Altendorf	Gensungen	Lenderscheid	Rhünda
Altenritte	Gleichen	Licherode	Riede
Arnsbach	Gombeth	Linsingen	Röhrenfurth
Balhorn	Großropperhausen	Lobenhausen	Römersberg
Bergshausen	Grebenau	Lohne	Sand
Besse	Grebenhagen	Lohre	Schellbach
Beuern	Grifte	Lützelwig	Singlis
Böddiger	Großenenglis	Maden	Sondheim
Breitenbach	Großenritte	Melgershausen	Spieskappel
Büchenwerra	Guntershausen	Merxhausen	Todenhausen
Cappel	Guxhagen	Metze	Unshausen
Caßdorf	Haddamar	Nausis	Uttershausen
Crumbach	Hainrode	Nenterode	Verna
Dennhausen	Haldorf	Neuenbrunslar	Vollmarshausen
Deute	Harle	Neuenhain	Wabern
Dillich	Harleshausen	Niedenstein	Wagenfurth
Dissen	Hausen/Knüll	Niederbeisheim	Waldau
Dorla	Hebel	Niederellenbach	Wattenbach
Dörnhagen	Helmshausen	Niedermöllrich	Wehren
Eiterhagen	Hergetsfeld	Niederurff	Werkel
Elben	Hertingshausen	Niedervorschütz	Wernswig
Elberberg	Heßlar	Niederzwehren	Wichdorf
Elgershausen	Hilgershausen	Oberellenbach	Wolfershausen
Ellenberg	Holzhausen/Hahn	Oberlichtenhagen	Wollrode
Elmshagen	Holzhausen/Homberg	Obermelsungen	Zennern
Empfershausen	Hoof	Obermöllrich	Zimmersrode
Ermetheis	Kirchbauna	Oberurff	Zwesten

Trotz der Lücken möchte ich eine vorsichtige Beschreibung des Trachtengebietes wagen. Es dürfte etwa den südlichen Landkreis Kassel mit Ausnahme des östlichsten Teils und die heute nach Kassel eingemeindeten Dörfer umfasst haben. Hinzu kommt der Schwalm-Eder-Kreis mit Ausnahme des südlichen Teils und des östlichsten Zipfels in Bereich von Spangenberg. Eine Grenzbegehung müsste dann folgenden Verlauf nehmen (im Uhrzeigersinn):

Im Osten grenzt die Niederhessische Spitzbetzeltracht an die Rotenburger Tracht mit deren Orten Ober- und Niedergude, Erdpenhausen, Hergershausen, Baumbach und Sterkelshausen. Entsprechend gehören zum Untersuchungsgebiet Nieder- und Oberellenbach und Licherode, während für Heinebach die Zugehörigkeit ungeklärt ist. Es folgen Ersrode und Hainrode, die an die Hersfelder Hubbeltracht angrenzen. Deren Grenzorte heißen Beenhausen, Nieder- und Oberthalhausen, Mühlbach, Raboldshausen und Salzberg. In den gegenüber liegenden Orte Ellingshausen und Wallenstein müsste die Spitzbetzeltracht getragen worden sein, aber es fehlt, im Gegensatz zu Grebenhagen, der Nachweis. Der Sachverhalt ist für Schwarzenborn unklar, ebenso für die Nachbarorte Appenfeld und Hülsa, während das eingeschlossene Hergetsfeld zur Spitzbetzeltracht gehörte. Es folgt im Süden das Schwälmer Trachtengebiet mit den Orten Seigertshausen, Obergrenzebach, Leimsfeld, Michelsberg, Allendorf/Schwalm und Dittershausen. Zum Untersuchungsgebiet gehörten die angrenzenden Orte Großropperhausen, Spieskappel, Gebersdorf, Linsingen, Todenhausen und Neuenhain. Ebenso müsste es sich mit Dorheim, Schlierbach, Elnrode-Strang, Hundshausen und Jesberg verhalten haben. Im zuletzt genannten Ort hat man trotz intensiver Suche keinen Nachweis für eine Tracht finden können. An Jesberg und Hundshausen grenzt das Schönsteiner Trachtengebiet mit seinen Orten Sebbeterode und Densberg. Im Westen befindet man sich nun an der ehemaligen Landesgrenze zum Fürstentum Waldeck. Da diese politische Grenze schon sehr lange besteht, ist zu vermuten, dass hier auch die Trachtengrenze verlief. In den angrenzenden Orten Niederurff und Zwesten ließ sich die Spitzbetzeltracht nachweisen, während der Sachverhalt in Wenzigerode unbekannt ist. Die katholischen Orte Rothelmshausen, Fritzlar und Ungedanken pflegten vor allem Beziehungen mit Naumburg und Orten im Marburger Raum, die ebenfalls katholisch waren und trugen entsprechend nicht die Spitzbetzeltracht. Umso länger bewahrten viele angrenzende Orte die Tracht, nämlich Großenenglis, Zennern, Obermöllrich, Werkel, Wehren, Haddamar und Geismar. Ebenso verhielt es sich mit Lohne, das an das trachtenlose Städtchen Züschen angrenzt. Die Zugehörigkeit von Naumburg-Heimarshausen ist unklar, während Naumburg-Altendorf und Naumburg-Elben zum Untersuchungsgebiet gehörten. Das katholische Naumburg lag außen vor, die Zugehörigkeit von Altenstädt und Martinhagen sind unbekannt, während man in Balhorn, Breitenbach und Hoof die Niederhessische Spitzbetzeltracht trug. Auf dem Gebiet der heutigen Stadt Kassel konnte ich nur für die früheren Dörfer Harleshausen, Waldau und Ober- und Niederzwehren die Tracht nachweisen. Wie weit nördlich das Trachtengebiet reichte, ist völlig unklar und wird durch das Fehlen eines erkennbaren weiteren Trachtengebietes zusätzlich erschwert. Auch für Sandershausen und Heiligenrode sind die Verhältnisse unbekannt. Ab Nieder- und Oberkaufungen scheint sich ein weiteres Trachtengebiet angeschlossen zu haben. Einen Nachweis dazu fand ich auf einer Postkarte von C. Hellers Kunstverlag, Hessisch-Lichtenau, die 1943 gelaufen ist. Unter dem Titel „Trachten aus dem Lossetal“ wird dort ein Paar in Trachtenkleidung gezeigt. Im Buch „Kaufungen in alten Ansichten“ von Winfried Wroz findet man ein zweites Paar aus Niederkaufungen in dieser Tracht. Die östlichsten Nachweise für die Spitzbetzeltracht stammen aus Ochshausen, Vollmarshausen und Eiterhagen, während er für Wellerode nicht gelungen ist, obwohl die Zugehörigkeit aufgrund der naturräumlichen und kirchlichen Bedingungen anzunehmen ist. Von Eiterhagen bis Niederellenbach, dem Ausgangspunkt des Rundgangs, klafft nun eine Lücke, die lediglich durch Kirchhof unterbrochen wird. Man befindet sich hier im Bereich zwischen Melsungen und Spangenberg. Zwischen diesen beiden Kleinstädten dürfte der Grenzverlauf gewesen sein. Alle Ortschaften innerhalb der beschriebenen Grenze müssten ebenfalls zum Trachtengebiet gehört haben. Ausnahmen bilden die Bewohner der ehemaligen Residenzstadt Kassel und die der Städte Gudensberg, Melsungen und Homberg. Für Felsberg und Borken ist der Sachverhalt unklar.

Eine Besonderheit kann man in Balhorn feststellen. Dieser Ort besitzt eine starke renitente Gemeinde[127], die diese Besonderheit und ihr enges Zusammenhalten auch in einem langen Beibehalten der Tracht nach außen gezeigt hat.

[127] Es handelt sich hier um eine Abspaltung von der evangelischen Landeskirche, die nach 1866 geschah. Die neue Preußische Regierung hatte Reformen durchgeführt, deren Annahme einige Pfarrer verweigerten. Sofern sie genügend Anhänger besaßen, gründeten sie neue freichristliche Gemeinden.

Emil Wessel zählt in seinem Aufsatz „Beiträge zur niederhessischen Trachtenkunde“ von 1929 auf Seite 6 noch das Dorf Altenstädt und die Ortschaften links der Weser im Landkreis Kassel zum Trachtengebiet mit der Spitzbetzel. Rudolf Helm beschreibt in seinem Aufsatz „Die niederhessische Volkstracht“ von 1937 auf Seite 34 die Ausmaße des Trachtengebietes relativ grob und die beigefügte Karte kann über die Details ebenfalls nicht aufklären. Es wird allerdings deutlich, dass er nicht die Eigenständigkeit einer Tracht im Südosten erkannt hat, die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts erforscht wurde und den Namen Rotenburger Tracht erhielt.

Wer trug die Tracht?

Was wir heute als Niederhessische Spitzbetzeltracht bezeichnen, war vor allem die Kleidung der Dorfbewohner mit Ausnahme der dort lebenden Juden, der Pfarrersfamilien, häufig der Lehrerfamilien und eventuell der Familien wohlhabender Bauern und Müller. Die Bewohner der Städte Kassel, Gudensberg, Melsungen und Homberg trugen keine Tracht im Gegensatz zu ihrem Dienstpersonal aus den entsprechenden Dörfern der Umgebung. Bei näherer Betrachtung muss man eine weitere Einschränkung vornehmen: Frauen und Mädchen gingen in Tracht, während sich die Männer und Jungen weitgehend entsprechend der Zeitmode kleideten.

Frauenkleidung

Der Rock

Auswertung der Fundstücke:

Die ältesten Röcke (Rockgrundform 1) besitzen am ca. 3 cm breiten Bund fast rundum dichte Falten, die auf der Innenseite mit einem rundum laufenden Faden befestigt sind, damit sie nicht aufspringen können. Nur im Bereich des Bauches sind sie glatt gearbeitet und an dessen linkem Abschluss befindet sich ein senkrechter Schlitz, der am Bund mit Haken und Ösen verschlossen werden kann.



Abb. 166: Rock aus Gudensberg-Deute (Fundort)



Abb. 167: Rock aus Wabern (Fundort)



Abb. 168: Detail des Rockes aus Wabern



Abb. 169: Detail eines Rockes aus Schauenburg-Hoof (Fundort)

Am rechten Ende gibt es eine Tasche, deren Schlitz ebenfalls senkrecht eingearbeitet ist. Stets befinden sich auf der Innenseite des Bundes zwei Schlaufen zum Aufhängen. Zu dieser Gruppe gehören zwei Röcke, die aus Gudensberg-Deute dem Regionalmuseum Fritzlar übergeben wurden. Beide bestehen aus schwarzem schwerem Wollstoff, deren Webstruktur man nicht erkennen kann. Im Bereich des Bauches besitzen sie einen relativ breiten und langen Einsatz. Beim ersten Rock beträgt seine Größe 72,5 x 55 cm und er besteht aus einem Stoff mit schwarzen Kett- und cremefarbigen Schussfäden. Die Außenseite oberhalb des Saumes schmückt ein 10,5 cm breiter Streifen aus schwarzem Samt. Darüber schließen sich ein schwarzes Perlenband und eine Falte an. Auf der Innenseite ist ein 10 cm breiter Besatz aus dunkelblauem Wollstoff mit regelmäßig angeordneten länglich eiförmigen, zweifach zugespitzten Motiven angebracht. Die Gesamtlänge beträgt hier 89 cm und beim zweiten Rock 93 cm. Der Einsatz in Bauchbereich des zweiten misst 75 x 60,5 cm und besteht aus schwarzbrauner Baumwolle oder Leinen. Dasselbe Material wurde für den 7 cm breiten Besatz auf der Innenseite verwendet. Eine schwarze, stark gedrehte Kordel dient als Stoßschutz am unteren Stoffumbruch, Verzierungen fehlen ganz (erster Rock Abb. 166).

In Wabern befindet sich ein schwarzer Tuchrock, der aus Felsberg-Wolfershausen stammen soll. Die tiefen und engen Falten laufen auf dem Rücken aufeinander zu. Der Einsatz im Bauchbereich ist relativ kurz (20 cm x 29 cm) und besteht aus beigebraunem Leinen oder Baumwolle. Dieses Material wurde auch als Besatz auf der Innenseite des Rocksaumes verwendet und er wird zusätzlich durch ein schwarzes Stoßband geschützt. Die Innenseite weist eine Reihe Heftstiche auf, die die Falten fixieren. Zwei Reihen Biesen oberhalb des Saumes stellen die einzige Verzierung dar. Der schwarze Bund aus Baumwolle oder Leinen mit seinen weißen Längsstreifen hat zwei Schlaufen aus demselben Material, damit man ihn aufhängen kann. Als Verschluss gibt es mehrere Haken und Ösen, um die Bundweite variieren zu können (Abb. 167 u. 168).

In Schwarzenborn-Grebenhagen im Knüll trug eine Frau zum Dorfjubiläum einen schwarzen Rock mit engen Falten und einem Einsatz aus beigebraunem Leinen in der Bauchgegend. Biesen oberhalb des Saumes dienten als Verzierung und ein Stoßband als Schutz.

Das Museum in Schauenburg-Hoof besitzt einen dunkelbraunen Wollrock, der ebenfalls in enge Falten gelegt ist, die in einem relativ schmalen Bund enden. Die vordere Mitte ist ebenfalls glatt, aber ohne fremden Stoffeinsatz. Ein Stoßband schützt den Saum und darüber folgen zwei Reihen breiter Perlenschnur, zwei Reihen Biesen und eine Falte (Abb. 169).



Abb. 170: Rock aus Edermünde-Besse (Fundort)

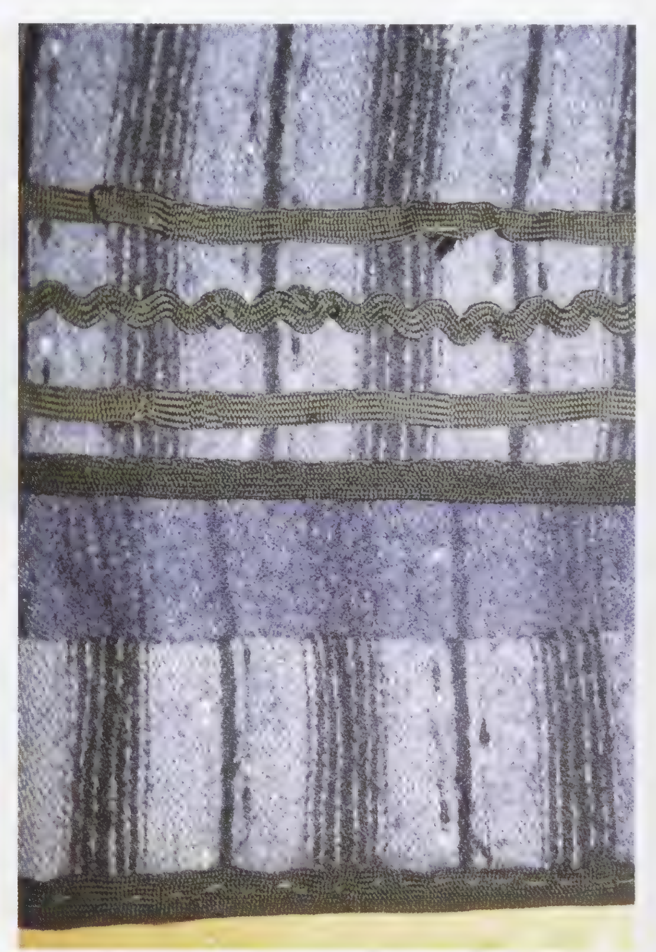


Abb. 171: Detailansicht des Besser Rockes. Die obere Hälfte zeigt den äußeren Rocksaum, die untere die Innenseite des Rocksaumes

Die jüngeren Röcke (Rockgrundform 2) besitzen vorne in der Mitte ebenfalls einen glatten Bereich, der links einen Schlitz hat, wo der Rock zu verschließen ist. Am rechten Ende des glatten Bereichs sitzt meistens eine Tasche. Der Bund ist schmal und überwiegend aus einem anderen, festen Material. Im Anschluss an den glatten Bereich befinden sich jeweils mehrere tiefe Falten (häufig sieben), deren Öffnungen nach hinten zeigen. Die hintere Mitte ist auf etwa 10 cm in enge kleine Falten gelegt. Statt eines Besatzes ist der Stoff einige Zentimeter breit nach innen umgeschlagen und mit Saumstichen befestigt. Der Saum selbst ist mit einem Stoßband verstärkt.

In diese Gruppe gehört ein Wollrock aus Edermünde-Besse, der violett und schwarz gestreift ist. Oberhalb des Saumes befinden sich außen zwei gerade schwarze Bänder, die ein gewelltes schwarzes Band einschließen. Da die Rockinnenseite ein deutlich intensiveres Violett zeigt, könnte die Außenseite abgeschossen sein. Der hellblau und weiß längs gestreifte Bund besitzt zwei Schlaufen als Aufhänger. Die Länge des Rockes beträgt 84 cm und die Stoffmenge rundum 266 cm (Abb. 170 u. 171).

Der zweite Rock befindet sich in Baunatal-Altenritte im Heimatmuseum und besteht aus Wolle mit Längsstreifen in schwarz und rot auf beigebraunem Grund. Die Länge ist mit 80 cm relativ ähnlich, aber seine Breite rundum mit 192 cm deutlich geringer (Abb. 172 u. 173).

Der Rock aus Gudensberg-Obervorschütz (Fundort) besteht nicht aus Wolle, ist grünblau und mit Damastweberei versehen. Sie bildet Längsstreifen, in die einzelne Blätter eingewebt sind. Zwei breite schwarze Samtbänder, die eine Frisur einschließen, bilden die Verzierung oberhalb des Rocksaumes. Die Frisur entsteht durch senkrechte Falten, die sich abwechselnd in verschiedene Richtungen öffnen und mit einer Nähmaschine befestigt sind (Abb. 174 u. 175).

Der zweitjüngste Rock gehörte der 1943 verstorbenen Trachtenträgerin Anna Elisabeth Werner aus Haldorf. Er (Rockgrundform 3) besteht aus Wolle mit verschieden breiten Längsstreifen in dunkelgrau und schwarz. Im Bereich des Bauches liegt der Stoff glatt, der Rest ist in 4-4,5 cm breite Falten gelegt,





Abb. 172 u. 173: Rock aus Baunatal-Altenritte (Fundort) mit Detailansicht





Abb. 174 u. 175: Rock aus Gudensberg-Obervorschütz (Fundort) mit Detailansicht

die sich zur hinteren Mitte hin öffnen. Tasche und Schlitz befinden sich an den alt hergebrachten Stellen. Letzterer ist mit zwei Haken und zwei Ösen, die an verschiedenen Stellen festgenäht sind, zu verschließen. Schwarzer Baumwollstoff bildet den 2,5 cm breiten Bund, an dem aus demselben Material zwei große Schlaufen zum Aufhängen befestigt sind. Am Saum ist der Stoff 5 cm nach innen umgeschlagen und mit einer Nähmaschine festgenäht, die Gesamtlänge beträgt 87 cm und rundum misst man 220 cm.

Beurteilung dieses Rockes durch eine Informantin:

Er könnte einer älteren Frau als Unterrock und/oder als Oberrock bei der Arbeit gedient haben. An solchen Stücken waren graue bis weiße Streifen durchaus erlaubt.

Auswertung des nächsten Fundstücks:

Der wahrscheinlich jüngste Rock (Rockgrundform 4), ebenfalls von Anna Elisabeth Werner, weist acht gleiche Bahnen auf, die sich von unten nach oben verjüngen und am Saum rundum 224 cm messen. Die Gesamtlänge beträgt 86 cm. Der 2,5 cm breite Bund wurde aus einem festen schwarzen Stoff hergestellt, während der Rest aus schwarzem Seidentaft besteht, der in Damastweberei hergestellt wurde und versetzte, regelmäßige kleine Punkte aufweist. Das dünne Material ist mit schwarzem Stoff, eventuell dünnere Baumwolle, gegengefüttert. Die untere Rockkante besitzt einen Umschlag nach innen aus Seidenstoff und außen als Verzierung drei Reihen 1,8 cm breites Samtband. Eine am Saum angebrachte Besenborte ist mit der Besenkante nach innen angenäht, sodass die Stoffkante als Schutz dient. Auf der rechten Vorderseite befindet sich ein senkrechter Schlitz vom Bund ausgehend, der mit zwei übereinander befindlichen Haken und Ösen am Bund zu verschließen ist. Zusätzlich hat man dort eine Tasche eingearbeitet, die innen aus schwarzer Baumwolle besteht und mit mehreren Druckknöpfen verschlossen werden kann.

Beurteilung dieses Rockes durch eine Informantin:

Die Guxhagener Informantin hielt den vorgezeigten Rock nicht für einen Trachtenrock, da er aus schräg zugeschnittenen Bahnen besteht und hinten in der Mitte seinen Verschluss besitzt. Die drei Bandreihen hingegen bezeichnete sie als zur Tracht gehörend.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Von 1860 bis 1870 sind die Röcke weitgehend dunkel, nur selten gemustert und der Rocksaum reicht bis zu den Knöcheln oder kurz darüber. Überwiegend sind sie ohne jede Verzierung oder sie besitzen eine Biese, die etwa 20 – 30 cm oberhalb des Saumes verläuft. In wenigen Fällen gibt es ein oder zwei Samtbänder, die allerdings meistens kurz oberhalb des Saumes rundum führen. Ein Teil der Röcke behält diese Erscheinungsform bis um 1900 bei. Einzelne Exemplare weisen allerdings mehrere Biesen in geringen Abständen voneinander auf. Daneben gibt es Röcke, die verschieden breite gefältelte Stoffbänder oder sogar ein breites Stück Plissee ab dem Rocksaum aufwärts besitzen. Teilweise kommen noch Samtbänder und Biesen hinzu, so dass sich ein sehr üppiger Gesamteindruck ergibt. Auch nach 1900 bleiben die Röcke überwiegend einfarbig und dunkel, aber der Besatz wird wieder ähnlich einfach wie vor 1870.

Die Werktagsröcke können in der Mitte der Waden enden, aber auch erst kurz oberhalb der Knöchel. Die Stoffe sind immer recht dunkel im Erscheinungsbild, teilweise einfarbig, überwiegend aber mit kleinen regelmäßigen Mustern oder Streifen versehen. Auch hier können Biesen oder einfache Steifen eines anderen Stoffes den Bereich oberhalb des Saumes zieren.

Aussagen von Informanten:

Die Röcke saßen in der Taille und gingen bis an die Knöchel. Deshalb besaßen bessere als Schutz am Saum eine Besenkante und oberhalb davon hatten sie Seiden- oder Samtbänder. Man wusch die guten Röcke nicht, sondern lüftete und bürstete sie, besonders im März, und behandelte sie eventuell mit Kaffeesatz. Zwei Informantinnen gaben an, dass Oberröcke im Winter als Unterrock dienten. Als Farben der Röcke gab es in gedeckten Tönen braun, grau, grün, blau und schwarz.

Angaben des Johannes Krug/Besse:

Er übergab an seine Schwester im November 1900 vier Mark, damit sie sich in Kassel einen Rock kaufen konnte. Im November des folgenden Jahres waren es 5,85 Mark, die Herr Hahn für Flanell zur Herstellung eines Rockes erhielt.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Um 1840 nahmen die Röcke eine kuppelartige, am Saum ganz weite Form an, die nur durch das Tragen eines versteiften Unterrockes, der Krinoline, möglich war. Ab 1848 kamen waagerechte Volantreihen am Rock auf oder es legte sich ein zweiter oder mehrere Überrocke über den ersten. Um 1860 wurde der größte Umfang des Rocksaums überschritten, danach flachte die vordere Partie ab, während sie sich hinten aufbauschte (Turnüre). Bald erhielt der Rock vorne Rüschen, Fransen, Volants, Bänder und Schleifen. Bis zur Jahrhundertwende verringerte sich allmählich die Ausprägung des falschen Steißes hin zu Röcken mit keilförmigen Einsätzen und endlich dem Glockenrock. Die Rocklänge blieb die ganze Zeit boden- bis knöchellang, und von 1882-1888 liebte man Plissee als schmückendes Element. Die Besenkante findet in der Literatur keine Erwähnung.

Abschließende Bemerkungen:

Die ältesten Röcke besaßen im Bereich des Bauches einen Einsatz aus minderwertigem Material, um guten Stoff zu sparen. Man bezeichnete ihn als Iwest (irgend was), weil man dafür irgendetwas verwenden konnte. Dieser Einsatz verkleinerte sich im Laufe der Zeit, bis er völlig verschwand. Gleiches geschah mit dem Besatz, der durch einen Umschlag ersetzt wurde. Die dicht gelegten und innen fixierten Falten wichen wenigen weiten, die nur in der hinteren Mitte eng gekraust wurden. So imitierte man den falschen Steiß, der etwa von 1870 bis 1890 Mode war. Diesen Schnitt kann man hauptsächlich von etwa 1880 bis kurz nach 1900 beobachten. Es folgten Röcke mit groben Falten und dann sogar noch Bahnenröcke, die allerdings nur noch von den letzten Trachtenträgerinnen übernommen wurden. Die von mir befragte Informantin betrachtete diese Form nicht mehr als Tracht, wahrscheinlich weil nur einige Trachtenträgerinnen diese Weiterentwicklung mit vollzogen haben.

Das Anbringen mehrerer Haken und Ösen am Bund ermöglichte es, die Rockweite problemlos zu verändern, was besonders bei Schwangerschaften sehr vorteilhaft war.

Außer an manchen Trachtenröcken findet man die Besenkante oder Besenborte auch an anderen alten Röcken. Diese besitzen entweder keilförmig zulaufende Bahnen oder vollständige Stoffbahnen, die im Bund eingehalten sind. Neben der Besenkante haben sie auf der Innenseite entweder noch einen breiten Besatz aus einem anderen Stoff oder sie sind vollständig gefüttert, wenn das Obermaterial sehr dünn ist. In einem Fall ist sogar ein cremefarbiger Unterrock mit einer Besenkante versehen. Alle Röcke dürften bei den Trägerinnen bis an die Knöchel gegangen sein. Die Besenkante diente also dem Schutz des Rocksaumes. Als Farben der Kante habe ich schwarz, rostbraun, dunkelblau, grünblau, lodengrün und cremefarbig vorgefunden. Es wurde jeweils der Farbton verwendet, der dem Oberstoff entsprach oder mit ihm harmonierte. Die Besenkante gehörte wohl vor und um 1900 mit zu den modischen, fast bodenlangen Röcken. Nur für Trachtenröcke hätte sich die Herstellung eines solch speziellen Artikels nicht gelohnt, noch dazu in verschiedenen Farbstellungen. Auch im Bereich westlich des Meißners fand die Besenkante Verwendung und selbst an den Röcken der Marburger Tracht soll sie zu finden sein.

Der an der Innenseite des Rockes ab dem Saum angebrachte breite Stoffstreifen aus einfachem Material sollte wahrscheinlich den guten Stoff gegen Abnutzung beim Gehen schützen.

Hintergrundinformationen:

Kleidung entstand in vielen Fällen unter Verwendung einer Nähmaschine. Häufig gebrauchte man sie für gerade Nähte oder Steppstiche, während Säume und schwierige Näharbeiten weiterhin mit der Hand angefertigt wurden. Die Nähmaschine wurde 1846 erfunden und breitete sich in den folgenden Jahrzehnten zunächst in der Industrie, dann bei Schneidern und zuletzt in privaten Haushalten aus. In Edermünde sind für zwei Ortsteile die ersten Nähmaschinen in wohlhabenden Bauernhaushalten für die Zeit um 1900 belegt, während ärmere Familien sich dieses Gerät erst später leisten konnten. Die Verwendung der Nähmaschine bedeutete vor allem eine deutliche Zeitersparnis.

Der Unterrock

Angaben der Informanten:

Unter dem Trachtenrock trug man einen Flanellrock, der alle möglichen Farben haben konnte und schön warm hielt. Der Schnitt stimmte mit dem des Oberrockes überein. Mehrere Frauen wussten, dass teilweise ein Oberrock, besonders im Winter, als Unterrock getragen wurde. Die Großmutter einer Frau hatte als junges Mädchen einen roten Flanellunterrock geschenkt bekommen. Diesen trug sie viele Jahre, auch nach ihrer Hochzeit, voller Stolz. In Guxhagen kaufte man den für Unterröcke nötigen Stoff beim Juden Katzenberg und fertigte sie selbst an. Sie reichten bis zum unteren Wadenbereich und waren sehr weit. Während der Periode ließen die Frauen die unteren Röcke auch im Bett an, damit kein Blut das Bett verschmutzte. Die Männer wussten dann schon immer Bescheid.

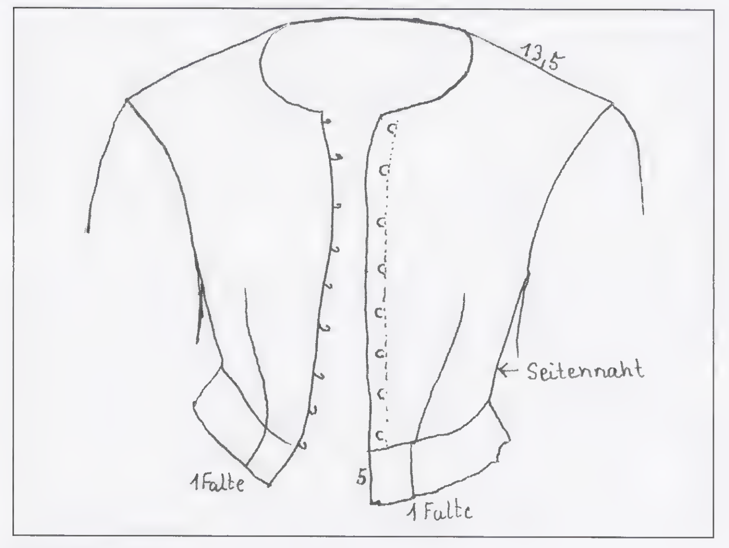
Angaben von Emil Wessel (S.11):

„Man trug mindestens einen Unterrock. Er bestand aus grünem (bei jungen Frauen) oder rotem Wollbieber (bei Mädchen).“

Das Camisol oder die Jacke

Auswertung der Fundstücke:

Das älteste von mir aufgenommene Camisol (Jackengrundform 1) befindet sich heute im Heimatmuseum in Baunatal-Altenritte. Es besteht aus grünblauem leichteren Stoff, bei dem es sich um Baumwolle handeln könnte. Die folgenden Zeichnungen geben weitgehend den Schnitt der Rumpfteile wieder.



Vorderansicht

Rückenansicht

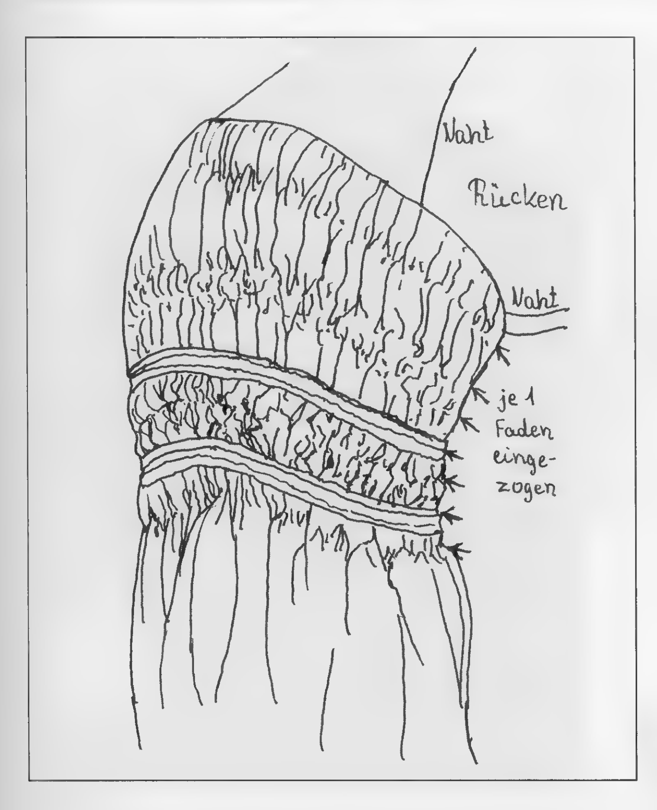
Der Halsausschnitt ist oval und nicht ganz eng am Hals anliegend. Die Ärmel sind an den etwas überschnittenen Oberteilen befestigt und oben durch Einziehen mehrerer Fäden gesmokt. Zwei Reihen eines farblich abgestimmten Bandes zieren diesen Bereich zusätzlich und auch den oberhalb des Handgelenks. Zwei Nähte führen auf der Ober- und der Unterseite entlang der Ärmel. Den oben keulenförmig weiten Ärmeln wird unten durch zwei aufeinander zulaufende Falten ihre Fülle genommen. Die glatt und eng am Oberkörper anliegende Jacke besitzt auf jedem Vorderteil einen Abnäher, der nachträglich eingearbeitet wurde. Das Futter besteht aus gelbbrauner grober Baumwolle (Abb. 176 u. 177).







Abb. 176 u. 177: Jacke aus Baunatal-Altenritte (Fundort)



Ansicht des linken Ärmels der Jacke aus Baunatal-Altenritte von hinten

Die nächst jüngere Jackenform (Jackengrundform 2) dürfte zwischen 1880 und 1900 ihre größte Verbreitung unter den Trachtenträgerinnen gefunden haben. Der Schnitt dieser Jacken ist im Rücken gleich, die beiden Vorderteile besitzen Abnäher, so dass sie eng am Körper anliegen, und am Hals befindet sich ein Stehkragen. Die Innenseite, einschließlich der Ärmel und der Falten in der hinteren Schößchenmitte, weist ein Futter auf und das Schößchen ist an die Oberteile angesetzt. Die Ärmel liegen relativ eng an den Armen an und besitzen zwei Längsnähte. Daneben gibt es individuelle Abweichungen, die auch von der Entstehungszeit abhängen.

Die schwarze Jacke aus Edermünde-Haldorf besitzt auf den Vorderteilen keine Verzierungen. Auf dem linken Vorderteil befanden sich früher Knöpfe, die mit Hilfe von Knopflöchern auf der Gegenseite zum Verschließen der Jacke dienten. Der schwarze Baumwollstoff des Futters ist im Manchestermuster gewebt. Eine Schlaufe aus demselben Stoff auf der inneren Mitte des Stehkragens ermöglicht das Aufhängen des Kleidungsstücks. Die Ärmel haben zwei Längsnähte.

In Gudensberg-Obervorschütz gibt es heute noch eine mittelbraune Jacke, die als auffälligste Besonderheit auf den Vorderteilen eine Frisur und zwei waagerecht angebrachte Samtbänder besitzt. Diese Samtbänder wurden auch am Stehkragen verwendet. Die Jacke ist mit Haken und Ösen zu schließen, die auf den beiden Vorderteilen abwechselnd angebracht sind, damit der dauerhafte Verschluss besser gewährleistet ist. Über diesen Verschluss legt sich eine Blende, die wie unsere heutigen Schlipse aussieht und ebenfalls mit Samtband verziert ist. Im Bereich der Armkugel fällt der Ärmel leicht bauschig. Das Futter besitzt eine rohweiße Farbe (Abb. 178 bis 180).

Die gerade vorgestellte Jackenform stimmt in ihren gemeinsamen Merkmalen mit dem Oberteil eines zweiteiligen Damenkleides (Tanzstundenkleid) aus Kassel überein, das aus weinroter Seide hergestellt wurde, eine Turnüre (falscher Steiß) besitzt und um 1885 entstanden sein soll (Abb. 181).

Die nächst jüngeren Jacken (Jackengrundform 3) weisen wiederum etliche Gemeinsamkeiten auf. Sie besitzen einen Stehkragen, haben leicht keulenförmige Ärmel mit zwei Längsnähten und ihre Vorderteile sind leicht über die Schulter hinweg auf den Rücken gezogen. Vom früher ausgeprägten Schößchen ist nur noch eine angedeutete Spitze in der hinteren Mitte übrig geblieben, und die seitlichen Rückenteile beginnen weiter unten am Ärmel und gehen fast senkrecht nach unten. Die Jacke ist vollständig gefüttert, und ein aus demselben Stoff gefertigtes schmales Band verläuft innen entlang des Taillenbereichs auf dem Rücken bis zu den Seitennähten. Ab da hängt es frei und wird in der vorderen Mitte mit Haken und Ösen verschlossen, um den richtigen Sitz zu garantieren.





Abb. 178 u. 179: Jacke aus Gudensberg-Obervorschütz (Fundort)

Die schwarze Jacke aus Felsberg-Wolfershausen erkennt man an ihrem Muster aus eingewebten Streifchen in beige. Als Besonderheit enthält die Mitte des Rückens einen Einsatz, der sich ab der Taille aufwärts keilförmig erweitert, damit die Schultern eine größere Breite erhalten. Von der Taille abwärts erweitert er sich ebenfalls keilförmig, um die Weite des Schößchens zu vergrößern. Die Vorderteile werden mit vielen Reihen senkrechter Biesen geziert, die von der Schulter und dem Halsausschnitt abwärts verlaufen. Zusätzlich liegt darüber je ein Stoffstreifen, der in einer Spitze endet und mit zwei schwarzen Glasknöpfen verziert ist. Ein entsprechender Streifen liegt als Blende über der Verschlussleiste. Als Muster besitzt das beigebraune Futter cremefarbige Pünktchen in versetzten Reihen (Abb. 182).

Die Trachtenträgerin Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Haldorf besaß eine Jacke aus schwarzer Seide, die sie nach Angaben einer Nachfahrin zusammen mit einem schwarzen Bahnenrock zum Abendmahl getragen hat (siehe beim letzten Rock). Innen ist die Jacke vollständig mit schwach altrosafarbenem Baumwollstoff gefüttert, dem kleine schwarze und cremefarbige Motive aufgedruckt sind. Die schwarze Rückseite dieses Stoffes kann man punktuell auch außen sehen. Eine aufwändige Lochsticke-



Abb. 180: Jacke aus Gudensberg-Obervorschütz (FO)





Abb. 181 links: Tanzstundenkleid aus Kassel
Abb. 182 rechts: Jacke aus Felsberg-Wolfershausen (Fundort)





Abb. 183 links u. Abb. 184 rechts:
Jacke der Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Haldorf



Abb. 185:
Bluse von Anna Elisabeth Werners Tochter, die nach Edermünde-Holzhausen geheiratet hatte

rei, die wohl Handarbeit sein dürfte, zieht sich auf beiden Vorderpartien auf einer Breite von 10,5 cm herab. Schmalere Motive befinden sich auf dem 4,5 cm breiten Ärmelbündchen, das seitlich unverschlossen ist, und auf dem 2 cm hohen Stehkragen. Der vorne befindliche Verschluss der Jacke erfolgt mittels Haken und Ösen, die mehrfach wechselseitig am Futter angebracht sind. Darüber legt sich eine Knopfleiste, die mit Stoff überzogenen Knöpfen besetzt ist, aber mit Druckknöpfen verschlossen wird. Die mittleren Vorderteile haben als senkrechten Abschluss eine Biese, danach ist der Stoff nach innen umgeschlagen. Von den Seiten her legt sich ein zweites Vorderteil darunter, das mit je einem Abnäher versehen ist. In Abweichung von Jackengrundform 3 findet man links und rechts der hinteren Mitte eine nach außen geöffnete Biese. Den unteren Abschluss bildet ein Schrägband aus Seide, das innen befestigt und dann nach außen umgeschlagen ist. Als Zierde dienen zwei waagerechte Falten, die rundum laufen. In der hinteren Mitte dieses Schößchens findet man die zu erwartende leichte Spitze. Die Oberarme verlaufen keulenförmig und sind mit vier Reihen waagerechter Biesen versehen. Die Innenseite der Jacke weist eine Besonderheit auf, nämlich sechs ca. 15 cm lange Metallfedern, die in Stoff eingehüllt und senkrecht ab der Taille ans Futter angenäht sind. Hinten befinden sich je zwei links und rechts der Mitte und vorne eine auf der linken Seite und eine in der Mitte (Abb. 183 u. 184).

Beurteilung dieser Jacke durch eine Informantin:

Das Kleidungsstück trug die ursprüngliche Besitzerin sicher zu Festlichkeiten. Das Innenfutter hat ein Muster wie es früher typisch war. Die innen angebrachten Stäbchen gehörten durchaus zur Tracht und die Frauen haben sich früher viel geschnürt, um eine schmale Taille zu haben. Die beiden Bandteile an der Innenseite der Jacke dienten dem festeren Sitz der Jacke. Der Schnitt des Schößchens und der Knopfleiste stimmen mit den Anforderungen an Trachtenkleidung überein.

Vergleich mit einer Bluse:

Interessant ist hier die nahe Verwandtschaft zu einer weißen, gefütterten Seidenbluse, die der später in Holzhausen lebenden Tochter Anna Elisabeth verheiratete Freudenstein gehörte. Sie besitzt dasselbe Lochmuster und ist sehr ähnlich gearbeitet. Unterschiede bestehen vor allem im Taillenabschluss, in der Ärmellänge und in der Verwendung von Spitze (Abb. 185).

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf den Fotografien ab 1860 bis 1870 tragen die Frauen meistens kein großes Schultertuch und deshalb erkennt man den Schnitt der Jacke. Sie hat ein eng anliegendes Oberteil, überschnittene Schultern und viele Falten, die im Bereich der Schultern beginnen und nach einem keilförmigen Verlauf in der Mitte des Oberbauches zusammenlaufen. Dazu gehören meistens weite Ärmel mit einem eingezogenen oberen Bereich. Die wohl etwas jüngeren Exemplare haben bereits enge Ärmel. Bis um 1885 kann man noch die weite Ärmelform auf den Fotos erkennen. Der restliche Teil der Jacke ist in dieser Zeit vom Schultertuch verdeckt. Das um 1870 entstandene Foto (Abb. 186) aus Fritzlar-Geismar zeigt eine Gruppe junger Frauen, die Jacken in den gerade beschriebenen Stadien zeigen. Interessant ist der Vergleich mit den beiden Frauen vorne, die keine Tracht tragen. Die linke trägt ein Kleid, dessen Oberteil denselben Schnitt zeigt, wie er für die Trachtenträgerinnen anzutreffen ist. Es folgen ab 1880 am Oberkörper eng anliegende Jacken. Meistens kann man die Gestaltung von Vorder- und Rückenteil nicht erkennen. In den wenigen Ausnahmefällen liegt das Vorderteil eng und ohne jede Verzierung am Oberkörper oder es besitzt einen größeren ovalen Halsausschnitt, der mit einem gefältelten Stoffstreifen verziert ist. Das untere Ende der Ärmel ziert häufig ein ebenfalls plissierter Stoffstreifen oder ein bis zwei schmale Samtstreifen. Breite Samtstreifen findet man ebenfalls ab 1880 bis um 1900. In jedem Zeitabschnitt gibt es daneben völlig unverzierte Ärmelabschlüsse. Fast alle Jacken erscheinen auf den Fotos relativ dunkel und einfarbig. Nur in zwei Ausnahmefällen erkennt man Längsstreifen bzw. ein kleines regelmäßig angeordnetes Motiv. Auch bei der Werktagskleidung wirken die Jacken häufig dunkel. Neben einfarbigen Stücken gibt es hier häufiger Muster in Form von Längsstreifen und kleinen regelmäßigen Motiven.

Angaben einer Informantin:

Das Oberteil war eine Art Jäckchen, das in den Rock gesteckt oder darüber getragen wurde. Teilweise gab es Polster, um den Rock daran zu befestigen.

Angaben des Johannes Krug/Besse:

Seine Schwester erhielt im Oktober 1902 siebzig Pfennige, um eine Jacke machen zu lassen.



Abb. 186: „Rotte“ Mädchen des Jahrgangs 1850/51 aus Fritzlar-Geismar, um 1870

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Schon ab 1837 waren die Ärmel eng anliegend, allerdings noch unterhalb der Schultern ansetzend. Als Verzierung hatten sie am Oberarm zunächst ein bis drei quer abgebundene Puffen oder waagerechte Rüschen. Einige Jahre später folgte eine Bauschung am Unterarm, bis die Ärmel für tägliche Gelegenheiten ab 1860 eng wurden. Doch schon wieder ab 1889 gab es Oberarmpuffe, die bis zur Jahrhundertwende allmählich wieder von eng anliegenden Ärmeln abgelöst wurden. Die Jacken oder Kleideroberteile lagen eng am Oberkörper an und machten das Tragen eines Korsetts notwendig. Ab 1864 gab es die verlängerte Taille, die auf das Erscheinungsbild eine streckende Wirkung hatte.

Abschließende Bemerkungen:

Der Vergleich zwischen der schwarzen Jacke von Anna Elisabeth Werner und der weißen Bluse ihrer Tochter zeigt, wie nah die Verwandtschaft zwischen Jacke und neu aufgekommener Bluse war.

Die Fotos belegen, im Vergleich zu den Fundstücken, die Existenz einer älteren Jackenform, die der Biedermeierzeit entstammt und von Frauen in Kassel schon ab etwa 1830 getragen wurde (Siehe Abb. 187). Es dürfte sich somit um die älteste Jackenform zur Niederhessischen Spitzbetzeltracht handeln, deren Vorbild im gehobenen Bürgertum zu suchen ist.

Es ist möglich, aber nicht eindeutig belegbar, dass die letzten Trachtenträgerinnen noch jüngere Jackenformen getragen haben.

Das Leibchen oder das Mieder

Auswertung des Fundstücks:

Noch heute befindet sich in Edermünde-Besse eine Weste, die von Anna Katharina Hellmuth geb. Färber (1880-1967) getragen worden ist. Sie war keine Trachtenträgerin mehr, trotzdem weist die Weste noch viele Merkmale eines Trachtenstückes auf. Dazu gehört der Blaudruckstoff in blau mit weißen



Abb. 187: Als Vergleich zwischen Trachten- und städtischer Kleidung soll die Zeichnung der Marie Elisabeth Grimm geb. Böttner, Frau des Malers Ludwig Emil Grimm, dienen, die ihr gesamtes Leben in Kassel verbrachte. Sie wurde von ihrem Mann am 5. Juli 1829 gezeichnet und trägt ein Kleid mit entsprechendem Schnitt

Punkten und das Futter aus beigefarbiger Baumwolle. In der hinteren Mitte ist die Weste durch einen gleich gemusterten Stoffstreifen erweitert worden. Innen hat man allerdings ein hellblaues Stück Stoff mit weißen Längsstreifen als Futter ergänzt. Die beiden hinteren Abnäher befinden sich an denselben Stellen wie bei den Jacken. Mit Haken und Ösen sind die gerade geschnittenen Vorderteile zu verschließen. Ein runder Ausschnitt mit leichtem Abstand zum Hals, ovale Ärmelausschnitte und ein leicht tailliertes Schößchen bilden die Abschlüsse (Abb. 188 u. 189).

Aussagen von Informanten:

Über das Frauenhemd gehörte zumindest ein schwarzes oder graues Leibchen. Nach Angaben einer zweiten Informantin trug man im Sommer eine Weste, die denselben Schnitt wie die Jacke hatte. Dazu gehörten auf dem Rückenteil gebogene Abnäher, die an den Armausschnitten begannen und ein Schößchen, das hinten in der Mitte spitz zulief. Vorne erfolgte der Verschluss mit Haken und Ösen, und die Weste hatte einen leicht ovalen Ausschnitt.







Abb. 188 u. 189: Weste aus Edermünde-Besse (Fundort)

Angaben von Emil Wessel (S.12):

„Der Kräuselrock ruhte auf wurstähnlichen Wülsten – meist aus Hausmacherleinen, ausgestopft mit Werg –, die an dem Leibchen befestigt waren."

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Zur aktuellen Mode gehörte bei den Frauen keine Weste.

Abschließende Bemerkungen:

Das Erscheinungsbild des Mieders, das wir heute wohl eher als Weste bezeichnen würden, bleibt relativ unklar. Mir ist nur eine nachgearbeitete Weste bekannt, deren Vorbild aus Edermünde-Besse stammen soll. Diese hat aufgrund der Gestaltung des Schößchens einen relativ jungen Schnitt. Die Blaudruckschürze für werktags gehörte keiner Trachtenträgerin und das fast ganz zurückgebildete Schößchen weist auf ihr noch geringeres Alter. Auf den Schwarz-Weiß-Fotos trägt keine einzige Frau ausschließlich eine Weste über dem Hemd. Lediglich in einigen Fällen kann man erahnen, dass sich unter einem straff gebundenen Schultertuch noch eine Weste befindet.

Bei einem Rekonstruktionsversuch der Weste scheinen mir die folgenden Details relativ sicher: Sie lag eng am Oberkörper an, wurde vorne geschlossen und besaß auf dem Rücken zwei Nähte, die von der Mitte des Armlochs im Bogen nach unten verliefen, genau wie beim Jackenschnitt. Der Halsausschnitt dürfte oval und vorne etwas ausgeschnitten gewesen sein. Das Schößchen müsste sich entsprechend zur Jackenform im Laufe der Zeit gewandelt haben.

Dass Frau Hellmuth aus Besse werktags eine trachtenartige Weste getragen hat, spricht für einen eher unmerklichen Wandel bei der Werktagskleidung.

Das Kleid

Auswertung der Fundstücke:

Die aufgenommenen Kleider setzen sich, mit einer Ausnahme, aus Jacke und Rock zusammen, die aus demselben Stoff hergestellt wurden und einen abgestimmten Besatz besitzen. Die Ausführungen entsprechen denen der bereits beschriebenen Jacken und Röcke. Hier kann man ebenfalls zeitliche Entwicklungen feststellen und gleichzeitig beobachten, welche Formen von Jacke und Rock zusammengehörten. Für die zunächst folgenden Kleider gehören Jackengrundform 2 und Rockgrundform 2 zusammen.

Das wohl älteste Kleid aus Edermünde-Besse ist aus dunkelbraunem Wollstoff hergestellt und der Besatz besteht aus schwarzem Samt. Die Jacke weist allerdings einen leichten ovalen Ausschnitt und hinten ein besonders langes Schößchen auf. Das Innenfutter ist oberhalb der Taille naturweiß und unterhalb gelbbraun. Im Vorderteil wurden als nachträgliche Veränderungen ein zusätzlicher Abnäher eingearbeitet und die Jacke durch Ansetzen von Stoff verlängert. Der Samtbesatz verbreitert sich am Ärmel von 5 auf 12,5 cm und am Rock besteht er aus zwei 4 cm breiten Streifen, die zu diesem Zweck wohl zugeschnitten worden sind. Die Stoßkante des Rockes wird durch ein schwarzes Stoffband geschützt und auf der Innenseite gibt es einen Besatz aus gelbbraunem Stoff (Abb. 190 u. 191).

Das einteilige Kleid aus Felsberg-Wolfershausen besteht aus beigebraunem Wolltuch. Durch Weglassen des Schößchens wurde es möglich die Jacke an den Rock zu nähen, wovon die Bauchpartie allerdings ausgespart ist. Samt ziert den Stehkragen, die Ärmelbündchen und den unteren Rockbereich. Am Ärmel schließt sich über dem Samt noch ein Band an, das aus dünnen Kordeln und schwarzen röhrenförmigen Glasperlen hergestellt wurde. Am Rock befinden sich über jedem Samtband noch zwei Biesen. Innen beginnt am Saum ein Stoffstreifen, der auf weißem Grund recht klein rot und blau kariert ist (Abb. 192 u. 193).

Das zweiteilige Kleid aus Wabern gehörte Frau Mayfarth geb. Heimel. Der mittelbraune Stoff mit seinen eingewebten kleinen, orange- und weißfarbigen Pünktchen dürfte aus Baumwolle sein. Die Jacke ist vorne völlig glatt, besitzt zwei Abnäher und eine echte Knopfleiste mit Knöpfen. Alle Schößchenteile sind an der Taille angenäht und besitzen einen schwarzen Futterstoff, während der Rest einen beigefarbigen aufweist. Am Stehkragen befindet sich über dem Besatz aus 3 cm breitem Samt eine Reihe mit handgeschmiedeten messingfarbenen Pailletten. Jede davon ist mit zwei Fäden befestigt, auf die je drei durchsichtige Perlen gefädelt sind und die in der Mitte der Paillette beginnen und V-förmig auseinander





Abb. 190 u. 191: Kleid aus Edermünde-Besse (Fundort)

laufen. Der Rock besitzt innen einen braungrauen Besatz und am Saum ist noch eine schwarze Besenborte angebracht. Oberhalb davon liegt der Stoff zunächst 8 cm glatt, es folgt ein 4,5 cm breiter Stoffstreifen, der in Falten gelegt ist und im 1,2 cm breiten schwarzen Samtband endet. Nach weiteren 2,5 cm wiederholt sich die Anordnung von Faltenstreifen und Samtband (Abb. 194 u. 195).

Das Kleid aus Edermünde-Besse besitzt eine Jacke, die in ihren Grundzügen dem Jackenschnitt 3 folgt, während der Rock weitgehend Rockgrundschnitt 2 aufweist. Als Abweichung besitzt die Jacke aber auf dem Rücken zwei Nähte ab dem Armausschnitt. Die Vorderteile besitzen je zwei Abnäher und viele Biesen, die auf der Schulter und am Halsausschnitt beginnen. Zu schließen ist die Jacke mit wechselseitig angebrachten Haken und Ösen. Darüber legt sich eine Blende, die mit schräg angebrachten



Abb. 192 u. 193: Kleid aus Felsberg-Wolfershausen (Fundort)





Abb. 194 u. 195: Kleid der Frau Meyfarth geb. Heimel aus Wabern

Samtbändern verziert ist. Zwei weitere Reihen befinden sich am Umlegekragen, am unteren Abschluss des Ärmels und oberhalb des Rocksaumes. Die mittlere Rückennaht besitzt kurz über der Taillenhöhe einen Haken, der wohl dem besseren Sitz der Schürze diente. Auf der Innenseite der Jacke findet man allerdings kein Band aus Futterstoff, um den Sitz zu verbessern. Der blaugrau karierte Wollstoff des Rockes besitzt in der vorderen und hinteren Mitte je eine ausgestellt geschnittene Bahn, um unten eine größere Weite zu erreichen. Das obere Ende dieses Keils bedeckt vorne den Bereich des Bauches und hinten den in enge Falten eingezogenen Abschnitt. Schwarze Besenborte schützt den Rocksaum. Sie besteht aus einem Stoffband, in dessen eines Ende harte borstenartige Fäden eingewebt sind, die insgesamt wie ein schmaler Besen wirken. Als Besatz dient innen ein schwarzer Baumwollstoff (Abb. 196 – 198).

Ein in Neuental-Neuenhain getragenes Kleid besteht aus grünblauem Stoff und hat eine Kombination aus Jackengrundform 2 mit einem Rock der Rockgrundform 1, allerdings ohne Einsatz aus fremdem Stoff im Bauchbereich und ohne Schutz am Saum. Oberhalb des Saumes und am Unterarm befindet sich jeweils ein ca. 8 cm breiter Samtstreifen, der fast denselben Farbton besitzt wie der Stoffuntergrund. An beiden Seiten schließt der Streifen mit einem Band ab, das aus hell- und dunkelgrünen stärkeren Fäden gebildet wird und insgesamt ein kordelartiges Erscheinungsbild hat.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Aufgrund der fehlenden Farbe kann man nur bei der Verwendung des gleichen gemusterten Stoffes für Rock und Jacke eindeutig von einem Kleid sprechen. Solche Stücke treten schon ab 1860 auf, haben schmale Streifen und kleine Muster, wahrscheinlich in der Form von regelmäßig angeordneten Pünktchen oder kleinen Blümchen. Auf zwei Fotos aus dem Zeitraum von 1860 – 1880 wurde auch die Schürze aus demselben Stoff hergestellt. Alle beschriebenen Jackenformen trifft man auf den Fotos an. Häufig stimmt der Besatz an Ärmeln und Rocksaum überein oder harmoniert doch wenigstens mit diesem. Bei der Werktagskleidung kann man ebenfalls Kleider erkennen, die auch kleine Muster oder Längsstreifen besitzen.

Aussagen von Informanten:

Neben schwarzer gab es vor allem braune und beigefarbige Kleidung.

Angaben des Johannes Krug/Besse:

Eine seiner Schwestern erhielt im Mai 1900 für ein Kleid, das sie bei Herrn Hahn in Gudensberg kaufte 4,56 Mark und im April 1901 für ein schwarzes Tuchkleid, ebenfalls von Herrn Hahn, 9,90 Mark. Im September 1902 übergab Johannes Krug an seine Schwester für den Kauf von Kleidern 7,91 Mark.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Von 1840 bis zur Jahrhundertwende bevorzugten die Frauen Kleider, wobei deren Ober- und Rockteil die bereits beschriebene Entwicklung nahmen. Außerdem waren Tageskleider seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis nach 1920 hoch geschlossen und relativ dunkel gehalten.



Abb. 196 – 198: Jüngeres Kleid aus Edermünde-Besse. Unten rechts sieht man weitgehend den Rocksaum von der Innenseite. Von rechts von oben nach ganz rechts unten läuft die Außenansicht des Saumes mit der Besenkante.





Abschließende Bemerkungen:

Es deutet sich an, dass die Entwicklung von Rock und Jacke im Süden hinter der in der Umgebung von Kassel zurückblieb. Wahrscheinlich hat man im Süden des Trachtengebietes bis zum Schluss die Rockgrundform 1 beibehalten und deshalb zu ihr die Jackengrundform 2 getragen. Diese wiederum könnte die jüngste von Trachtenträgerinnen im Süden getragene Jackenform gewesen sein, da die Tracht dort überwiegend früher ausstarb.

Den überwiegend dunklen Eindruck der Kleidung auch bei jungen Frauen bestätigen die vorhandenen Fotos.

Die Angaben von Herrn Krug aus Besse legen es nahe, dass um 1900 ein Tuchkleid deutlich teurer gewesen ist als ein durchschnittliches anderes.

Die Schürze

a) Schürzen für gute Gelegenheiten (meistens aus Seide)

Auswertung der Fundstücke:

Schürzengrundform 1 besitzt im eigentlichen Sinne keinen Bund, sondern durch Einziehen von Fäden wird der Stoff im Taillenbereich zusammengezogen und mit Hilfe eines einfachen Bandes aus festem Stoff auf der Rückseite befestigt und verstärkt. Meistens am linken Ende befindet sich ein Band oder eine Kordel, die um den Rücken herum geführt und auf der anderen Schürzenseite befestigt wird. Der Bundbereich ist so breit, dass die Schürze zu beiden Seiten weit auf den Rücken reicht (meistens ca. 50 cm). Um eine größere Breite der Schürze zu erreichen, sind zwei Stoffbahnen zusammengenäht, so dass man in der Mitte eine Naht findet. Verzierungen gibt es meistens nur im Bereich des Saumes.

Eine orange-braune, leicht glänzende Seidenschürze dieser Grundform stammt aus Felsberg-Wolfershausen. 2 cm breites Samtband ziert den unteren Bereich und 1 cm breites den oberen Bereich der Schürze. Die Länge beträgt 72 cm und die Gesamtbreite 118 cm (Abb. 199).

Fast identisch ist eine zweite Schürze von dort, die sich lediglich in den zierenden Samtbändern unterscheidet. Die 1 cm breiten Bänder befinden sich in zwei dichten Reihen oberhalb des Saumes und ein Band am unteren Ende des eingezogenen Bundbereiches. Zwei schwarze Bänder wurden wahrscheinlich nachträglich als Verschluss angebracht.

Eine ebenfalls in Felsberg-Wolfershausen vorgefundene Schürze wurde unter Verwendung einer Nähmaschine genäht und weist Damastweberei in beige bis silbergrau und schwarz auf. Ein Haken am linken Bundende deutet darauf hin, dass die beiden schwarzen Bänder nachträglich angebracht wurden. Im Bereich des Saumes findet man 5,5 cm breiten schwarzen Tüll, dessen schwarze aufgestickte Röhrenperlen Blätter nachahmen. Daran schließt sich eine 7 cm breite Reihe Falten an. Die Gesamtlänge misst 78 cm und die Breite 108 cm (Abb. 200).

Die vierte Schürze der ersten Grundform besteht aus schwarzem Seidentaft und stammt aus Holzhausen. Wenig oberhalb des Saumes ist eine Zierborte aus Kordeln angebracht und eine Tüllspitze am Saum angenäht.

Die zweite Schürzengrundform entspricht der ersten in Bezug auf den Bereich des Bundes, der allerdings häufig schmaler ist (meistens um 30 cm). Unverändert sind weiterhin die Art des Verschlusses und die weitgehende Beschränkung von Verzierungen auf den Bereich des Saumes. Allerdings sind diese Schürzen meistens etwa 80 cm breit und besitzen deshalb mit einer Ausnahme keine Mittelnaht, viele sind mit Hilfe einer Nähmaschine hergestellt worden.

Eine größere Anzahl Schürzen ist einfarbig und ihre Verzierungen sind immer schwarz. Im Einzelnen hat eine kaffeebraune Seidenschürze im Museum in Schauenburg-Hoof eine breite schwarze Spitze am Saum und eine zweite dort befindliche ist blaugrau mit eingewebten unregelmäßigen Tupfern. An ihrem unteren Ende befinden sich drei waagerechte Biesen, ein Perlenband und eine schwarze Spitze (Abb. 201). Eine dunkelgrüne Schürze aus Haldorf besitzt als Abschluss übereinander einen schwarzen Tüllstreifen bestickt mit schwarzen Röhrenperlen, eine schwarze Spitze, eine Reihe senkrechter Falten und nochmals eine schwarze Spitze. Das Changieren der Farbe wird durch eine gelbe Kette und einen dunkelgrünen Schussfaden ermöglicht. Bei einer Breite von 85,5 cm besitzt diese Schürze eine Mittelnaht (Abb. 202). Von den vier schwarzen Schürzen sind drei aus glänzendem Seidenstoff hergestellt. Die Niedensteiner Schürze hat am Saum eine breite schwarze Spitze, die Holzhäuser hat ebenfalls eine schwarze, allerdings schmale Spitze am Saum und darüber vier Reihen Biesen. Diese und eine weitere Schürze aus Haldorf sind Handarbeit. Letztere besitzt als Besonderheit im Bundbereich größere Falten anstelle des Eingezogenen und als unteren Abschluss daran ein schwarzes Band mit 3 cm langen Fransen. Diese Fransenborte befindet sich auch oberhalb des Saumes. Sie liegt in leichtem Bogen mit dem Tiefpunkt in der Mitte. Eine Breite von 106 cm ohne Mittelnaht bei einer Länge von 76 cm ist durch das Querlegen der Stoffbahn möglich. Eine stumpf schwarze Schürze aus Edermünde-Besse weist fast dieselben Maße auf und könnte deshalb auf dieselbe Weise genäht worden sein. Ansonsten folgt sie der Schürzengrundform 2, allerdings mit einem 52 cm breiten Bundbereich. Eine schwarze Spitze ziert den Saum und darüber befinden sich zwei Biesen.

Farbige Schürzen habe ich ebenfalls mehrfach gefunden, unter anderem drei aus Seidenstoff in schwarzer und silberner Damastweberei mit schwarzen Verzierungen. Die Schürze der Heimatstube



Abb. 199 –202: Schürzen aus den Fundorten: Wolfershausen (oben beide), Hoof (unten links), Schürze der Anna Elisabeth Werner aus Haldorf (unten rechts)

Baunatal-Altenritte besitzt am Saum 3 cm breite Spitze und darüber zusätzlich zwei Reihen aus silbernem und schwarzen Perlenband, gefolgt von zwei waagerechten Biesen (Abb. 203). Die beiden anderen Schürzen, die sich heute in Felsberg-Wolfershausen befinden, bzw. wahrscheinlich aus einem Privathaushalt in Altenritte stammen, zeigen große Verwandtschaft im Stoffmuster. Die Verzierung besteht allerdings bei der einen Schürze aus einer Spitze und zwei Reihen eines Perlenbandes am Saum und zusätzlich einer weiteren Reihe als unterer Bundabschluss (Wolfershausen, Abb. 204). Bei der anderen folgt auf eine 7 cm breite Faltenreihe am Saum ein 5,5 cm breites Stück Tüll, dessen Röhrenperlen Blattmotive bilden (Abb. 200 oben rechts). Eine völlig andere Schmuckform liegt bei einer weiteren Schürze aus dem Heimatmuseum in Wolfershausen vor, die 112 cm breit und 72 cm lang ist. Die dunkelbraunen Kett- und schwarzen Schussfäden bilden schmale Längsstreifen. Darüber sind mit dicker Farbe Streublümchen gedruckt, deren Blumen weiß und Blättchen grün sind. Eine schwarze Spitze bildet den unteren Abschluss (Abb. 205).

Grundsätzlich deutlich abweichend ist eine schwarz-violette Seidenschürze aus Neuental-Neuenhain in Damastweberei. Sie besitzt einen echten Bund, der darunter beginnende Stoff ist in viele Falten gelegt. An den Seiten und am Saum entlang zieht sich ein einfassendes Muster mit Blumen. In den unteren Ecken befindet sich nach innen zu ein besonders großes Rosenmotiv, das seitlich dazu von großen Blättern abgelöst wird. Den restlichen Mittelbereich zieren versetzt angeordnete kleine Blätter (Abb. 206).



Abb. 203: Schürze aus Altenritte

Eine Weiterentwicklung stellen schmalere Schürzen dar, die am Saum noch einen Volant aus Spitze oder Stoff angenäht haben. Fast alle sind einfarbig schwarz, nur ein Exemplar aus Felsberg-Wolfershausen weist entlang dreier Seiten fünf goldfarbige, schmale, eingewebte Streifen auf. Manche von ihnen haben noch keinen Bund, bei anderen gibt es einen schmalen Bund bis hin zu einem breiten mit einer zusätzlichen Verbreiterung in der Mitte (Abb. 207).

Bei einer weiteren Schürzenform erkennt man immer eine ausgeprägte Schneppe in der Mitte des Bundes. Alle drei Seiten der recht schmalen Schürze sind von einer breiten schwarzen Spitze eingefasst. Den schwarzen Stoff zieren häufig schwarze oder farbige Stickmuster, die zumindest teilweise aus dem





Abb. 204 u. 205: Detail zweier Schürzen aus Felsberg-Wolfershausen (Fundort)



Abb. 206 links: Schürze aus Neuental-Neuenhain (Fundort) mit neuer Spitze am Saum

Kettenstick bestehen, als Streublümchen über die gesamte Schürze verteilt oder als große Motive im unteren Bereich der Schürze angesiedelt sind. Der Stoff einiger Schürzen erfährt eine optische Unterbrechung durch zwei schmale, senkrecht eingearbeitete Spitzenbänder (Abb. 208).

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Von 1860 – 1880 sind die Schürzen überwiegend relativ dunkel, einfarbig, breit und ohne jede sichtbare Verzierung. Die farbigen Schürzen wirken auf den Fotos meistens heller und sind mit Längsstreifen oder einem kleinen Muster versehen. Daneben gibt es in zwei Fällen als Verzierung eine Biese zuzüglich eines hellen Bandes darüber bzw. einer schmalen Spitze darunter. Bis um 1900 wird diese Form teilweise beibehalten. Hinzu kommen Schürzen, die mit Spitzen, Perlenbändern und plissierten Stoffstreifen im Bereich des Saumes verziert sind. Auch am oberen Abschluss können sich Spitzen befinden. Nach 1900 findet man als Verzierungen Volants, Biesen und breite Spitzen, bei älteren Frauen allerdings seltener. Nur in einem Fall hat sich eine alte Frau wahrscheinlich mit einer geschnitzten Leinen- oder Baumwollschürze fotografieren lassen (Abb. 209). Die Art der Musterung und der Glanz lassen dies vermuten.

Nach 1900 tragen Frauen vereinzelt relativ schmale Schürzen, die am Saum einen Volant aufweisen. Eine zweite Form besitzt einen Bund mit einer Schneppe in der vorderen Mitte. Diese ebenfalls schmale Schürze ist an drei Seiten von einer Spitze eingefasst.

Aus einem Katalog:

Bis in unsere Gegend gelangte ein Katalog aus der Zeit um 1910, der aus Attendorn i. W. stammt und von R. Lenneberg, einem dort ansässigen Juden, vertrieben wurde. Der Untertitel des Katalogs lautet: „Versandhaus für sämtl. Manufaktur-, Mode- und Seidenwaren, Damen-, Mädchen- und Kinder-Konfektion, Herren- und Knaben-Garderoben eigener Fabrikation. Fertige Betten, Bettstellen, Bettfedern, Daunen. Selbstfabrikation vieler Artikel.“ Wie im Titel angekündigt kann man in dem umfangreichen Katalog viele Kleidungsstücke, darunter auch Schürzen, bestellen. Es wird unterschieden zwischen schwarzen Zierschürzen aus Panama, Wollstoff, Kaschmir[128], Krepp[129], Cheviot[130] oder Rips[131] mit einem Volant für 0,75 Mark bis 3 Mark und Seidenstoffschürzen aus schwarzem Seidenstoff, Atlas oder

[128] Weicher Wollstoff aus den Haaren der Kaschmirziege hergestellt.
[129] Leichter Seidenstoff mit unregelmäßiger Oberfläche.
[130] Noppenstoffe mit Salz- und Pfeffermuster.
[131] Meist quer-, seltener längsgerippte Stoffe. Das Muster entsteht durch Weben in Ripsbindung.



Abb. 207: Eine weitere Schürze aus Wolfershausen (FO)



Abb. 208: Schürze der Anna Elisabeth Werner aus Haldorf



Abb. 209: Foto des Museums in Schauenburg-Hoof

Rips mit verschiedenem Besatz bis hin zu Posamentengarnitur. Der Preis dafür beträgt von 1,30 Mark bis 5 Mark. Die im Katalog abgebildete Schürze weist deutliche Verwandtschaft zu manchen Fundstücken auf. Es ist also durchaus vorstellbar, dass sich Trachtenträgerinnen fabrikmäßig produzierte Schürzen gekauft oder zumindest als Vorbild genommen haben (Abb. 210 u. 211).

b) Schürzen für werktags (aus Leinen oder Baumwolle)

Auswertung der Fundstücke:

Die Heimatstuben in Altenritte verwahren eine Blaudruckschürze von 114,5 cm Breite und 82,5 cm Länge, deren genauer Herkunftsort unbekannt ist. Mit Hilfe von Falten wird die Stoffbreite am Bund auf 79 cm eingehalten. Der Bund selbst ist 3 cm breit und hat zwei Bänder zum Binden angenäht. Auf dem dunkelblauen Stoffgrund befinden sich weiße und teilweise auch mittelblaue Blumen. Der Randbereich der Seiten, mit Ausnahme des Bundes, hat einen mit größeren Blumen geschmückten Druck, während das Innere mit Streublümchen ausgefüllt ist. Der Stoff glänzt, weil er gechintzt wurde, d.h. eine Art Appretur ins Gewebe eingearbeitet ist (Abb. 212 u. 213).

Die zweite Schürze gehörte Anna Katharina Hellmuth geb. Färber (1880-1967). Obwohl sie keine Tracht mehr trug, zeigt ihre noch vorhandene Werktagsschürze große Ähnlichkeit mit der ersten. Sie ist 120 cm lang mit einer Mittelnaht und 78 cm breit. Durch einzelne große Falten ist die Weite am Bund auf 87 cm reduziert. Die Breite des Bundes beträgt 2,5 cm und die angenähten einfarbig blauen Bänder sind deutlich jünger. Der Blaudruck zeigt im Innenbereich ein weißes Muster, das von Weitem die Erscheinung von Längsstreifen besitzt. An den drei Außenkanten findet man ein aufwändigeres Abschlussmuster. Die Schürze ist so lange getragen worden, dass mit demselben und einem abweichenden Stoff schadhafte Stellen ausgebessert wurden (Abb. 214 u. 215).

Angaben einer Informantin aus dem Raum Marburg zum Chintzen:

Zunächst wurde der Stoff mit einer dickflüssigen Masse eingerieben. Die Rezeptur dazu variierte leicht, da jeder sein geheimes Rezept besaß. Wenn die Masse im Stoff getrocknet war, breitete man ihn aus und rieb so lange mit einer Achatknolle darüber, bis er glänzte. Mit der ersten Wäsche wurde die Masse wieder entfernt und der Glanz verschwand. Bis dahin zog man die behandelte Schürze im Marburger Raum auch sonntags an.

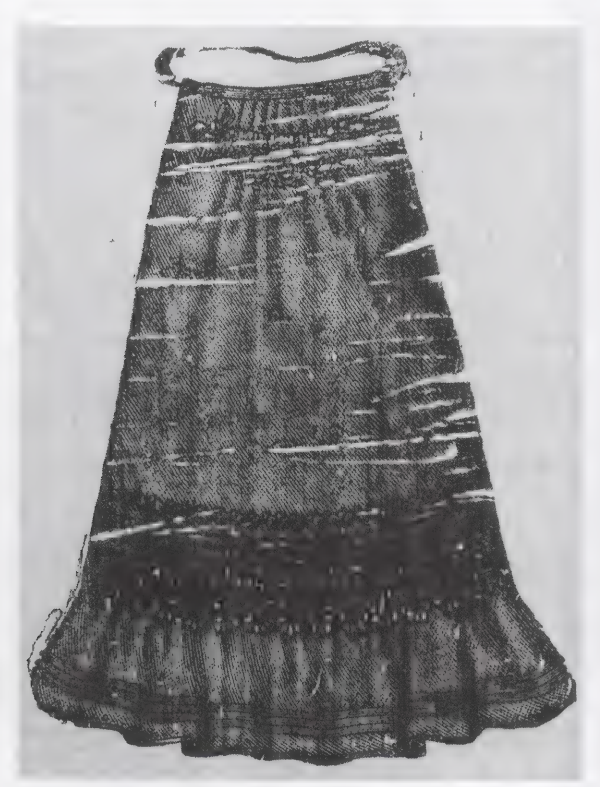


Abb. 210: Schürze aus dem Katalog



Abb. 211: In Neuental-Römersberg vorgefundene Schürze





Abb. 212 u. 213: Blaudruckschürze mit Detailansicht aus Baunatal-Altenritte (Fundort)

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Die von Katharina Elisabeth Damm aus Oberzwehren beim Gang zum Markt nach Kassel umgebundene Schürze besitzt wahrscheinlich einen Blaudruck (Abb. 345). Andere Frauen tragen einfarbige oder längs gestreifte Schürzen. Wahrscheinlich für die gröbste Arbeit wurde eine Art Sackschürze umgebunden. Man sieht sie manchmal bei Frauen, die Feldarbeiten verrichten und auch Anna Elisabeth Färber aus Edermünde-Besse trägt sie (Abb. 216).

Aussagen der Informanten:

Die Schürze war immer ein Stück kürzer als der Rock und sie gehörte zu jeder Kleidung unabhängig vom Anlass. Festliche Schürzen bestanden häufig aus einem schwarzen glänzenden Material. Daran befindliche maschinelle Spitzen könnten eventuell aus Plauen stammen. Üblicher Weise wurden gute Schürzen mit einem Knopf an der linken Seite verschlossen. Bei Trauer waren sie einfacher, matt schwarz und vor allem ohne Spitzen. Die Stoffart spielte für die Trauertracht keine wichtige Rolle. Für werktags gab es blau gemusterte Schürzen aus Baumwolle oder Leinen, die man selbst nähte und einen geraden Bund, aber keinen Latz, besaßen. In Guxhagen kaufte man beim Juden Katzenberg in der Mittelgasse dafür 1 m Stoff, schnitt noch etwas für die Bänder ab und verarbeitete den Rest am Stück. Bei grober Arbeit benutzte man häufig eine Sackschürze. Zu ihrer Herstellung schnitt man einen Sack an der Seite auf, trennte einen Streifen ab, der als Bund angenäht wurde und verschloss das Ganze mit Haken und Öse.







Abb. 214 u. 215: Blaudruckschürze der Anna Katharina Hellmuth geb. Färber aus Edermünde-Besse

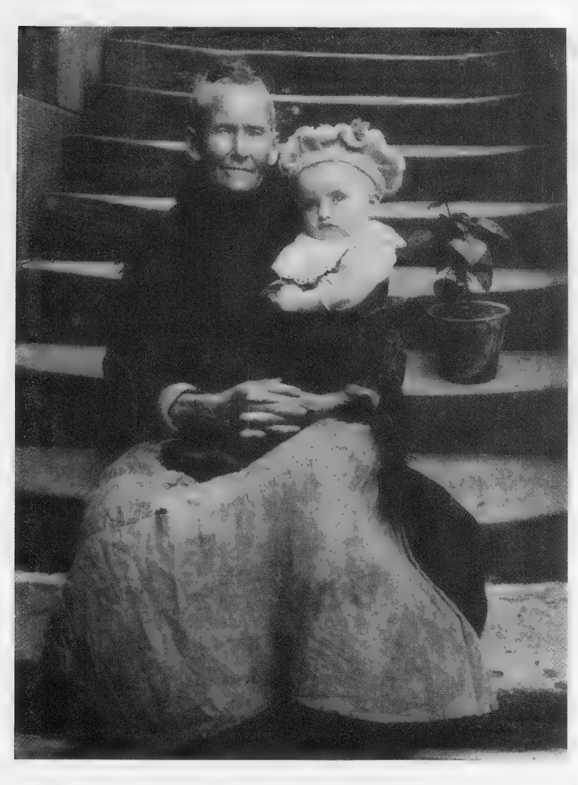


Abb. 216: Anna Elisabeth Färber aus Edermünde-Besse

Eine jüngere Informantin weiß noch, dass es viele Blaudruckschürzen gegeben hat, die aber alle, besonders während der Zeit des Zweiten Weltkrieges, aufgetragen worden sind. Der Blaudruckstoff sei aus einer Blaudruckfabrik in Kassel gewesen.

Aus einem Inserat des Jahres 1913:

Friedrich Engelhardt wirbt in dem Inserat für Waren aus seiner 1763 gegründeten Blaudruckfabrik und Leinenfärberei in Kassel-Bettenhausen. Die hohe Qualität seiner Waren begründet er vor allem mit Medaillen und anderen Auszeichnungen, die die Firma im Laufe des 19. Jahrhunderts auf verschiedenen Gewerbe- und Industrieausstellungen erhalten hatte.

Die Erzeugnisse der Firma Engelhardt standen den Frauen also schon vor dem Aufkommen der Niederhessischen Spitzbetzeltracht und bis 1925, als sie im Karstadtkonzern aufging, zum Kauf zur Verfügung. Weitere Färbereien im Umkreis gab es in Herborn und Arnstadt in Thüringen.

Angaben von Emil Wessel (S.13):

„Am Werktag wurde die ungemusterte blaue Leinenschürze getragen."

Kostümgeschichtliche Einordnung:

In der aktuellen Mode gab es keine Schürzen.

Im 17. Jahrhundert tauchten in Europa aus Indien importierte Baumwollstoffe auf. In lebhaften Farben großblumig bedruckte und einseitig gewachste Baumwollstoffe in Leinwandbindung bezeichnete man als Chintze und in Deutschland als Zitze.

Abschließende Bemerkungen:

Einige wenige Schürzen zeigen einen regelmäßigen senkrechten Faltenwurf, der durch entsprechendes Legen vor dem Aufbewahren entsteht. Im Bereich der Rotenburger Tracht war dies eine ausgeprägte Modeerscheinung. Davon kann man bei der Niederhessischen Spitzbetzeltracht nicht sprechen.

Es ist nicht eindeutig festzustellen, ob die beiden nach 1900 neu aufgetretenen Schürzenformen nacheinander oder gleichzeitig aufgekommen sind. Vergleicht man die Macharten, dann dürfte die Schürze mit dem Volant etwas ältere Wurzeln haben, weil sie noch keinen Bund besitzt.

Gechintze Stoffe stellen wohl eine weiterentwickelte Variante der aus Indien importierten speziellen Baumwollstoffe dar. Sie hatten für die einheimischen Frauen wahrscheinlich auch die attraktive Eigenschaft wie Seide zu glänzen.

Die Blaudruckschürze aus Besse zeigt deutlich die Spuren ihrer langen Verwendung. Leider haben sich solche Beispiele nur sehr selten erhalten, obwohl die Werktagskleidung die meiste Zeit der Woche

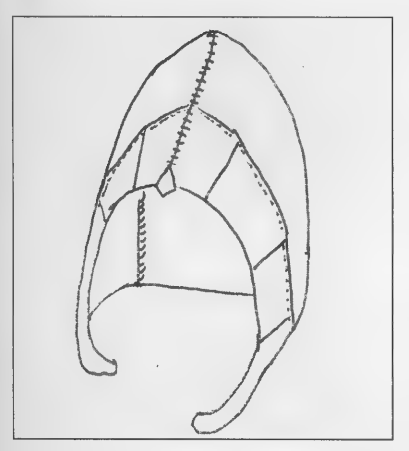
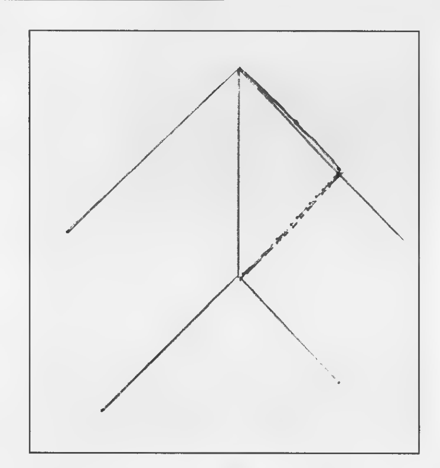
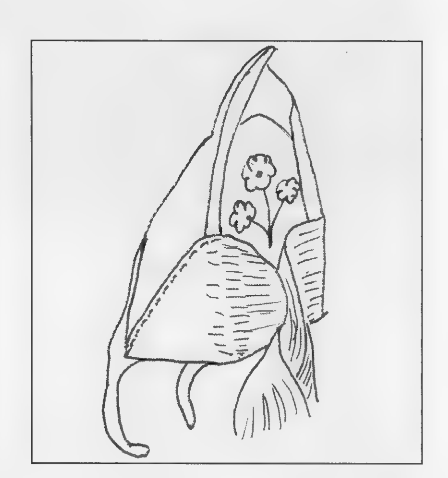
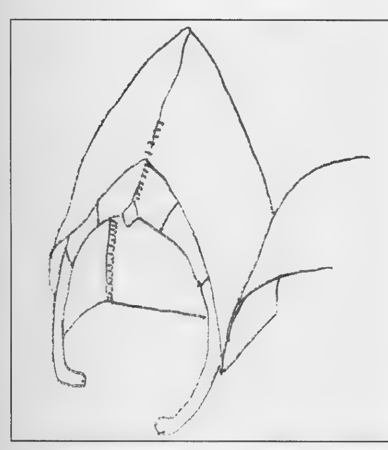
getragen wurde. Sparsamkeit, häufig sogar Armut wie im Fall der Frau Hellmuth, zwangen die Menschen, Kleidungsstücke völlig aufzubrauchen. Dazu gehörten das Flicken schadhafter Kleidung und das Gebrauchen geeigneter Kleidungsreste als Lappen für verschiedenste Zwecke.

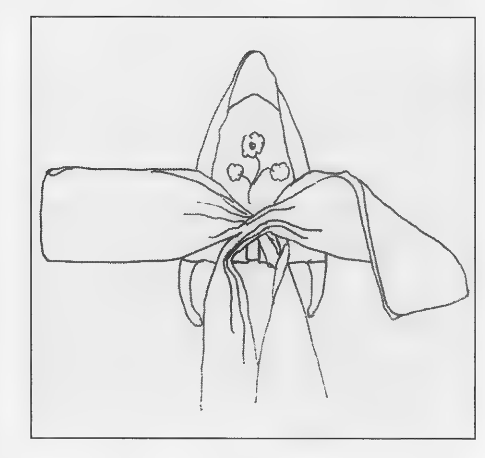
Die Haube

Auswertung der Fundstücke:

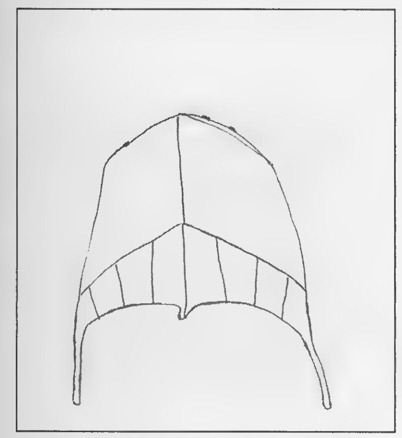
Alle gefundenen Spitzbetzeln zeigen denselben Grundaufbau. Ein so genannter Schuh bildet das stützende Fundament. Er hat denselben Schnitt wie die jüngeren Pikeehauben einschließlich der Schneppe (Spitze) in der vorderen Mitte. Die Innenseite besteht aus gröberem ungefärbtem Leinen. Bei den älteren

Das Befestigen des Umlegebandes am Haubenschuh

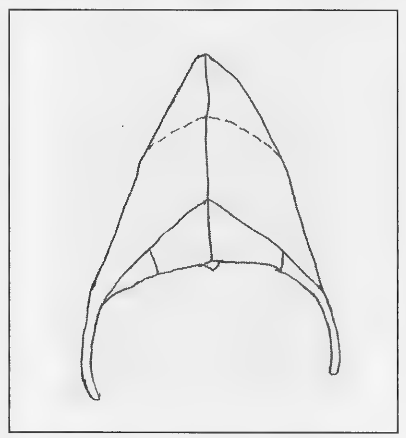







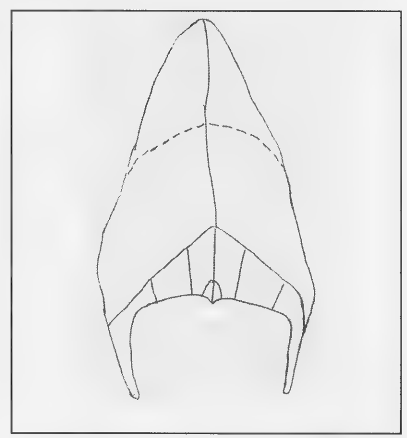
An der folgenden Graphik kann man die Entwicklung der Haubenform ablesen:



1. Haubenform (um 1825 belegt). Das Umlegeband schließt mit dem Schuh ab.



2. Haubenform. Das Umlegeband geht über den Schuh (gestrichelt gezeichnet) hinaus.



3. Haubenform. Die Haube hat ihre größte Höhe erreicht.

Modellen, von denen nur der Schuh erhalten ist, bestehen die beiden vorderen Teile aus einem bedruckten Stoff, der besonders häufig einen violetten Gesamteindruck macht. Darüber befindet sich im sichtbaren Bereich ein Stück schwarzer Seidenstoff, der zum Saum hin mehrfach mit einer Falte versehen ist, um die nach unten überflüssige Weite wegzunehmen. Als prägendes Element wird darüber ein Umlegeband aus schwarzer Seide gelegt und befestigt. In der vorderen Mitte wird eine rechtwinklige Falte gelegt, so dass sich die Spitze bildet. An den Schläfen ist durch eine weitere rechtwinklige Falte eine zweite Korrektur nötig, damit das Band waagerecht nach hinten laufen kann. Am unteren Ende des Spiegels, in der hinteren Mitte, wird eine Schleife gelegt und befestigt. Dabei liegt, mit wenigen Ausnahmen, das Ende der rechten Schlaufe oben auf. Die beiden Enden des Bandes hängen hinten lose herab. Um ein Ausfransen zu verhindern, sind die Enden des Bandes häufig in Bögen geschnitten. Die Anzahl der Bögen beträgt mindestens zwei, kann aber auch deutlich darüber liegen.

Die mit der Zeit zunehmende Breite des Umlegebandes wirkte sich auf die Höhe der Betzel und die Größe der Schleife in der hinteren Mitte aus. Dadurch konnte man zunehmend auch Teile der Schleife von vorne sehen. Andererseits kippte ein Teil des Bandes von der Vorderseite nach hinten um und bedeckte an den Seiten Teile der Stickerei. Betrachtete man eine getragene Haube von vorne, dann war das Erscheinungsbild der großen hinteren Schleife vergleichbar mit herabhängenden schwarzen Ohren. Ein weiterer Grund für die zunehmende Größe der Spitzbetzel besteht in einer Vergrößerung des Schuhs, besonders in der Höhe.[132] Bei den drei obigen Zeichnungen habe ich die hintere Schleife aus Gründen der Übersichtlichkeit bewusst weggelassen.

a) Die mit Perlen bestickte Haube

Zehn entsprechende Hauben konnte ich aufnehmen. Alle sehen vorne relativ niedrig aus, was bei der ältesten am deutlichsten auffällt, die in der vorderen Mitte nur 13 cm misst. Es wird durch das nur 6 cm breite schwarze Umlegeband verursacht, das außerdem mit der Oberkante des Schuhs abschließt. Bei den anderen Hauben liegt die Bandbreite bei etwa 8 cm und die Spitze reicht über den Schuh hinaus, so dass die vordere Gesamthöhe um 15 cm liegt. Die Herkunft der Hauben verteilt sich auf den südlichen Schwalm-Eder Kreis und die Ortschaft Fuldabrück-Dörnhagen. Trotzdem sind regionale Unterschiede nicht erkennbar. Meistens lassen sich heute weder das Herstellungsdatum noch die Trägerin feststellen. Eine Ausnahme bilden die beiden Hauben der Emilie Butte aus Dörnhagen, die dort am 9.4.1826 Konrad Bettenhäuser heiratete. Kurz zuvor müssen ihre beiden Hauben entstanden sein. Sie ordnen sich sehr gut in den Kreis der anderen Fundstücke. Bei allen bis auf eine Ausnahme diente schwarzer Samt als Grundlage für die Perlenstickerei. Teilweise wird sie noch ergänzt durch handgearbeitete Pailletten und ausgestanzte, mit Mustern und Farbe versehene Metallplättchen. Alle Muster sind bewundernswert exakt gearbeitet, wobei die großen Teile Papierschablonen als Unterlage besitzen. Mehrere Rocailleperlen wurden bei der Verarbeitung zunächst auf einen Faden aufgefädelt und dann am Stück auf die Unterlage aufgebracht. Wenn sich dabei zu viel Spielraum für Bewegungen ergab, dann wurde der gespannte Faden mit quer darüber gearbeiteten Schlingen aus dünnen Fäden befestigt. Vier der Hauben besitzen eindeutig Blumenmotive, die aus einer betonten Blüte im Mittelbereich und mehreren kleineren Blüten, Blättern und Knospen rundum bestehen. Die restlichen Hauben weisen ein symmetrisches Motiv auf, das einen floralen Charakter zu haben scheint, an dem man aber häufig zweifelt, weil die Ausführung so abstrakt ist. Die farbenfrohen Motive auf dem Betzelboden bestehen aus durchscheinenden und undurchsichtigen kleinen Glasperlen, teilweise auch aus silber- und goldfarbigen Metallperlen. Wenn man die Vorstellung von rot, grün, violett oder schwarz bestickten Hauben mit sich trägt, dann ist man völlig überrascht angesichts der Farben gelb, weiß, rosa, blau, türkis, braun und einer Haube, die fast ausschließlich aus silber- und goldfarbigen Perlchen besteht (Abb. 217 – 227).

Von fünf Hauben hat sich nur der Schuh erhalten. Dies ermöglicht aber einen Blick auf die sonst verborgenen beiden Vorderteile, die mit farbig bedrucktem Stoff aus Baumwolle oder Leinen bespannt sind, deren Muster und Farbgebung an die der Ellermäntel erinnert. Mit der Hand ausgeführte Steppstiche stellen die feste Verbindung zwischen Oberstoff und Unterstoff aus grobem Leinen her.

---

[132] Siehe dazu auch Helm, Rudolf: Schnittzeichnungen hessischer Trachten, 1929, S. 44.




Abb. 217 u. 218: Frühe Spitzbetzel, die wahrscheinlich der Emilie Bettenhäuser aus Fuldabrück-Dörnhagen gehörte

b) Die mit Fäden bestickte Haube

Sie sind wesentlich häufiger in privaten Haushalten und in Museen zu finden. Ihre Herkunft verteilt sich auf den gesamten Bereich, in dem die Spitzbetzel getragen wurde. Alle besitzen den oben beschriebenen Schnitt, allerdings in der steilsten Form, so dass die vordere Höhe bis 21 cm betragen kann. Das Umlegeband mit seiner Breite von 9 cm bis 13 cm ermöglicht diese hohe Ausführung. Die hinteren Bandenden schwanken zwischen 87 cm und 120 cm Länge, mit einer einzelnen Ausnahme von 128 cm. Spätestens durch neuerliches Bügeln erhalten die Bänder einen festen Stand, der auf die frühere Verwendung von Zusätzen mit stärkender Wirkung zurückzuführen ist. Das Obermaterial des Schuhes kann man an den vollständigen Hauben nicht erkennen. Die wenigen Schuhe ohne Umlegeband zeigen bedruckten farbigen Stoff, oder er ist einfarbig schwarz-braun. Die Verbindung zwischen Unter- und Oberstoff wird dabei teilweise noch mit Steppstichen in Handarbeit, teilweise aber schon mit der Nähmaschine hergestellt. Der Betzelboden besitzt als Untergrund für eine Stickerei immer schwarzen Seidenstoff. Von den 41 untersuchten Hauben besteht die Stickerei in 18 Fällen nur aus Stickgarn, überwiegend wohl aus Seide, und in 7 Fällen aus Chenillegarn. Häufig treten mehrere Garnarten an einer Betzel auf, nämlich Chenille und Stickgarn (8), Stickgarn und ungedrehtes Seidengarn, das wie Engelshaar gewellt ist (3), Chenille und ungedrehtes Seidengarn (1) und Chenille mit gedrehtem und ungedrehtem Stickgarn (4). An 19 Hauben gibt es als zusätzlichen Schmuck einzelne größere Perlen und in einem Fall sogar handgearbeitete Pailletten. Einige Garne sind besonders stark gedreht, andere wechseln die Farbe zwischen zwei Extrema genau wie bei den Tüchern. Man findet ausschließlich Blumenmotive, die teilweise symmetrisch angeordnet sind. Dabei befindet sich meistens in der Mitte eine große Blüte und rundum Knospen, Blätter und eventuell weitere kleinere Blüten. Einzelne Ausführungen sind aufgelockerter, teilweise kann man die Blumenart sogar erkennen, während andere Blüten schon leicht abstrakte Züge tragen. Die Motive sind in Einzelfällen einfarbig schwarz (6) oder beigebraun (2), meistens aber mehrfarbig. Jeweils eine Farbe bestimmt meistens den Gesamteindruck, nämlich beige (6), braun (5), grün (3), grau (3), violett (2), blau (1) blau/violett (3) und rot (2). Sechs Stück erscheinen bunt, wobei die Farben aufeinander abgestimmt sind und niemals grell wirken. Daneben gibt es Hauben, deren Spiegel nur mit einem matten schwarzen Stoff bespannt sind. Es gibt Fälle, in denen kann man darunter eine Stickerei fühlen. Ein Einzelstück stellt eine Haube dar, deren Betzelboden nur mit Samt bespannt ist. Durch Auslassen des Samtes in kleinen rechteckigen Feldern, die regelmäßig angeordnet sind, ergibt sich ein Muster (Abb. 228 – 235).

Bedingt durch die größere Anzahl von aufgenommenen Hauben lassen sich solche mit gleichem oder ähnlichem Motiv finden. Es ergeben sich drei Serien, wovon die erste aus fünf Spitzbetzeln besteht, die mit Hilfe desselben Musters gestickt wurden und nur in der Farbgebung abweichen. Zwei Stück sind in roh-







Abb. 219 (oben links): Schuh einer Spitzbetzel, ebenfalls wahrscheinlich von Emilie Bettenhäuser

Abb. 220 (oben rechts): Spitzbetzel aus Neuental-Römersberg (Fundort)

Abb. 221 (unten links): Spitzbetzel aus Neuental-Neuenhain (Fundort)









Abb. 222 bis 225: Hauben oder Haubenschuhe mit den Fundorten Bad Zwesten (oben links), eventuell Borken (oben rechts), und Homberg/Efze





Abb. 226 u. 227: Haubenschuhe mit dem Fundort Homberg/Efze





Abb. 228 u. 229: Hauben mit den Fundorten Altenritte (links) und Wolfershausen (rechts)




Abb. 230 u. 231: Hauben mit den Fundorten Heßlar (links) und Wolfhagen (rechts)




Abb. 232 u. 233: Hauben mit den Fundorten Homberg/Efze (links) und Niedenstein-Metze (rechts)





Abb. 234 u. 235: (links) Haube aus Metze (Fundort); (rechts) Haube aus Edermünde-Holzhausen (Fundort)

weißen, gelben und grünen Tönen gearbeitet, die dritte ist rohweiß, beige, gelb, violett und schwarz, die vierte besteht mit Ausnahme weniger schwarzer Stiche aus beigebraunem Stickgarn und die letzte ist schwarz mit etwas weiß (Abb. 237 bis 239). Die zweite Serie besteht aus einer Haube mit ebenfalls schwarz-weißer Stickerei und einer mit roten und grünen Farbtönen (Abb. 240 u. 241). Die letzte Serie besteht aus sechs Betzeln, deren Muster teilweise sehr ähnlich sind, andere hingegen weisen lediglich gleiche Elemente in veränderten Anordnungen auf. Mit einer Ausnahme fand neben Chenille- und normalem Stickgarn auch das ungedrehte wellige Seidengarn Verwendung (Abb. 242 – 247).



Abb. 236: Unbekannte Frau mit einer leicht abweichenden Haube auf einem Foto aus Neuental-Neuenhain







Abb. 237 bis 239: Diese drei Hauben scheinen aus der Hand einer Haubenmacherin zu sein. Ihre Fundorte befinden sich in Wolfhagen (oben links), Edermünde-Holzhausen (oben rechts) und Schauenburg-Hoof (unten)

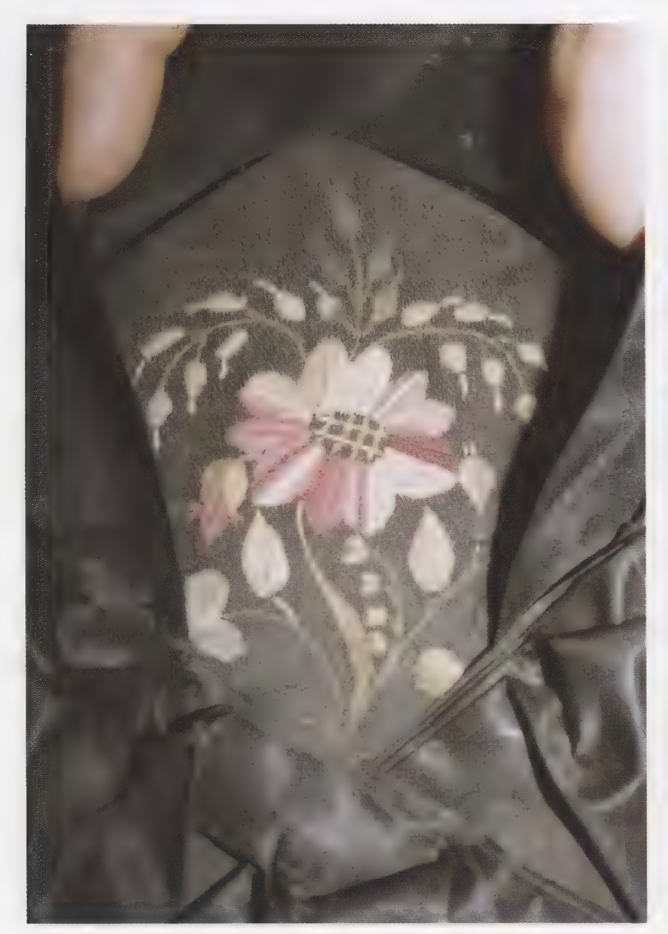




Abb. 240 u. 241: Zwei Hauben mit ähnlichen Motiven aus den Fundorten Metze (links) und Fritzlar (rechts)

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Aus dem Knüll stammen zwei Fotos, die Trachtenträgerinnen mit einer abweichenden Form der Spitzbetzel zeigen. Das erste stammt aus Schwarzenborn-Grebenhagen und zeigt wahrscheinlich eine Familie mit zwei Kindern. Das Mädchen trägt die normale Spitzbetzel, die deshalb die jüngere Form sein dürfte, während die Haube der Frau durch einen waagerechten oberen Abschluss und ein darunter parallel geführtes Band auffällt. Das Umlegeband bildet hier also nicht durch entsprechendes Falten eine Spitze in der vorderen Mitte. Dieselbe Erscheinungsform hat die Haube einer unbekannten Frau aus Neuental-Neuenhain (Abb. 236).

Anhand der vielen Fotos lässt sich feststellen, dass die niedrigste Form der Haube auslaufend bis um 1860 getragen wurde. Daneben gab es bereits die mittlere Form, deren Ablösung zwischen 1870 und 1880 geschah. Selbst die höchste Haubenform erfuhr noch eine Steigerung im Laufe der folgenden Jahre.

Auf zwei Fotos aus Fritzlar-Geismar ist jeweils eine Gruppe junger Frauen abgebildet, die nachweislich unverheiratet waren, aber bereits eine Spitzbetzel trugen (Abb.186 u. 262).

Angaben der Informanten:

Die beiden ältesten Informantinnen registrierten deutlich die Unterschiede in der Trageweise der Betzel. Alte Frauen hätten auch werktags von morgens bis abends eine Betzel getragen, an der allerdings keine Bänder gewesen seien. Junge Frauen hätten hingegen keine Betzel mehr getragen. Die Mutter der Guxhagenerin gebrauchte die Betzel ähnlich wie einen Hut. Sie trug sie zum normalen Gottesdienst und zum Weggehen außerhalb des Dorfes, aber nicht bei kleinen Erledigungen innerhalb des Dorfes. Zum Aufbewahren stülpte die Mutter die Spitzbetzel auf eine Flasche. Die Holzhäuserin erinnert sich, dass zum Aufbewahren oben in die Spitze ein Taschentuch gesteckt wurde, damit die Spitze nicht nach unten abknickte.

Bei einer Haube mit unbesticktem schwarzem Betzelboden hat sich die Überlieferung erhalten, dass diese Haube eigentlich mit farbiger Stickerei versehen sei. Als plötzlich ein Trauerfall eintrat, habe man





Abb. 242 bis 245:
Vier von sechs ähnlichen Stickereimotiven aus den Fundorten Besse (oben links), Hoof (oben rechts), Haldorf (Trageort, unten links) und Altenritte








Abb. 246 u. 247: Die restlichen zwei der sechs Hauben mit ähnlichen Motiven aus den Fundorten Fritzlar (links) und Schauenburg-Hoof (rechts)

die Stickerei mit schwarzem Stoff überspannt und so ganz schnell die nötige Trauerhaube erhalten.

Angaben von Karl Muster (S. 8):

„Die Steifung des Bandes geschah mit Zucker und Bier."

Angaben von Emil Wessel (S. 5-6):

„Frau Elisabeth Wagner, geb. Ort, geb. 19.10.1851, von Felsberg-Melgershausen trug die Spitzbetzel seit der Konfirmation im Jahre 1865."

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im gesamten Zeitraum gab es einen als Capote bezeichneten Hut, der verschiedene Erscheinungsformen durchlief. Stets bedeckte er die Ohren, besaß ein Kinnband und erhielt zeitlich wechselnde Verzierungen. Im Sommer setzten die Frauen einen breitrandigen Strohhut auf, während ältere Damen ganzjährig ein als Bonnet bezeichnetes Spitzenhäubchen bevorzugten.

Abschließende Bemerkungen:

Aus dem Entstehungszeitraum der beiden ältesten Spitzbetzeln von 1825-1826 kann man schließen, dass die Weiterentwicklung der steilen Pikeehaube hin zur Spitzbetzel in der führenden bäuerlichen Schicht sehr schnell erfolgt ist. Da auf dem Gemälde von Ludwig Emil Grimm „Das Fass auf der Fulda" von 1845 noch alle Frauen die niedrige Pikeehaube tragen, muss sich die Durchsetzung der Spitzbetzel über mehrere Jahrzehnte hingezogen haben. Den nächsten Nachweis für die Spitzbetzel liefert Frau Metz, die 1840 die neue Haubenform trug. Auf den ältesten Fotografien sind dann die Pikeehauben verschwunden. Deutlich kann man die Entwicklung zu einem hohen Erscheinungsbild der Hauben verfolgen. Dabei erfolgte ein Wechsel der Stickerei mit Rocailleperlen hin zur Fadenstickerei. Hintergrund dafür dürfte das Auslaufen der Perlenmode sein, die zwischen 1850 und 1860 zu einer Einstellung der Produktion führte. Als Ersatz wählte man Garne und vereinzelt größere Perlen, die erhältlich waren.

Ein Grund für das allmählich größere Erscheinungsbild der Haube liegt in einer Verbreiterung des schwarzen Umlegebandes von 5 – 6 cm bei den ältesten bis zu 10 – 13 cm bei den jüngsten. Hintergrund

dazu scheint zu sein, dass die breiten Bänder erst in jüngerer Zeit angeboten wurden. Dieselbe Feststellung trifft Martha Bringemeier für das Schaumburger Trachtengebiet, wo die Mützenschleifen „von Jahr zu Jahr größer wurden. Das ergab sich fast zwangsläufig, weil das Mützenband, das man kaufen konnte, in den Geschäften in größeren Breiten angeboten wurde.“[133]

Bei den ersten beiden Fotoserien von Hauben kann man davon ausgehen, dass sie jeweils von einer Betzelmacherin hergestellt worden sind. Lediglich bei der stärker variierenden dritten Serie ist die Zuordnung nicht so sicher. Da sich die Hauben heute in verschiedenen Orten befinden, die aber eine gewisse räumliche Nähe zueinander besitzen, kann man mit aller Vorsicht in diesem Bereich auch den Wohnort der früheren Herstellerin vermuten.

Auch für die Niederhessische Spitzbetzeltracht gilt die Feststellung, dass man an einem einzelnen Kleidungsstück, mit Ausnahme der Kopfbedeckung, nicht die Zugehörigkeit zum Trachtengebiet erkennen konnte.

Die Haube wurde in der älteren Zeit wahrscheinlich ab der Konfirmation getragen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts geschah dies wohl häufig vor der Hochzeit, aber nicht immer ab der Konfirmation. Hintergrund dazu könnte auch die geänderte Einstellung zur Kopfbedeckung der Frauen sein. Man sah in der Verhüllung der Haare nicht länger eine moralische Notwendigkeit, die ursprünglich aus der Bibel im 1. Korintherbrief des Paulus, Kapitel 11, Vers 1-10 abgeleitet worden war.

Im 18. Jahrhundert wurde das Chenillegarn erfunden und gerne benutzt. Die Herstellung erfolgt in zwei Schritten. Im ersten stellt man ein Gewebe her, dessen Kettfäden in Gruppen von mindestens zwei Stück zusammen liegen. Anschließend zerschneidet man das Gewebe in Kettrichtung, so dass die zerschnittenen Schussfäden lose dazwischen hängen. Die vorgesehene Anzahl Schussfäden mit anhängenden Kettfäden wird abschließend zu einem Faden zusammengedreht. Der so entstandene Chenillefaden hat ein samtartiges Erscheinungsbild, das an eine behaarte Raupe erinnert (französisch: chenille, deutsch: Raupe).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts benutzte man Chenillegarn als feinen Stickfaden und in groben Geweben bei Tüchern und an Kopfbedeckungen, die als „Winterbetzel“ oder „Capotte“ bezeichnet wurden. Diese Zubehörteile trugen sowohl Trachtenträgerinnen als auch Frauen mit städtischer Kleidung. Chenillegarn muss also damals sehr beliebt und weit verbreitet gewesen sein. Dahinter steht wahrscheinlich die Weiterentwicklung in der Herstellung von Geweben und Garnen, die auch die Herstellung von Chenillegarn vereinfacht und verbilligt haben dürfte. Die Verwendung von feinem Chenillegarn anstelle von noch viel dünnerem Seidengarn beim Sticken bereitete weniger Arbeit und das Erscheinungsbild dieser Stickerei war zusätzlich samtartig und relativ leuchtend.

Die Kinnbänder

Auswertung der Fundstücke:

Kinnbänder dienten zum Befestigen der Haube am Kopf. Dies geschah bei allen vorgefundenen Stücken mit Hilfe einer vorgefertigten Schleife, die aus zwei Teilen bestand und mit Hilfe von Haken und Öse geschlossen wurde. Deshalb trifft man sie meistens paarweise an, manchmal hat sich aber nur ein Band mit einer Schlaufe erhalten. Zur Herstellung jeder Hälfte braucht man ein Band, dessen erste 15 – 20 cm in mehrere Falten parallel zur Webkante gelegt werden. Es folgt eine Schlaufe, deren Durchmesser in 2/3 aller Fälle zwischen 10 cm und 12 cm liegt. Die gefundenen Maße variieren insgesamt zwischen 7,3 cm und 14 cm. Die beiden Abschlüsse der Schlaufe erzielt man durch Einziehen des Bandes. Zusätzlich wird in diesem Bereich ein Haken oder eine Öse als Verschluss angenäht. Das anschließende Stück Band bleibt unbearbeitet. Zum Versäubern ist das Ende in mindestens zwei Bögen geschnitten, es können auch wesentlich mehr sein. Manche Bandenden besitzen stattdessen einen schmalen Saum. Alle Kinnbänder bestehen aus Seide, wobei deren Breite in knapp 2/3 aller Fälle 7 – 9 cm beträgt. Das schmalste Band hat nur eine Breite von 6,5 cm und das breiteste 10,9 cm. Die Länge schwankt von 40 – 92,5 cm, wobei die Hälfte 60 – 75 cm lang ist.

Häufig besitzen die heutigen Eigentümer schwarze Kinnbänder, die entweder glatt schwarz oder mit einem Moiréeffekt versehen sind. Das ist ein verschieden hell schillernder Glanz, der wie ungleichmäßi-

[133] Bringemeier, Martha: Mode und Tracht, 1980, S. 76.





Abb. 248 u. 249: Kinnbänder mit den Fundorten Wolfhagen (links) und Edermünde-Holzhausen (rechts)

ge Wasserwellen aussieht. Daneben gibt es farbige oder/und mit Webmustern versehene Kinnbänder, von denen ich 51 aufgenommen habe. Unter ihnen lassen sich mehrere Gruppen unterscheiden.

Von den acht einfarbigen Kinnbändern ist eines naturweiß bzw. silbergrau mit einem Moiréeffekt. Die übrigen (6) weisen Damastweberei auf, die alle florale Motive zeigen. Die Grundfarben sind naturweiß (1), gelbgrün (1; Abb. 248), mittelbraun (1) und schwarz (3). Drei schwarze Bänder zeigen weiße Drucke. In zwei Fällen bilden sie streifenartige Motive (Abb. 250), im dritten Fall wird eine Damastweberei mit Blumenmotiven durch den Aufdruck weißer Rosen unterstützt. Durch die Verwendung verschieden farbiger Kett- und Schussfäden erzielte man karierte Bänder (5). Das einzige braungrundige Exemplar zeigt beigefarbige Musterung. Die übrigen sind schwarzgrundig (4) mit naturweißer Musterung (3) und in einem Fall zusätzlich mit dunkelbraunen Fäden (Abb. 251). Einfache Streifen besitzen drei Kinnbänder, davon ist eines gleichmäßig schwarz und weiß gestreift (Abb. 263), während die beiden anderen auf braunem Grund beigebraune Streifen haben (Abb. 252). Die Streifen können auch durch einfache Damastweberei ergänzt werden (7). Die Farbkombinationen sind schwarz mit beige (2), schwarz mit grün (1), dunkelbraun mit schwarzem und naturweißem Muster (3) und beigebraun mit violett und schwarz (1). Zwei dieser Bänder besitzen dasselbe Muster, aber in verschiedenen Farbkombinationen (Abb. 253 u. 254). Ihre Fundorte sind Wabern und Baunatal-Altenritte. Den größten Teil nehmen die 27 Kinnbänder mit mehrfarbiger Damastweberei ein. Eine Besonderheit erkennt man beim Betrachten der Rückseite. Durch die spezielle Art des Webens gibt es hier trotz der Musterung keine weit gespannten Fäden (Abb. 258 u. 261). Alle Motive bestehen zumindest aus Blättern, meistens aber aus Blumenarrangements mit Blättern. Die Grundfarben sind naturweiß (10), schwarz (7), braun (3), violett (2), orange (2) und blau (1). Die weißen Bänder zeigen Blumenmuster in einer weiteren Farbe (6), nämlich in rosarot (3), schwarz (2) oder blauviolett (1). Zwei Bänder besitzen zwei weitere Farben, nämlich grau/ beige bzw. rosarot/grün. Die beiden letzten weißgrundigen Kinnbänder weisen mehrere zusätzliche Farben auf. Auch bei den schwarzgrundigen Bändern kann man eine entsprechende Abstufung beobachten. Die Blumenmuster sind naturweiß (2), naturweiß, violett und grün (3), zusätzlich noch mit roter Farbe (1) und vielfarbig (1). Auf dem braunen Grund findet man Muster in schwarz (1), schwarz, naturweiß, violett und grün (1) und vielfarbig (1). Zwei Paare orangefarbiger Kinnbänder mit identischem Muster befinden sich heute im Regionalmuseum in Wolfhagen bzw. im Regionalmuseum in Fritzlar (Abb. 260). Letzteres wurde von einer Familie in Bad Zwesten gestiftet. Daneben liegt mir ein zweiter Fall vor, in dem Bänder dasselbe Motiv besitzen, nämlich ein naturweißer und grüner Blumenstrauß auf violettem Grund. Das eine Band habe ich auf dem Flohmarkt in Borken gekauft und soll aus



Abb. 250 u. 251: Kinnbänder mit den Fundorten Bad Zwesten (links) und Wabern (rechts)

Edermünde-Besse stammen, während sich das andere Paar in den Heimatstuben in Felsberg-Wolfershausen befindet (Abb. 261). Beide Paare wirken relativ verschieden, weil die Farben des einen unter dem Einfluss der Sonne stark verblasst sind. Ähnliches kann man über andere Bänder sagen, die ebenfalls dem Sonnenlicht sehr stark ausgesetzt waren.

Lohnend ist eine Betrachtung der Grundfarben ohne Berücksichtigung der Musterung. Am häufigsten findet man schwarz (21), gefolgt von naturweiß (12) und braun (11). Alle übrigen Farben sind daneben unbedeutend, nämlich violett (2), orange (2) und silbergrau, gelbgrün und blau (je 1). Damastweberei im Grundton gibt es auf etwa der Hälfte der Bänder (25).

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Die Fotos bestätigen die verschiedenen Musterungen der Kinnbänder. Hellere Bänder wurden bevorzugt, aber nicht ausschließlich, von jüngeren Frauen getragen. Ältere und alte Frauen tragen eher dunklere und einfarbige Variationen. Aufwändige über das gesamte Band verteilte Blumenmotive sieht man relativ selten. Neben einer großen Anzahl einfarbiger Bänder trifft man überwiegend Streifen, Karos und einfache Muster an.

Eine Verbindung zwischen Fundstücken und fotografierten Kinnbändern lässt sich in zwei Fällen aufgrund der Musterung herstellen. Da es sich um keine Überlieferung innerhalb einer Familie handelt, bleibt allerdings eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Übereinstimmung. Auf dem Foto ist eine Gruppe junger Frauen aus Fritzlar-Geismar abgebildet, die etwa den Geburtsjahrgängen 1851-1856 angehören und um 1876 fotografiert wurden. Das Kinnband der vierten Frau von links zeigt ein gleichmäßiges Streifenmuster mit sieben hellen Längsstreifen. Das ähnliche Fundstück aus Wabern (Fundort) hat neun helle Streifen. Wahrscheinlich identische Musterung besteht zwischen den Kinnbändern der rechts stehenden Frau und einem Fundstück aus Wabern (Abb. 262 – 264).

Angaben der Informanten:

Je länger die Bänder waren, umso wohlhabender war die Trägerin. Das galt besonders für die hinten angebrachten schwarzen Bänder. Auch die Breite der Bänder hing vom Wohlstand ab.



Abb. 252 bis 259:
Kinnbänder mit den Fundorten Niedenstein-Metze (oben links), Baunatal-Altenritte (oben Mitte), Wabern (oben rechts), Bad Zwesten (Mitte links), Fritzlar (Mitte der Mitte), Neuental-Neuenhain (Mitte rechts), Schauenburg-Hoof (unten links) und von einem Flohmarkt (unten rechts)

Die beiden Kinnbänder oben in der Mitte und oben rechts weisen dasselbe Muster, allerdings in verschiedenen Farbstellungen auf





Abb. 260 u. 261:
Kinnbänder aus dem Fundort Bad Zwesten (links) und von einem Flohmarkt (rechts).
Ein zum letzteren identisches Paar befindet sich in Felsberg-Wolfershausen. Zum linken Paar gibt es ein gleiches in Wolfhagen







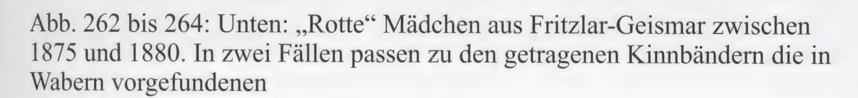


Abb. 262 bis 264: Unten: „Rotte“ Mädchen aus Fritzlar-Geismar zwischen 1875 und 1880. In zwei Fällen passen zu den getragenen Kinnbändern die in Wabern vorgefundenen

Die Guxhagenerin gab an, dass die Kinnbänder der Mutter aus besonders schöner, gewässerter, schwarzer Seide gewesen seien. Eine nach Amerika ausgewanderte Cousine habe sie von dort geschickt.

Angaben von Karl Muster:

„Je nach der Bestimmung der Betzel für Alltag, Sonntag oder Fest enden diese Vorderbänder zwischen Brustmitte und Schoß." [S. 5] „Die Haube für den Alltag zeigt kürzere und evtl. schmälere Bänder." [S.8]

Angaben von Emil Wessel:

Ausstattung, Größe der Schleifquaste, Länge und Breite der Bänder richtete sich nach der Wohlhabenheit der Eigentümerin und nach den Zuschnitten der Betzelfrau. Das hessische Sprichwort „Wer's lang hat, läßt's lang hängen" hat sicherlich seinen Ursprung von den langen Bändern der Betzel, die auf den Rücken herabfielen. […] *Allgemein, in Ober- und Niederhessen, herrschte der Gebrauch, daß die Bänder bei eingetretenem Trauerfall in der Familie ungemustert, einfach glatt schwarz oder „gewässert" sein mussten. Die Kinnbänder der Mädchen und jungen Frauen in Niederhessen waren aus breitem hellgeblümtem oder farbig gestreiftem Seidenband.* [S.11]

Die Betzelumlegebänder kaufte man sich in den Kreisstädten und heftete sie selbst mit Stecknadeln an die Betzel. Mädchen trugen oft meterlange buntseidene Kinnbänder, die ebenfalls mit Stecknadeln an der Betzel angeheftet wurden. [S.5]

Informationen in der Literatur:

Ferdinand Justi schrieb in seinem Trachtenbuch: *Diese schönen geblümten Bänder, die auch zu Besatz und als Gebende der Brautkronen verwendet werden, bilden den eigentlichen Luxusartikel der Mädchenbekleidung. Sie wurden bis vor nicht langer Zeit von den Kaufleuten eigens für die Landestracht aus St. Etienne* [südwestlich von Lyon] *bezogen, wo sie seit dem Ende des 16. Jahrh. mit der Hand verfertigt wurden, wie noch jetzt wenigstens bei kostbaren Bändern der Fall ist, während man geringere mit der Maschine herstellt. In neuerer Zeit werden die Bänder aus Elberfeld* [östlich von Düsseldorf] *bezogen, jedoch muss man gestehn, dass sie die Schönheit der französischen nicht erreichen. Bänder von schwarzem und lila Taft, auch Atlas, mit eingewebten Blumen, kommen aus der Schweiz.*[134]

Nach Angaben von Adolf Spamer stammten die Seidenbänder ursprünglich aus Lyon und wurden später in der französischen Schweiz hergestellt.[135]

Abschließende Bemerkungen:

Die örtlich verschiedenen Funde dreier Paare Kinnbänder mit identischem Muster und in zwei Fällen sogar mit gleichen Farben zeigen, dass die dazu gehörigen Bänder über weite Entfernungen gehandelt wurden. Den Wünschen nach verschiedenen Farbstellungen entsprach man dabei auch unter Verwendung derselben Mustervorlage. Insgesamt wirken die Kinnbänder gedämpft in ihren Farbtönen. Eine bedeutende Rolle spielt, genau wie bei den Hauben, das Braun. Eine Zuordnung zwischen den Farben der Bänder und den Lebensumständen bzw. dem Alter der Trägerinnen ist mit Ausnahme von einfarbig Schwarz und Schwarz-weiß kaum möglich.

Bei den Justi-Bildern sind die Kinnbänder zum Kirchgang weißgrundig. Ob das eine Sitte war, lässt sich daraus nicht eindeutig ableiten. Es würde aber die häufige Verwendung dieses Farbgrundes erklären.

Die drei Kinnbänder aus der Zeit von 1810 – 1840 sind zwischen 5 cm und 7,4 cm breit. Die jüngeren zeigen durchschnittlich eine größere Breite, nämlich 7 cm – 9 cm, etliche sind bis 10,9 cm breit. Wahrscheinlich wurden in jüngerer Zeit breitere, farbige Bänder produziert, genau wie es bei den schwarzen Umlegebändern der Spitzbetzel zu vermuten ist.

Die Haartracht

Zur Spitzbetzel gehörte eine ganz bestimmte Haarfrisur, deren älteste Erscheinungsform der Mode um 1835 (Biedermeierzeit) entsprach. Die Herstellung dieser zeitaufwändigen Frisur soll zunächst beschrieben werden:

[134] Ferdinand Justi, Hessisches Trachtenbuch, 1899-1905, S. 94 – 95.
[135] Spamer, Aldolf: Hessische Volkskunst, 1938, S. 65.

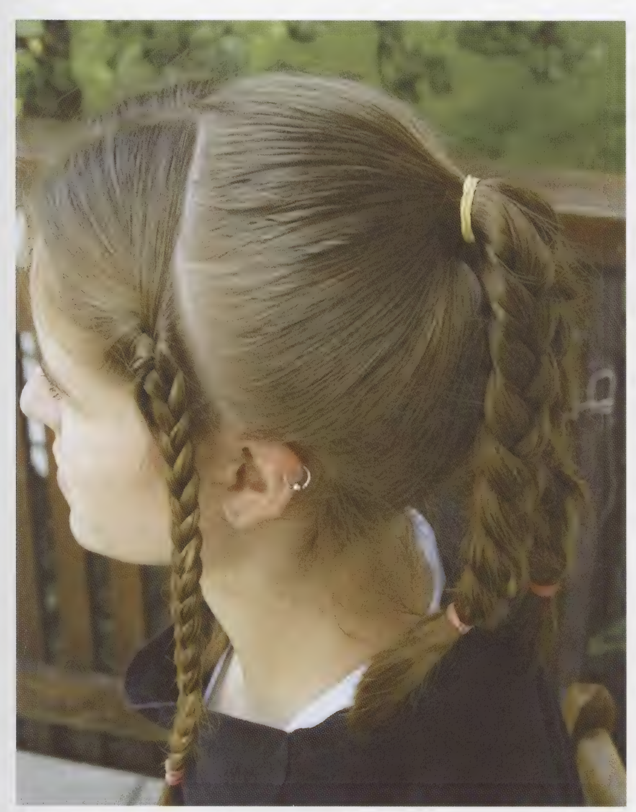




Abb. 265 und 266: Herstellung der Haarfrisur nach dem Vorbild aus der Biedermeierzeit

Über der Stirn zog man einen ca. 5 cm langen Scheitel. In dieser Breite ließ man die Haare bis zu den Ohren hin übrig. Alle anderen Haare kämmte man straff nach hinten oben. Dicht nebeneinander flocht man daraus zwei dicke Zöpfe. Die Haare links und rechts vom Scheitel wurden nun jeweils zu einem schmalen langen Zopf geflochten. Diese beiden legte man beidseitig im Bogen über die Ohren hinauf zum Oberkopf. Wenn es die Haarlänge zuließ, wurden die verbliebenen Zopfenden oben auf dem Kopf gegenläufig jeweils zu einer Schnecke zusammengelegt. Haarnadeln hielten alles fest. Die beiden dicken Zöpfe überkreuzte man zunächst auf dem Hinterkopf und legte sie dann zu einem Oval oder Kreis,





Abb. 267: Vereinfachte Form der Haarfrisur



Abb. 268: Städtisches Vorbild für die Frisur

in deren Mittel sich die beiden Haarschnecken befanden. Dabei überschnitten sich die dicken Zöpfe vorne in der Mitte, wo sich auch das Ende des Scheitels befand. War das Zopfende noch nicht erreicht, dann wurde eine zweite Runde begonnen. Wieder gaben Haarnadeln den nötigen Halt (Abb. 265/266).

Sehr ähnliche Frisuren kann man auf Gemälden Kasseler Frauen von Ludwig Emil Grimm aus der Zeit um 1830 sehen (Abb. 268). Im ausgewählten Beispiel handelt es sich um die vierzehnjährige Marie von Guaita, die links und in der Mitte dargestellt ist, und um Grimms Braut Marie Böttner. Hier und auf anderen Zeichnungen handelte es sich stets um Frauen der jüngeren Generation. Scheinbar haben sich die jungen Frauen aus den Dörfern bei Altersgenossinnen in Kassel die Frisur abgeschaut.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Sobald die Haube auf dem Kopf sitzt, kann man von der Frisur nur den Scheitel erkennen und eventuell die Tatsache, dass eine abgeteilte Strähne über die Ohren geführt ist. Auf jüngeren Fotos und Abbildungen mit Alltagsszenen tragen die Frauen teilweise keine Haube und dann erkennt man einen Haarkranz auf der Mitte des Oberkopfes. Meistens fehlen dann die abgeteilten seitlichen Strähnen. Kurz vor der Jahrhundertwende haben einige junge Frauen einen Kranz um den Hinterkopf gelegt und es gibt sogar Frauen, die zur Werktagstracht einen Haarknoten auf dem Hinterkopf tragen (Abb. 346).

Auswertung der Aquarelle von Ferdinand Justi:

Man kann bei den Kirchgangsbildern die über die Ohren gehenden Zöpfe der beiden abgeteilten vorderen Strähnen erkennen.

Angaben von Informanten:

Die beiden vorderen Strähnen wurden, so erinnern sich die beiden ältesten Informantinnen, gedreht und nicht mehr geflochten (Abb. 267). Eine weitere Informantin bezeichnete diese Strähnen als „Driwelinge“. Manche Frauen frisierten sich nur mit einem Knoten auf dem Kopf und wenn es schnell gehen musste, dann fasste man die Haare grob zusammen und setzte darauf die Betzel. Die älteste Informantin ging auch nach ihrer Heirat stets zu ihrer Mutter, um sie zu kämmen. An manchen Tagen überarbeitete sie die Frisur nur grob und an anderen stellte sie sie vollständig neu her. Eine andere Informantin erinnerte sich an einen Hornpfeil mit spitzen Enden, um den die Zöpfe herumgelegt wurden.

Sobald die Kinder konfirmiert waren, galten sie als erwachsen. Deshalb flochten sich die Mädchen ab dem Tag nach der Konfirmation einen Kutz und keine Zöpfe mehr.

Angaben von Karl Muster (S.8):

„Der Haarknoten, Kutz genannt, ähnelt dem Schwälmer Schnatz, hat aber einen größeren Durchmesser, ist flacher und bei älteren Frauen mit einem flachen Hornstab, der als Haarpfeil bezeichnet wurde, durchsteckt. [...] Die Haare des Vorderhauptes waren in Zöpfen um den Kopf und über die Ohren gelegt, deren Enden im Knoten mitverschlungen. [...] Mädchen und junge Frauen trugen später auch den dicken, schweren Knoten (Kutz) am Hinterhaupt, [...] Die Betzel bedeckte dann nicht mehr den Kutz, sondern der hintere Betzelrand saß auf dem oberen Rande des Kutzes. “

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Nach 1835 trugen die Frauen häufig einen Haarknoten auf dem Hinterkopf und an den Seiten hingen Korkenzieherlocken herab. Als die Mitte des Jahrhunderts überschritten war, entwickelte sich ein kunstvoller tief sitzender Nackenknoten. Um 1870 begann man das Haar streng nach hinten zu kämmen und dort in Locken zu legen oder viele Haarknoten zu bilden.

Abschließende Bemerkungen:

Die Frauen brauchten zur Herstellung der kompletten Frisur eine zweite Person. Die im Laufe der Jahrzehnte eingetretenen Weiterentwicklungen stellten eine Vereinfachung dar, die allmählich diese zweite Person überflüssig machte.

Die Dreierkombination aus Pikeehaube, Ziehhaube und schwarzer Überhaube

Alle drei Hauben sind bereits im vorigen Kapitel beschrieben worden, weil sie entwicklungsgeschichtlich eher in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts gehören und die Belegexemplare überwiegend aus dieser Zeit stammen (S. 98 – 132). An ihnen vollzog sich nach 1850, abgesehen von der Verwendung modernerer Spitzen, keine Weiterentwicklung.

Auswertung der Fundstücke:

Mehrfach habe ich Pikee- und Ziehhaube oder sogar alle drei Haubenarten übereinander bei den heutigen Besitzern vorgefunden. Teilweise waren sie mit Nadeln zusammengesteckt, in einem Fall sogar zusammengeheftet.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Die Trageweise der Hauben zeigen zwei Fotos aus dem Buch von Alois Holtmeyer auf Tafel 22. Direkt auf dem Kopf sitzt die Pikeehaube. Sie selbst sieht man nicht, sondern nur die daran befestigten schwarzen Bänder, die hinten herausschauen und auf den Rücken fallen. Vorne sind an ihr die schwarzen Kinnbänder befestigt. Darüber befindet sich eine Ziehhaube gleichen Schnittes mit plissiertem Rand, und den Abschluss bildet, nochmals darüber, eine schwarze Haube. Das linke Foto zeigt als oberste eine aus Tüll hergestellte schwarze Haube, die die Erläuterung „Ziewe bei Abendmahl und gewöhnlicher Trauer" erfährt. Die rechte, glatt schwarze Haube soll den Angaben zu Folge eine „Ziewe bei tiefer Trauer" sein (Abb. 269/270).



Abb. 269: Alois Holtmeyers Foto einer Frau mit „Ziewe bei Abendmahl und gewöhnlicher Trauer"



Abb. 270: Alois Holtmeyers Foto einer Frau mit „Ziewe bei tiefer Trauer"

Angaben von Informanten:

Auch eine Informantin beschrieb, dass die drei Hauben zusammengesteckt wurden, um einen besseren Halt zu erzielen. Als verwendete Bezeichnungen für die Ziehhaube wurden „Ziehbetzel", „Ziehbreeze" und „Ziewe" genannt.

Meine älteste Informantin wusste noch, dass die Ziehhauben mit weißer langer Spitze für die Kirche und das Abendmahl waren, die kurzen glatten aber für Beerdigung und Trauer.

Die Haldorfer Großmutter einer Informantin trug zum Abendmahl eine Spitzbetzel und darunter eine Ziehhaube. In Holzhausen hat sie das bei einigen Frauen auch so gesehen.

Angaben von Emil Wessel (S. 10):

„Zur Feier des hl. Abendmahls hatte man kleine weiße Piquéebetzeln, zog darüber eine weiße Ziehhaube und darüber wieder eine schwarze Florhaube. Bei harter Trauer wurde statt des obersten Florhäubchens ein schwarzes Samt- oder Tuchkäppchen übergezogen."

Angaben aus der Literatur:

August Friedrich Christian Vilmar beschrieb die Ziehhaube oder Ziehbetzel im Jahre 1883 wie folgt: „Ziehbetzel, die weiße (an der Schwalm: blaue) Obermütze, welche die Frauen auf den Dörfern in Hes-

Ingrid Rittger

Die Niederhessische Spitzbetzeltracht

Geschichte einer regionalen dörflichen Kleidung

Korrektur auf S. 239 bei Abb. 270

Zu Alois Holtmeyers Foto einer Frau mit „Ziewe bei tiefer Trauer"
gehört das folgende Foto:



sen über die eigentliche Mütze ziehen (hin und wieder so, daß dann noch ein schwarzsamtnes Mützchen auf die Ziehbetzel gesetzt wird), wenn sie zum hl. Abendmal gehen oder einen Leichenzug begleiten. Der Ausdruck ist nur in Mittelhessen üblich, anderwärts heißt die Ziehbetzel entweder nach ihrem Ursprung Schleier, oder auch Stülpe; letztere Benennung kommt, wo jene schwarzen Mützen üblich sind, diesen zu."

Der Begriff „Ziehbetzel" soll nach Angaben von Adolf Spamer vom Ziehbändchen abgeleitet sein, das hinten in die Haube eingearbeitet ist, um durch Festziehen einen besseren Sitz zu erzielen.

Teilweise wird in der Literatur, genau wie bei Holtmeyer, der Begriff „Ziewe" auch für die Dreierkombination insgesamt verwendet.

Abschließende Bemerkungen:

Ziehhaube und schwarze Überhaube waren schon in früheren Zeiten zu besonderen Anlässen notwendig, allerdings gehörte damals die unterste Haube zur täglichen Kleidung. Über die jüngere Spitzbetzel konnte man die beiden allerdings aufgrund deren Größe nicht ziehen. Wahrscheinlich blieb man deshalb bei der älteren Haubenform als Grundhaube. Verstärkend könnte der Hang der Menschen hinzugekommen sein, bei hohen kirchlichen Anlässen das Alte beizubehalten.

Die verschiedenen Informationsquellen geben verschieden lautende Auskünfte, zu welchen Gelegenheiten die schwarze blickdichte bzw. durchbrochene Überhaube verwendet wurde. Für die Verwendung von Ziehhauben mit Spitzen und Weißstickerei kommen wohl eher jüngere Frauen in Frage, die keine Trauer tragen mussten. Das legt ein Blick auf benachbarte Trachtengebiete nahe.

Die Bezeichnung „Ziehbreeze" könnte von „Ziehbrede" kommen, womit die Verwandtschaft zur Haube (Brede) hergestellt wäre.

Eine mir gezeigte Dreierkombination enthielt anstelle einer weißen Pikeehaube den Schuh einer Spitzbetzel, der mit Perlenstickerei verziert war. Das Fehlen der älteren Haube könnte zur Verwendung dieses Ersatzes geführt haben, genau wie das Tragen einer Ziehhaube unter einer Spitzbetzel zum Abendmahl.

Die Kapuze oder eigentlich die Capote

Auswertung der Fundstücke:

Sehr häufig wurden mir Kopfbedeckungen vorgelegt, die als „Winterbetzeln" bezeichnet wurden. Sie bedecken den gesamten Haarschopf und besitzen einen angearbeiteten Kragen. Dieser hat unter dem Kinn Schlaufe und Knopf als Verschluss, der Kragen überlappt dann aber noch ein Stück und wird von einem zweiten Verschluss am Ende gehalten. Als äußeres Material fand ich überwiegend schwarzes Chenillegarn mit Wolle, die verschiedene Muster bilden, oder schwarzen Stoff. Innen ist die Kopfbedeckung immer mit gleichfarbigem Stoff gefüttert. Auf dem höchsten Punkt des Kopfes sitzt eine Verzierung aus Chenillegarn, verschiedenen Bandschleifen oder manchmal sogar vielen kleinen Bommeln. Häufig trägt der Kragen ein besonderes Muster und fast immer besitzt der untere Abschluss eine Kante mit Bögen. Eine Haube, die ich in Neuental-Römersberg fand, ist weinrot (Abb. 273) und eine aus Wabern-Zennern kaffeebraun. Bei letzterer verlängert sich der Kragen allerdings an beiden Enden zu einem langen breiten Schal. Auffälliger Schmuck des Stückes sind viele kleine Bommeln.

Aus einem Katalog:

Im Katalog des R. Lenneberg aus Attendorn i. W. aus der Zeit um 1910 findet man ebenfalls die oben beschriebenen Kopfbedeckungen.[136] Dort werden sie als „Damen-Capotten" bezeichnet, die „in allen Farben" lieferbar waren. Zwölf verschiedene Modelle sind im Angebot, die aus Wolle, Chenille oder Damassé[137] (beides teilweise aus Seide) und Plüsch bestehen. Als Garnituren gibt es Pompons[138], Schleifen, Seidenband, Bandrüsche, Chenille, Chenillespitze und Chenille-Volants. Die Preise bewegen sich je nach Ausstattung zwischen 1,40 Mark und 4,50 Mark (Abb. 271/272).

---

[136] Nähere Angaben zum Vertreiber findet man unter den Schürzen.
[137] Ein Gewebe mit großen Mustern, die durch eine besondere Webweise besonders ausdrucksvoll wirken.
[138] Wahrscheinlich größere Bommeln.



Abb. 271: Capotte des Katalogs aus Attendorn



Abb. 272: Ähnliche Chenille-Winterbetzel aus Wabern (Fundort)



Abb. 273: Weinrote Winterbetzel aus Römersberg (Fundort)

Für Mädchen führte man „Kinder-Capotten", die ebenfalls aus Chenille, aber auch aus Filztuch und Tuch bestanden. Man konnte sie in den Farben marine, rot, bordeaux, hellblau, braun, resede[139] und grün erhalten. Es gab fünf verschiedene Größen, die nach Alter gestaffelt waren. Die Preise zwischen 0,50 Mark und 3 Mark richteten sich nach Ausstattung und Größe.

Angaben der Informanten:

Die 1898 geborene Informantin hat Mädchen bis hin zu alten Frauen mit einer „Kapuze" gesehen. Die vier Jahre jüngere Wolfershäuserin erinnerte sich an Kapuzen mit Kragen, die vor allem von alten Frauen im Winter getragen wurden. Sie waren häufig glänzend, wurden aus schwarzem Stoff genäht und innen mit Wollstoff gegen gefüttert. Vorne in der Mitte über der Stirn besaßen sie eine Verzierung. An der kragenartigen Verlängerung waren häufig besondere Bommeln angebracht, die Glöckchen genannt wurden. Aus grobem Chenillegarn bestand nach Angaben einer dritten Informantin häufig die Außenseite der Winterkappen.

Abschließende Bemerkungen:

Die von mir vorgefundenen Winterbetzeln waren ausschließlich für Frauen gearbeitet.

---

[139] Die Farbe dürfte nach der Farbstoff liefernden Pflanze „Färber-Wau" (Reseda luteola) benannt worden sein. Es würde sich dann um hellgelbe Farbe handeln.

Das Tuch

a) Das Seidentuch

Auswertung der Fundstücke:

Alle fünf Seidentücher sind mehrfarbig und mit angeknüpften Seidenfransen versehen.

Das in Haldorf aufbewahrte Tuch mit Kantenlängen von 82 bzw. 80 cm hat ein großes regelmäßiges Karomuster in den Farben königsblau und schwarz. Die 13 cm langen Fransen besitzen als zusätzliches Schmuckelement eine zusätzliche Knüpfreihe (Abb. 274).

In Felsberg-Wolfershausen gibt es ein kariertes Tuch in den Farben dunkelbraun, beige, grün bis gelb und mit mehreren Rottönen. Die dunkelbraunen 9 cm langen Fransen kommen noch zum 76 cm mal 78 cm großen Stoff hinzu (Abb. 276).

Vier grüne eingewebte Streifen an allen Seiten des violetten Tuches kennzeichnen das zweite Tuch aus Haldorf. Aufgedruckte Blumen und Blätter in schwarzer Farbe schmücken diese Streifen zusätzlich. Die 8 cm breiten Fransen sind farblich passend zum jeweiligen Streifen angeknüpft und ergänzen das 91 cm mal 93,5 cm große Tuch (Abb. 275).









Abb. 274 bis 277: Die Seidentücher habe ich in Edermünde-Haldorf (oben), Felsberg-Wolfershausen (unten links) und Niedenstein-Metze (unten rechts) vorgefunden.

Damastweberei kennzeichnet das zweite Tuch aus Wolfershausen. Der schwarze Grund wird durch violette große Blumen und Blätter belebt. In der Tuchmitte ist das Muster kleiner und zerstreuter. An den 110 cm langen Kanten schließen sich schwarze Fransen an, die drei zusätzliche Knüpfreihen besitzen. Die gleiche Beschreibung trifft auf ein Seidentuch zu, das sich heute in Niedenstein-Metze befindet. Ihm wurden allerdings die schwarzen Seidenfransen abgetrennt (Abb. 277).

b) Das Wolltuch

b1) Das Wolltuch mit Webmuster

b1.1) Gleichmäßig karierte Wolltücher

Auswertung der Fundstücke:

Sie besitzen senkrecht und waagerecht laufende gleiche Musterstreifen, die sich vier bis sieben Mal wiederholen. Der Stoff besteht aus relativ grober Wolle in drei verschiedenen Größen, nämlich annähernde Quadrate mit einer Kantenlänge von etwa 1,4 m bzw. 1,6 m und Rechtecke mit ca. 1,1 m x 1,5 m. Die Grundfarben der Tücher sind dunkelbraun, grau, rotviolett, altrosa, gelb, mittelblau, dunkelgrün (alle je einmal). Hellere Farben in den Streifen beleben die relativ dunklen Tücher und harmonieren meistens mit dem Grundton. Manchmal sind hier Fäden eingewebt, die in sich die Farben wechseln. Die Fransen entstanden durch das Zusammendrehen der herausschauenden Kett- und Schussfäden (Abb. 278 u. 279).

Ein abweichendes Muster, nämlich kleine, eingewebte, schwarze und naturweiße Karos, besitzt ein rechteckiges Tuch im Museum in Schauenburg-Hoof.

Große Verwandtschaft besteht zwischen einem weiteren Tuch aus Hoof und einem aus Wichmannshausen (zwischen Sontra und Eschwege), das zur dortigen Tracht getragen worden sein soll (Abb. 280 u. 281).

Angaben einer Informantin:

Das oben erwähnte gelbgrundige Tuch mit der beigen und rotmelierten Musterung wurde der Überlieferung nach für den Gang zum Standesamt verwendet.

Abschließende Bemerkungen:

Die beiden karierten Wolltücher aus Hoof und Wichmannshausen dürften aufgrund der großen Ähnlichkeit der Streifenmuster vom selben Fabrikanten stammen. Sie belegen auch den Handel mit diesen Stücken über Trachtengrenzen hinweg. Gleichzeitig zeigen sie, dass einzelne Trachtenteile alleine, mit Ausnahme der Haube, nicht einer bestimmten Tracht zugeordnet werden können.





Abb. 278 u. 279: Gleichmäßig karierte Wolltücher aus Wolfershausen (links) und Haldorf (rechts).
In beiden Fällen handelt es sich um den Fundort.




Abb. 280 u. 281: Zwei Wolltücher mit sehr ähnlichem Webmuster, links aus Hoof (Fundort) und rechts aus Wichmannshausen, das zwischen Sontra und Eschwege liegt

b1.2) Gleichmäßig karierte Wolltücher mit betonten Randstreifen

Auswertung der Fundstücke:

Manche Tücher besitzen neben dem durchgehenden großen Karomuster noch einen Streifen entlang den Außenkanten in einer breiteren oder aufwändigeren Ausführung. Zur annähernd quadratischen Form gehört eine Kantenlänge von etwa 1,4 m. Als Grundfarben gibt es dunkelblau (3), grau (1) und beige (1) (Abb. 282 u. 283).

Eine Besonderheit stellt das aufwändig gearbeitete, 166 cm x 165 cm große Tuch aus Haldorf dar. Durch Damastweberei wurde hier neben den Karos noch ein vielfältiges Ornament eingewebt. Hellblaue und dunkelblaue Streifen beleben den braunen Grund. Einzelne rote und bunte eingewebte Fäden unterstützen die Wirkung (Abb. 284).

b1.3) Wolltücher mit einem breiten Randstreifen

Auswertung der Fundstücke:

Diese Tücher besitzen gar kein Grundmuster oder nur kleine unscheinbare Streifen. Die Kanten sind durch ein großes Streifenmotiv betont. Ihre fast quadratische Form kann drei verschiedene Größen haben,




Abb. 282 u. 283: Zwei karierte Wolltücher mit betontem Randstreifen aus dem Fundort Haldorf (rechts) und nach Angaben eines Antiquitätenhändlers aus dem Knüll (links).



Abb. 284: Kariertes Wolltuch mit betontem Randstreifen und Damastweberei aus Haldorf (Fundort)

nämlich Seitenlängen von ca. 1m, 1,2 m bzw. 1,4 m. Als Grundfarben gibt es schwarz (3), grau (3) und naturweiß (2). Die dunklen Exemplare sind, mit einer Ausnahme, ausschließlich in schwarzen bis weißen Tönen gehalten. In einem Sonderfall mildert etwas Mittelbraun die Eintönigkeit (Abb. 285 u. 286).

Eine besondere Verzierung tragen zwei der Tücher. Das schwarzgrundige mit den weißen und grauen Streifen ist in der Mustermitte zusätzlich mit schwarzen Blumen und Blättern bedruckt. Beim zweiten erfährt der Streifen eine zusätzliche Betonung durch das Einweben zweier Zickzacklinien und eines Sternes im Schnittpunkt der Randstreifen (Abb. 287).

b1.4) Einfarbig schwarze Wolltücher

Auswertung der Fundstücke:

In größerem Umfang kann man bei Privatpersonen matt schwarze Tücher aus feinem Wollgarn finden. Sie besitzen eine fast quadratische Form mit einer Kantenlänge von etwa 1,3 m bis 1,4 m. Die angeknüpften Fransen bestehen aus Wolle, Baumwolle oder Seide und weisen als Schmuck häufig mehrere Knüpfreihen auf. Die Länge der Fransen bewegt sich um 13 cm.

Im Museum in Schauenburg-Hoof befinden sich vier Tücher, zu denen es keine weiteren Belegstücke aus anderen Orten gibt. Dazu gehört ein Wolltuch in Damastweberei, das längs der Außenkanten ein Dreierbündel Streifen besitzt, wobei der mittlere wesentlich schmaler ist als die beiden gleich breiten





Abb. 285 u. 286: Wolltücher mit einem gewebten Streifen entlang der Außenkanten aus den Fundorten Besse (links) und Wabern (rechts)



Abb. 287: Wolltuch mit einem gewebten Streifen entlang der Außenkanten aus dem Fundort Wabern

äußeren Streifen. Ein weiteres 80 x 80 cm großes Tuch, dessen Fransen nur 1 cm lang sind, hat entlang der Außenkanten einen Musterstreifen, der durch Einpressen entstanden sein muss. Dieses Tuch wird in einer Tüte zusammen mit zwei bedruckten Leinentüchern aufbewahrt, die die Aufschrift trägt: „Anna Maria Klambauer geb. Stocker; Brauttuch 22.4.1880." Für das schwarze Tuch kommt also die Verwendung als Brauttuch in Frage. Bei einem 72 cm x 70 cm großen Tuch ziehen sich über das gesamte mattschwarze Tuch schmale Musterstreifen mit glänzend schwarzen Fäden. Die äußersten Streifen sind allerdings wesentlich breiter und mit einem aufwändigeren Webmuster versehen. Beim letzten, relativ glänzenden Tuch bestehen die Fransen aus Wolle, für den Rest ist das Material nicht eindeutig erkennbar. Das Webmuster ist abstrakt und die Einfassung dürfte separat hergestellt worden sein. Das quadratische Tuch mit einer Seitenlänge von 94 cm dürfte immer über die Diagonale gefaltet gewesen sein, da die Fransen miteinander verfilzt sind (Abb. 288).

Angaben einer Informantin:

Die Großmutter einer Informantin hat sehr viele helle Tücher schwarz einfärben lassen, als in ihrer Familie mehrere Trauerfälle in kurzem Abstand eintraten.



Abb. 288: Schwarzes Tuch aus Hoof

Angaben des Johannes Krug/Besse:

Er bezahlte für seine Schwiegermutter im Juni 1877 ein schwarzes Halstuch, nämlich 3,10 Mark. Anstelle seiner Schwester bezahlte er im März 1899 an Herrn Hahn in Gudensberg 6 Mark für ein schwarzes Tuch.

b1.5) Bedruckte Wolltücher

Auswertung der Fundstücke:

Bei einer zumindest annähernd quadratischen Form schwanken die Größen zwischen 92 cm x 92 cm und 162 cm x 156 cm und sind teilweise unter Verwendung einer Nähmaschine gesäumt worden. Die Grundfarben des Stoffes sind braun (6), schwarz (2), weinrot (1), creme (1), weißgrau (1) und grün (1). Die entlang der Kanten angebrachten langen Wollfransen aus gedrehten Wollfäden weichen nur in wenigen Fällen von der Grundfarbe ab, harmonieren dann aber mit dieser. Die Muster ziehen sich immer entlang der Kanten mit einer Betonung der Ecken, so dass die Mitte einfarbig bleibt oder durch wenige kleine Streublümchen belebt wird. Rosen und in einem Fall Granatäpfel sind die Motive der Tücher. Das farbliche Erscheinungsbild ist wie folgt (wenig vertretene Farben werden nicht erwähnt):

1. Cremefarbig mit Muster in rot, grün und etwas blau
2. Naturweiß mit verschiedenen, teilweise schrillen Rottönen und grün (Abb. 289)
3. Rotbraun mit rosa bis weinrot, grün und etwas gelb (Abb. 290)
4. Rotbraun mit blauviolett und grün
5. Rotbraun mit altrosa bis violett und grünblau
6. Rotbraun mit verschiedenen roten und orangefarbigen Tönen und grün
7. Dunkelbraun mit verschiedensten Rottönen, grün, etwas gelb und blau
8. Schwarz mit verschiedenen, teilweise schrillen Rottönen, grün und etwas gelb (Abb. 291)
9. Schwarz mit vielen Rottönen, grün und wenig gelb und blau (Abb. 292)
10. Dunkel olivgrün mit hellgrün, roten und violetten Tönen
11. Dunkelbraun mit verschiedenen grünblauen Tönen und Stickerei (Abb. 293 u. 294)
12. Dunkelweinrot mit verschiedenen grünblauen Tönen und Stickerei (Abb. 295)

Bei den Mustern fällt auf, dass manche sehr exakt und kleingliedrig gestaltet sind, während andere großflächig und eher fleckig erscheinen. Eine Besonderheit stellen die beiden zuletzt genannten Tücher dar, da sie so ähnlich bedruckt sind, dass sie vom selben Hersteller sein müssten. Diese Vermutung wird durch die gleichartige Stickerei mit Kettensticken verstärkt. Sie dürften mit einer Maschine ausgeführt worden sein, wobei fast alle Fäden ihre Farbe in regelmäßigen Abständen zwischen zwei Extremen allmählich wechseln. Beim ersten Tuch (Nr. 11) findet man die Übergänge violett-rohweiß, rot-rohweiß und gelbbraun-rohweiß, während Nr. 12 die Übergänge mittelbraun-rohweiß und rot-rohweiß neben einfarbig kräftig rot und sonnengelb zeigt. Dieses Tuch hat die größeren bestickten Flächen mit einem Schlingstich ausgefüllt, der wie Frottee wirkt. Die Stickerei befindet sich jeweils auf dem Viertel des Tuches, das man beim Tragen sehen kann. Beide Tücher sind etwa 110 cm x 120 cm groß und besitzen angeknüpfte 10 cm lange Wollfransen mit zwei zusätzlichen Knüpfreihen. Für die ursprüngliche Besitzerin des Tuches Nr. 12 (Fundort Fritzlar-Obervorschütz) war es Teil ihres farbigen Hochzeitsanzuges. Das andere Tuch befindet sich heute in den Heimatstuben von Felsberg-Wolfershausen.

Angaben von Informantinnen:

Die bunt bedruckten Tücher wurden als Rosentücher bezeichnet und nur von jungen Leuten getragen.

Angaben von Emil Wessel (S. 13):

Die Rosenlappen der niederhessischen Tracht sind selten geworden, weil die Honoratioren der Städte und Dörfer diese Tücher ankauften und als Tischtücher benutzten.

b2) Bestickte Wolltücher

Auswertung der Fundstücke:

Alle bestehen aus einfarbiger feiner Wolle und abgesehen von einer Ausnahme sind sie nur im Bereich einer Ecke bestickt, denn aufgrund der Trageweise konnte man nur diesen Bereich sehen.













Abb. 289 bis 294: Bedruckte Wolltücher aus den Fundorten Haldorf (oben links und rechts), Wolfershausen (2. Reihe links) und Altenritte (2. Reihe rechts). Die beiden unteren bedruckten Tücher besitzen fast gleiche Motive. Das Tuch in der 3. Reihe befindet sich heute in Gudensberg-Obervorschütz



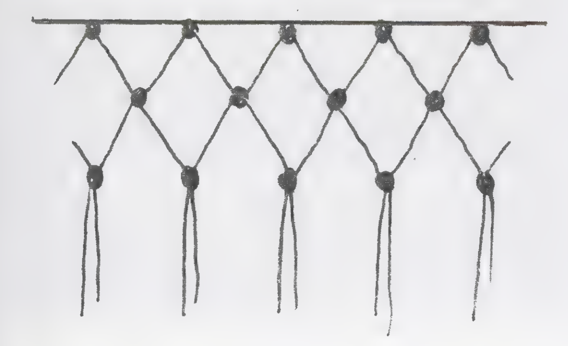
Abb. 295: Bedrucktes Wolltuch aus dem Fundort Wolfershausen

Das 67 cm x 66 cm große schwarze Tuch befindet sich heute in Wolfershausen und enthält entlang der Kanten mehrere Streifen in Damastweberei, aber keine Fransen. Kleine einfache aufgestickte Blümchen gehen von einer Ecke aus entlang der zwei anliegenden Seiten. Das Seidengarn hat die Farben rohweiß, hell- und mittelblau.

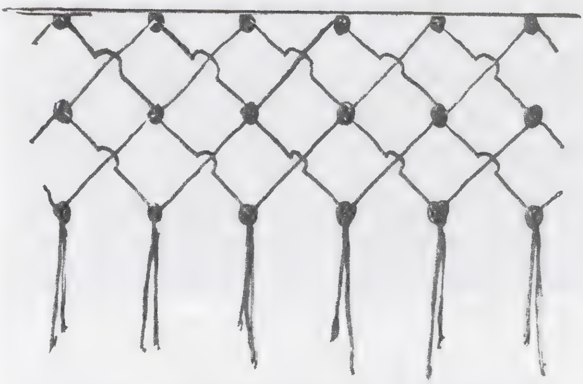
Alle noch folgenden Tücher besitzen Fransen, die bis auf eine Ausnahme aus gedrehten Seidenfäden hergestellt und angeknüpft wurden. Mehrere Knüpfreihen bei den Fransen in zwei verschiedenen Ausführungen zieren die Tücher.

Die beiden nun folgenden Tücher gehören ebenfalls nach Wolfershausen. Ihre Stickerei ist mit Seidengarn ausgeführt, deren Farbe teilweise regelmäßig zwischen zwei Extrema wechselt. Im Privatbesitz befindet sich das blaugraue Tuch mit der Stickerei in hauptsächlich gelben, grünen und roten Tönen.

Knüpfmuster der Fransen an den Tüchern



Einfaches Fransenknüpfmuster mit zwei Knüpfreihen, die aus Knoten bestehen



Aufwändigeres Knüpfmuster mit zwei Knüpfreihen. Die Bögen sollen verdeutlichen, dass die nach rechts gehenden Fäden über die nach links gehenden gelegt werden

Das Hauptmotiv der Stickerei, nämlich ein Blumenstrauß, befindet sich in einer Ecke, und von dort aus geht entlang der anliegenden Seiten je eine Ranke, deren Breite allmählich abnimmt. Zur Mitte hin ist der Blumenstrauß noch von einigen Streublümchen umgeben. Aus Platt- und Schlingstichen bestehen die Motive (Abb. 296). Dunkelgrün ist die Grundfarbe des zweiten Tuches. Entlang der Kanten befindet sich jeweils ein Streifen in Damastweberei. Die Stickerei weist ebenfalls einen Blumenstrauß als Hauptmotiv und nach zwei Seiten auslaufende Ranken auf. Allerdings befinden sich in zwei gegenüber liegenden Ecken jeweils ähnliche Motivausführungen (Abb. 297).

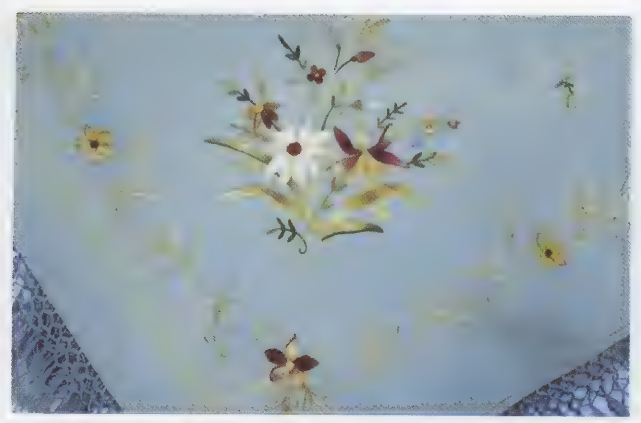


Abb. 296 u. 297: Bestickte Wolltücher aus dem Fundort Wolfershausen

Zwei weitere Tücher aus Wabern bzw. Haldorf zeigen ebenfalls mehrere Gemeinsamkeiten. In einer Ecke des Tuches befindet sich ein größerer Blumenstrauß, von dessen Fußpunkt aus je eine Ranke entlang der anliegenden Seite geführt ist. Blatt- und Stielstiche sind mit Chenillegarn ausgeführt, was den Farben besonders viel Leuchtkraft gibt. Das Haldorfer Tuch hat auf kaffeebraunem Grund Stickereien aus Chenillegarn in rohweiß, mehreren Gelb-, Rot-, Grün- und Blautönen. Daneben sind eine goldfarbige Kordel, Bouillon in Gold und metallicblau (dichte Spirale aus flachem Draht) und vielkantige Perlen in Silber, metallicblau, metallicrot und dunkelgrau verwendet worden. Den Mittelpunkt einer Blume bildet eine durch Stanzen geformte kleine silberfarbige Metallscheibe. Mit einer Größe von 125 cm x 126 cm ist dieses Tuch deutlich größer als das aus Wabern, das 99 cm x 105 cm misst. Letzteres hat einen beigebraunen Grund, der mit Chenillegarn in hellbeige, beige- und mittelblau, gelb, grün und mehreren Rottönen bestickt ist. Hinzu kommen noch kordelartige Fäden, die metallicviolette Anteile enthalten, Bouillon in metallic grün-rot und metallicblau und vieleckige kleine Perlen in Gold, Silber, metallicrot und metallicblau (Abb. 298 u. 299).



Abb. 298 u. 299: Bestickte Wolltücher aus den Fundorten Haldorf (links) und Wabern (rechts)

Gemeinsamkeiten zeigen drei weitere Tücher, deren Stickerei zunächst auf ein Seidenband aufgebracht und anschließend aufgenäht wurde. Aus dem Besitz der Anna Elisabeth Werner stammen zwei Tücher, die wahrscheinlich gleichzeitig gekauft wurden. Das erste hat einen dunkelgrünen bis olivgrünen Grund, 8 cm lange, dunkelgrüne Fransen mit drei Knüpfreihen und misst 108 x 111 cm. Ab einer Ecke ist entlang der anliegenden Seiten ein Streifen aus graugrüner Seide aufgesetzt, der etwa 2/3 der Seite entlang läuft. Auf dem 10 cm breiten Steifen befinden sich Blumen und Blattmotive, die in Ketten- und Plattstich aus Seidengarn ausgeführt sind und die Farben rohweiß, hellblau, hellgelb, rot und creme bis dunkelbraun wechselnd haben. Viele Blätter und Stiele werden durch nach oben stehende kleine Schlingen gebildet, deren gebrochen goldgelbes Seidengarn fast nicht gedreht ist. Die Befestigung des Streifens erfolgt mit rohweißen Kettenstichen, die wellenförmig entlang der Außenkanten verlaufen. Das andere 97 cm x 106,5 cm große Tuch mit seinem olivgrünen Grund hat dunkelgrüne 11 cm lange Fransen, die ein besonderes einreihiges Knüpfmuster aufweisen. Der Verlauf des 9 cm breiten braunen

Seidenbandes entspricht dem ersten. Hier ist das Blumenmuster mit Ketten- und Plattstichen ausgeführt und hat die Farben weinrot, hellblau, grün und wechselnd zwischen naturweiß und gelb. Die Seidenfäden zur Befestigung des Seidenstreifens variieren zwischen rohweiß und dunkelbraun. Zu diesen beiden Tüchern passt ein drittes, das ich auf einem Flohmarkt gekauft habe. Es misst 105 cm x 107,5 cm und besteht aus schwarzbrauner Wolle. Die Ausführung ist in manchen Punkten einfacher, z.B. sind die 11 cm langen Fransen mit ihren zwei Knüpfreihen aus Wolle. Die Seidenstreifen sind nur 7 cm bis 8,5 cm breit und bedecken die beiden betroffenen Seiten je zur Hälfte. Platt- und Stielstiche aus Chenillegarn in den Farben gelb und hellbraun sorgten beim Sticken für die schnelle Entstehung der Hauptmotive, silberfarbige Fäden, in Schlangenlinien aufgenäht, dienten zur Ergänzung. Mit gelbem Kettenstich aus Seidengarn erfolgte die Befestigung des schwarzen Seidenstreifens am Untergrund (Abb. 300 bis 303).









Abb. 300 bis 303: Zum Tuch oben links gehört das Muster rechts daneben. Ähnliche Muster stammen ebenfalls aus Haldorf (unten links) und von einem Flohmarkt

Abschließende Bemerkungen:

Das in Haldorf befindliche kaffeebraune Wolltuch mit der Stickerei aus Chenillegarn (Abb. 298) hat einen Doppelgänger, der im Buch über die Rotenburger Tracht[140] auf Seite 93 gezeigt wird. Daraus kann man folgern, dass die Tücher in größeren Mengen hergestellt und über weite Strecken, auch über Trachtengrenzen hinweg, gehandelt wurden.

Das Anbringen der Stickerei auf einem extra Seidenband hat deutliche Vorteile. Man kann das Band getrennt bearbeiten und abschließend erst auf dem Tuch anbringen und die unschöne Rückseite des Bandes wird durch das Festnähen gleich mit versäubert. Weil die drei vorgestellten Wolltücher dieser Machart so große Ähnlichkeit zeigen, kann man davon ausgehen, dass sie von einem Hersteller stammen. Gleichzeitig zeigen sie, mit welchen Mitteln Unterschiede in der Qualität und damit sicher auch im Preis zu erzielen waren.

[140] Arbeitskreis Ländliche Kleidung: Als die Frau noch unter die Haube kam, 1995.

b3) Das gestrickte oder gehäkelte Wolltuch und ähnliche Herstellungsarten

Auswertung der Fundstücke:

In diese Rubrik gehören zwei schwarze Tücher. Das erste stammt aus Melsungen-Kirchhof und ist wahrscheinlich Maschinenarbeit, deren Machart schwer zu erkennen ist. Ich vermute einen gestrickten Innenbereich und eine gehäkelte Borte. Zu Seitenlängen von 122 cm x 136 cm kommen noch 12 cm lange Fransen hinzu (Abb. 304).

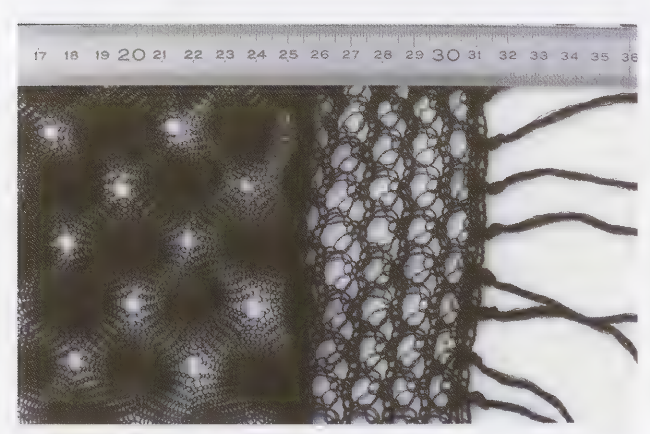


Abb. 304: Schwarzes Tuch aus Melsungen-Kirchhof (Fundort und wohl auch Trageort)



Abb. 305: Schwarzes Tuch der Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Haldorf

Beim zweiten Tuch ist die Machart ebenfalls recht unsicher, es dürfte aber gehäkelt sein. Die Größe beträgt 95 cm x 88 cm zuzüglich der bogenförmige Kante, deren größte Breite 8 cm beträgt (Abb. 305).

Beide Tücher bestehen aus einem schwarzen Garn, wahrscheinlich Wolle, das relativ dünn im Verhältnis zur verwendeten Nadelstärke ist. Deshalb kann man die Machart schwer erkennen.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Ausschließlich ältere und alte Frauen tragen ab etwa 1900 ein grobes Wolltuch, das immer schwarz gewesen sein dürfte. Die erkennbaren Motive deuten auf Häkeltechniken hin. Diese Tücher waren immer zum Dreieck zusammengelegt und dann entweder vor der Brust gekreuzt und auf dem Rücken gebunden oder nur lose um die Schultern gelegt.

Angaben von Informantinnen:

Der Überlieferung nach handelt es sich bei dem zweiten Fundstück um ein „Eiswollentuch", das Anna Elisabeth Werner aus Haldorf als alte Frau auf Abb. 380 trägt. Sie hat es über eine Diagonale gefaltet und dann wie ein normales Schultertuch umgebunden. Weitere Tücher aus ihrem Besitz hatten diese Bezeichnung nicht.

Das zuerst genannte Tuch gehörte nach Angaben meiner ältesten Informantin nicht ausschließlich zur Tracht und wurde noch in jüngerer Zeit getragen. Die gestrickten Tücher waren immer gekauft, zu Hause hat man nur Strümpfe gestrickt, gehäkelt wurde gar nicht.

Abschließende Bemerkungen:

In Felsberg-Heßlar wurden die so genannten Eiswollentücher nach mündlichen Überlieferungen zur Konfirmation getragen. Diese Aussage bezieht sich wahrscheinlich auf ein spätes Stadium der Niederhessischen Spitzbetzeltracht, für andere Orte liegen mir keine Bestätigungen vor. Ein solches Tuch trägt wahrscheinlich auch Anna Elisabeth Schunder geb. Schramm in Abb. 360.

b4) Tücher aus Chenillegarn

Auswertung der Fundstücke:

Kennzeichen der vier gefundenen Tücher ist die rechteckige Form. Die Schmalseite misst zwischen 33 und 36 cm und die lange Seite 118 cm, 142 cm, 156 cm bzw. 160 cm. Hinzu kommt in drei Fällen ein Übergangsbereich von wenigen Zentimetern, der geknüpft, gestrickt bzw. gehäkelt ist, und 10 bis 16 cm lange Fransen aus Wolle oder Seide. Diese befinden sich an drei Seiten, eine Langseite weist keine Fran-

sen auf. Bei einem Tuch beträgt die Breite 68 cm und die Fransen befinden sich rundum. Erst durch das Falten entlang der langen Mittellinie gleicht sich das Erscheinungsbild an die beschriebene Form an. Dieses Tuch trägt der Überlieferung nach die Bezeichnung „Eisgarntuch" und ist 118 cm lang. Der Stoff wurde in allen Fällen aus schwarzem Chenillegarn und einem weiteren dünnen schwarzen Garn gewebt. Durch die Verwendung der verschiedenen Materialien erreicht man sowohl das samtartige, dicke Erscheinungsbild als auch die notwendige Festigkeit.



Abb. 306:
Schmales langes Tuch aus Chenillegarn, das aus Felsberg-Gensungen stammen soll

Angaben einer Informantin:

Sie besitzt ein rechteckiges Tuch aus schwarzem Chenillegarn in der eben beschriebenen Machart. Es hat ursprünglich ihrer aus Guxhagen stammenden Großmutter gehört, die noch Tracht trug.

c) Das Baumwoll- bzw. Leinentuch

Auswertung der Fundstücke:

Die beiden einzigen Exemplare befinden sich im Museum in Hoof in einer Tüte mit der Aufschrift: „Anna Maria Klambauer geb. Stocker; Brauttuch 22.4.1880." Die angegebene Frau käme als ehemalige Besitzerin in Frage, und das Entstehungsalter könnte für die beiden Tücher zutreffen. Ein Brauttuch dürfte aber das dritte in der Tüte enthaltene schwarze Tuch gewesen sein. Ohne eine chemische Untersuchung ist das Material der Baumwoll- oder Leinentücher nicht eindeutig festzulegen. Beide besitzen keine Fransen. Das erste Stück misst 82 x 84 cm, die Oberfläche glänzt stark, die Grundfarbe ist schwarz und die aufgedruckten Linien und Punkte sind mittelblau und mittelgrün und bilden Rosenblüten, Knospen und Blätter. Durch den dicken Farbauftrag bilden sich erhabene Stellen. 132 x 128 cm sind die Maße für das zweite, matt schwarz-blaue Tuch. Der gelbe Druck zeigt relativ abstrakte Blumen und Blätter entlang der Kanten. In zwei diagonal gegenüber liegenden Ecken befinden sich Blumensträuße. Der eine besteht aus einer größeren Tulpe, die von je einer kleineren an den Seiten ergänzt wird. Der zweite Strauß ist wesentlich größer und vielfältiger (Abb. 307).

Angaben von Informantinnen:

Eine Informantin wusste von einer Frau, die ein weißes Tuch in den Halsausschnitt steckte, damit der Kragen sauber blieb und dieses „Eisertuch" nannte. Eine zweite beschrieb ein weißes quadratisches Baumwoll- oder Leinentuch mit dem Namen „Inschniereduch", das über Eck gefaltet und dann straff um den Hals gelegt und über der Brust gekreuzt wurde. Es kam in das Leinenhemd und darüber konnte man sowohl eine Weste als auch eine Jacke tragen. Der Vorteil dieses Tuches war, dass man es bei Verschmutzung schnell waschen konnte.

Zur Feldarbeit trugen die Frauen ein weißes Kopftuch.



Abb. 307: Bedrucktes Baumwoll- oder Leinentuch aus dem Fundort Schauenburg-Hoof

Abschließende Bemerkungen:

Für die von Informantinnen beschriebenen kleinen Halstücher, die als waschbarer Schmutzschutz umgebunden worden sein sollen, habe ich keinen weiteren Nachweis gefunden.

d) Das weiße Tuch

Auswertung der Fundstücke:

In Edermünde-Haldorf habe ich vier weiße Schultertücher gefunden, die nach einer mündlichen Überlieferung zum Abendmahl getragen worden sein sollen. Diese Tücher stammen aus Edermünde-Haldorf und den Nachbarorten Felsberg-Wolfershausen bzw. Gudensberg-Dissen. Man kann dabei zwischen rein weißen mit aufwändiger Hessenstickerei und einfachen weißen mit eingestickten Initialen unterscheiden.

Das erste Tuch soll aus Wolfershausen stammen und besteht aus feinem Leinen oder Baumwolle, ist 106 x 108 cm groß und besitzt rundum bogige, mit Knopflochstichen ausgeführte Kanten. Zwei benachbarte Seiten sind aufwändig mit Hessenstickerei bestickt. Parallel zur Außenkante befindet sich zunächst ein Kästchenhohlsaum und weiter nach innen wiederholt sich immer wieder ein bestimmtes Motiv. An der Kreuzung der beiden bestickten Seiten befindet sich ein aufwändigeres, verwandtes Motiv und an den beiden äußeren Enden ein vereinfachter Abschluss. Die Hauptmotive der Stickerei sind mit Knötchenstich und geschnürter Messerspitze eingefasst und mit normalem Grundstich bzw. mit Waffelstich, wo keine Fäden gezogen sind, ausgefüllt. Die restlichen Garnierungen bestehen aus Knötchenstich und für die Blätter Blattstich (Abb. 308). Das zweite aufwändig in Hessenstickerei ausgeführte Schultertuch ist 104,5 x 100 cm groß, besteht aus durchscheinendem Leinen- oder Baumwollstoff und stammt vermutlich aus Gudensberg-Dissen. Der mit Bögen versehenen Kante aus Knopflochstich folgt nach innen rundum ein Streifen mit Stickerei. Er besteht aus zwei verschiedenen, großen Blumenmotiven, die sich stets wiederholen, aber jeweils von zwei kleinen Motiven getrennt werden. An zwei Ecken befindet sich weiter innen noch ein aufwändigeres Motiv. Die einzelnen Felder der Motive sind mit dem Grundstich rechts bzw. dem Hexenstich von links (erscheint gestreift) ausgefüllt. Deren Einfassung und die restlichen Details bestehen aus Kettenstichen (Abb. 309/310).

Die beiden einfacheren Tücher besitzen ebenfalls bogige Außenkanten mit Knopflochstich und sind mit dunkelbraunen Kreuzstichen bestickt. Neben den Initialen der Trägerin und den die Buchstaben trennenden Verzierungen befinden sich weiter innen noch kronenartige Motive. Das eine Tuch ist 91 x 88,5 cm und besteht aus ganz feinem Wollstoff. Nach der Bogenkante folgen zunächst rundum vier dichter gewebte 8 mm breite Streifen und dann sind die Stickereien in einer Ecke angebracht. Die Buch-



Abb. 308: Weißes Tuch aus dem Fundort Edermünde-Haldorf. Es soll wahrscheinlich aus Felsberg-Wolfershausen stammen



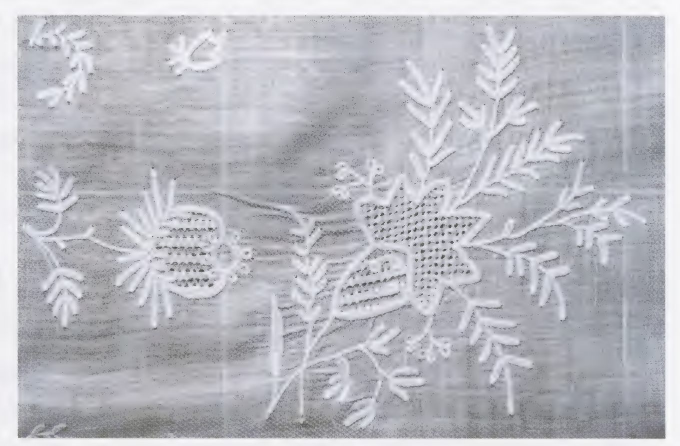


Abb. 309 u. 310: Weißes Tuch mit Detailansicht (rechts), das sich heute in Edermünde Haldorf befindet, aber wahrscheinlich aus Gudensberg-Dissen stammt



Abb. 311: Tuch mit brauner Stickerei von Anna Martha Bräutigam aus Felsberg-Wolfershausen



Abb. 312: Weißes Tuch der Anna Elisabeth Lengemann aus Haldorf

staben AN MR BR stehen für die am 2.12.1856 geborene Anna Martha Bräutigam aus Wolfershausen. Sollte dieses Tuch zur Konfirmation angefertigt worden sein, dann müsste es von 1870 stammten (Abb. 311). Das zweite Tuch besteht aus ganz feinem Leinen oder Baumwolle und hat eine Größe von 99,5 x 102,5 cm. Die Initialen A LS LMN stehen für die am 12.6.1831 geborene Anna Elisabeth Lengemann aus Haldorf, die am 26.4.1844 zur Konfirmation ging (Abb. 312).

Angaben einer Informantin:

In Felsberg-Wolfershausen trugen die Frauen zum Abendmahl ein weißes Schultertuch.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos zu allen Tüchern:

Das Material der Tücher lässt sich auf den Fotos kaum erkennen. Ein seidiger Glanz reicht sicher nicht, um eindeutig auf das Material Seide zu schließen. Die meisten Frauen tragen ein großes Schultertuch, das lange Fransen besitzt. Es ist über eine Diagonale gefaltet, die sichtbare rechtwinklige Ecke liegt auf der Mitte des Rückens, die beiden anderen Zipfel kreuzen einander auf der Brust und gehen straff geführt weiter zum Rücken, wo die Enden verknotet sind. Daneben gibt es eine deutliche Anzahl von Frauen, die nur ein kleines Tuch um den Hals haben oder wo es fehlt. Die kleinen Tücher wirken fast wie ein Kragen, besitzen kurze Fransen und sind überwiegend von heller Farbe, häufig auch mehrfarbig. Über die Hälfte dieser Fotos gehören in den Zeitraum von 1860-1875, und die abgebildeten Frauen tragen stets eine Spitzbetzel. Einige wenige Frauen ohne großes Schultertuch trifft man dann erst wieder nach 1900 an. Die großen Tücher sind im sichtbaren Bereich überwiegend einfarbig und meistens dunkel im Erscheinungsbild. Eventuell besitzen manche dieser Tücher auf der Rückenpartie eine Stickerei. Nur wenige Exemplare sind kariert, gestreift oder bedruckt. Lediglich in einem Fall kann man eine Stickerei erkennen. Einige wenige Frauen tragen dunkle Tücher, die gehäkelt, gestrickt oder in einer ähnlichen Art hergestellt sind. Auch werktags wurden überwiegend große Schultertücher in der oben beschriebenen Trageweise umgelegt, die häufig einfarbig, aber auch mehrfarbig waren. Nur selten kann man die Musterung erkennen, nämlich einen Druck oder eingewebte Streifen oder Karos. Erst deutlich nach 1900 tragen einige alte Frauen werktags kein Tuch. Eine Marktszene in Kassel zeigt eine Trachtenträgerin mit einem sehr großen Tuch, das mehrere eingewebte Streifen besitzt. Die Frau hat es über einer Diagonale gefaltet und lose über den Rücken gelegt. Andere Frauen tragen anstelle der Spitzbetzel ein Tuch über den Kopf.

Angaben von Informantinnen:

Die großen Wolltücher hat man sowohl über die Diagonale als auch über die Mittellinie gefaltet getragen. Jüngere Frauen besaßen nur Tücher zum Wärmen.

Lila wurde als Schmuckfarbe für Bänder und Tücher verwendet.

Zur Aufbewahrung der Tücher gab es einen speziellen Tücherkorb, der aus Weide geflochten war und unten im Kleiderschrank stand. Dessen Größe verglich eine Informantin mit der eines „Godelkorbes", um die Wohlhabenheit ihrer Vorfahren auszudrücken. Hier könnte es deshalb sowohl im Durchmesser als auch in der Höhe Unterschiede gegeben haben.

Angaben von Karl Muster (S.6):

„Das Umschlagtuch ist immer mit Fransen besetzt, auf deren „Schönheit" großer Wert gelegt wird."

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Von 1840-70 gab es sehr große, zum Dreieck zusammengelegte, quadratische Schals mit Fransen, die wärmend um den gesamten Körper gelegt wurden. Als Überbekleidung getragene Jacken und kurze Mäntel minderten allerdings die Bedeutung der Tücher deutlich.

Abschließende Bemerkungen zu allen Tüchern:

Um 1835 wurden erstmalig Umschlagtücher erwähnt, aber noch auf den ältesten Fotos tragen die Frauen häufig kein oder nur ein kleines Halstuch. Andererseits habe ich nur fünf farbige Seidentücher gefunden, von denen drei wegen ihrer geringen Größe Halstücher sein müssen. Andererseits kann man aufgrund des wertvollen Materials davon ausgehen, dass die Nachfahren Seidentücher aufgehoben haben. Fotos aus der Zeit ab 1875 belegen einen Wechsel hin zu großen Tüchern, die auf dem Rücken gebunden wurden. Die Fundstücke lassen auf eine überwiegende Verwendung von Wollstoffen schließen, während Seidentücher dann nicht mehr modern gewesen zu sein scheinen. Nach der Jahrhundertwende ist, besonders bei jungen Frauen, ein Trend weg von den Tüchern festzustellen.

Die Kasseler Marktszene zeigt, dass die großen wollenen Schultertücher als Ersatz für einen Mantel bei kalter Witterung getragen wurden und kleinere Tücher aus demselben Grund die Spitzbetzel ersetzten.

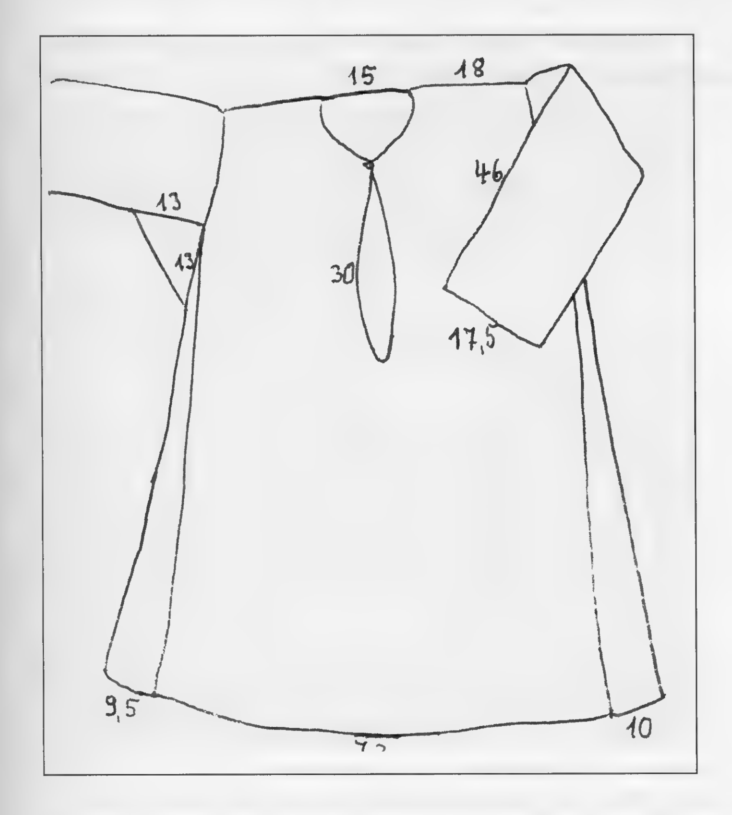
Bei den bestickten Tüchern trifft man besonders häufig den Kettenstich an. Er konnte schon seit langer Zeit mit Hilfe einer speziellen Nadel, die im unteren Bereich einer Häkelnadel glich, hergestellt werden. Zwischen 1860 und 1870 erfanden mehrere Männer Kettenstich-Stickmaschinen, deren Grundauf-

bau ähnlich zur Nähmaschine war. In der Industrie fand sie bald Verwendung, da man mit ihr viel schneller Stickwaren herstellen konnte. Für Käufer verbilligten sich deshalb diese Waren und mehr Menschen konnten sich solche Produkte leisten. Das überaus gleichmäßige Erscheinungsbild vieler vorgefundener, bestickter Tücher deutet auf eine maschinelle Herstellung hin. Die Menschen auf den Dörfern haben also die Möglichkeiten, die der technische Fortschritt brachte, genutzt.

Das Hemd

Auswertung der Fundstücke:

Die Hemden folgen alle dem unten aufgezeichneten Schnitt und bestehen aus Leinen. Vorder- und Rückenteil sind gerade geschnitten, links und rechts schließt sich jeweils ein keilförmig geschnittenes Stoffstück an, dessen breiteres Ende sich unten befindet. Die Ärmel bestehen aus je einem rechteckigen Stück Stoff und sind gerade eingenäht. Ein quadratisches Stoffstück unter den Armen gibt mehr Bewegungsfreiheit. Die Schultern besitzen keine Naht, der Halsausschnitt ist also tatsächlich ausgeschnitten und mit einem gegengesetzten Stück Stoff versäubert. In manchen Fällen variiert die Form des Halsausschnittes leicht. Als einzige Weiterentwicklung kann man eine Veränderung im Verschluss der Hemden feststellen. Die ältere Variante wird mit zwei schmalen weißen Bändern, die am Übergang vom Halsausschnitt zum Schlitz angebracht sind, verschlossen. Bei jüngeren Hemden befindet sich auf der einen Seite ein Knopf und auf der anderen Seite zunächst eine mit Knopflochstichen befestigte Schlaufe und später ein Knopfloch. Der Knopf kann sich sowohl rechts als auch links befinden.



Der Schnitt der Hemden

Als Beispiel dient das Konfirmationshemd der Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Grifte

Zwei derartige Hemden stammen aus Felsberg-Lohre und wurden in reiner Handarbeit gefertigt. Das eine besitzt einen eher eckigen Halsausschnitt und ist am unteren Ende des Schlitzes mit L.F. gekennzeichnet (Lisette Faust). Der Halsausschnitt des anderen Hemdes besitzt eine eher ovale Form, und die Initialen, ebenfalls L.F., befinden sich am rechten Übergang vom Halsausschnitt zum Schlitz.

Angaben einer Informantin:

Es war unschicklich, die Ärmel kürzer als bis an die Ellenbogen zu tragen.

Informationen aus der Literatur:

Die Hemdformen nehmen keinerlei Rücksicht auf die natürlichen Körperformen.

Allerdings mildern einige nähtechnische Kniffe wie Keile und Fältelungen an bestimmten Partien den starren Schnitt und passen das fertige Hemd dem Körper und dessen Bewegungen einigermaßen an.

[...] Die Schnittkanten richten sich fast durchgehend nach den horizontal bzw. vertikal verlaufenden Webfäden. Das garantiert die optimale Ausnutzung des Stoffes. [...] Zum Zuschneiden wurden übrigens Größenunterschiede nach Körpermaßen nicht gemacht.[141]

Diese unkomplizierten Schnitte erfüllten die Bedürfnisse aller Schichten noch im 18., auf dem Lande selbst im 19. Jahrhundert. Sie waren sparsam im Stoff, und die meisten Menschen mussten mit Stoffen, und sei es grobes Leinen, haushälterisch umgehen, denn Stoffe waren teuer. Zudem ließ sich ein solches Hemd mit einigem Geschick selbst herstellen, ein wichtiger Aspekt für eine Zeit, die fertig zu kaufende Kleidung noch nicht kannte und in der sich nur wohlhabende Leute eine Näherin leisten konnten.[142]

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts blieb der Hemdenschnitt relativ unverändert. In den höheren Schichten trugen die Frauen ein separates Unterhemd, das sich danach rasch und vielfältig weiterentwickelte. Der Halsausschnitt wurde größer, die Ärmel verschwanden ganz oder wurden angeschnitten, man verschloss das Hemd auf der linken Schulter mit Knöpfchen und setzte vorne häufig eine Passe ein. Spitzen, Biesen und Stickereien zierten besonders den Bereich um den Halsausschnitt. Als Anpassung an die enge Oberbekleidung wurde das Unterhemd zunehmend körperbetont und auch etwas kürzer.[143]

Besondere Hemden

a) Das Konfirmationshemd

Das einzige mir bekannte Konfirmationshemd einer Trachtenträgerin gehörte Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Grifte, die nachweislich 1879 zur Konfirmation ging. Ihr Hemd besitzt als Verschluss Knopf und Knopfloch. Zu beiden Seiten davon befinden sich in kleinen roten Kreuzstichen eingestickt die Buchstaben A E W N und darunter die Jahreszahl 1879 einschließlich einiger Kreuzchen als Verzierung. Auf den Schultern und an den Armsäumen befindet sich einfache Stickerei. Wahrscheinlich, damit diese Stickerei eine festere Unterlage hat, wurde hier eine Art durchgehende Schulter-Rücken-Passe von links gegengenäht. 1 cm oberhalb des Schlitzendes ist ein 5 mm breiter waagerechter Steg angebracht und mit Knopflochstichen verstärkt, der wohl sein Ausreißen verhindern soll (Abb. 313 rechts).

b) Das Hochzeitshemd

Alle Hochzeitshemden folgen dem oben beschriebenen Schnitt.

Von Anna Elisabeth Werner aus Grifte hat sich auch das Hochzeitshemd erhalten. Es besitzt einen deutlich ovalen Halsausschnitt, der mit zwei Stoffbändern zu schließen ist. Hier befinden sich auch die mit rotem Garn ausgeführten Initialen der Trägerin (A E W N) und das Hochzeitsjahr 1883 einschließlich einiger weniger eingestickter Sternchen. Auf den Schultern und an den Ärmelsäumen gibt es wiederum eine einfache weiße Stickerei, die ähnlich zu der am Konfirmationshemd ist und die gegengenähte Passe besitzt (Abb. 313 links).

1891 heiratete Anna Catharina Grunewald aus Felsberg-Wolfershausen. Der Verschluss ihres Hochzeitshemdes erfolgt mit Knopf und Knopfloch. In diesem Bereich befinden sich die Initialen A C G W und die Jahreszahl 1891 mit jeweils einem kleinen eingestickten Sternchen an Anfang und Ende der Informationen.

Das jüngste Hochzeitshemd stammt aus dem Jahr 1901. Es gehörte Maria Bernhardt aus Bad Emstal-Balhorn, die zu den Renitenten gehörte (einer evangelischen freikirchlichen Vereinigung), aber keine Tracht mehr trug. Der Halsausschnitt entspricht dem des Konfirmationshemdes. Am unteren Ende des Schlitzes gibt es eine Nadelspitze, so wie es bei den Männern häufig anzutreffen war. Zum Knopf am Halsausschnitt gehört eine Schlaufe, die mit rotem Garn hergestellt wurde, genau wie die mit Kreuzstichen ausgeführten Schriftzüge: Maria Bernhardt 1901. Das Hemd des Bräutigams ist bei den Herrenhemden beschrieben.

[141] Junker, Almut: Unterwäsche, 1988, S. 16.
[142] Junker, Almut: Unterwäsche, 1988, S. 19.
[143] Schnittformen der Unterhemden findet man bei Almut Junker, Unterwäsche, S.142.

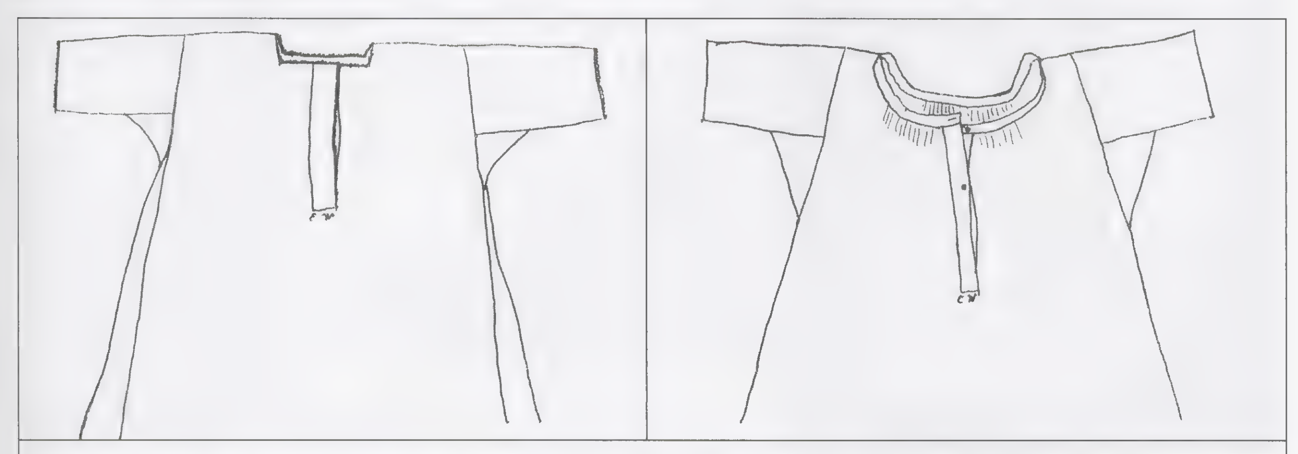


Abb. 313:
Details von zwei Hemden der Anna Elisabeth Werner aus Haldorf. Links Schulterstück und Ärmelsaum ihres Hochzeitshemdes und rechts Ärmelsaum und Schulterstück ihres Konfirmationshemdes

Abschließende Bemerkungen:

Alle heute noch lebenden Besitzerinnen alter Hemden gaben an, dass nur die oben beschriebene Form in den beiden leicht abweichenden Varianten zur Tracht gehörte. Aufgrund eingestickter Initialen (E.W.) lässt sich aber nachweisen, dass die letzte Haldorfer Trachtenträgerin Anna Elisabeth Werner auch die unten skizzierten Hemdformen getragen hat. Beide besitzen einen Ärmel, der bis oberhalb des Ellenbogens reicht. Besonders an Halsausschnitt und Schlitz zeigen sich Weiterentwicklungen, aber auch an der Seitenpartie des einen Hemdes hat eine Veränderung stattgefunden. Trotz allem hinken diese Hemden um Jahrzehnte hinter der gängigen Mode her.

Weiterentwicklung der Hemden



Links befindet sich das wahrscheinlich ältere Hemd mit einseitiger Knopfleiste, langen seitlichen Zwickeln und rechteckigem Halsausschnitt, der 18 cm breit und vorne wie hinten 5 cm tief ist. Das rechte Hemd ohne seitliche Zwickel, mit doppelter Knopfleiste, hat einen 24 cm breiten ovalen Halsausschnitt, der vorne 12 cm und hinten 8 cm tief ist. Am Hals beginnen außerdem viele Fältchen.

Meine älteste Informantin aus Guxhagen kannte weder ein Konfirmations- noch ein Hochzeitshemd. Auffällig ist, dass die vorhandenen Hemden alle aus den Haushalten wohlhabender Bauern stammen, die Informantin aber aus einem handwerklich geprägten Umfeld kam. Vielleicht ist dort die Sitte früher aufgeben worden oder aus Geldmangel nicht möglich gewesen.

Die Unterhose

Informationen aus der Literatur:

Nach Angaben von Almut Junker galt die Hose allgemein als ein männliches Attribut und das Tragen kam deshalb für Frauen nicht in Frage. Ihre Einbürgerung bei den Frauen dauerte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, obwohl sie bereits um 1795 in Frankreich aufgekommen war. In ländlichen Trachtengebieten wurden Unterhosen selbst bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts teilweise nicht getragen.

Abschließende Bemerkungen:

Zur Spitzbetzeltracht gehörten keine Unterhosen. Eventuell haben sich aber einzelne der letzten Trachtenträgerinnen den Tragegewohnheiten der städtisch gekleideten Frauen angeschlossen.

Die Strümpfe

Auswertung des Fundstücks:

Das einzige eindeutig als Trachtenstrümpfe identifizierbare Paar stammt aus Edermünde-Haldorf und gehörte der 1864 in Edermünde-Grifte geborenen Anna Elisabeth Werner, die 1883 nach Haldorf heiratete. Die mit Wäscheband in beide Strumpfinnenseiten eingenähten Initialen EW lassen auf die ursprüngliche Besitzerin schließen. Mit Hilfe von blauer und rohweißer Wolle ist am oberen Ende der Waden ein einfaches Muster eingestrickt. In der hinteren Mitte befindet sich in jeder zweiten Reihe eine einzelne linke Masche, während der Rest rechte Maschen aufweist, so dass eine scheinbare Naht gebildet wird. Links und rechts davon sind mehrfach Maschen zusammengestrickt, um das untere Ende der Waden formgerecht zu arbeiten (Abb. 314).



Muster der Damentrachtenstrümpfe aus Haldorf

OOOOOOOOOOOO
OOOVVVOOOVVV
OOVVVOOOVVVO
OVVVOOOVVVOO
VVVOOOVVVOOO
VVVVVVVVVVVV
VVVOOOVVVOOO
OVVVOOOVVVOO
OOVVVOOOVVVO
OOOVVVOOOVVV
OOOOOOOOOOOO

Oberhalb des Musters wird ausschließlich weiß weitergearbeitet, unterhalb folgen noch zwei Reihen weiß, zwei Reihen blau und abschließend zwei Reihen weiß. Danach ist der Strumpf nur blau weiter gestrickt.

OOO sind weiße rechte Maschen und
VVV blaue rechte Maschen.

Abb. 314: Strümpfe der Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Haldorf

Angaben einer Informantin:

Man besaß nicht sehr viele Strümpfe und sie wurden nicht im Kleiderschrank aufbewahrt. Als meine Guxhagener Informantin noch ein Kind war, strickte die Jüdin Sarah Arend, „das Sarchen" genannt, die Strümpfe der Familie gegen Geld, da die Mutter nicht genug Zeit hatte, um sie selbst herzustellen. Die Strümpfe reichten bis über die Knie und wurden deshalb mit einem Strumpfband, das aus Gummi bestand, hochgehalten. Als Strickmuster für die Strümpfe gab es glatt rechts, eins rechts – eins links und zwei rechts – zwei links.

Angaben von Emil Wessel (S.14):

„In den Jahren von 1830 bis zum Schwinden der niederhessischen Volkstracht trugen die Bäuerinnen durchweg weiße Baumwollstrümpfe, wie sie in städtischen Trachten zur Empirezeit aufkamen. Weiße

Strümpfe trug man zur Leichenfolge und zum Abendmahl. Sichtbare bunte Strumpfbänder gab es in der Tracht nicht."

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bis um 1850 hatte man pastellfarbene und weiße Strümpfe bevorzugt, die teilweise mit Durchbrucharbeiten versehen und aus Baumwolle hergestellt waren. Danach blieb der Strumpf relativ einfach, weil man ihn unter den langen Röcken nicht sah. Im letzten Viertel des Jahrhunderts zeigten die Strümpfe häufig Muster in Form von Karos oder Ringel und kräftige Farben.

Abschließende Bemerkungen:

Strümpfe sind heute kaum noch aufzufinden, da sie meistens aufgetragen wurden. Eine Informantin weiß einen weiteren Grund. Ihre Mutter brachte während der Kriegszeit von der ortsansässigen wohlhabenden Familie des Müllers Trachtenstrümpfe mit, die nicht mehr aufgetragen worden waren, und verarbeitete sie zu „Patschen", also zu Hausschuhen. Diese überwiegend blauen Strümpfe besaßen oben etwas Weiß.

Die Schuhe

Auswertung des Fundstücks:

Die volkskundliche Abteilung der Staatlichen Museen in Kassel besitzt ein Paar Trachtenschuhe für eine Frau oder ein Mädchen, das aus Fuldabrück-Dittershausen stammen soll. Als Entstehungszeit wird „bis 1860" angegeben. Die schmalen knöchelhohen, über einen Leisten geschlagenen Schuhe sind 25,5 cm lang, 16,5 cm hoch und 8 cm breit. Zehn Paar Ösen dienen zum Schnüren und ein leicht geschwungener Schichtabsatz, der mit Holzstiften genagelt ist, sitzt unter der Ferse. Der Rand der Laufsohle ist mit je 25 Metallnägeln besetzt. Als Material wurde wahrscheinlich braunes Kalbsleder verwendet (Abb. 315).



Abb. 315: Schuhe aus Fuldabrück-Dittershausen

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

In den wenigen erkennbaren Fällen tragen die Frauen Schnürschuhe, die deutlich über die Knöchel reichen.

Auswertung eines Aquarells von Ferdinand Justi:

Ein gebundener brauner Halbschuh reicht bis zum oberen Abschluss der Knöchel.

Angaben einer Informantin:

Man trug Schnürschuhe mit einem breiten Absatz, die man in Kassel und später beim Juden Josef in Guxhagen kaufen konnte, so die Angaben der Guxhagener Informantin.

Angaben des Johannes Krug/Besse:

Im Juni 1877 gab er seiner Schwiegermutter für das Anfertigen warmer Schuhe 4,40 Mark und für den Kauf eines Paares Schuhe für den Sonntag 4 Mark. Die Schwester erhielt „für ein paar FilsSchuhe" im Januar 1897 eine Mark. Im September 1898 und im März 1899 bezahlte er ihr Arbeiten des Schuhmachers Hartwig in Höhe von 2,20 Mark bzw. 2,50 Mark. Es erfolgte die Bezahlung für ein Paar neue Schuhe für 3 Mark, die sich die Schwester im Juni 1900 in Kassel kaufte und für ein Paar neue Schuhe im August desselben Jahres. Den Betrag gab er im letzten Fall an Herrn Katz in Gudensberg. Der letzte Vermerk über ein neues Paar Schuhe zum Preis von 3 Mark stammt vom September 1902. Im Vergleich dazu kosteten Schuhe für den Sohn der Schwester 1897 in den beiden genannten Fällen 2 Mark.

Angaben von Emil Wessel (S. 13):

„Im ganzen niederhessischen Trachtengebiet konnte nur der niedrige tief ausgeschnittene Schuh (Commodschuh) festgestellt werden.

Dieser Schuh war öfters mit schwarzer Samtschnur eingefaßt und auf der Vorkappe mit Weißmetallschnalle oder Stoffrosette mit Perlmutterknöpfchen, auch mit schwarzer Schleife besetzt. Einen Absatz hatte er nicht, doch waren die Sohlen unter der Ferse durch einen Lederkeil etwas verstärkt und erhöht."

Angaben von Karl Muster (S. 8):

Zur Tracht der Frau gehört der Halbschuh, wochentags ein derber Rindlederschuh oder für leichtere Arbeit und für das Haus der selbstgefertigte Tuchschuh (die „Batschen" oder „Dappchen"), sonntags der Boxcalfschuh oder der Samtschuh mit Ledersohle oder auch ein gefälligerer, schlichter Rindlederschuh; diese Varianten immer unter Berücksichtigung der „Schichten", bzw. der Vermögensverhältnisse. In den 80er Jahren kamen aus Homberg die „Flechte-Batschen", aus Tuchstreifen geflochtene Tuchschuhe, das Paar für fünfzig Pfennige, deren gesteppte Leinensohlen man häufig durch Speckschwarten verstärkte. Der Schuh des jungen Mädchens oder der jungen Frau konnte ähnlich den heutigen schnürbandlosen Frauenhalbschuhen (Pumpform) kleine Leder- oder Bandschleifen haben. Diese Art trug die Bezeichnung „Kommodenschuhe", eine Bezeichnung, die nichts mit Kommode zu tun hat, sondern wie diese Möbelbezeichnung von dem französischen commode = bequem (Einfluß des 18. Jahrhunderts und der Jerome-Zeit) herkommt.

Eine Erneuerung kommt auf, als man für den Oberteil der Schuhe „Stramin" oder eine Art „Stramin" verwendet. Der Straminschuh wird große Mode. Der wohlhabendere Bauer kauft ein ganzes Stück „Stramin" ein oder die Mädchen besticken ihn selbst für Männer- (!) und Frauenschuhe, der damals noch den ganzen Schuh herstellende Dorfschuhmacher verfertigt daraus die Oberteile des Schuhes und macht Ledersohlen darunter. Diese „Straminschuhe" gelten bei den Frauen in den 70er bis 90er Jahren nicht nur als besonders begehrenswert, sondern als sehr wichtiger Kleidungsteil, der unbedingt zur Tracht gehört. – Um diese Erscheinung voll zu erfassen, muß man sich vergegenwärtigen, daß solche „Stramin"halbschuhe in der städtischen Kleidung, sehr stark sich der Männerkleidung bemächtigend, als Hausschuh üblich wurden.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Schon ab den 1830er Jahren gab es eine Stiefelette, die zwar ihr Erscheinungsbild im Laufe der Jahrzehnte veränderte, aber bis zur Jahrhundertwende getragen wurde. Daneben kam um 1875 ein Halbschuh als Straßenschuh auf, der zunächst noch den Knöchel bedeckte.

Abschließende Bemerkungen:

Schuster Hartwig hatte in Edermünde-Besse, dem Wohnort von Johannes Krugs Schwester, in der Straße „Gänseweide" seine Werkstatt.

Die Hausschuhe

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Vereinzelt sieht man an den Füßen einer alten Frau oder zur Werktagstracht Hausschuhe, die unterhalb des Knöchels enden.

Angaben von Informantinnen:

Bis in den Zweiten Weltkrieg hinein stellten manche Leute so genannte „Batschen" her. Sie bestanden aus Resten von haltbaren, wärmenden, alten Stoffen. Damit wurden zunächst sohlenförmige Stücke



Abb. 316 : Hausschuhe aus Haldorf (Fundort)

zugeschnitten, aufeinander gelegt und mit der Hand aufeinander gesteppt. Das war eine schwere Arbeit. Der obere Teil der Batschen besaß vorne eine Lasche und wurde am Rand mit einem Stoff eingefasst. Dieser Schuh war insgesamt einfarbig, höchstens die Einfassung konnte eventuell bunt sein. (Abb. 316)

Informationen aus der Literatur:

„Noch bis in die Nachkriegszeit war es in nordhessischen Dörfern üblich, Sommerschuhe, >Tappchen< aus versteppten Stofflagen von Kleiderresten zu fertigen, die sich, ähnlich den Espandrilles, >im Laufe< der Benutzung dem Fuß anpassten."[144]

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 19. Jahrhundert gab es weiche, flache Schlupfhausschuhe mit und ohne Ferse, die als „Patschen" bezeichnet wurden.

Abschließende Bemerkungen:

Meine älteste Informantin gab für die in ihrer Jugendzeit in Guxhagen tätige Totenfrau (Frau, die die Toten wusch und anzog) den Dorfnamen „die Batschen" an. Sie soll ihn erhalten haben, weil sie wegen großer Armut nicht in der Lage war Schuhe zu kaufen und deshalb immer in „Batschen" ging.

Die Handschuhe

Auswertung der Fundstücke:

In Wabern haben sich ein Paar Handschuhe und zwei einzelne mit verschiedenen Mustern erhalten. Alle bestehen aus einem schwarzen dünnen Garn, beginnen im Bereich des Handgelenks und bedecken das untere Glied des Daumens. Die Finger bleiben frei und auf dem Handrücken befindet sich ein Muster. Das Paar und ein einzelner Handschuh weisen dasselbe Muster auf. Sie sind in Filetarbeit hergestellt, am Handgelenk ist eine Kordel eingezogen und an den Enden schmücken spitzenartige Ergänzungen. Der letzte, gehäkelte Handschuh weist eine mit schwarzem Garn eingestopfte Verzierung auf (Abb. 317).

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Im Jahre 1883 und 1900 ließ sich das Ehepaar Völker aus Frielendorf fotografieren, wobei die Ehefrau stets durchbrochene Handschuhe trug (Abb. 318).

Angaben einer Informantin:

Sie kennt keine Handschuhe in Filettechnik. Im Winter wurden aber gestrickte Handschuhe draußen zur Arbeit getragen.

---

[144] Michael Andritzky, Schuhe, 1998, S. 64.



Abb. 317:
Zwei verschiedene Handschuhe aus Wabern (Fundort und wohl auch Trageort)



Abb. 318:
Das Ehepaar Völker aus Frielendorf im Jahr 1883. Sie trägt ähnliche Handschuhe, wie links daneben abgebildet sind

Angaben von Karl Muster (S.7):

„Zum Feiertags- und Abendmahlskleid gehören (in späteren Jahrzehnten?) weiße (gelegentlich schwarze [vielleicht, weil älter(?)]) fingerlose Strickhandschuhe, die mehr stauche- oder stulpenähnlich höchstens einen halben Daumenansatz haben und später auch bei der schwarzen Ausgeh- und Besuchstracht älterer Frauen vornehmerer Schicht (daher auch namentlich in Felsberg-Stadt) getragen werden".

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Bei Männern und Frauen waren im Schnitt gleiche, aus geglättetem Leder hergestellte, eng anliegende Glacé-Fingerhandschuhe modern. Sie reichten nur wenig über das Handgelenk hinaus.

Abschließende Bemerkungen:

Die beiden Fotos belegen, dass zur Tracht auch feine Handschuhe getragen wurden. Die Fundstücke haben dieselbe Machart wie die auf den Fotos getragenen, allerdings bleiben die Verwendungszwecke unsicher.

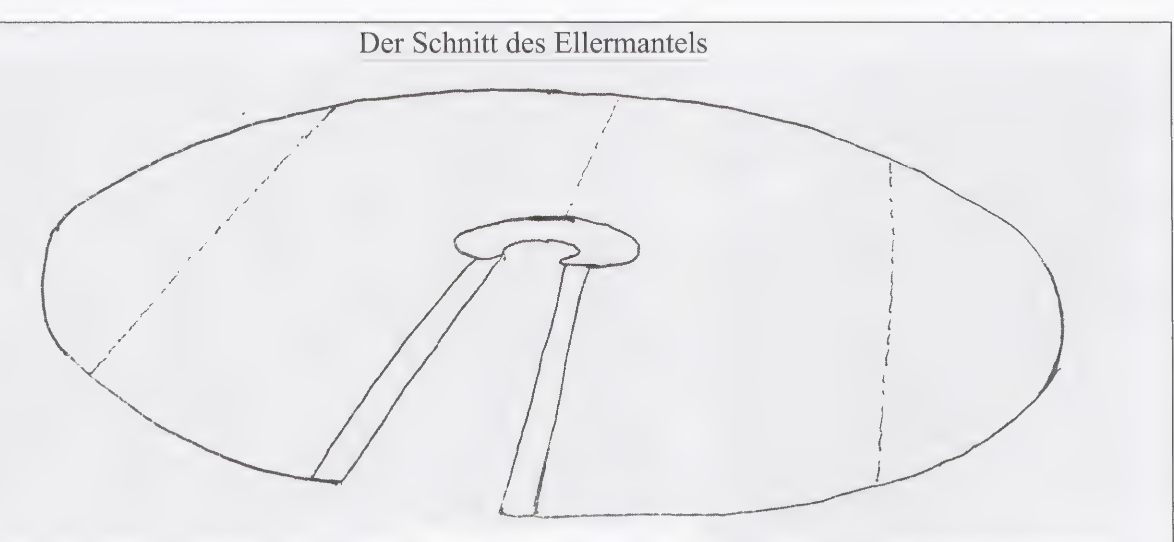
Der Mantel

Auswertung der Fundstücke:

Alle so genannten Ellermäntel haben einen kreisrunden Schnitt. Aus der Mitte ist ein kleines rundes Stück ausgeschnitten und daran ein Kragen angenäht. Von der Mitte wird zusätzlich entlang zweier Radien zum Mantelsaum geschnitten. Von diesen beiden Kanten aus schmückt ein ca. 10 cm breiter Streifen aus schwarzem Samt den Mantel. Der Kragen ist vorne rund geschnitten, ebenfalls mit schwarzem Samt besetzt und bedeckt den größten Teil der Schultern. Das Futter besteht immer aus naturfarbigem Flanell. Häufig sind einige Heftstiche vor allem auf der Futterseite entlang geführt, um eine bessere Verbindung zwischen den beiden Stoffen herzustellen. Der Oberstoff hat ansonsten die Neigung zu verrutschen und unschöne waagerechte Falten zu werfen.

Die Stoffmuster der Mäntel besitzen häufig einen naturweißen Grund und violette Töne für den Druck. So ist es auch bei zwei Ellermänteln in den Wolfershäuser Heimatstuben (Abb. 319 bis 321). Der Kragen

Der Schnitt des Ellermantels



Flach auf dem Boden liegender Ellermantel aus Guxhagen schräg von oben gesehen. In der Mitte befindet sich der Kragen und von dort gehen die beiden Samtstreifen zum Saum hin. Die gestrichelten Linien geben die Stoffnähte an.

des ersten ist mit zwei Reihen eines aus blau-violett schillernden Perlen bestehenden Bandes versehen. Je eine Reihe geht am Samtbesatz des vorderen Schlitzes außen entlang. Das Stoffmuster ist abstrakt. Eine Schlaufe aus Stoff in der hinteren Mitte unterhalb des Kragens diente zum Aufhängen, und eine silber- und goldfarbige festgenähte Brosche mit Öse auf der linken Mantelseite in Brusthöhe verschloss den Schlitz auf der Vorderseite. Vom Kragenende bis zum Saum misst man hinten eine Länge von 121 cm. Der zweite Mantel ist gleich gearbeitet. Als Bandbesatz dienen hier aber aus Kordeln gefertigte Bänder mit wenigen schwarzen Perlen daran. Ein Ellermantel aus dem Bereich Felsberg unterscheidet sich von diesen beiden lediglich durch sein Stoffmuster aus eng aneinander liegenden Streublümchen mit Blättchen.





Abb. 319 u. 320: Erster Ellermantel aus Felsberg-Wolfershausen (Fundort). Das Muster findet man auf Abb. 388



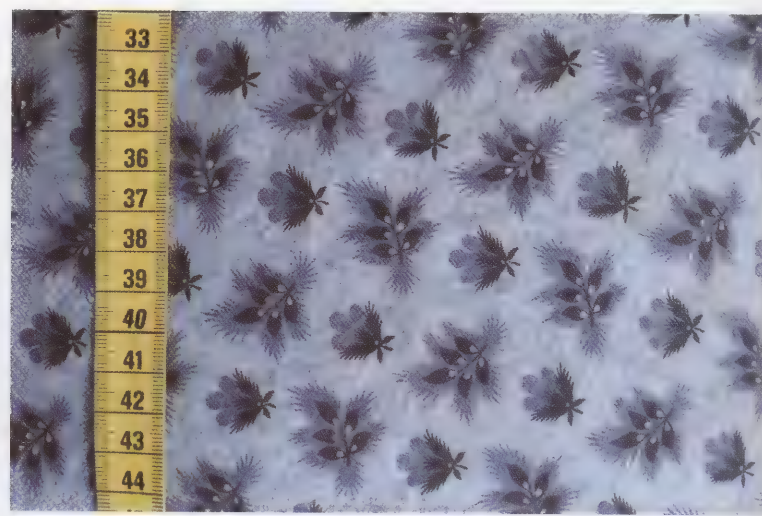


Abb. 321 (links): Zweiter Mantel aus Wolfershausen
Abb. 322: Baumwolldruck des Ellermantels aus Guxhagen (Trageort)

Die vier folgenden Ellermäntel sind nur mit Samt verziert. Den ersten trug früher eine Guxhagenerin. Hier stellt das Stoffmuster eher Blätter dar, und das Flanellfutter wurde in der Zeit des 2. Weltkrieges herausgetrennt, um daraus Kinderkleidung herzustellen (Abb. 322). Ein Mantel aus Haldorf besteht aus Baumwollstoff mit beige-braunem Grund, worüber sich rote und blaue kleine Blumen verteilen (Abb. 323). Der Verschluss des vorderen Schlitzes sitzt am unteren Ende des Kragens und zeigt links und rechts je einen Löwen mit Krone, die aus gestanztem Messingblech bestehen dürften. Der in Schauenburg-Hoof befindliche Ellermantel ist schwarzgrundig mit weißen und gelben kleinen Ästchen und Blüten. Auch der im Regionalmuseum Fritzlar befindliche Mantel besitzt einen schwarzen Untergrund, allerdings mit Blumenzweigen, die hauptsächlich grün und rosarot sind. Am Kragen befindet sich ein einfacher Verschluss aus einem Haken und einer Öse. 14 cm darunter sitzt eine aufwändig goldfarbige Schließe in Blattform (Abb. 324).



Abb. 323: Ellermantel aus Haldorf (Fundort)



Abb. 324: Ellermantel aus Fritzlar (Fundort)

Die Heimatstuben in Altenritte zeigen zwei Mäntel aus identischem Stoff mit dunkelblauem Grund und Streublümchen in gelben bis roten Tönen und grün. Der eine hat am Kragensaum noch ein mit Perlen besetztes Band und seine silberfarbige Schließe befindet sich an der Vorderkante in Brusthöhe. Das gilt auch für den goldfarbigen Verschluss am zweiten Mantel, der allerdings kein Perlenband besitzt und eine hintere Länge von 107 cm aufweist, während der erste Mantel 114 cm lang ist (Abb. 325).

Im Museum in Heßlar wird ein Ellermantel gezeigt, der von den bereits beschriebenen in zwei Punkten abweicht. Der 13 cm breite Kragen besitzt im vorderen Bereich je eine Spitze und der Samtbesatz ist





Abb. 325 u. 326: Ellermäntel aus den Fundorten Altenritte (links), und Felsberg-Heßlar (rechts)

von hellbrauner Farbe. Neben dem weißen Futter findet man einen violetten Baumwolldruck als Obermaterial. Ein Haken und eine Öse dienen zum Verschluss des Mantels am Ansatz des Kragens, während eine goldfarbene Zierschließe etwas tiefer angesetzt ist (Abb. 326).

Deutlich abweichend ist ein Ellermantel aus Waberner Familienbesitz. Zu seiner Herstellung wurde Baumwollstoff mit rotem und blauem Druck auf naturfarbigem Grund verwendet. Der naturweiße Futterstoff hat keinen Flaum. Auch der Kragen wurde aus dem bedruckten Baumwollstoff hergestellt, ist 19 cm breit und besitzt Ecken. Jegliche Verzierung in Form von Samt fehlt und die Länge beträgt am Rücken herunter nur 88 cm. Wenn man den Mantel ausbreitet, erkennt man, dass ein größerer Teil des Kreises fehlt (Abb. 327 u. 328).

Angaben von Informanten:

Der relativ lange Ellermantel reichte nicht bis an den Rocksaum und war innen mit Wollflanell gefüttert. Im Winter trugen ihn ältere Frauen, jüngere benutzten zum Wärmen nur Tücher, denn Strickjacken und richtige Mäntel waren unbekannt. Während der Ellermantel gut wärmte, fror man in der anderen Kleidung häufig. Man trug ihn zu besseren Gelegenheiten, wie dem Kirchgang. Während des Gottesdienstes in der kalten Kirche durfte manchmal ein Kind mit unter den Mantel schlüpfen oder sich auf einen Zipfel setzen, der etwas über die Bank ausgebreitet worden war. Die Guxhagener Informantin erinnerte sich, dass der Ellermantel nur zum Kirchgang und zur Beerdigung benutzt wurde. Im Zweiten Weltkrieg wurde aus ihm häufig Kleidung genäht.

Informationen aus der Literatur:

In einer Chronik von Gensungen findet man die folgenden Ausführungen: [Der Kragenmantel] *wurde früher von dem Schneider Adam Clobes (gestorben 1904) angefertigt, er war für Gensungen und die weitere Umgebung der letzte Schneider, welcher diese Kunstfestigkeit ausübte. Jede Braut bekam früher einen solchen Mantel mit in die Aussteuer, und am Tage vor der Hochzeit, wenn das Brautpaar „zum Amte" nach Felsberg ging, nahm die Braut den Mantel über den Arm, mochte es nun Sommerhitze oder Winter sein. Erst die verheiratete Frau band den Mantel um.*[145]

[145] Heussner, Rudolf: Chronik Gensungen, 1911, S. 104.



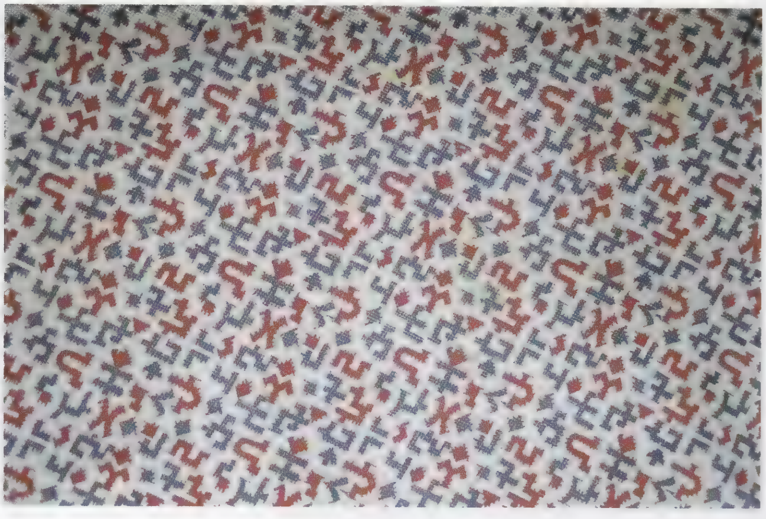


Abb. 327 u. 328: Ellermantel aus dem Fundort Wabern mit einer Detailansicht (rechts)

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Es gab kurze Mäntel und verschiedene Arten von kurzen Umhängen, die gut zur modischen Kleiderform passten. Als die Röcke wieder enger wurden, trug man dazu eher Jacken mit einem faltigen, abstehenden Schößchen. Daneben gab es einen Mantel, der nicht oder nur wenig tailliert war und einen Schal- oder Umlegekragen besaß.

Abschließende Bemerkungen:

Der Ellermantel aus Wabern unterscheidet sich deutlich von den übrigen. Es gibt keine Hinweise, dass er nicht aus dem niederhessischen Trachtengebiet stammt. Die Verwendung einer Nähmaschine bei der Herstellung deutet auf ein nicht besonders hohes Alter hin. Die Abweichung lässt sich am ehesten als eine einfachere oder ärmere Variante deuten.

Die Überziehjacke

Auswertung des Fundstücks:

Die schwarze Jacke befindet sich im Besitz der Trachtengruppe Heßlar. Sie besteht aus schwarzem, dickem, lodenartigem Stoff, der innen relativ grob und nach außen wie feines Wolltuch wirkt. Der 3 cm hohe Stehkragen besitzt als oberen Abschluss eine Einfassung aus schwarzem, feinem Leinen. Von rechter bis linker Unterarmmitte misst man vorne 54 cm und am Saum entsprechend 67 cm, was die ausgestellte Jackenform bestätigt. Auf der Rückenmitte, beginnend am unteren Ende des Stehkragens, bis zum Saum beträgt die Länge 57 cm. Drei schwarze Knöpfe mit in Knopflochstichen eingefassten Knopflöchern dienen als Verschluss, die Länge der Knopfleiste beträgt 46 cm. Als Verzierungen findet man oberhalb des Handgelenks ein Seidenband, das wie ein Schrägband geschnitten ist und ein Perlenband. Dieser schwarze Zierrat befindet sich auch im unteren Bereich der Rückenpartie und zusätzlich gibt es dort eine abgenutzte, schwarze Fransenkante (Abb. 329 u. 330).

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Je ein Foto aus Neuental-Neuenhain und Fritzlar-Haddamar zeigt eine Frau in Spitzbetzeltracht und bekleidet mit einer Überjacke. Diese hat relativ enge, gerade geschnittene Ärmel, einen weit gearbeiteten Oberkörper und reicht bis zur Hüfte. Die unbekannte Frau aus Neuenhain hat an den Ärmeln der sonst schmucklosen Jacke drei schmale, parallel verlaufende Bänder als Verzierung. Man kann den Halsbereich und die Knopfleiste nicht erkennen, weil sie von einem kleinen Halstuch bzw. den Kinnbändern verdeckt werden.




Abb. 329 und 330: Überjacke aus Felsberg-Heßlar (Fundort) in Vorderansicht (links) und Rückenansicht (rechts)

Auch die unter Abb. 331 zu findende einfache Frau aus Fritzlar-Haddamar trägt eine solche Jacke, allerdings ohne jede erkennbare Verzierung. Die vordere Mitte ist weitgehend von einem Schultertuch und den Kinnbändern bedeckt. Der Stoff wirkt im Gegensatz zur ersten Frau sehr einfach und grob. Beide Jacken müssen von dunkler Farbe sein.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Etwa ab 1850 trugen viele Frauen zur Krinoline eine Jacke mit relativ engen Ärmeln und ab der Brust sich weitenden Oberteilen. Sie reichte bis in den Bereich der Taille oder sogar noch darüber hinaus und legte sich faltenlos auf den weiten Rock.



Abb. 331: Einfache Frau aus Fritzlar-Haddamar

Abschließende Bemerkungen:

Die Überjacke hat zwar Eingang in die Tracht gefunden, gehörte aber sicher nicht zur Ausstattung jeder Frau. Andererseits gelingt der Nachweis sowohl für den Süden als auch für den Norden des Trachtengebietes und für eine wahrscheinlich wohlhabende wie eine arme Frau. Die Parallele zur städtischen Mode ist hier unübersehbar und zugleich erstaunlich, weil damit eine Abkehr von den Tüchern und der Weg hin zu einem Mantel mit Ärmeln eingeleitet werden. Als Elemente der Tracht sind die Verzierungen anzusehen. Dass es sich um ein echtes Trachtenteil handelt, wird durch das Foto eines Mädchens aus Felsberg-Wolfershausen (Abb. 361) verstärkt, die ebenfalls eine solche Jacke trägt. In der Tragweise besteht allerdings keine völlige Übereinstimmung. Während bei der Neuenhainerin ein kleines Tuch um den Hals liegt, hat die Frau aus Haddamar ein großes Tuch über die Jacke gebunden und wahrscheinlich noch auf dem Rücken verknotet.

Der Schmuck

Auswertung der Fundstücke:

In einem Fall habe ich eine Uhrenkette fotografieren können, deren Besitzer eindeutig feststeht. Sie besteht aus menschlichen Haaren und besitzt ein breites mittleres Flechtwerk und zwei schmale Zöpfe.



Abb. 332: Uhrenkette des Conrad Werner aus Haldorf. Sie war ein Geschenk seiner Ehefrau Elise geb. Albert aus Gudensberg-Deute



Abb. 333: Uhrenkette aus dem Hause Werner in Edermünde-Haldorf



Abb. 334: Weitere Uhrenkette aus dem Hause Werner in Haldorf

Die beiden Enden und eine Befestigung in der Mitte der Kette sind goldfarbig. Letztere trägt auf der einen Seite die Gravur E.A. und auf der Rückseite C.W., weil Elise Albert (aus Deute, 1886-1954) ihrem Ehemann Conrad Werner (aus Haldorf, 1884-1941) die Uhrenkette schenkte (Abb. 332).

Zwei weitere Uhrenketten von demselben Bauernhof in Edermünde-Haldorf sind grundsätzlich gleich aufgebaut. Auch sie haben an ihren Enden einen Karabinerhaken bzw. einen verschließbaren Ring, aber die Mittelstücke und die Enden tragen andere Motive. Beide Ketten sind aus Haaren desselben Farbtones hergestellt. Eine Kette besitzt ein flaches Band, dessen Muster im mittleren Bereich zum obigen identisch ist. Die zweite hat zwei getrennte Bänder, die ein eher rundes bis spiralförmiges Erscheinungsbild haben (Abb. 333 u. 334).

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf manchen Fotos tragen Frauen Ohrringe, die eine hängende Form besitzen. Daneben gibt es Broschen, die am Schultertuch oder einem kleinen Halstuch befestigt sind.

Angaben von Informantinnen:

In einem stattlichen Bauernhaus in Guxhagen, das Familie Reuter gehörte, hatte sich ein Ausländer unbekannter Nationalität ein Zimmer gemietet. Er stellte aus Haaren Uhrenketten, Broschen und lange Ketten her. Woher die Haare kamen, wusste die Informantin nicht, aber sie nahm an, dass die Kunden diese mitbrachten. Die Broschen besaßen verschiedene Größen und wurden mit Hilfe einer Sicherheitsnadel an der Kleidung festgesteckt. Diese kunstvollen Gebilde konnten die Leute nicht selbst herstellen.

Zur Tracht wurden auch goldene Ohrringe getragen. Um 1860 gab es Trauringe, die wie Siegelringe aussahen und mit Initialen versehen waren. Arme Leute konnten sich diese aber nicht leisten.

Die Mutter der ältesten Informantin hat nie Schmuck getragen. Sie sagte häufig: „Meine Kinder sind mein Schmuck.“

Abschließende Bemerkungen:

Schmuck aus Haaren hat es weit über den von mir betrachteten Bereich hinaus gegeben. Er wurde in anderen Regionen in großem Umfang zum Verkauf einschließlich Export hergestellt. Die oben vorgestellten Uhrenketten haben wahrscheinlich Männern gehört, aber die Halsketten der Frauen dürften neben anderen auch diese Muster besessen haben.

Die Salvete

Auswertung der Fundstücke:

Von meinen zwanzig Fundstücken habe ich fünf ausgeschlossen, weil deren Herkunft nicht eindeutig genug zu klären war. Die älteste der übrigen fünfzehn Salveten stammt aus Wolfershausen und gehört nach Angaben der heutigen Besitzer zum ersten der beschriebenen weißen Schultertücher. Die Ähnlich-



Abb. 335: Salvete aus dem Fundort Haldorf



Abb. 336: Detailansicht der Salvete aus Edermünde-Haldorf



Abb. 337: Salvete der Elisabeth Muster aus Edermünde-Grifte

keit der verwendeten Muster in Hessenstickerei spricht für diese Angabe. Verschiedene Blattmuster in Messerspitze und Knötchenstich sind in Form von jeweils einer Ranke entlang von zwei benachbarten Außenkanten angeordnet. Von der eingeschlossenen Kante aus entfaltet sich ein lebensbaumartiges Blumen- und Blattmotiv. Das 27,5 x 29 cm große Leinen- oder Baumwolltuch wird von einer 2 cm breiten Häkelspitze abgeschlossen. Die Bereiche mit gezogenen Fäden (durchbrochene Motive) sind mit Grundstichen ausgefüllt und von Knötchenstichen und Messerspitze umgeben (Abb. 335 u. 336).

Drei weitere Salveten sind in Damastweberei hergestellt worden und die frei liegenden Kett- und Schussfäden bilden Fransenkanten. Eine davon stammt aus Wolfershausen und die heutige Besitzerin vermutet, dass ihre Salvete aus der Zeit vor 1900 stammt. Die zweite gehörte Elisabeth Muster, die am 24.8.1873 in Grifte geboren wurde und dort 1887 zur Konfirmation ging (Abb. 337). Das letzte Exemplar bekam die am 25.11.1866 in Baunatal-Kirchbauna geborene Anna Katharina Krug 1880 zur Konfirmation. Auf dem Flohmarkt in Kassel habe ich ein sehr ähnliches Set von sechs gleichen Servietten gesehen.

Den Schwestern Martha Elisabeth und Anna Martha Huener aus Körle-Wagenfurth, oder nur einer von ihnen, gehörten zwei Salveten, deren Erscheinungsbild relativ einfach ist und eher an ein Taschentuch erinnert. Beide sind in Leinwandbindung gewebt und parallel zu den Säumen besitzen sie mehrere Streifen, die durch das Einweben eines stärkeren Fadens entstanden sind. Die eine Salvete misst 48 x 46 cm, die andere 40,5 x 41 cm zuzüglich einer 2 cm breiten Spitze. In einer Ecke befindet sich bei beiden

das Monogramm M H, wohl für Martha Huener. Martha Elisabeth Huener wurde am 3.6.1858 geboren und ging 1872 zur Konfirmation, während die am 12.8.1870 geborene Schwester Anna Martha 1884 in Gudensberg ihre Konfirmation feierte. Die Eltern besaßen eine kleinere Landwirtschaft, ein Großvater war Leinweber, der andere Ackermann, insgesamt hatte die Familie vier Kinder und die Mutter der Mädchen war 1877 gestorben. Die materiellen Möglichkeiten der Familie dürften deshalb beschränkt gewesen sein. Dies könnte sich in der einfachen Erscheinungsform der Salveten äußern (Abb. 338).





Abb. 338 (links): Salvete der Martha oder Anna Martha Huener aus Körle-Wagenfurt

Abb. 339: In einem Katalog angebotene Taschentücher, die ähnlich zur Salvete sind

Aus einem Katalog:

Im Versandhauskatalog des R. Lenneberg aus Attendorn i. W. wurden auf S. 47 Taschentücher angeboten, die den einfachen Salveten aus Haldorf sehr ähnlich sind. Sie laufen dort unter dem Begriff „Gestickte Taschentücher" und erfahren die nähere Bezeichnung: „Weiße Batist-Taschentücher mit gesticktem Namen" mit einem Preis von 2,40 Mark für 12 Stück. Im Vergleich dazu kosten 12 weiße leinene Taschentücher mit gesticktem Namen 6 Mark (Abb. 339).

Auswertung weiterer Fundstücke:

Große Ähnlichkeit weisen fünf Salveten aus Wabern (Abb. 340), Edermünde-Haldorf, Knüllwald-Schellbach und Schauenburg-Hoof (Fundorte) auf, die alle aus weißem Leinen- oder Baumwollstoff bestehen und als Einfassung eine 2,5 cm bis 3 cm breite Tüllspitze besitzen. Alle Spitzen weisen gleichen



Abb. 340: Salvete der Anna Morsch aus Wabern (1897 – 1992, Konfirmation 1911)



Abb. 341: Salvete der Katharina Elisabeth Siebert aus Baunatal-Kirchbauna



Abb. 342: Salvete aus Wolfershausen von 1939

Aufbau und ähnliche Muster auf. Die quadratischen Tücher haben eine Kantenlänge von 22 cm bis 28 cm und sind mit Kettenstichen aus weißem bis gelblichem Garn bestickt. Oberhalb einer Ecke bilden sie die Worte „Zur Confirmation“ und einige Kringel oder einfache Blumen umranken die Schrift. Die Haldorfer Salvete gehörte der 1892 in Körle geborenen Anna Katharina Scheffer, die 1906 zur Konfirmation ging, und übrigens keine Tracht mehr trug.

Zwei Tücher aus Wabern (Fundort) bzw. Baunatal-Kirchbauna besitzen an den Außenkanten eine relativ breite Tüllspitze und der Bereich des Stoffes ist von weiteren Tüllspitzen unterbrochen. Die Waberner Salvete misst 22,5 cm x 22 cm zuzüglich der 5 cm breiten Spitze. Die Spitzen im Innenbereich bilden ein auf die Spitze gestelltes Quadrat, von dessen Mitte jeweils eine Spitze zu einer Ecke des Tuches führt. Katharina Elisabeth Siebert aus Kirchbauna (geb. 30.10.1893) erhielt die zweite Salvete 1907 zur Konfirmation. Das 20 cm x 21 cm große Tuch ist von einer 6 cm breiten Spitze eingefasst, und die schmalen Spitzen im Innenbereich bilden ebenfalls ein auf die Spitze gestelltes Quadrat (Abb. 341).

Aus dem Jahr 1934 stammt die Salvete der Elisabeth Kumaus geb. Morsch/Wabern. Sie misst 22,5 cm x 21,5 cm zuzüglich einer 2,5 cm breiten Tüllspitze. Blassgelber Kettenstich, der Bögen bildet und sich entlang der Kanten des Tuches rankt, bildet den Schmuck des Stoffes.

Eine aufwändige Spitze in unterschiedlicher Breite schmückt eine quadratische Salvete mit 26 cm Kantenlänge. Sie wurde 1939 in Felsberg-Wolfershausen einem Mädchen als Geschenk zur Konfirmation überreicht (Abb. 342).

Angaben von Informantinnen:

Die Salvete war zusammen mit dem Gesangbuch ein Geschenk der Patin zur Konfirmation. Die Frauen besaßen nur diese eine, da sie bedingt durch den seltenen Gebrauch das ganze Leben reichte. Beim Gang zum Abendmahl nahm man sie zunächst in die Hand, schlug sie kurz vor dem Erhalt von Brot und Wein einmal halb zusammen und legte sie bis kurz unterhalb des Ellebogens über den linken Arm. Später wischte man sich symbolisch damit den Mund ab und hielt sie zwischen den gefalteten Händen.

Die gerade beschriebenen Sachverhalte dürften sich auf die Zeit beziehen, als die Spitzbetzeltracht noch verbreitet getragen wurde. Die Äußerungen stammen auch weitgehend von den ältesten Informantinnen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

August Friedrich Christian Vilmar erklärt in seinem Idiotikon von Kurhessen die Salvete wie folgt: „Hier wie anderwärts die Entstellung von Serviette; allgemein üblich. Diese Form war schon im 17. Jahrhundert vorhanden.“ Zur Herkunft des kirchlichen Brauches lassen sich weder in kirchlichen noch in landesherrlichen Verordnungen Hinweise finden.

Abschließende Bemerkungen:

Mit Ausnahme der ältesten Salvete sind die anderen nicht in Handarbeit entstanden. Scheinbar hat man spätestens um 1880 damit begonnen, fertige Salveten zu kaufen, wodurch für alte Traditionen oder regionale Besonderheiten kein Platz mehr war. Deshalb ist damit zu rechnen, dass es noch weitere deutlich abweichende Exemplare gegeben hat. Als Salvete scheinen zumindest teilweise einzelne normale Servietten oder Taschentücher verwendet worden zu sein. Andererseits zeigen die mit den Worten „Zur Confirmation“ bestickten Salveten, dass industrielle Ware speziell zum Anlass der Konfirmation hergestellt wurde.

Abschließende Bemerkungen zur gesamten Kleidung:

Nach Angaben meiner ältesten Informantin wurde gut erhaltene Trachtenkleidung weiter vererbt und auch weiter getragen. Trotzdem lässt sich die modische Entwicklung der Trachtenkleidung aufzeigen. Das liegt sicher auch daran, dass die vorliegenden Fotos weitgehend aus der gehobenen bäuerlichen Schicht stammen, die sich neue Kleidung eher leisten konnte und diese sicher zum Fototermin getragen hat.

Die Unterschiede des Vermögens zeigten sich besonders in der Stoffqualität, im Besatz mit Borten, Samtbändern, plissierten Stoffstreifen usw. und im Besitz von Sonderausstattung wie Hochzeits- und Konfirmationshemden. Die Anzahl der Kleidungsstücke dürfte ebenfalls davon abhängig gewesen sein. Die vorliegenden Fundstücke stammen weitgehend aus der mittleren bis gehobenen bäuerlichen Schicht. Deren Kleidungsverhalten ist damit relativ gut dokumentiert, während es bei der unterbäuerlichen Schicht große Wissenslücken gibt. Dasselbe gilt für die Werktagskleidung. Bräuche in Verbindung mit der Kleidung haben sich nur noch in wenigen Fällen feststellen lassen. Hier lohnt sich ein Blick in benachbarte Trachtengebiete, um möglichen Gewohnheiten auf die Spur zu kommen. Die vorhandenen Ergebnisse deuten bereits auf eine gegenseitige Beeinflussung hin.

Trachtenkleider und städtische Kleider weisen in vergleichbaren Erscheinungsformen häufig eine gewisse zeitliche Verzögerung auf. Umso erstaunlicher ist es, dass die Frisuren an den Kleidern in beiden Fällen zeitgleich Verwendung fanden.

Auch in der Mitte Niederhessens sind besondere Kleidungsstücke bestickt worden. Deren Muster sind relativ einfach gehalten und weniger zeitaufwändig als beispielsweise in der Schwalm.

Der Kitzel

Es handelt sich um ein ringförmiges Kissen, das die Frauen zwischen ihren Kopf und eine Traglast legten, so dass es wie ein Polster wirkte.

Auswertung der Fundstücke:

Im Heimatmuseum in Felsberg-Wolfershausen befindet sich ein Kitzel, dessen sechs Teile abwechselnd aus zwei verschiedenen Stoffen hergestellt sind. Rote und grünblaue, teilweise kunstvoll ausge-





Abb. 343 u. 344: Die beiden Kitzel befinden sich heute in Felsberg-Wolfershausen (links) und Fritzlar (rechts)

schnittene, aufgenähte Stoffläppchen zieren die Oberfläche und in die beiden Seitennähte sind rote und weiße Dreiecke aus Stoff eingelassen (Abb. 343).

Wesentlich einfacher zeigt sich der zweite Kitzel, den das Regionalmuseum Fritzlar aufbewahrt. Er ist aus acht Teilen hergestellt, dessen beide Stoffe in verschiedenen Grautönen gehalten sind. Die einzige Abschlusskante besitzt eine Zackenborte aus dem dunkleren Stoff. Auf den dunkleren Stofffeldern befindet sich, mit einer Ausnahme, jeweils ein rotes Stoffquadrat (Abb. 344).

Abschließende Bemerkungen:

Die große Verschiedenheit der beiden Kitzel könnte auf regionale Unterschiede zurückzuführen sein. Außerdem wirkt der Wolfershäuser Kitzel eher repräsentativ, während der andere wie ein Gebrauchsgegenstand erscheint.

Die Frauenkleidung zu verschiedenen Anlässen

1. Werktagskleidung

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Das wahrscheinlich älteste Foto zeigt Katharina Elisabeth Damm geb. Christ aus Oberzwehren. Sie trägt eine einfache dunkle Jacke, eine Spitzbetzel mittlerer Höhe und einfarbige, relativ schmale und dunkle Kinnbänder. Der bis zu den Knöcheln reichende Rock besitzt eine Musterung und drei Biesen oberhalb des Saumes. Bei der breiten gemusterten Schürze dürfte es sich um einen Blaudruck handeln. Auf dem Rücken trägt Frau Damm eine so genannte Köze mit einem weiteren Korb darauf. Sie gehörte also zu der großen Zahl Frauen, die auf dem Kasseler Markt selbst hergestellte Waren verkauften und bei dieser Tätigkeit die abgebildete Kleidung trug (Abb. 345).



Abb. 345: Katharina Elisabeth Damm geb. Christ aus Oberzwehren

Das Foto von 1888 zeigt Frauen aus Schauenburg-Hoof auf dem Wochenmarkt in Kassel. Da sie keine Haube tragen, sieht man einen geflochtenen Haarknoten auf dem Hinterkopf, ihre Kleider sind in zwei Fällen mehrfarbig mit kleinem Muster bzw. Längsstreifen. Die Röcke reichen bis oberhalb der Knöchel, wo auch die Schuhe enden. In zwei Fällen befindet sich über dem Rocksaum ein andersfarbiger, breiter Streifen. Farbige Schultertücher sind wie üblich um den Oberkörper gebunden und man erkennt den Bindeknoten auf dem Rücken. Zu den Frauen gehören ein Junge und ein Mädchen in Tracht. Bei ihr kann man gut die Rückenpartie und damit das Schößchen der Jacke und das gebundene Schultertuch und die Haarfrisur erkennen (Abb. 346).



Abb. 346: Auf dem Königsplatz in Kassel am Markttag 1888



Abb. 347: Hoofer „Schmandweiber“ auf dem Königsplatz in Kassel

„Hoofer Schmandweiber" stehen besonders in der linken Hälfte des Bildes auf dem Kasseler Königsplatz. Es scheint relativ kalt gewesen zu sein und so tragen manche anstelle einer Betzel ein wärmendes Tuch auf dem Kopf und häufig noch ein zweites um den Oberkörper geschlagen. Die sich bückende Frau hat es dabei einmal über die Diagonale gefaltet. Bei den Kleidern überwiegen Längsstreifen (Abb. 347).

Das vorletzte Foto zeigt zwei Schwestern deutlich nach 1900 in Baunatal-Altenbauna vor dem Baunsberg. Links sitzt Anna Gertrud Werner geb. Diegler (Altenritte, geb. 21.4.1862) und rechts Katharina Landau geb. Diegler (geb. 3.2.1865). Bei Frau Werner ist der Haarkranz auf dem Oberkopf besonders deutlich zu erkennen. Sie trägt farbige Kleidung und eine Schürze mit Längsstreifen. Ihre Schwester ist völlig schwarz gekleidet, aber auch ihre Kleidungsstücke sind einfach gehalten. Bei ihr könnte ein Trauerfall vorgelegen haben (Abb. 348).



Abb. 348: Anna Gertrud Werner geb. Diegler (links) und Katharina Landau geb. Diegler (rechts) vor dem Baunsberg in Baunatal-Altenbauna

Abschließend sieht man Familie Langmann, Kuhbauern aus Kassel-Niederzwehren, im Jahre 1917 bei der Feldarbeit. Die Frau im Vordergrund trägt eine sackartige Schürze über ihrem Rock. Die Kleidung ist ganz einfach gehalten, aber das Schultertuch fehlt nicht. Wohl entsprechend einer gängigen Tragweise hat sie zur Feldarbeit ein Tuch um den Kopf gebunden (Abb. 349).

Auswertung eine Aquarells von Ferdinand Justi:

Die beiden dargestellten Frauen tragen eine Spitzbetzel, an der jeweils kurze Kinnbänder befestigt sind. Das weiße Hemd reicht eigentlich bis über die Ellbogen, ist aber aufgekrempelt. Die Frau links hat



Abb. 349: Familie Langmann (Kuhbauern aus Niederzwehren) im Jahre 1917 bei der Arbeit auf dem Feld

ein schwarzes Schultertuch mit Fransen umgelegt, die rechte ein gelbbraunes mit einem Muster. Ob sich darunter eine ärmellose Weste befindet, kann nicht eindeutig entschieden werden. In beiden Fällen zeigt der beige Rock Querstreifen in Braun und er reicht bis an die Knöchel bzw. bis an das untere Ende der Waden. Bei der Frau links erkennt man noch weiße Strümpfe und bis an die Knöchel reichende, gebundene Halbschuhe (Abb. 350).

Angaben von Karl Muster (S. 8-9):

Die Alltags- und Arbeitstracht der Frauen zeigt im Sommer blaue bis schwarze, weiß gemusterte Leinendruckröcke, das übliche selbstgesponnene Leinenhemd mit offenen, halblangen oder langen, dann oft aufgekrempelten, Ärmeln und kleinem eckigen oder ovalen Ausschnitt, bisweilen auch geschlossen, dann aber evtl. vom Halsbund aus senkrecht gefältet, das – für den Alltag einfachere – Umschlagtuch, die blaue Leinendruckschürze. Ältere Frauen tragen dazu oft ein ärmelloses Leibchen aus dunklem Stoff, Wollstoff, Leinen oder Druckleinen. Die Druckleinenbekleidung wird mit dem Sammelausdruck „Driggewärk" = Druckwerk bezeichnet.

Beim Arbeiten werden Rock und Schürze durch einen einfachen Schnallenriemen hochgehoben und verkürzt. Lange Ärmel der Alltags- und Arbeitsjacke haben oft in der Ellbogengegend durchgezogene Bänder zum Hochbinden der Ärmel.

In der kalten Jahreszeit tritt an die Stelle des Leinens der Biber- oder Flanellrock und eine evtl. spärlich mit Litzen besetzte, fast taillenlose Jacke mit weiten, offenen Ärmeln aus grauem, auf der Innenseite wolligem Zwirnstoff (Lüster genannt) oder aus einfachem Tuch. Mitunter sind die Ärmel auch nur dreiviertellang. […]

Von älteren Frauen wurde der Biberrock oft das ganze Jahr hindurch getragen. […]

Die Arbeitstracht des jungen Mädchens unterscheidet sich nicht viel von der eben geschilderten „Werkeltracht" der Frau. Nur ist sie wie die Ausgehtracht farbenfreudiger und bunter. Die Farbe erstreckt sich vor allem wieder auf Haubendeckel, vordere Haubenbänder, Schürze und Umschlagtuch.

Bei der Feldarbeit wird die Betzel, namentlich gegen Jahrhundertende, allmählich durch ein meist gemustertes Kopftuch, bei den Mädchen hell, bei den Frauen gedeckt und mit zunehmendem Alter dunkler werdend, ersetzt. Die Grundfarben sind weiß, dunkelblau, schwarz. Außer weiß kommt bei den Tüchern keine leuchtende Farbe vor.

Abschließende Bemerkungen:

Den größten Teil des Lebens trugen die Menschen Werktagskleidung. Sie wurde gewaschen, geflickt und endlich weggeworfen und durch neue ersetzt. Durch die Mode verursachte Weiterentwicklungen in Schnitt, Stoff und seinen Musterungen fanden deshalb sicher schneller in die tägliche Kleidung Eingang. Da nach 1900 auf den Fotos werktags keine Betzel mehr getragen wurde, ist das Erkennen von Trachtenträgerinnen zusätzlich erschwert. Es stellt sich die Frage, ob hier überhaupt eine klare Trennung möglich ist. Dasselbe gilt für die Einordnung von einzelnen vorgefundenen Kleidungsstücken.

Karl Muster erwähnt, dass Rock und Schürze mit einem Schnallenriemen hochgebunden wurden. Diese nützliche Veränderung zur Arbeit wurde in früherer Zeit von einer „Egge", einem Tuchsaum, übernommen. Für die Jahre 1783 und 1838 gibt es dazu Nachweise.

2. Kleidung für gute Gelegenheiten

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Die nun beschriebene Bilderserie zeigt die Entwicklung der Tracht zwischen 1860 und 1910. Alle Aufnahmen entstanden in einem Atelier und deshalb sind keine Aussagen über die üblichen Verwendungszwecke möglich. Lediglich ein werktäglicher Gebrauch lässt sich ausschließen.

Das erste Foto zeigt Frau Elisabeth Malmus geb. Homburg aus Kassel-Waldau, die am 24.8.1817 geboren wurde und am 5.4.1879 in Waldau starb. Sie war die Frau des Ökonomen Andreas Malmus. Man sieht sie mit der niedrigsten Haubenform, die Kinnbänder sind noch gebunden, was man am Knoten erkennt, die älteste Jackenform weist bereits engere Ärmel und Fältelungen oberhalb des Handgelenks auf (Abb. 351).

Etwa 1865-67 entstand das Foto der Anna Maria Bräutigam aus Fritzlar-Geismar, die am 14.4.1844 geboren wurde, 1867 Wilhelm Höhle aus der Obermühle in Edertal-Giflitz im Waldeckischen heiratete und dort am 30.9.1875 starb. Man erkennt die mittlere Haubenform, die älteste Jackenform mit den



Abb. 350: Ferdinand Justi: Maden / Anna Katharina Geiser, Anna Martha Siebert - 18.7.1882 / 22.2.83.
(Alle Titel der Justiaquarelle sind dem Heft des Kasseler Museumsvereins, 1929 entnommen)





Abb. 351: Elisabeth Malmus geb. Homburg aus Kassel-Waldau



Abb. 352: Anna Maria Bräutigam aus Fritzlar-Geismar um 1865

spätbiedermeierlichen Ärmeln und darüber ein kleines Halstuch. Der Rock fällt glockenförmig und endet an den Knöcheln. Nur mit Hilfe entsprechender Unterkleidung dürfte diese Erscheinungsform möglich gewesen sein. Die Schürze hat keinerlei Verzierungen, wird über der Jacke getragen und reicht bis weit auf den Rücken (Abb. 352). 1881 entstand die Abbildung der Elise Ritte geb. Arndt mit ihrem Mann Heinrich Ritte, beide aus Fritzlar-Haddamar. An der hohen Betzel sind auffallend helle Kinnbänder befestigt. Frisuren (gefältelte Stoffstreifen) befinden sich als Einfassung am ovalen Halsausschnitt, am Ärmel- und am Schürzensaum und oberhalb des Rocksaumes (Abb. 353).

Wichtig ist der Vergleich mit einer weniger wohlhabenden Familie, nämlich der des Maurers Heinrich Hebeler (1845-1908) aus Geismar. Auf dem Foto sieht man ihn im Jahre 1887 mit seiner Frau Anna Elise Christine geb. Laun aus Fritzlar-Obermöllrich (1850-1912) und den Kindern Elisabeth (geb. 1880), Catharina (geb. 1882) und Maria (geb. 1884). Selbst auf dem Foto wirken die Stoffe einfach, die Ärmel verwachsen und Verzierungen wurden nur ganz spärlich verwendet. Das Schürzchen der ältesten Tochter wirkt sehr schmal und ist unter Verwendung einer ganz kleinen Menge Stoff entstanden (Abb. 354).

Auf dem im Sommer 1892 entstandenen fünften Bild sieht man (von links nach rechts) Martha Elisabeth Griesel, die am 4.4.1870 in Wabern-Niedermöllrich geboren wurde und 1892 den Heinrich Gröschner aus Fritzlar-Geismar heiratete. Daneben sitzt ihre Schwester Elisabeth Griesel, geboren am 16.1.1867, die am 2.8.1891 ihren rechts daneben stehenden Mann Johannes Schmidt aus Niedermöllrich geheiratet hatte. Die junge Mutter trägt eine hohe Haube und dazu eine Jacke mit engen Ärmeln, die an mehreren Stellen mit Spitze verziert ist. Schürze und Rock besitzen plissierte Abschlüsse. Die links stehende Schwester trägt keine Tracht mehr, sondern ein eng anliegendes Oberteil und einen Bahnenrock. Die drei Samtstreifen oberhalb des Rocksaumes erinnern noch an die Tracht und auch die Frisur kommt bei jungen Trachtenträgerinnen in dieser Zeit vor (Abb. 355).

Wesentlich einfacher erscheint die Tracht der Martha Elisabeth Siebert geb. Schaub, die am 27.10. 1865 in Bad Emstal-Balhorn geboren wurde, am 9.12.1893 den Schmied Wilhelm Christian Siebert aus Schauenburg-Hoof heiratete und dort am 28.12.1942 starb. Zur hohen Spitzbetzel trägt sie ein Schulter-



Abb. 353: Ehepaar Heinrich und Elise Ritte aus Fritzlar-Haddamar im Jahr 1881



Abb. 354: Familie Hebeler aus Fritzlar-Geismar um 1887



Abb. 355: Martha Elisabeth Griesel (links) aus Wabern-Niedermöllrich mit Elisabeth Schmidt geb. Griesel und Johannes Schmidt, 1892



Abb. 356: Martha Elisabeth Siebert geb. Schaub aus Bad Emstal-Balhorn, verheiratet mit einem Schmied aus Hoof

tuch mit Streifen entlang der Kanten. Die Kinnbänder sind mit Längsstreifen und einem kleinen eingewebten Muster versehen. Die Jacke hat eng anliegende Ärmel und diese, wie auch der Rock besitzen ein breites Samtband. Am Rock kommen noch Biesen hinzu. Die Schürze ist bereits schmaler und weist zwei verschiedene Spitzen und mehrere Biesen auf. Der Umriss der Frauengestalt erscheint wesentlich schmaler als das der Anna Maria Bräutigam um 1865 (Abb. 356).

Nach der Jahrhundertwende (um 1904) entstand das Familienfoto in Körle, das Anna Katharine Scheffer geb. Metz (1865-1944) und ihren Ehemann August Scheffer (1859-1936) mit ihrem Vater und den Kindern Heinrich (geb. 1890), Katharina Elisabeth (geb. 1892) und Bernhard (geb. 1896) zeigt. Frau Scheffer trägt noch die Frisur mit den beiden abgeteilten seitlichen Strähnen und dem Kränzchen auf dem Oberkopf, aber keine Betzel mehr. Nach der Familienüberlieferung hatte sie die Haube völlig abgelegt, trug aber weiterhin Tracht, was auch das Foto belegt. Zum einfarbigen Schultertuch trägt Frau Scheffer eine Jacke mit eng anliegenden Ärmeln, die je ein breites Samtband besitzen, und die Schürze ist relativ breit, mit mehreren waagerechten Falten versehen und mit einer breiten Spitze besetzt. Die Jacke der Tochter entspricht nicht der Tracht, aber sie hat noch eine Schürze an (Abb. 357).

Die Kleidung alter Frauen wirkt im Allgemeinen einfacher und ist weniger verziert, aber teilweise auch farbig. Das kann man auf dem um 1905 entstandenen Foto betrachten (Abb. 358). Vier Frauen sind mit Spitzbetzel abgebildet und drei ohne. Auch diese Frauen tragen alle eine Schürze. Interessant sind die Körbchen, die beim längeren Ausgang mitgeführt wurden und die Regenschirme. In diesem seltenen Fall kann man die Verbindung zwischen getragener Kleidung und dem Anlass herstellen. Diese Frauen stammen weitgehend aus Felsberg-Melgershausen und haben auf ihrem Fußweg zum Missionsfest in Felsberg-Böddiger, das alljährlich im Mai oder Juni stattfand, im Parkhotel in Felsberg-Gensungen Rast gemacht. Man sieht von links nach rechts Frau Wagner geb. Orth, Frau Ritter geb. Wagner, Frau Dippel, Frau Asthalter, Frau Schmidt Nr. 1, die Frau des Wirts Gießler, und Frau Stieglitz aus Felsberg-Hesslar. Frau Ritter trägt auf dem Foto keine Haube, aber höchst wahrscheinlich Trachtenkleidung. Das muss man annehmen, weil sie auf einem jüngeren Foto sowohl in Tracht als auch mit Spitzbetzel abgebildet ist.

1914 entstand die Aufnahme des Ehepaars Katharina geb. Lange und Karl Tromm mit seiner Mutter und der gemeinsamen Tochter Elisabeth. Die alte Frau trägt ein mehrfarbiges Kleid, ein einfaches Schultertuch und eine ebensolche Schürze. Die Schwiegertochter geht zwar nicht in Tracht, trägt aber noch eine Schürze, die einen Bund mit einer Schneppe in der Mitte besitzt und an allen drei Seitenkanten Spit-



Abb. 357: Familie Scheffer aus Körle um 1904



Abb. 358: Mehrere Frauen, die weitgehend aus Melgershausen kommen, haben auf einem Ausflug in einem Lokal in Felsberg-Gensungen Rast gemacht, um 1905

zen aufweist. Auch die zwei Stoffstreifen oberhalb des Rocksaumes erinnern stark an die Tracht, nur die Jackenform hat sich weit davon entfernt. Das Mädchen ist ebenfalls modisch gekleidet (Abb. 359).

Wahrscheinlich vor 1900 stellte sich das Ehepaar Schunder dem Fotografen. Konrad Schunder lebte von 20.8.1831 bis zum 15.6.1905, seine Frau Anna Elisabeth geb. Schramm stammte aus Schauenburg-Elmshagen, wurde dort am 20.8.1834 geboren, zog nach der Heirat zu ihrem Mann nach Schauenburg-Hoof und starb am 2.5.1911 in Nordshausen, das heute ein Stadtteil von Kassel ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat Frau Schunder noch Tracht getragen, hier allerdings in einer außergewöhnlichen Erscheinungsform. Die sichtbaren Teile von Jacke und Schürze sind unauffällig, aber dazu trägt sie eine so genannte „Winterbetzel", die in einem Versandkatalog aus der Zeit um 1910 als Damen-Capotte be-



Abb. 359: Familie Tromm mit Karl Tromms Mutter 1914 in Edermünde-Besse



Abb. 360: Konrad Schunder aus Hoof und seine Frau Anna Elisabeth geb. Schramm

zeichnet wird. Sie bedeckt den ganzen Kopf und reicht bis auf Brust und Schultern. Anstelle eines gewebten Wolltuches wird ein grobmaschiges Schultertuch getragen. Einfache Handschuhe, an denen die Finger herausschauen, bedecken den größten Teil der Hände und eine Schleife schmückt den Handrücken. Die drei besonderen Teile deuten darauf hin, dass man in der kalten Jahreszeit zum Fotografen gegangen ist (Abb. 360).

Weitere Informationen bringt die vergleichende Betrachtung der beiden Fotos von Marie Eubel (geb. 1828) und deren Enkelin Anna Catharina Grunewald (geb. 1873), die in Felsberg-Wolfershausen lebten. Auf dem um 1880 aufgenommenen Bild trägt die Großmutter noch die halbhohe Haube und ein Kleid mit einer Schürze aus demselben Stoff. Das Schultertuch weist Streifen entlang der vier Kanten auf. 1890 besitzt sie eine neue, hohe Betzel, trägt ein einfarbiges Schultertuch und die Armbündchen haben einen breiten Samtstreifen erhalten. Die kleine Enkelin trägt helle Kleidung, eine längs gestreifte, wenig verzierte Schürze und eine Überjacke mit Ärmeln. Der Rock ist relativ kurz und mit einem dunklen Band besetzt. Als junge Frau trägt die Enkelin keine Haube, die Haarzöpfe bilden am Hinterkopf einen Kranz, Rock und Schürze besitzen Plissee und das Schultertuch ist wahrscheinlich bestickt. Die Kleidung wirkt nun ebenfalls relativ dunkel (Abb. 361 u. 362).

Angaben von Informantinnen:

Die Mutter der ältesten Informantin benutzte anstelle einer Handtasche einen aus Weiden geflochtenen Henkelkorb. Darin befand sich Geld und ein Taschentuch. Bei einer anderen Trachtenträgerin war der Henkelkorb offensichtlich größer, denn sie nahm darin stets das Strickzeug mit.

Nach Angaben einer Informantin haben sich manche Frauen geschnürt.

Informationen aus der Literatur:

Nach 1810/20 wurde von den Städterinnen wieder zunehmend ein einfaches Schnürmieder getragen. Die Frauen der arbeitenden Bevölkerung legten es zumindest beim Ausgang an. [146]



Abb. 361: Marie Eubel mit ihrer Enkelin Anna Catharina Grunewald um 1880



Abb. 362: Dieselben Personen im Jahre 1890

[146] Junker, Almut: Unterwäsche, 1988, S. 109.

Angaben von Karl Muster:

Auf beide [nämlich Schürze und Umschlagtuch] *legt man wie auf die vorderen Betzelbänder und -schleifen großen Wert; und Schürzen wie Umschlagtücher sind oft teuere Stücke, sind auch besonders aufmerksame und unterstrichene Geschenke.* [S.6]

„Einfachere" Leute trugen die Zwirnstoff- oder Lüsterjacke[147] *mit gleichem oder tuchenem Rock – immer mit Schürze, Umschlagtuch und Haube – auch als Ausgehtracht. In diesem Falle wurden auch häufig die „Batschen", natürlich auch bis auf den Wochenmarkt in Kassel, getragen.* [S.9]

3. Kirchgangskleidung

Auswertung der Aquarelle von Ferdinand Justi:

Die ersten beiden zeigen Anna Martha Hose aus Wabern (Abb. 363 u. 364), die am 13.7.1857 geboren wurde und am 19.11.1882 den Konrad Morsch aus Wabern heiratete. Die Vorstudien entstanden am 16.7. bzw. am 27.7.1882. Bei der Vorderansicht deutet ein Gesangbuch oder eine Bibel in der Hand der Anna Martha Hose auf den Kirchgang hin. An der hohen Form der Spitzbetzel sind weißgrundige, lange Kinnbänder mit einem Blumenmuster und zusätzlicher einfarbiger Damastweberei angebracht. Über dem dunkelbraunen Kleid mit den Samtbändern an Rock und Ärmeln trägt sie eine blaugraue Schürze mit einer schwarzen Spitze daran und ein kariertes Schultertuch in der selben Grundfarbe. Bei der Rückenansicht erkennt man die kleinen rosa und grünen Blumenmotive in einem der schwarzen Streifen des Tuches sehr gut. Von der Haube kann man bei dieser Perspektive die Stickerei auf dem Betzelboden erkennen. Sie ist mit weißem, grünem und violettem Garn ausgeführt. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammt von der selben Betzelmacherin eine Haube aus Haldorf (Abb. 365), weil die Muster fast gleich sind, auch wenn sie verschiedene Farbstellung haben. Auf dem Aquarell erkennt man weiterhin die Schleife an der Haube und die schmalen geflochtenen Zöpfe der Haarfrisur, die sich über die Ohren legen.

Das dritte Bild zeigt fünf Frauen in der Waberner Kirche (Abb. 366). Die vier jüngeren Frauen tragen ähnliche Kleidung wie Anna Martha Hose. Die Spitzbetzel wird mit Hilfe von weißgrundigen Kinnbändern auf dem Kopf gehalten. In den meisten Fällen dürften die Frauen ein Kleid tragen, dessen Farben sich zwischen dunkelbraun und schwarz bewegen. In einem Fall ist der Ärmel der Jacke gerade und eng geschnitten, bei zwei anderen handelt es sich erkennbar noch um die spätbiedermeierliche Ärmelform mit dem Einzug am Oberarm. Nur an einem der Röcke kann man als Schmuck ein schwarzes Samtband erkennen. Der sehr dunkle Gesamteindruck der Kleidung wird durch das Schultertuch und die Schürze gemildert, aber auch deren Farben wirken gedämpft. Im Einzelnen sind die Schultertücher grau, graublau, blau und braun und die beiden erkennbaren Schürzen dunkelgrün und blaugrau. Als Besonderheit kann man wieder die geflochtenen Strähnen der Haarfrisur erkennen, die über die Ohren gelegt sind. Die rechte Frau scheint ihr Kinnband wirklich gebunden zu haben, weil man den dazu gehörigen Knoten erkennen kann. Dass das Schultertuch auf dem Rücken gebunden wurde, kann man bei der linken Frau erkennen. Besonders an der Haube erkennt man die abweichende Kleidung der alten Frau. Sie geht ganz in Schwarz und trägt eine allerdings nicht sichtbare Pikeehaube, darüber eine weiße, plissierte Ziehhaube und als Abschluss darüber eine schwarze Stoffhaube.

Abschließende Bemerkungen:

Die geringe Zahl von Bildern, die Frauen in Kirchgangskleidung zeigen, lassen kaum Aussagen über Unterschiede zu gewöhnlicher Sonntagskleidung zu. Alle jüngeren Frauen tragen auf Justis Aquarellen zum Kirchgang ein weißgrundiges Kinnband. Hier könnte eine besondere Tragegewohnheit vorliegen, sicher ist das aber nicht. Man kann aber feststellen, dass alte Frauen wahrscheinlich bei Trauer auch zum gewöhnlichen Kirchgang Abendmahlskleidung anzogen. Dann trugen sie ausschließlich schwarze Kleidung und die blickdichte schwarze Überhaube und darunter eine Ziehhaube, die lediglich eine regelmäßige Fältelung aufwies. Auf den Aquarellen von Justi sieht man im Gegensatz zu den Schwarz-Weiß-Fotos die über die Ohren gelegten Teile der Haarfrisur sehr gut.

[147] Jacke mit weiten, offenen Ärmeln aus grauem, auf der Innenseite wolligem Zwirnstoff (Lüster genannt) oder einfachem Tuch.



Abb. 363: Ferdinand Justi: Wabern / Anna Martha Hose - 16.7.1882 / 29.7.1882



Abb. 364: Ferdinand Justi: Wabern / Anna Martha Hose – 27.7.1882



Abb. 365: Spitzbetzel aus Haldorf (Fundort). Das Haubenmotiv von Abb. 364 und dieses hier sind sehr ähnlich zueinander

4. Abendmahlskleidung

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Frauen wurden nur selten auf dem Weg zur Kirche fotografiert. Wenn sie zum Abendmahl gehen, dann haben sie in der Hand ein Gesangbuch und darüber liegt die Salvete. Zur ausschließlich schwarzen Kleidung tragen sie häufig glänzende Kinnbänder, die mit einem Moiréeffekt versehen sind. Die Schürze kann ebenfalls glänzend sein und/oder einen Volant am unteren Ende aufweisen. Auf dem Kopf sitzt die weiße Ziehbetzel, von der man nur die plissierte Einfassung sieht, die das Gesicht einrahmt, und darüber befindet sich ein schwarzes Käppchen. Der häufig mit Biesen versehene Rock reicht bis zu den Knöcheln (Abb. 367).

Angaben von Informantinnen:

Konfirmationsfotos wurden vom Fotografen bereits vor der Konfirmation aufgenommen und deshalb tragen die Mädchen darauf keine Abendmahlskleidung.

Angaben von Emil Wessel (S. 12):

Zum Abendmahl legte man statt des Rosenlappens ein reich gesticktes Leinentuch mit weißer Loch- und Ausziehharbeit um, auch weißes Seidentuch mit weißer Blumenstickerei.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

In der kostümgeschichtlichen Literatur wird keine spezielle Kleidung in der aktuellen Mode für den Gang zum Abendmahl beschrieben. Kirchliche Verordnungen legen keine Regeln fest.

Abschließende Bemerkungen:

Die Abendmahlskleidung wurde erstmals zur Konfirmation angelegt, allerdings habe ich davon kein



Abb. 366: Ferdinand Justi: Wabern / Frauen in der Kirche (Frau mit niedriger Haube ist Frau Schlosser Schneider) - 16.7.1882 / 19.9.1882



Abb. 367: Frau Jesberg und Frau Wicke aus Baunatal-Großenritte im Jahr 1937 in Abendmahlstracht

einziges Foto gefunden. Trauernde Witwen zogen sie auch zum normalen Gottesdienst an, was ein Aquarell von Justi beweist.

In der Zeit um 1835 gehörten ein weißes Schultertuch und die Ziehhaube noch zum normalen Kirchgang (Abb. 133 u. 134). Die ältesten mündlichen Überlieferungen und einzelne Funde belegen, dass zum Abendmahl auch ein weißes Schultertuch getragen wurde, während die Fotos ab der Wende zum 20. Jahrhundert nur alte Frauen zeigen, die ausschließlich schwarz gekleidet und mit der dreiteiligen Haubenkombination zum Abendmahl gehen. Die letzten Trachtenträgerinnen sollen nach Zeugenaussagen sogar teilweise nur noch die Ziehhaube und darüber die Spitzbetzel dazu getragen haben. Hier hat sich die Tragegewohnheit im kirchlichen Bereich deutlich reduziert. Andererseits vermute ich in der speziellen Trachtenkleidung zum Abendmahl ein Überbleibsel von Sitten höherer Stände in früheren Zeiten.

5. Brautkleidung

Auswertung der Fundstücke:

In Gudensberg-Obervorschütz hat sich ein farbiges Brautkleid vom Ende des 19. Jahrhunderts erhalten. Es besteht aus einem grünblauen Rock, einer braunen Jacke und einem rot-braunen Schultertuch mit grünblauem Druck und mehrfarbiger Stickerei. Dazu soll der Überlieferung nach eine schwarze Schürze getragen worden sein, die aber nicht erhalten ist. Die Einzelstücke wurden bereits an den entsprechenden Stellen beschrieben und abgebildet (Abb. 174/175 u. 178/179) und den Gesamteindruck der Kleidung geben die Abbildungen 368 und 369 wieder.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Im Allgemeinen entstand das Hochzeitsfoto der Brautleute erst nach der Hochzeit in einem Fotoatelier (siehe Abb. 375). Dazu trug die Braut festliche, wohl meistens farbige Kleidung und eine Spitzbetzel.

Informationen aus der Literatur:

Die Braut hatte ein Anrecht auf zwei Anzüge, je einen von ihren Eltern und dem Bräutigam. Der erstere, durchaus schwarz, war für die Trauung selbst und spätere feierliche Ereignisse bestimmt, der andere war farbig und wurde an dem Sonntag angelegt, wo das zweite Aufgebot stattfand.[148]

[148] Hottenroth, Friedrich: Handbuch der deutschen Tracht, 1896, S. 67.



Abb. 368 u. 369: Farbiges Brautkleid aus Gudensberg-Obervorschütz. Tuch, Jacke und Rock gehörten zur Originalausstattung. Dazu soll eine schwarze Schürze getragen worden sein. Diese ist hier durch ein anderes Fundstück ersetzt worden

Der Brautkranz, Kopfschmuck der Braut

Informationen aus der Literatur:

Der Kranz, dessen Entstehung, an keinen historischen Zeitpunkt gebunden, in Urzeiten zurückreichen kann, deckt sich im Prinzip mit der horizontal um den Kopf gelegten alten Kopfbinde, dem „harpant". Er wird durch einen Bindevorgang erzeugt: durch fortlaufendes Umwinden mit einem Band werden einzelne Teile, Blätter, Blüten u.a. aneinandergereiht und die Enden des Bandes nach Erreichen des gewünschten Durchmessers miteinander verknüpft. Man benutzt dabei meist lange Bänder, deren übrige Enden als Schmuck über den Rücken herabhängen. Beim Umlegen des Kranzes um den Kopf oder den Haarknoten wird durch das Sichanschmiegen und das Anziehen des Bindebandes der nötige Halt erreicht.[149]

Im Gegensatz dazu beschreibt der Autor Otto Bramm die Krone als ein festes, aus Metall hergestelltes Gebilde.

Auswertung der Fundstücke:

Insgesamt habe ich drei Brautkränze bzw. Teile davon gefunden. Der vollständige Kopfschmuck stammt aus Wabern-Unshausen (Abb. 370) und befindet sich in einem vom Schreiner angefertigten Kasten von 46,5 cm x 36,5 cm Größe. In diesem Zustand wurde er in der Wohnung aufgehängt und diente der

[149] Bramm, Otto: Brautkränze, 1934, S. 167

Erinnerung an den besonderen Tag. Es handelt sich hier um den Brautkranz der Bauerntochter Anna Martha Kaiser aus Wabern-Uttershausen, die am 9.5.1869 den Bauernsohn Heinrich Karl Keil aus Wabern-Unshausen heiratete. Oben und unten im Kasten befindet sich das ca. 8 cm breite, weiße Seidenband mit Moireeffekt, das hinten an den Brautkranz kam. Der Kranz selbst besteht aus einem längeren doppelten Lederband, in das ca. 17 cm lange Sträußchen aus Stoffblumen und Stoffblättern, weißen und gelben Glaskugeln, silberfarbigen gedrehten Drähten, aufgefädelten, kleinen, silbernen Glaskugeln, Federn, wovon einige wie Fichtenzweige aussehen, wohl auch Blättchen aus Papier und andere nicht identifizierbare Einzelteile eingesteckt sind. Ein Teil der beiden äußeren Sträußchen hängt nach unten. Insgesamt handelt es sich wahrscheinlich um sieben Stück, die symmetrisch zur Mitte angeordnet sind. Es ist vorstellbar, dass die Blumen früher eine kräftigere Farbe aufwiesen und durch die lange Lichteinwirkung abgeblasst sind.

Vom Brautkranz aus Edermünde-Besse sind nur noch die einzelnen Sträußchen übrig geblieben. Die beiden oberen dürften jeweils am Ende des Kranzes gesessen haben. In der unteren Reihe müsste wohl ein Sträußchen ergänzt werden, denn nur damit könnte ein symmetrischer Kranz hergestellt werden. Die vorhandenen Teile weisen eine deutliche Verwandtschaft zum Brautkranz aus Unshausen auf. Im Einzelnen bestehen die Sträußchen aus Stoffblumen und Stoffblättern, roten Sternchen aus Papier, silbernen und grün überzogenen Glaskugeln, silbernen Röhrenperlen und Federn, deren Kiel teilweise mit Draht spiralig umwickelt ist, so dass sie wie Fichtenzweige wirken (Abb. 371).

In Neuental-Römersberg habe ich fünf Einzelteile von einem Brautkranz gefunden, die aber aus einem Haushalt im zwei Kilometer entfernten Nachbarort Bad Zwesten-Niederurff stammen sollen. Der Blumenkranz mit einem Durchmesser von 17 cm (ohne Berücksichtigung der Blumen) besteht aus rosa Stoffblumen, weißen Stoffknospen, blaugrünen Papierblättchen und lindgrünen, mit Draht umwickelten Federn. Die vier Sträußchen sind zwischen 16 cm und 30 cm hoch und bestehen aus farbigen Stoff- und Papierblumen, wachsartig überzogenen Papierblättern, auch eines aus goldfarbigem Papier, Blumen aus gold- und silberfarbigem Papier, Federn, die teilweise noch mit einem goldfarbigem Stern beklebt sind, einer roten Glaskugel und gedrehten, gold- und silberfarbigen Drähten. Gegenüber dem vorher beschriebenen Kopfschmuck sind diese Teile sehr intensiv eingefärbt mit einem Übergewicht an Rot, Blau, Silber und Gold (Abb. 372).

Ein in Wabern gefundenes glatt weißes Seidenband hat eine Breite von 7,8 cm und eine Länge von 333 cm. Die Enden des Bandes sind mit dreieckigen Einschnitten versehen, so dass diese schöner aussehen und wahrscheinlich auch nicht so schnell ausfransen können. Dieses Band könnte zu einem Brautkranz gehört haben, denn wenn man von der Gesamtlänge ca. 50 cm für eine Schleife abzieht und den Rest halbiert, dann erhält man eine tragbare Bandlänge für eine Frau. Außerdem ist kein anderer Verwendungszweck vorstellbar, zumal die Bandenden bereits entsprechend zurechtgemacht sind.

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Das einzige Foto einer Hochzeitsgesellschaft mit einer Braut in vollem Kopfschmuck befindet sich heute in der volkskundlichen Sammlung des Landesmuseums in Kassel und zeigt ein Brautpaar in Bad Emstal-Merxhausen mit Brautmädchen und weiteren Personen in einer wahrscheinlich gestellten Szene. Die Kleidung der Braut ist nicht eindeutig zu erkennen. Auf dem Kopf trägt sie aber ein hoch aufragendes Gebilde aus vielen Blumen und ähnlichem. Der Bräutigam hat am linken Revers ein gleichartiges Sträußchen mit einer kleinen Schleife. Die umgebenden jungen Frauen tragen den gleichen Kopfschmuck wie die Braut. Bei ihnen kann man zusätzlich zwei hellgrundige lange Bänder mit einem regelmäßigen dunkleren Muster erkennen, dessen Anfang sich auf der Rückseite des Kopfschmuckes befinden muss (Abb. 373).

Angaben von Informantinnen:

Die Mutter der ältesten Informantin hat im Zusammenhang mit ihrer Hochzeitskleidung davon gesprochen, dass sie Bänder und Blumen auf dem Kopf gehabt hat. Eine andere Frau wusste von Einzelteilen, die in den Kutz gesteckt wurden. Diese Teile haben aus Perlen, Blumensträußchen und kleinen künstlichen Blättchen bestanden. „Glöckchen“ haben an den Ohren heruntergehangen und Bänder auf den Rücken, ergänzte die Schwester der Informantin.

Abschließende Bemerkungen zum Kopfschmuck:

Bei allen drei vorgefundenen Brautkränzen fällt auf, dass die Blüten und Blätter teilweise bestimmten Pflanzenarten zugeordnet werden können, während andere reine Fantasiegebilde zu sein scheinen.



Abb. 370: Brautschmuck der Anna Martha Kaiser aus Wabern-Uttershausen, die 1869 heiratete (links ist unten)



Abb. 371: Teile eines Brautkranzes aus Edermünde-Besse (Fundort)

Abb. 372: Teile eines Brautkranzes aus Neuental-Römersberg (Fundort)



Abb. 373: Hochzeitsgesellschaft in Bad Emstal-Merxhausen (gestellt)

Die in Römersberg gefundenen Sträußchen unterscheiden sich sehr stark voneinander. Man könnte bezweifeln, dass sie zu einem Brautkranz gehört oder vielleicht einem anderen Zweck gedient haben. Andererseits habe ich sie zusammen mit jüngerem Brautschmuck in einer Spanschachtel vorgezeigt bekommen. Der deutliche Unterschied des Römersberger Fundes zu den beiden anderen passt gut zu den bereits aufgezeigten Differenzen bei den Hauben aus diesen verschiedenen Regionen in der älteren Zeit.

Genau wie in anderen Trachtenregionen hat es wohl Brautmädchen mit einem besonderen Kopfputz gegeben.

Kostümgeschichtliche Einordnung der Hochzeitskleidung:

Die Brautkleidung war, mit wenigen Ausnahmen, lang und hoch geschlossen, Schnitt und Verzierungen wechselten mit der Zeitmode in Anlehnung an das Ballkleid. Um 1900 trugen in bürgerlichen Kreisen die ersten Frauen ein weißes Brautkleid, das gros ging in Schwarz. Dazu gehörten ein künstlicher Myrtenkranz und, wie in den gehobenen Kreisen schon seit Jahrzehnten, ein weißer Schleier.

Die Hochzeitskleidung der bäuerlichen Schichten entsprach nicht mehr der Zeitmode.

Abschließende Bemerkungen zur Brautkleidung:

Es deutet sich an, dass wie von Friedrich Hottenroth beschrieben, die Braut beim Gang zur Kirche ausschließlich schwarze Kleidung, nämlich die Abendmahlskleidung, und dazu einen bunten Brautkranz trug. Das farbige Brautkleid gehörte zur anschließenden Feierlichkeit. Der formale Akt der Eheschließung bestand ausschließlich in der kirchlichen Trauung, die der Pfarrer nachträglich im Kirchenbuch vermerkte. Die standesamtliche Hochzeit gibt es erst seit dem 6.2.1875 durch das Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung im Deutschen Reich. Zu diesem Zeitpunkt war die Tracht mancherorts schon am Aussterben, und es dürften sich für den Gang zum Standesamt kaum noch besondere Tragegewohnheiten entwickelt haben.

Kleidung und Kopfschmuck der Braut waren nicht durch kirchliche oder landesherrliche Verord-nungen vorgeschrieben. Allerdings war ein Jungfernkranz schon in der frühen Neuzeit getragen wor-den, der auf die Marien- und Heiligen-Kronen (als Tugendkronen) aus der Zeit vor der Reformation zurückgeht. Er wurde im 17. und 18. Jahrhundert von Kirche und Obrigkeit gefördert, und noch im 19. Jahr-

hundert als öffentliches Zeichen der Tugendhaftigkeit genutzt. Eine Verordnung von 1656 nach der bei zu frühem Beischlaf die Braut nicht mit dem Kranze zur Kirche gehen und auch keine Schenkhochzeit abhalten durfte, wurde 1836 „aufs Neue eingeschärft". Die Ortsvorstände sollten jede Zuwiderhandlung zur gerichtlichen Bestrafung anzeigen (Hinweise darauf im Handbuch „Der gesetz- und geschäftskundige Ortsvorstand einer kurhessischen Landgemeinde" (Kassel 1843) auf S. 518: § 5 Kap. 10 der Reformationsordnung v. 1656 und Ministerialbericht v. 30. Jan. 1836 Nr. 248).

Carl Hessler beschreibt in Niederhessen mit der Kleidung verbundene Bräuche, die im Rahmen der Hochzeit ausgeführt werden, in seinem Buch „Hessische Volkskunde" auf S. 68:

Zur Hochzeit überreicht die Braut dem Bräutigam ein Hemd und eine Weste, der Bräutigam der Braut Schuhe, Mantel und Kleid. […]

Nachdem Sonnabends gegen Abend die standesamtliche Trauung erfolgt ist, findet am Sonntag-Vormittag die kirchliche Trauung statt, zu welcher die Gäste acht Tage vorher eingeladen werden. Hat die Braut das Recht einen Kranz zu tragen nicht verloren, dann erscheint sie zur Hochzeit reich geschmückt mit Bändern, einem Kranz oder einem Zweig am Arm oder auf der Brust; einen Arm- oder Brustschmuck trägt dann auch der Bräutigam, und auch die geladenen Jungfrauen sind nun im Schmuck eines Kranzes.

Während der Hochzeitsfeier fand zu fortgeschrittener Stunde ein Brauch statt, der als „betzeln" bezeichnet wurde. Herrmann Pfister beschreibt den Ablauf in seinen Nachträgen zu Vilmars Idiotikon unter dem Stichwort „behauben":

In Niederhessen ist bei Hochzeiten jene uralte Sitte des Behaubens der Braut noch vielerorts herschend; und zwar sucht immer eine verheiratete Frau der Braut die Betzel, d.h. die Kopfbedeckung Verheirateter aufzusetzen. Jene muß es jedoch verstolen unternehmen, da sonst die ledige Schar doch die Braut gegen das „Gebetzeltwerden" mutig verteidigt. – Der Brauch des Behaubens ist also vorhanden, wenn man auch in Niederhessen die Haube nicht kennt, sondern die Betzel.

6. Trauerkleidung (auch zum Kirchgang)

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Alte Frauen tragen auf manchen Fotos matt schwarze Kleidung, die Dreierkombination aus Pikee-, Zieh- und schwarzer Überhaube auf dem Kopf und ein Gesangbuch in der Hand, aber ohne Salvete darauf.

Bei Klassenfotos erkennt man häufig mindestens ein Mädchen, das einfarbig dunkle Kleidung trägt. Ob sie wirklich schwarz war, kann man wegen der verwendeten Fototechnik nicht endgültig entscheiden.

Auswertung eines Gemäldes von Justi:

Auch hier trägt eine alte Frau beim normalen Gottesdienst die zum Abendmahl üblichen Hauben und ausschließlich schwarze Kleidung (Abb. 366).

Angaben der Informanten:

Bei Trauer war die Kleidung matt schwarz und vor allem ohne Spitzen. Das Material spielte keine große Rolle. Die Mutter der ältesten Informantin trug schon vor dem Tod ihres Mannes ausschließlich schwarze Kleidung. Es gab für Frauen eine festgelegte Trauerzeit, in der sie nur schwarz gingen. Diese scheint nicht in allen Orten gleich gewesen zu sein, denn es wurde dafür zwischen ein und drei Jahre angegeben. Im Anschluss folgte eine Zeit in der man „abtrauerte". Sie dauerte zumindest in Guxhagen ein viertel Jahr. Diese Regeln galten nur für die Frauen, die in der Zeit auch nicht auf Feste gehen durften. Meine älteste Informantin, Jahrgang 1898, war froh, dass sie diese Sitte als Kind nicht mehr mitmachen musste. Sie wusste noch, dass sie in Baunatal-Guntershausen auf einer Beerdigung gewesen war, bei der die Frauen ein schwarzes Band, eventuell auch mehrere, um den Hals trugen.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Lou Taylor verfolgt in ihrem Buch ›Mourning Dress‹ [Trauerkleidung] *die Ursprünge der Witwentracht zurück bis zur Entstehung der ersten christlichen Konvente, von denen viele von reichen Witwen gegründet und unterhalten wurden, die sich nach dem Tod ihrer Ehemänner dorthin zurückzogen. Nachdem die Königshöfe und die dazugehörigen Höfe diese Tradition übernommen hatten, war Trauerkleidung allgemein akzeptiert. Die Mode war ein mächtiges Instrument, um soziale Klassen sowie Rollen*

der Menschen in ihnen zu unterscheiden. Jahrhundertelang fungierten die Frauen als eine Art Barometer, an dem man den gesellschaftlichen Status der Familie ablesen konnte. Diese Funktion wurde nebensächlich, wenn sie sich in ein formloses, schwarzes Gewand hüllten. Ab dem 15. Jahrhundert begannen daher reiche Witwen der einzigen Versuchung nachzugeben, die sie sich erlauben konnten – der Mode. Von da an hatte die Witwentracht auch etwas Elegantes. Als die mittleren und niederen Stände auch die modebezogenen Rituale der Aristokratie übernahmen, entwickelte sich die Einhaltung der Trauervorschriften zu einer Belastung für jedermann.

Die Bedeutung der Trauerkleidung erreichte ihren Höhepunkt im viktorianischen Zeitalter [1837-1901], *als sie außer der Respektsbezeugung auch den Reichtum und die gesellschaftliche Stellung der jeweiligen Familie ausdrückte.* [...]

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zwang der Tod des Ehemannes die Frau, etwa zweieinhalb Jahre lang Trauer zu tragen. Die erste Phase dauerte ein Jahr und einen Tag und wurde als ››tiefe‹‹ oder ››volle‹‹ Trauer bezeichnet. In dieser Zeit durften Frauen nur Kleider aus mattem schwarzem Stoff ohne jegliche Verzierung tragen. Die zweite Phase dauerte etwa neun Monate. Schwarze Seide, die vorher als zu festlich gegolten hätte, war nun erlaubt. In den darauf folgenden drei Monaten der ››gewöhnlichen‹‹ Trauer war es Frauen gestattet, ihre schwarzen Sachen mit schwarzen Spitzen, schwarzen Bändern oder schwarzer Stickerei sowie Jett [schwarzer Trauerschmuck [150]] *zu schmücken. Während der letzten sechs Monate der ››Halbtrauer‹‹ konnte man bereits Farben wie Grau, Weiß, Lavendel oder Violett tragen.*

[...] *Viele Details für die angemessene Trauerkleidung entnahm man den Modemagazinen.* [...] *Die Tradition schrieb vor, dass man als Trauernder schwarze Kleidung für praktisch alle Angehörigen seines Haushalts beschaffte, das Personal eingeschlossen. Wer es sich leisten konnte, ließ sich seine Trauergarderobe speziell anfertigen.* [...]

Für viele Frauen bedeutete die mühsame Beachtung der Trauervorschriften eine Einschränkung, die weitaus schlimmer war als jedes Korsett. Witwen wurden gleichsam als Ausgestoßene betrachtet, die Eigentum weder erben noch besitzen, geschweige denn sich wieder verheiraten durften. Man glaubte, Schwarz würde eine Frau unauffälliger machen und zugleich ihre Unerreichbarkeit signalisieren. Kurz gesagt war die Trauerkleidung ein Symbol dafür, dass mit dem Ableben ihres Gatten auch das Leben der Frau beendet war. Trauerkleidung drückte jedoch auch noch etwas anderes aus. Eine Frau war dadurch als erwachsen und – wenn auch unerreichbar – sexuell erfahren erkennbar. Einer Witwe, egal wie jung und attraktiv sie sein mochte, war es verboten, eine neue sexuelle Beziehung einzugehen.[151]

Abschließende Bemerkungen:

Mädchen mussten wohl in der Vergangenheit die Kleidungsregeln für den Trauerfall mit befolgen. Nach 1900 scheint hier bei der dörflichen Bevölkerung ein Umdenken eingesetzt zu haben.

In der bäuerlichen Gesellschaft war die Wiederverheiratung einer jüngeren Witwe keine Seltenheit, ja sogar nötig für den Erhalt eines Hofes, da die Arbeitskraft des Mannes und seine Rolle als Haushaltvorstand in der Öffentlichkeit nötig waren. Daneben garantierten erst Kinder, nach Möglichkeit ein Sohn, den Fortbestand des Hofes.

7. Das Totenkleid

Angaben einer Informantin:

Die älteste Informantin kannte als Totenkleid für Frauen das beste Festtagskleid und für Männer einen guten Anzug. Weiße Nachthemden seien erst später aufgekommen.

Angaben des Johannes Krug/Besse:

Für das „Todtenkleid" seiner 1826 geborenen Ehefrau bezahlte er im Jahr 1882 7,20 Mark.

---

[150] Das Tragen von Jett oder Gagat kam nach 1830 langsam in Mode und steigerte sich nach dem Tod des Ehegatten von Königin Viktoria von England im Jahr 1861. Dieser Schmuck bestand aus schwarzer polierfähiger Braunkohle, die man auch Pechkohle nannte.

[151] Holman Edelman, Amy: Das kleine Schwarze, 1997, S. 31ff.

Angaben von Karl Muster (S.7):

Eine alte Frau stellte ihre Abendmahlshaube der Felsberger Sammlung als Leihgabe zur Verfügung, bat aber darum, in ihr beerdigt zu werden.

Abschließende Bemerkungen:

Gegenüber der älteren Zeit hat sich ein Wandel vom weißen Hemd zur Festtagskleidung vollzogen. Dazu gehört zumindest teilweise die Abendmahlshaube. In jüngerer Zeit kehrte man zur alten Tradition zurück.

8. Die Nachtkleidung

Angaben einer Informantin:

Nachts ließen die Frauen das Leinenhemd an und darüber kam eine Nachtjacke. Sie war innen angeraut, außen glatt, weiß oder bunt und reichte bis über die Hüfte. Sie wurde vorne mit Knöpfen verschlossen und besaß einschließlich der Ärmel einen weiten Schnitt. Das Material dürfte Baumwolle gewesen sein. Schlafhauben waren nicht üblich.

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Ab dem 18. Jahrhundert gab es Nachtjacken gegen die Kälte. Schon früher hatte sich der Gebrauch eines Nachthemdes eingebürgert.

Anna Elisabeth Werner aus Haldorf: Ein Trachtenleben im Bild

Anna Elisabeth Werner wurde am 20.11.1864 als Tochter eines Landwirtes in Edermünde-Grifte geboren. Das erste Foto zeigt sie als Mädchen, wahrscheinlich noch vor ihrer Konfirmation, die am 20.4.1879 stattfand. Die mit abgebildete Tante Anna Martha Reuse geb. Werner aus Büchenwerra (1.3.1848 in Grifte – 28.8.1886) und auch das Mädchen tragen Jacke und Rock aus demselben Stoff und die Ärmel zeigen noch die im späten Biedermeier beliebte Form der Ärmel mit dem Einzug am Ober-



Abb. 374: A.E. Werner als Kind mit ihrer Tante Anna Martha Reuse geb. Werner aus Guxhagen-Büchenwerra, um 1875



Abb. 375: Aufnahme des 1883 getrauten Ehepaares Werner. Anna Elisabeth zog zu ihrem Mann nach Edermünde-Haldorf



Abb. 376: Familie Werner im Jahre 1882 oder 1883

arm. Die Weite des Ärmels wird unten von einem Bündchen zusammengefasst. Anna Elisabeths Rock hat nur eine Biese als Verzierung und die recht breite Schürze besitzt zwei schmale Samtbänder. Ein Schultertuch mit aufgedruckten Rosen und langen Fransen dient als Blickfang. Sie trägt bereits Ohrringe und behält dies ihr ganzes Leben bei (Abb. 374).

Das Hochzeitsfoto wurde in einem Atelier in Kassel, also wahrscheinlich nach der Hochzeit am 22.4.1883 aufgenommen. Die Kleidung der Braut ist in einem sehr dunklen Farbton gehalten, eventuell sogar vollständig schwarz, und glänzend. Verzierungen gibt es am Jackenärmel, Rock- und Schürzensaum in Form von Biesen, Plissee, Spitze und Perlenschnur und die langen Kinnbänder weisen den Moireeffekt auf. Die Silhouette der Frau erscheint groß und schlank, was durch die hohe Betzel noch verstärkt wird. Ehemann Johannes Werner, geboren am 10.11.1857, betrieb einen großen Bauernhof im Nachbarort Edermünde-Haldorf (Abb. 375).

Nacheinander wurden die Kinder Conrad (7.5.1884), Anna Martha Barbara (8.6.1886), Adam (29.7.1888) und Elisabeth (24.6.1891) geboren. Das nächste Foto zeigt Frau Werner im Kreise ihrer Familie im Jahre 1892 oder 1893. Sie trägt Kleidung in stumpfem Schwarz fast ohne jede Verzierung, weil ihre Großmutter am 3.1.1892 gestorben war. Die Kleidung von Tochter Barbara besteht aus einem gehäkelten oder gestrickten Tuch, das mit einer Brosche verschlossen wird. Rock und Schürze sind im Bereich des Saumes plissiert. Die Unterschiede zum Jugendbild der Mutter sind also deutlich (Abb. 376).

Um 1897 entstand ein Bild vor dem Haus des Ehepaares mit Sohn Adam. Hier trägt Frau Werner farbige Kleidung. Der Ärmelabschluss des Kleides hat eine Frisur und der Rock zwei Samtbänder. Die Schürze besitzt am Saum Plissee und darüber zwei Reihen Spitze. Nur das Schultertuch ist einfarbig und relativ dunkel. Die Bänder mit dem Moireeffekt dürften nicht schwarz sein (Abb. 377).

In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entstand ein Foto, das Frau Werner mit Mann und Stiefbruder zeigt. Aus Anlass einer Reise nach Straßburg und zum Niederwalddenkmal hatte sie sich städtische Kleidung gekauft und getragen. Sie blieb jedoch der Tracht treu und hatte späterhin ein gespaltenes Verhältnis zu dieser Umkleidung (Abb. 378).



Abb. 377: Das Ehepaar Werner mit Sohn Adam um 1897

Bereits als alte Frau sieht man Frau Werner auf einem Foto vor ihrem Haus in Werktagskleidung. Man erkennt den aus zwei Zöpfen gebildeten Kranz auf der Mitte des Scheitels. Die Kleidung ist dunkel und sehr einfach, ohne Schultertuch und mit einer Schürze, in die schmale senkrechte Streifen eingewebt sind (Abb. 379).

Bei einem Besuch Bad Hersfelds entstand das zweite Altersbild. Hier trägt Anna Elisabeth Werner eine sehr hohe Haube, Kinnbänder mit Moireeffekt, ein Schultertuch aus grober Wolle (Eiswollentuch)



Abb. 378: Frau Werner mit Ehemann und Stiefbruder in städtischer Kleidung



Abb. 379: In Werktagskleidung sieht man hier Frau Werner

und eine einfarbige Jacke ohne erkennbare Verzierungen. Bei der Anstecknadel in Form eines Doppelkreuzes soll es sich um die Eintrittsnadel für den Kurbereich in Bad Hersfeld handeln (Abb. 380).

Zur Goldenen Hochzeit im Jahre 1933 trug Frau Werner ein dunkel farbiges Kleid mit schmalen Längsstreifen und einem Stehkragen. Am vorderen Verschluss erkennt man Knöpfe. Das Schultertuch ist über die Mittellinie gefaltet und nur über die Schulter gelegt. Auf dem Kopf sitzt vor dem Haarkranz ein zartes Diadem, das nach Angaben der Enkelin goldfarbig war. Ein entsprechendes Sträußchen trägt der Ehemann am linken Revers. Die Schürze besitzt am Saum einen Volant und weist mehrere Biesen auf (Abb. 381). Anna Elisabeth Werner starb am 18.12.1943 und ihr Mann bereits am 31.12.1934.



Abb. 380: Hier sieht man Frau Werner mit dem Eiswollentuch



Abb. 381: Foto anlässlich der Goldenen Hochzeit im Jahr 1933

Der Kauf des Stoffes und die Hersteller der Trachtenkleidung

Angaben der Informanten:

In Guxhagen gab es, nach Angaben meiner ältesten Informantin keine Textilgeschäfte, aber Juden, die mit Textilien handelten. Dazu gehörte einer namens Laut. Die Händler transportierten die Ballen Stoff an einem Stock über Land oder mit Hilfe einer Tasche. In Grifte hatte ein Händler namens „Müller“ aus dem Eichsfeld im Haus der Haubenwäscherin Mihr ein Zimmer als Lager. Von dort aus zog er mit einer Tasche voll Leinen über die Dörfer. Diese Tasche hatte er so geschultert, dass die eine Hälfte vorne und die andere Hälfte hinten hing und sich die Mitte auf der Schulter befand. Er verkaufte sehr gutes und damit teures Leinen, so genannte „Aussteuerware“, die sich nicht jeder leisten konnte. Die Mutter meiner Informantin kaufte bei diesem Händler ein. In einer Schüssel im Schrank sammelte sie Goldstücke, die sie später für Leinen ausgeben wollte.

Eine Frau aus Edermünde-Grifte sagte, dass ihre Mutter, geboren 1889, als Weißnäherin gearbeitet hat. Sie ging zu den reichen Bauern und nähte für deren Töchter die Aussteuer, wozu vor allem Hemden und Bettwäsche gehörten. Dazu erhielt sie eine Nähmaschine, die als Handorgel bezeichnet wurde.



Abb. 382: Das Geschäft Schminke in Kassel am Altmarkt befindet sich ganz links

Die Mutter der Guxhagener Informantin kaufte Stoff von guter Qualität und in schöner Ausführung in Kassel bei „Schminke“ am Altmarkt (Abb. 382). Ein Judenmädchen, s´Rickchen genannt, das in Guxhagen in der Brückenstraße wohnte, nähte für ihre Mutter und die ganze Familie die Kleidung. Im Gegensatz dazu wurden die einfachen Schürzen und die Unterröcke selbst hergestellt, den Stoff dazu kaufte man beim Juden Katzenberg in Guxhagen, der die Stoffe ballenweise auf Vorrat führte. Auch die Bettwäsche wurde selbst genäht, weil die Mädchen die Weißnäherei erlernten.

Die letzte Haldorfer Trachtenträgerin kaufte ihre Stoffe nach Angaben einer Enkelin, bei „Lange und Butte“ in Kassel.

Angaben des Johannes Krug/Besse:

Seine in Edermünde-Besse wohnende Schwester kaufte in Gudensberg bei Herrn Hahn ein Kleid, ein schwarzes Tuchkleid, Flanell für einen Rock und in Kassel einen Rock. An den Leineweber Jungermann bezahlte sie im Jahr 1900 2,50 Mark für die Herstellung von Tuch. (Ein Paar neue Schuhe kaufte sie in Gudensberg bei Herrn Katz und ein weiteres in Kassel. Schuhmacher Hartwig in Besse erhielt zweimal Lohn für Arbeiten an Schuhen).

Abschließende Bemerkungen:

Nach Angaben im Casseler Adressbuch von 1913 besaß Conrad Schminke in Kassel ein Geschäft am Altmarkt, das Mode- und Manufakturwaren führte und als Spezialität Kleiderstoffe verkaufte. 1919 und 1930 befand sich der Laden in der Fischgasse 2. Der Inhaber des Geschäftes Lange und Butte war 1913 Wilhelm Butte, der vor allem Seiden- und Modewaren verkaufte. Auch 1919 und 1930 befand sich dieses Geschäft noch in der Kölnischen Straße 6 in Kassel und wurde als „Spezialhaus für Seiden- und Kleiderstoffe“ bezeichnet.

Bei Herrn Hahn handelte es sich um den am 21.2.1850 in Kirchberg geborenen jüdischen Bewohner Lassar Hahn. Sein Vater Aaron Hahn hatte dort ein Geschäft mit Manufaktur- und Modewaren betrieben und auch Nähmaschinen verkauft. Lassar Hahn kaufte in Gudensberg von Levi Elias Erben ein Haus in der Untergasse, ließ es zum Geschäftshaus umbauen und eröffnete 1887 dort sein Geschäft mit dem überkommenen Geschäftsnamen „A. Hahn Söhne“ (Abb. 383). Eine Anzeige in der Gudensberger Zeitung vom 5. August 1911 liefert Aufschluss über sein Warenangebot. Neben wollenen Musselinen und



Abb. 383: Blick in Gudensbergs Untergasse etwa zwischen 1910 und 1920. Das Geschäft „A. Hahn Söhne“ befindet sich auf der linken Seite, trägt die Aufschrift des Geschäftsnamens im unteren Teil des 1. Stockes und es befinden sich Personen vor dem Haus. Das Gebäude steht noch heute.

Kattunen (feiner Wolle und Baumwolle) führte er Sommerblusen und Sommerjacketts, Herren Sommerjoppen sowie Herren- und Damen- Makkowäsche, Stroh- und Damenhüte, Knaben-Wasch-Blusen und -Anzüge.

Der Leineweber Jungermann wohnte in Besse im Röder Weg, der damals noch den Straßennamen Gänseweide trug. Zwischen 1897 und 1902 kaufte Johannes Krugs Schwester in den oben angegebenen Orten Teile ihrer Kleidung ein. Es zeigt, in welchem örtlichen Rahmen sie sich bei ihren Einkäufen bewegte.

Die Herstellerin der Hauben (Die Betzelfrau)

Herstellung und Umarbeitungen der Hauben lagen in den Händen der so genannten Betzelfrau. Es hat sie wohl früher in vielen Orten gegeben. Mit der Abnahme der Tracht starb diese Tätigkeit allmählich aus. In den Kirchenbüchern wird nur in Ausnahmefällen eine Berufsbezeichnung bei Frauen angeführt und die Bevölkerungsstatistik von 1858 vermerkt nur Männerberufe. Auf diesen Wegen kann man eine Betzelfrau also kaum aufspüren. Als Quellen dienten mir deshalb zwei Aufsätze und die Informationen der Nachfahrin einer Betzelfrau, die ich durch Zufall kennenlernte.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

In Baunatal-Kirchbauna gab es eine Betzelmacherin, die dort am 14.5.1846 als Tochter eines Schuhmachermeisters geboren wurde. Katharina Elisabeth Lattemann heiratete am 26.7.1868 den ebenfalls aus Kirchbauna stammenden 25jährigen Schneider Johannes Rudolph (Abb. 384). Wahrscheinlich kam sie durch den Beruf ihres Mannes zur Herstellung von Hauben. Bei der ständig wachsenden Familie (zuletzt sechs Kinder) war das zusätzliche Einkommen durch die Tätigkeit der Ehefrau sicher von Vorteil. Als Frau Rudolph am 4.7.1928 starb, hatte sie ihr Wissen längst an eine ihre Töchter weitergegeben. Es handelte sich um die am 4.12.1868 in Kirchbauna geborene Anna Elisabeth Rudolph. Als sie am 18.4.1896 den Schreinermeister Andreas Siebert in Kirchbauna heiratete, vermerkte der Pfarrer im Kirchenbuch als Beruf der Braut „Schneiderin“. Sechs Kinder wurden im Laufe der Jahre geboren, wovon



Abb. 384: Katharina Elisabeth Rudolph geb. Lattemann aus Baunatal-Kirchbauna mit ihrem Ehemann

drei nach Amerika auswanderten. 1926 starb der Ehemann und die letzten 18 Jahre bis zu ihrem Tode am 8.12.1953 verbrachte sie in der Familie einer Tochter in Metze. Zu dieser Familie gehörte eine Enkelin, die von der Tätigkeit der Großmutter als Betzelfrau weiß. Interessanter Weise trug Katharina Elisabeth Rudolph die Spitzbetzeltracht einschließlich der Haube, während ihre Tochter in jungen Jahren wohl noch Tracht, aber keine Haube mehr trug, obwohl sie solche herstellte. Als alte Frau hatte sie dann die Tracht völlig abgelegt (Abb. 385).

Angaben von Emil Wessel:

Die in Niedervorschütz 1850 getragenen Spitzbetzeln sind in Unshausen auf dem Mützenboden mit Perlen bestickt worden. [S. 6]

Für Wattenbach wurde im Jahre 1875 von Frau Heinemann in Ellenberg eine Spitzbetzel gefertigt. [S. 5]



Abb. 385: Anna Elisabeth Siebert geb. Rudolph mit ihrem Ehemann

Angaben von Karl Muster (S. 8):

Noch ist mir eine der letzten Betzelfrauen und ihre Arbeit in Unshausen in Erinnerung.

Abschließende Bemerkungen:

Im Kirchenbuch konnte ich vor 1900 keine Person namens Heinemann in Ellenberg feststellen. Diesen Namen gibt es aber mehrmals im Nachbarort Guxhagen, darunter auch Schneider. Entweder ist diese Angabe von Wessels Informantin fehlerhaft gewesen oder eine Frau Heinemann hat lediglich einige Zeit in Ellenberg gewohnt.

Die Wäscherin der Ziehhauben

Angaben von Informanten:

Eine als „Blums Marthchen“ oder „Tante Marthchen“ bezeichnete Frau aus Gudensberg-Dissen soll nach Angaben von drei verschiedenen Informanten die Ziehhauben hergerichtet haben. Dazu gehörte das Waschen, Stärken, Bügeln und Plissieren. Daneben hat sie zumindest die Hemden einer wohlhabenden Bauernfamilie aus Haldorf gebügelt. In Edermünde-Grifte wohnte Frau Mihr, die die weißen Häubchen, teilweise auch mit Hohlsaumkante versehen, herstellte, wusch und plissierte. Die Guxhagener Informantin musste als Kind die Ziehhauben ihrer Mutter zu ihr bringen. In Wolfershausen wurden die Hauben früher zur Mutter oder Großmutter der alten Frau Freudenstein gebracht, die das Plissieren mit einem Stäbchen, das wie ein Knochen aussah, vornahm. Die Wolfershäuser Informantin ergänzte, dass die Falten mit einem Hornstäbchen gelegt wurden. Gegenüber einem anderen Informanten bezeichneten Frauen das Plissieren als „messern“, weil man dazu ein Messer benutzt habe, die Falten zurechtlegte und dann das Ganze mit einem speziellen Bügeleisen bügelte. Zum Versteifen habe man eine Mischung aus Zuckerwasser und Bier benutzt.

Informationen aus der Literatur:

Es gab eine Plissiermaschine, die im Wesentlichen aus zwei geriffelten Walzen bestand. Sie funktionierte so ähnlich wie eine frühere Wringmaschine oder eine moderne Bügelmaschine. Man führte den Stoff zwischen die beiden Walzen, die man mit einer Handkurbel drehte. [152] Die Walzen wurden von Bolzen erhitzt, und die Stoffstreifen waren vor dem Gebrauch der Maschine gewaschen und gestärkt worden. [153]

Abschließende Bemerkungen:

Die Arbeiten an den Ziehhauben und deren Herstellung waren wohl nicht so schwierig wie bei der Spitzbetzel. Deshalb gab es mehr Frauen, die die Ziehbetzeln herrichteten und wohl auch herstellten. Da schon in drei Dörfern eines kleinen Bereiches jeweils eine Frau mit solchen Arbeiten beschäftigt war, ist damit zu rechnen, dass es sie auch in anderen Regionen relativ häufig gegeben hat.

Kleinkindkleidung

Nur in seltenen Fällen hat sich ein Teil der Babykleidung erhalten oder gibt es ein brauchbares Foto. Entsprechend bruchstückhaft sind hier die Informationen. Außerdem beziehen sich die meisten Überbleibsel auf die Zeit, als man bei der Kleidung nicht mehr von Tracht reden kann.

Das Tragetuch

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

In Schauenburg-Hoof entstand eine Aufnahme, auf der eine Großmutter ihren Enkel in einem Tragetuch hält (Abb. 386). Das Kind liegt im Bereich der linken Brust und das Tuch ist um das Baby und den Oberkörper der Frau gewickelt. Die Hände der Großmutter geben eine zusätzliche Stütze. Das Tuch besitzt eine helle Farbe und Fransen.

[152] In John Seymours Buch „Vergessene Haushaltstechniken“ befindet sich auf S. 99 die Abbildung einer Plissiermaschine.
[153] Bringemeier, Martha: Mode und Tracht, 1980, S. 51.



Abb. 386: Der kleine Simon Schwarz mit seiner Großmutter in Schauenburg-Hoof

Angaben einer Informantin:

Die älteste Informantin sah noch, dass die Kinder bei der Arbeit in einem Umschlagtuch aus Wolle auf dem Rücken getragen wurden. Auch sonst wurden die Babys häufig getragen, dann aber auf der Brustseite. Zum Einschlagen der Kinder gab es ein besonderes Verfahren.

Informationen aus der Literatur:

In der Chronik des Kasseler Vorortes Ihringshausen wird beschrieben, dass eine Mutter ihren Säugling beim Gang zum Nachbarort im „flannelnen Kengermantel“ transportierte.

Abschließende Bemerkungen:

Die Gewohnheit, Babys in einem Tragetuch mitzunehmen, hat sich aus älterer Zeit her erhalten.

Die Wickelbinde

Auswertung eines Fundstückes:

Das Regionalmuseum Fritzlar besitzt eine 14 cm breite und rund 2,85 m lange Wickelbinde, dessen Enden sich auf eine Breite von 6,5 cm verjüngen. Die Unterseite besteht aus rohweißer Baumwolle und die Oberseite aus violett bedrucktem Baumwollstoff (Abb. 387).

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Noch immer wurde, genau wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, den Säuglingen eine lange Wickelbinde mehrfach um den Körper gewickelt, um dem vermeintlich weichen Körper Stabilität zu geben.

Abschließende Bemerkungen:

Der Baumwollstoff der Wickelbinde weist große Verwandtschaft zu dem eines Ellermantels aus Wolfershausen auf (Abb. 388). Beide Stoffe sind zumindest in derselben Zeit entstanden, könnten eventuell sogar vom selben Hersteller sein. Sie zeigen, dass bestimmte Stoffe zu verschiedenen Kleidungsstücken verarbeitet wurden.

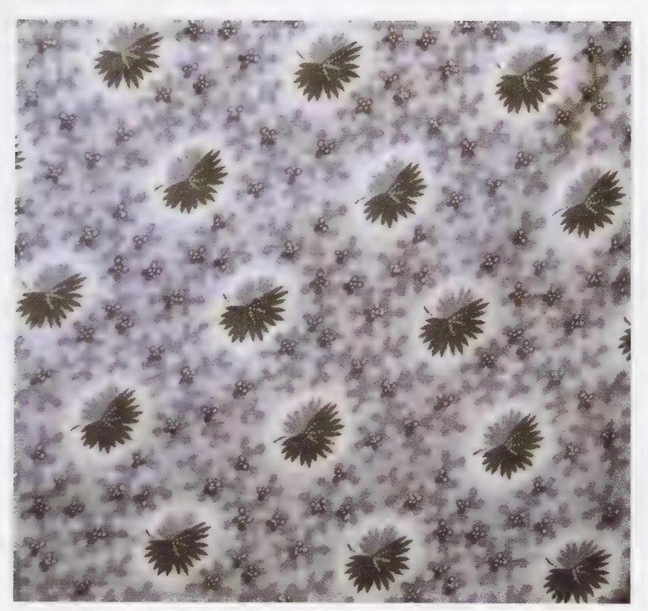




Abb. 387 u. 388: Die Stoffmuster einer Wickelbinde (links) aus Fritzlar (Fundort) und eines Ellermantels aus Felsberg-Wolfershausen (Fundort). Deutlich erkennt man die nahe Verwandtschaft

Mädchenkleidung

Kostümgeschichtliche Einordnung:

Im 19. Jahrhundert wurden bei der Mädchenkleidung Ansätze zu einer kindgerechten Kleidung verwirklicht. Zwar folgte die Kleidung noch weitgehend der Damenmode, doch waren die Röcke etwas kürzer und die Taillen nicht ganz so eng. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts trugen die Mädchen als Unterhosen „Beinkleider", die aus zwei getrennten Hosenbeinen bestanden und lediglich in der Taille miteinander verbunden waren. Danach änderte sich der Schnitt der Unterhosen und viele Mädchen mussten modebedingt wieder ein Korsett tragen.

Der Rock

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Neben einfarbigen Röcken gibt es eine große Anzahl, die mit kleinen Mustern, Streifen und Karos versehen ist. Schmückende Elemente über dem Rocksaum gibt es vor 1880 selten und dann meistens nur in Form von Biesen oder einem schmalen Besatzstreifen. Danach treten sie vermehrt und in größerer Anzahl auf. Außerdem gibt es dann diagonal geschnittene Stoffstreifen, die oberhalb des Saumes angesetzt sind und manchmal sogar Fältelungen und Plissees. Die Stoffe besitzen meistens in der Musterung eine hellere Farbe als im Grundton.

Als Beispiele zu allen Kleidungsstücken sollen zwei Schulfotos aus der Zeit um 1875 (Abb. 389) bzw. 1890 (Abb. 390) dienen.

Das Camisol oder die Jacke

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Was die Farbgebung und die Muster betrifft, so gilt dasselbe wie bei den Röcken, denn in den meisten Fällen wurde für Rock und Jacke derselbe Stoff verwendet. Man könnte hier also von einem Kleid sprechen. Zierender Besatz ist hier oberhalb der Ärmelsäume angebracht und häufig auf den am Rocksaum abgestimmt. Nur auf einem Foto aus der Zeit um 1875 trägt ein Mädchen noch eine Jacke mit den weiten Ärmeln, dem Einzug am Oberarm und dem Bündchen am Handgelenk (Abb. 374). Auf jüngeren Fotos sind die Ärmel eng und ohne Bündchen geschnitten. Leider verdeckt sehr häufig das Schultertuch den Oberkörper und so kann man den Schnitt der Jacke in diesem Bereich nicht erkennen. Besonders auf jüngeren Fotos ab 1890 fehlt das Tuch und man sieht ein eng geschnittenes Oberteil, das mit breiten Samtstreifen verziert sein kann. Teilweise kommen individuelle Variationen hinzu, die keiner Regel unterworfen zu sein scheinen.



Abb. 389: Schulbild aus Wabern aus der Zeit um 1875

Abb. 390: Lehrer Wiegand mit seiner Schulklasse um 1890 in Baunatal-Altenbauna. Zu sehen sind wahrscheinlich die Mädchen der Geburtsjahrgänge 1877-1884



Abb. 389: Schulbild aus Wabern aus der Zeit um 1875

Das Leibchen oder das Mieder

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf allen Fotos tragen die Mädchen langärmlige Jacken. Ob es für sie Mieder oder Westen gegeben hat, ist fraglich.

Die Schürze

Auswertung der Fundstücke:

Das erste Fundstück stammt aus Besse, ist 46 cm lang und 55 cm breit, jeweils zuzüglich der 5 cm Spitze. Das gerade Stück Seidenstoff hat links und rechts eine Webkante, die Kette ist himbeerrot und der Schussfaden grün. Nach außen kann man keinen Bund erkennen, sondern nur die Fältelung zum Einhalten des Stoffes. Die schwarze gedrehte Kordel am rechten Ende und der Knopf auf der anderen Seite dienen zum Befestigen der Schürze in der Taille. Eine schwarze Spitze fasst den Schürzenstoff an drei Seiten ein. Am unteren Ende ist zusätzlich noch eine Frisur, eine kunstvolle Fältelung, angebracht (Abb. 391 u. 392).



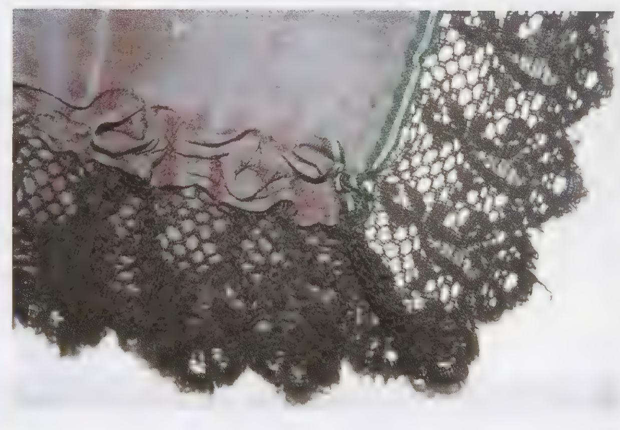
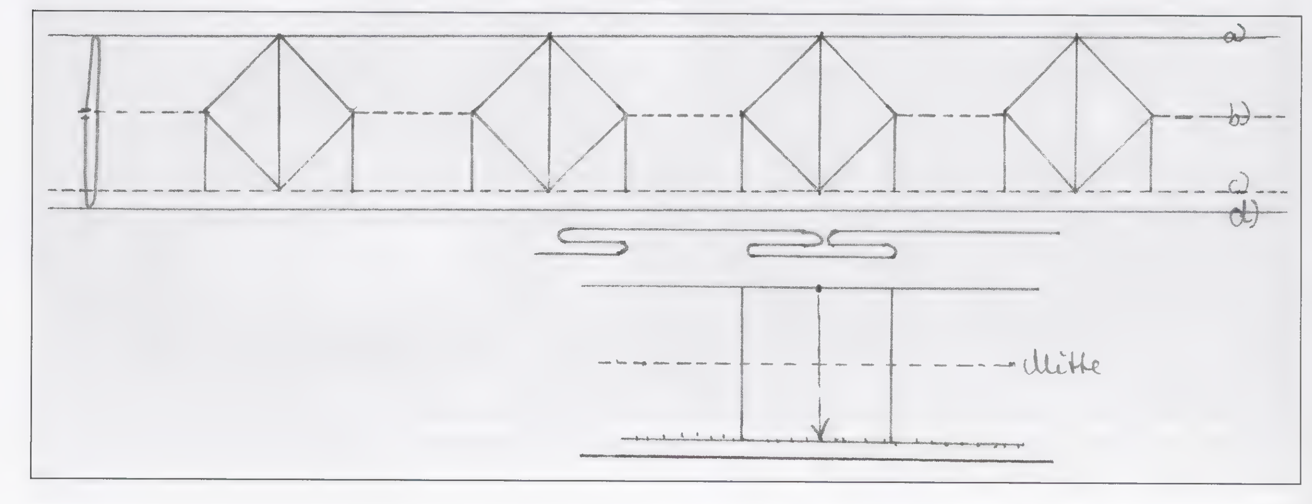


Abb. 391 u. 392: Kinderschürze aus Edermünde-Besse (Fundort).

Die Fältelung entsteht so:

Zunächst wird die schwarze Spitze mit der Nähmaschine an den unteren Stoffumbruch (d) angenäht. Es ergibt sich dadurch der Maschinensteppstich (c). Regelmäßige, 2,5 cm breite Falten werden gelegt, die einen Abstand von 2 cm zueinander haben. Dadurch erhält die Spitze automatisch auch Falten. Die Höhe des Stoffstreifens beträgt 3 cm (vom oberen Stoffumbruch a bis d). 1,3 cm vom oberen Stoffbruch entfernt entsteht der nächste Maschinensteppstich (b). Jeweils die obere Mitte einer Falte (Punkt) wird so weit wie möglich in Richtung der unteren Mitte der Falte umgelegt und festgenäht. Dadurch ergeben sich zwei Hälften eines Quadrates, die auf dem Original etwas auseinander klaffen.



Eine auf dem Flohmarkt erworbene Schürze passt aufgrund ihrer Machart ebenfalls ins Trachtengebiet. Sie besitzt keinen Bund, ist 64 cm breit und 59 cm lang zuzüglich 3 cm langer, feiner, schwarzer Fransen. Für den Bund wurden von jeder Seitenkante aus je vier tiefe Falten gelegt, die sich zur Mitte der Schürze hin öffnen. Um hier mehr Halt zu erreichen, hat man zwei Steppnähte ausgeführt und den Bereich des Bundes mit einer leicht im Bogen gelegten schwarzen Perlenborte verziert, wovon kleine Perlengehänge herabhängen. Eine ähnliche Borte, die von Hand gearbeitet ist, ziert den Saum und darunter befindet sich der mit Fransen versehene Abschluss. Der karierte Stoff in den Farben schwarz, altrosa, lindgrün und rohweiß wurde ausschließlich in Handarbeit bearbeitet. Ein schwarzbeiges, 1 cm breites Samtbändchen diente als Verschluss. Die Schürze dürfte um 1870 bis 1880 entstanden sein (Abb. 393 u. 394).





Abb. 393 u. 394: Kinderschürze von einem Flohmarkt

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf den älteren Fotos ab etwa 1870 tragen die Mädchen meistens relativ breite Schürzen, die einfarbig hell bis dunkel sein können. Als Verzierung sieht man höchstens Biesen oder ein schmales Samtband. Daneben gibt es eine große Anzahl längsgestreifter Schürzen, die überwiegend einen dunkleren Grund mit hellen Streifen zeigen. Ab 1880 kommen zu den bereits beschriebenen Farbgebungen noch klein gemusterte Schürzen hinzu. Daneben nehmen die Verzierungen in Form von Bändern, die nun auch hell sind, zu und es gibt vereinzelt Volants aus plissiertem Stoff.

Die Haube

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf einem Schulfoto aus Heßlar tragen zwei Mädchen eine haubenartige Kopfbedeckung, nämlich die linke in der zweiten Reihe von unten und die rechte in der Reihe der sitzenden Mädchen (Abb. 395).

Abschließende Bemerkungen:

Es könnte sich noch um Pikeehauben handeln, die im Zeitraum von 1810-1840 für Mädchen auf den Dörfern üblich waren. Auf allen anderen mir vorliegenden Fotos ab 1860 tragen die Mädchen keine Kopfbedeckung mehr.

Die Ziehhaube

Ziehhauben waren für Mädchen nicht üblich, denn ihr Gebrauch setzte mit der Konfirmation ein.



Abb. 395: Die Schulklasse des Schulmeisters Johannes Braun (1824 – 1896) in Heßlar etwa 1865-1870. Zwei Mädchen tragen eine Haube

Die Haartracht

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Manche Mädchen tragen auf älteren Fotos einen Mittelscheitel und oberhalb der Ohren beginnend bis zu diesen hinab jeweils einen kleinen Zopf.

Auf einer Marktszene in Kassel von 1888 (Abb. 346) sieht man die Rückenansicht eines Mädchens mit der folgenden Frisur. Die Haare des Oberkopfes werden zusammengenommen und damit hinten herunter ein Zopf geflochten. Im Bereich des Genicks werden diese Haare mit den restlichen zusammengenommen und weiter geflochten, so lange die Haare dafür reichen. (Abb. 396).

Angaben von Informantinnen:

Meine älteste Informantin beschrieb mir die auf dem Foto sichtbare Frisur und die zweitälteste bestätigte die Angaben. Zu besseren Gelegenheiten kam ans Ende des unteren Zopfes eine Schleife und bei hohen Feierlichkeiten manchmal sogar noch eine zweite oben an den Anfang des ersten Zopfes. Die Frisur konnte mit und ohne Scheitel getragen werden.

Abschließende Bemerkungen:

Außer der eindeutig nachweisbaren Frisur mit dem Zopf in der hinteren Mitte, könnte es im Trachtengebiet einen Vorgänger aus der Biedermeierzeit gegeben haben, der sowohl von Mädchen der gehobenen Kasseler Familien als auch in anderen Trachtengebieten getragen worden ist. Ein Beispiel dafür ist die in Kassel geborene Frederike Grimm, Tochter des Malers Ludwig Emil Grimm (Abb. 397). Als erster Schritt erhält der Haarschopf von der Stirnmitte bis ins Genick einen durchgehenden Scheitel. Ein zweiter Scheitel reicht vom Oberhaupt bis zu den beiden Ohren. Die Haare der beiden vorderen Felder werden jeweils zu einem Zopf geflochten, der seitlich an den Schläfen entlang läuft und vom rechten bzw. linken hinteren Zopf mit aufgenommen wird.



Abb. 396: Nachgestellte Mädchenfrisur aus der Zeit um 1900



Abb. 397: Die in Kassel lebende Frederike Grimm mit knapp 6 Jahren

Das Tuch

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf den ältesten Fotos gehört zur Tracht in manchen Fällen ein kleines Halstuch, dessen Enden vorne zusammengeführt sind. Sie wirken meistens relativ hell und teilweise mehrfarbig. Daneben gibt es überwiegend Schultertücher, die wie bei den Frauen um den Oberkörper gebunden werden. Auch diese größeren Tücher wirken meistens relativ hell und zeigen Muster. Man erkennt häufig Karos und Streifen, die wahrscheinlich eingewebt sind, und Blumenmuster, die durch einen Druck aufgebracht worden sein dürften. Bestickte Tücher scheinen nicht darunter zu sein. Einige Mädchen tragen einfarbige Tücher. Sind sie ganz dunkel, dann trifft dies fast immer auch auf die restliche Kleidung zu.

Das Hemd

Es ist zu erwarten, dass es mit dem der Frauen übereinstimmt, aber ich habe kein Belegexemplar gefunden. Auf den Fotos sieht man noch nicht einmal die Ärmel eines Hemdes, da alle Mädchen eine langärmlige Jacke tragen.

Die Schuhe

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Manchmal schauen Schuhe unter den relativ langen Röcken heraus. Es handelt sich ausschließlich um geschnürte Schuhe, die bis über die Knöchel reichen.

Die Hausschuhe

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf Abb. 361 trägt Anna Catharina Grunewald aus Felsberg-Wolfershausen erkennbar Hausschuhe, die selbst hergestellt sein dürften. Sie weisen ein Muster auf, das farbig gewesen sein dürfte.

Die Überziehjacke

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Anna Catharina Grunewald, Tochter eines wohlhabenden Bauern aus Felsberg-Wolfershausen, geboren am 15.12.1873, trägt um 1880 eine Überziehjacke, wie sie bereits bei den Frauen beschrieben wurde (Abb. 361). Die ausgestellte Jacke reicht bis zur Hüfte und könnte schwarz sein. Als Verzierung erkennt man an den Ärmeln ein breiteres Band aus glänzendem oder hellerem Stoff. Der Halsbereich ist nicht eindeutig erkennbar mit Ausnahme der Tatsache, dass hier die Jacke mit Hilfe eines Knopfes oder wahrscheinlicher einer Brosche verschlossen ist.

Der Schmuck

Auf manchen Fotos erkennt man Mädchen aus wohlhabenden Bauernfamilien mit Ohrringen oder/und einer Brosche, die das Schultertuch in der vorderen Mitte zusammenhalten hilft.

Die gute Kleidung der Mädchen

Über die Werktagskleidung der Mädchen lassen sich keine verlässlichen Aussagen machen, da es hierzu nur wenige, unzulängliche Fotos gibt. Außerdem ist gerade im werktäglichen Bereich der Übergang zwischen Tracht und modischer Kleidung fließend und damit nicht eindeutig erkennbar. Kinder wurden meistens mit der Familie oder auf einem Schulfoto abgebildet. Dazu trugen sie gute Kleidung, auf Trageweisen zu anderen Anlässen kann man daraus aber nicht schließen.



Abb. 398: Familie Heinrich Ritze aus Baunatal-Altenbauna um 1900

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Schon um 1860 zeigen Fotos die Mädchen in städtischer Kleidung und die Mutter in Tracht. Da dieser Wechsel an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten stattgefunden hat, kann man auf fast allen Klassenfotos beide Trageweisen nebeneinander sehen. Dabei ist zur Wende des Jahrhunderts hin eine Zunahme städtischer Kleidung feststellbar. Daneben hat bei der Trachtenkleidung der Mädchen im gesamten Beobachtungszeitraum eine Weiterentwicklung stattgefunden. Typisch für die älteste Form ist die Abbildung der Anna Elisabeth Werner aus Edermünde-Grifte (Abb. 374). Ab 1880 gab es dann aufwändigere Kleider und Schürzen. Ein Beispiel dafür ist die Familie des Malermeisters Heinrich Ritze aus Baunatal-Altenbauna. Selbst die etwa einjährige Tochter Katharina trägt bereits einen Rock mit Plissee. Die ältere Tochter hat, was öfter vorkommt, an Rocksaum und Schürze Fältelungen (Abb. 398). Auf Klassenfotos kann man große Unterschiede in Stoffqualität und Auszier der Kleidung erkennen, was vom Vermögen der Eltern abhing. Beispielsweise ist die Familie des Maurers Heinrich Hebeler, die sich um 1887 fotografieren ließ, recht einfach gekleidet (Abb. 354).

Angaben einer Informantin:

Geschnürt haben sich nur Frauen, die Mädchen nicht.

Abschließende Bemerkungen:

Die Mädchen trugen entsprechende Kleidung wie die Frauen, mit derselben zeitlichen Entwicklung. Gleich war auch das Tragen von schwarzer Kleidung im Trauerfall. Wohlhabende Mädchen schmückten sich häufig mit Ohrringen und besaßen aufwändigere Kleidung aus besseren Stoffen. Um 1900 wurde in den letzten Dörfern von Mädchen die Tracht abgelegt.

Männerkleidung

Da die Männer weitgehend städtisch gekleidet waren, soll diese Kleidung zunächst kurz beschrieben werden. Es folgen dann Kleidungsstücke, die davon abweichen.

Kostümgeschichtliche Darstellung der Herrenmode
zwischen etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts:

In der Herrenmode des 19. Jahrhunderts war England Ton angebend und man orientierte sich am Großbürgertum. Um 1800 hatte sich der Gehrock entwickelt, der bis etwa 1870 als Tageskleidung diente. Man bezeichnete ihn inzwischen als „Rock" oder „Leibrock". Ab der Mitte des Jahrhunderts wurde die Herrenmode unter dem Eindruck der zunehmenden Technisierung und Industrialisierung immer sachlicher und einheitlicher. Man kleidete sich zurückhaltend und korrekt, was sich in gedeckten Farben, vor allem in Grau- bis Schwarztönen, äußerte. Kurz vor 1850 entstand das Jackett, wenige Jahre später der Sakko. Zu beiden trug man schon bald eine gleichfarbig langbeinige Hose und als unteren Abschluss ab 1880 Halbschuhe. Die meiste Zeit des Jahrhunderts trug man ein weißes Hemd mit Stehkragen und eine Halsbinde oder Krawatte.

Männerkleidung, die von der Stadtmode abwich

Das Hemd

Auswertung der Fundstücke:

Man muss zwischen normalen und den zu einem besonderen Anlass hergestellten Hemden unterscheiden. Die letzteren könnten aufgrund ihres Verwendungszwecks noch einen älteren Zuschnitt aufweisen. Andererseits ist bei ihnen das Entstehungsdatum eingestickt, so dass man die Entwicklung des Hemdschnitts besser zeitlich abschätzen kann. Ich stelle die Hemden zunächst entsprechend dem Entwicklungsstand des Hemdschnittes vor und weise im Anschluss auf Details bei den besonderen Hemden hin.

Die beiden ältesten Hemden von 1848 aus Gudensberg-Dissen und 1849 aus Baunatal-Guntershausen (Zeichnung 1) weisen noch denselben Schnitt auf wie das Hochzeitshemd aus Wabern von 1770: Gerader Verlauf der Seitennähte mit Schlitzen am unteren Ende, gerade angesetzte Ärmel mit Bündchen und Knopfverschluss, quadratischer Zwickel unter dem Arm, Umlegekragen, vorne einen Schlitz mit einem schmalen Saum auf der Innenseite, Verschluss desselben mit zwei Bändern und zwei Schulterpassen, die

sich zum Hals hin aufspalten und dort je einen dreieckigen Zwickel haben. Das Haldorfer Hemd von 1872 (Zeichnung 2) besitzt prinzipiell denselben Schnitt. Der vordere Schlitz hat nun eine Einfassung aus einem schmalen Stoffstreifen erfahren und sein Stehbündchen wird mit zwei Knöpfen geschlossen. Unterhalb der beiden Schulterpassen zu den Ärmeln hin befinden sich auf dem Vorderteil rechteckige große Stoffeinsätze aus etwas gröberem Leinenstoff in verschiedener Breite. Es ist nicht zu entscheiden, ob sie eine zierende Aufgabe haben oder bei einer Reparatur nachträglich eingesetzt wurden. Eine Mittelstellung nimmt ein Hemd ein, das ich in Römersberg gefunden habe (Zeichnung 3). Auch hier ist der Grundschnitt unverändert. Der Schlitz hat aber links und rechts eine Knopfleiste erhalten, die bis auf den Kragen weitergeführt werden und dort zwei Knöpfe und Knopflöcher besitzen. Der restliche Kragen ist zum Umlegen gearbeitet. Das untere Ende der Knopfleisten wird durch einen Querriegel abgeschlossen. Von unten führen in diesen Querriegel zwei gegenläufige Falten. Die nächste Entwicklungsstufe zeigt ein Hemd aus Hoof aus dem Jahr 1901 (Zeichnung 4). Es stimmt mit dem vorherigen im Schnitt weitgehend überein. Die beiden Knopfleisten sind allerdings mit drei Knöpfen verschlossen und es besitzt einen kurzen Stehkragen. In den Querriegel münden hier von unten vier Falten.

Die beiden nächsten Hemden weisen immer noch die geraden Seitennähte, die senkrecht eingenähten Ärmel mit den Bündchen und dem Knopfverschluss auf, ihnen fehlt aber der quadratische Einsatz unter den Armen. Außerdem besitzen sie eine Rückenpasse, die die beiden Schultern und den oberen Bereich des Rückens umfasst. Das Hemd von 1898 aus Haldorf (Zeichnung 5) hat den Schlitz mit zwei Knopfleisten und zwei Knöpfen auf dem Rücken. Den unteren Abschluss bildet ein kleiner Querriegel, in dem zwei Falten von unten enden. Vorne ist ein Stück weißer, ganz feiner Stoff aufgenäht, der etwas breiter als der Halsausschnitt ist. Den unteren Abschluss bildet ein schmaler Querriegel, in dessen äußere Enden je eine Falte von unten kommend endet. Mehrere Reihen winziger, senkrechter Biesen links und rechts der vorderen Mitte zieren dieses aufgenähte Stück Stoff. Der schmale Stehkragen besitzt hinten Knopf und Knopfloch zum Schließen und vorne in der Mitte ein zweites Knopfloch, an dem ein Kragen angebracht worden sein könnte. Ein nächstes, wohl jüngstes Hemd stammt ebenfalls aus Haldorf (Zeichnung 6). Es hat einen schmalen Stehkragen, aber den Verschluss mit zwei Knopfleisten und Knöpfen darauf vorne. Ein Querriegel nimmt zwei von unten kommende Falten auf. Unterhalb der Rückenpasse ist im Vorder- und im Rückenteil jeweils zu den Ärmeln hin ein größeres quadratisches Stück Stoff eingesetzt.

Zwischen den Erscheinungsformen der Hemden 4 und 6 liegt eines aus Holzhausen, das frühestens um 1910 entstanden sein kann. Es gehörte dem 1895 geborenen Johannes Weinreich, was die Initialen IHW bestätigen. Er übte den Schneiderberuf aus und soll sich das mit der Maschine gearbeitete Hemd nach Angaben einer Nachfahrin selbst geschneidert haben. Es besitzt noch je ein Quadrat unter den Armen, hat zwei getrennte Schulterpassen mit je einem Dreieck zum Hals hin und zwei Knopfleisten, die unten in einem Querriegel enden, der die Initialen trägt. Der Stehkragen weist in der hinteren Mitte ein Knopfloch auf.

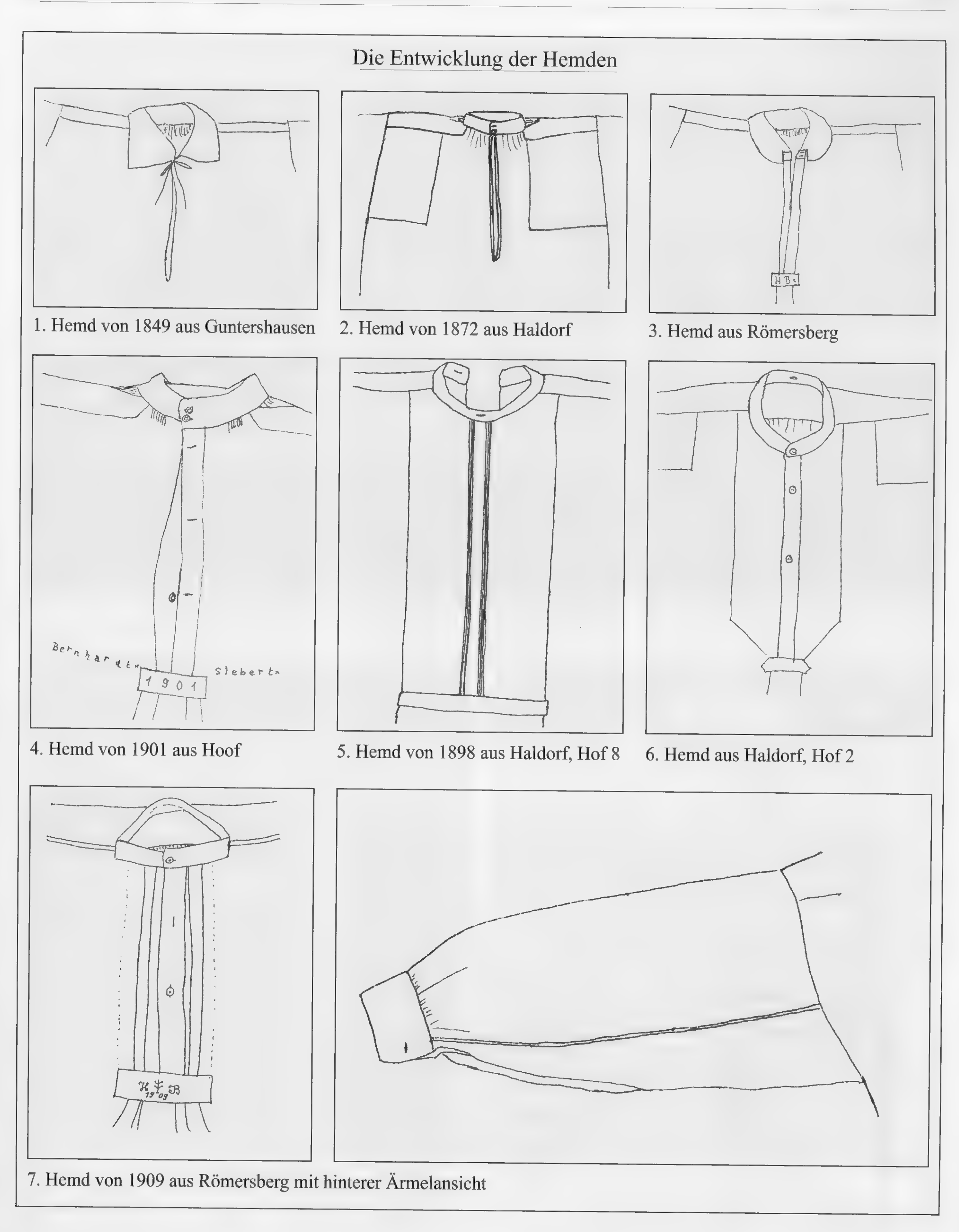
Drei weitere Hemden aus der Zeit um 1910 besitzen eine durchgehende Schulterpasse, einen Stehkragen mit einem Knopfloch hinten in der Mitte und vorne zwei angenähte Leisten mit Knöpfen bzw. Knopflöchern. Parallel dazu gibt es mehrere Biesen, die in einem breiten Querriegel enden. Von unten her aufsteigend enden hier zwei, vier bzw. zehn Falten. Eine weitere Veränderung deutet sich hier an den Ärmeln an. Während das aus Haldorf dem alten Schnitt folgt, hat das aus Neuental-Römersberg von 1915 unter dem Arm nur noch quadratische Zwickel mit einer Kantenlänge von 4 cm. Das von 1909 stammende Hemd aus Römersberg besitzt diesen Zwickel nicht mehr. Stattdessen ist der Ärmel schräg geschnitten und zeigt auf der rückwärtigen Hälfte einen keilförmigen Einsatz (Zeichnung 7).

Angaben einer Informantin:

Die 1898 geborene Guxhagenerin kannte den Schnitt des Hemdes von Zeichnung 5 nicht.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf allen Fotos tragen die Männer mindestens eine ärmellose Weste über dem Hemd. Ein besonders schönes Beispiel dafür ist die Fotografie aus dem Jahre 1909 in Baunatal-Altenbauna (Abb. 399). Von links nach rechts sitzen Katharina Wicke geb. Momberg, ihre 1885 geborene Tochter Elisabeth Eskuche geb. Wicke, ihr Ehemann Kilian Wicke, den sie 1876 geheiratet hatte, und der 1884 geborene Schwiegersohn Johannes Friedrich Eskuche, von Beruf Wagner. Dieser und die Tochter hatten am 22.5.1909



Die Entwicklung der Hemden

1. Hemd von 1849 aus Guntershausen
2. Hemd von 1872 aus Haldorf
3. Hemd aus Römersberg
4. Hemd von 1901 aus Hoof
5. Hemd von 1898 aus Haldorf, Hof 8
6. Hemd aus Haldorf, Hof 2
7. Hemd von 1909 aus Römersberg mit hinterer Ärmelansicht

geheiratet. Aus der zugeknöpften Weste schauen in beiden Fällen ein kurzer Kragen heraus und die weiten Ärmel mit einem Stück Schulterpasse und dem Ärmelbündchen am Handgelenk.

Aus einem Katalog:

Bereits bei den Frauenschürzen wurde ein Versandkatalog aus Attendorn, einer Stadt zwischen Ebbe und Rothaargebirge, vorgestellt. Er stammt aus der Zeit um 1910 und enthält in seinem Sortiment auch Hemden. Sie sind überschrieben mit „Weiße Oberhemden, gute vorgewaschene Qualitäten" und erhalten



Abb. 399: Die Ehepaare Wicke und Eskuche beim Mittagstisch in Baunatal-Altenbauna im Jahr 1909

die nähere Erläuterung: „Vorrätig in den Halsweiten 36 – 44 cm. Bei Bestellung ist Angabe der Halsweite unbedingt erforderlich." (Abb 400).

Es folgen die beiden abgebildeten Exemplare, die in ähnlicher Form auch auf den Dörfern getragen wurden. Es ist nicht auszuschließen, dass durch Bestellung diese Fertigware nach Niederhessen eingeführt worden ist. Man sieht deutlich die nahe Verwandtschaft zwischen den Fundstücken und der Katalogware.

Angaben einer Informantin:

Der Vater der 1921 geborenen Informantin hat werktags stets ein Leinenhemd, darüber eine Weste und dazu eine Manchesterhose getragen.

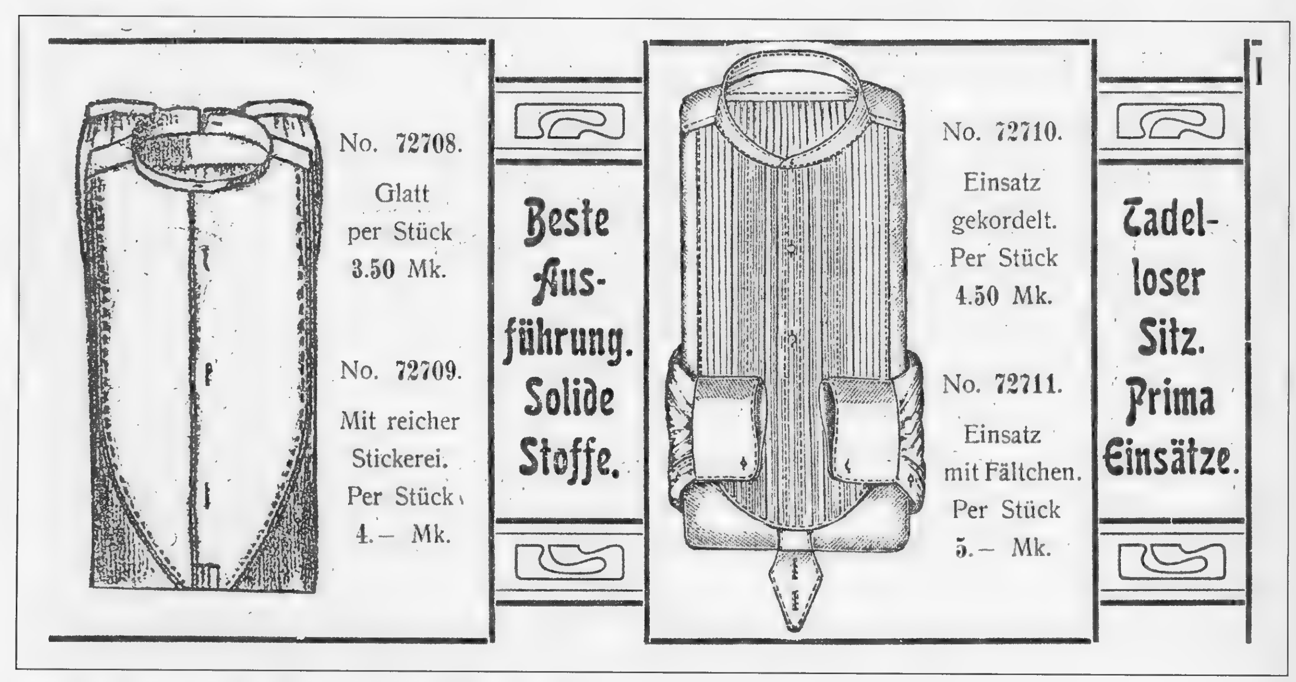


Abb. 400: Eine Seite des Versandkatalogs aus Attendorn

Abschließende Bemerkungen:

Zwischen 1850 und 1870 scheint der Übergang vom Hemd mit Kragen zu dem ohne Kragen erfolgt zu sein. Die nächste große Veränderung stellt das Weglassen des quadratischen Stückes Stoff unter dem Arm und die Verschmelzung und Verbreiterung der beiden Schulterpassen dar. Das Hemd von 1898 ist dabei in seiner Entwicklung weiter fortgeschritten als das von 1901. An ihm, wie an dem aus Holzhausen kann man erkennen, dass verschiedene Entwicklungsstadien durchaus nebeneinander bestanden haben. Bei den unterhalb der Schulterpasse eingesetzten Stoffstücken ist unklar, ob das eine zusätzliche Verzierung darstellte oder es sich um eine Reparatur handelte, zumal der Einsatz teilweise in gröberem Stoff ausgeführt ist. Das Knopfloch in der hinteren Mitte des Stehkragens deutet an, dass dort ein separater Kragen angeknöpft wurde.

Um 1900 entstandene bäuerliche Hemden mit dem fortschrittlichsten Schnitt entsprechen etwa dem Entwicklungsstand, den Oberhemden um 1865 erreicht hatten. [154]

Besondere Hemden

a) Das Konfirmationshemd

Auswertung der Fundstücke:

Das älteste von Baunatal-Guntershausen aus dem Jahr 1849 gehörte Eckhardt Krug, der laut Kirchenbuch nachweislich in jenem Jahr zur Konfirmation gegangen ist. Es weist noch die älteste Hemdform auf und besitzt mehrere Verzierungen. In weißer Hessenstickerei ist unterhalb des vorderen Schlitzes ein Herz in normalem Grundstich eingestickt und mit rotem Umrandungsstich (Bögen), weißem Stielstich, rosa Knötchen und weißem Umrandungsstich weiter ausgearbeitet. Die Initialen und die Jahreszahl in Kreuzstich kennzeichnen Anlass und Besitzer. Weißstickerei befindet sich auf den schmalen Ärmel-





Konfirmationshemd des Eckhardt Krug aus Baunatal-Guntershausen
Abb. 401 zeigt die Stickerei am Kragen und Abb. 402 am Ärmelbündchen

[154] Siehe dazu Junker, Almut: Unterwäsche, 1988, S. 178.





Abb. 403 u. 404: Konfirmationshemden von Eckhardt Krug aus Baunatal-Guntershausen (links) und Johannes Werner aus Haldorf (rechts)

bündchen (Knötchenstich, Blattstich, Steppstich) und auf der Oberseite des Umlegekragens (Steppstich, Blattstich in Schlangenlinien, ein unbekannter, durchbrochen wirkender Stich und Nadelspitze an der Kante). Das untere Ende des vorderen Schlitzes ist mit Nadelspitze versehen. Dazu wurden zunächst Fäden gespannt und anschließend mit Knopflochstichen befestigt (Abb. 401 – 403).

Beim Hemd des Johannes Werner aus Haldorf, der 1872 zur Konfirmation ging, beschränkt sich die Verzierung auf ein Herz in weißer, blauer und roter Stickerei unterhalb des vorderen Schlitzes (Hexenstich, Kreuzstich, Blattstich). Die Ärmelbündchen besitzen lediglich drei Reihen Steppstiche (Abb. 404).

Das letzte Hemd stammt von Johannes Werners Sohn Conrad, ebenfalls aus Haldorf, der am 17.4.1898 konfirmiert wurde. Es besitzt die besondere Hemdform mit dem Verschluss auf dem Rücken. Sie weist weiter in die Zukunft als das etwas jüngere Hochzeitshemd von 1901. Hier kommt wahrscheinlich die Zugehörigkeit des Jungen zur wohlhabenden bäuerlichen Schicht zum Tragen. Den Hinweis auf den speziellen Anlass geben nur noch die in Rot eingestickten Initialen C.W. und 1898 im unteren rechten Bereich des Hemdes, der unsichtbar in der Hose verschwand.

b) Das Hochzeitshemd

Auswertung der Fundstücke:

Das ältere Hochzeitshemd stammt von Johann Martin Zilch aus Gudensberg-Dissen, der wohl 1848 Anna Maria Hohmann heiratete. Die Familienüberlieferung gibt es so wieder, der entsprechende Eintrag im Kirchenbuch hat sich allerdings nicht finden lassen. Zum Alter des Bräutigams und zur Geburt des ersten Kindes passt das Heiratsdatum ebenfalls sehr gut. Die alte Schnittform des Hemdes erfährt vor allem eine Verzierung unterhalb des Schlitzes in Form des Namens, des Ortes und der Jahreszahl, die mit rotem und hellblauem Garn eingestickt sind. Die Unterseite des Kragens und die Ärmelbündchen weisen dasselbe einfache, geometrische Stickmuster auf, das mit weißem Garn ausgeführt ist (Knötchenstich, Blattstich, Abb. 405 und 406).



Abb 405: Hochzeitshemd des Johann Martin Zilch (Cielg) aus Gudensberg-Dissen

1901 hat Bernhardt Siebert aus Hoof geheiratet. Die Jahreszahl ist auf dem Querriegel mit rotem Garn aufgestickt, der Vorname links davon und der Nachname rechts. Eine einfache Weißstickerei befindet sich auf dem kleinen Stehkragen.

Abschließende Bemerkungen zu den besonderen Hemden:

Sie erfahren im Laufe der Zeit modische Veränderungen. Es ist aber nicht zu entscheiden, ob sich Änderungen im Schnitt zur gleichen Zeit vollziehen wie bei den gewöhnlichen Hemden.

Menge und Qualität der Verzierungen der Handarbeit verringern sich zur Gegenwart hin. Dies gilt auch, wenn man die ältesten Hemden aus dem 18. Jahrhundert mit einbezieht.

Bei den beiden Hemden aus dem 18. Jahrhundert ist der farbige Stickfaden von goldgelber Farbe, während es im 19. Jahrhundert zunächst Blau und Rot sind. Im Bereich der Wende zum 20. Jahrhundert findet nur noch rotes Stickgarn Verwendung.

Meine älteste Informantin aus Guxhagen kannte weder ein Konfirmations- noch ein Hochzeitshemd. Sie selbst stammte aus einem handwerklich geprägten Umfeld, während die speziellen Hemden alle der gehobenen bäuerlichen Schicht zuzurechnen sind.



Abb. 406: Stickerei am Kragen des Hochzeitshemdes von Martin Zilch aus Gudensberg-Dissen



Nach Angaben von Almut Junker und Eva Stille in ihrem Buch „Zur Geschichte der Unterwäsche 1700 – 1960" gehörte das Anfertigen eines Frauen- und eines Männerhemdes zum Lehrplan für die beiden letzten Schuljahre der Mädchenschulen. Anstelle eines großen Hemdes mussten die Mädchen häufig ein Miniaturhemd anfertigen. Ein solches für Männer besitzen die Heimatstuben in Wolfershausen (Abb. 407). Es zeigt alle Details des großen Hemdes, die Breite einschließlich der Ärmel beträgt aber nur 38 cm, die Länge von den Schultern aus gemessen 23 cm und die Saumbreite 20 cm. Seitliche Schlitze, die am Saum beginnen sind 2 cm lang und in die Schulterpassen ist zum Halsbündchen hin jeweils ein kleines Dreieck aus Stoff eingearbeitet. Das Material dürfte feine Baumwolle sein. Die Zeichnungen von Vorder- und Rückseite zeigen, dass der Schnitt identisch ist mit dem der Männerhemden. Solche Hemden mit einem inzwischen längst veralteten Schnitt sollen nach Angaben der beiden Autorinnen bis um 1950 noch von Mädchen nach der Anleitung alter Handarbeitslehrerinnen hergestellt worden sein.



Abb. 407: Originalansicht des Musterhemdes, das sich heute in Felsberg-Wolfershausen befindet

Der blaue Leinenkittel

Auswertung der Fundstücke:

Der aufwändigste blaue Leinenkittel stammt aus Wolfershausen, wo er von einem wohlhabenden Bauern getragen wurde. Das Alter hat sich leider nicht mehr feststellen lassen. Neben den geraden Seitennähten weist der Kittel noch eine Naht auf dem rechten Vorder- und Rückenteil auf. Im Bereich der Taille enthält sie den Eingriff für eine Tasche. Eine Brusttasche, deren Eingriff sich innen befindet, sitzt

auf der linken Seite in Höhe des unteren Schlitzendes. Die Ärmel sind gerade angesetzt, ihre Breite nimmt aber zum Handgelenk hin ab und endet in einem Bündchen. Die Zwickel unter den Armen fehlen. Die beiden schmalen Schulterpassen bedecken einen schmalen, lang gezogenen Zwickel zum Halsausschnitt hin, der also nur auf der Innenseite zu sehen ist. Der Schlitz in der vorderen Mitte hat einen Stoffstreifen auf der Innenseite gegengesetzt und wird mit einem Haken und einer Öse verschlossen. Ihn zieren zwei Mal acht weiße Glasknöpfe, die über einer Reihe Hexenstich und zwei Reihen Steppstich aufgenäht sind. Auch der vorne abgerundete Kragen weist den Hexenstich auf, genau so wie die beiden Schulterpassen. Der Kittel ist ausschließlich in Handarbeit hergestellt (Abb. 408).



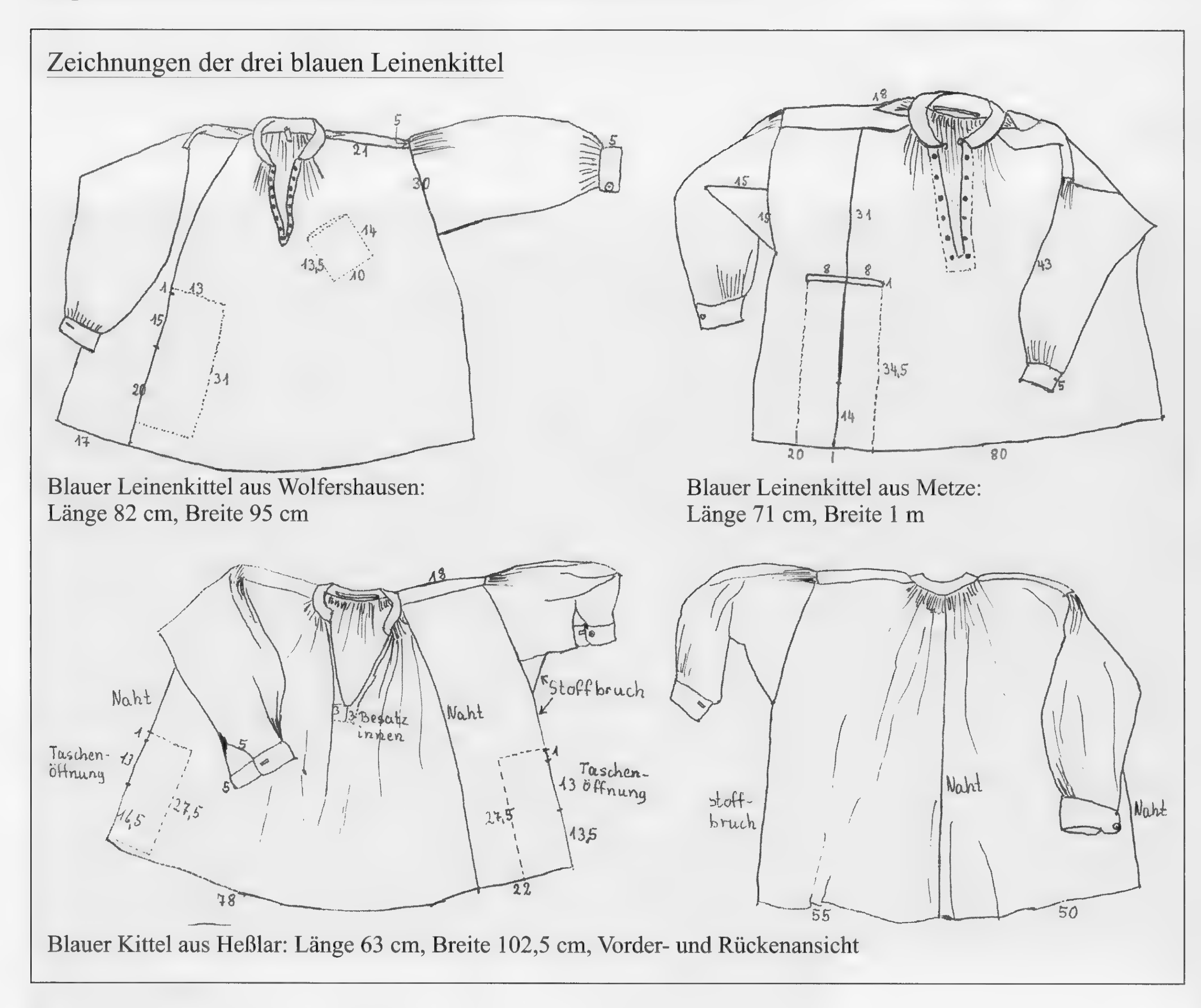
Abb. 408: Blauer Leinenkittel aus Felsberg-Wolfershausen (Fundort u. Trageort)

Der zweite Kittel wird heute in Metze verwahrt. Er besitzt prinzipiell denselben Schnitt wie die älteren Männerhemden: Gerade Seitennähte, quadratische Zwickel unter den Armen, gerade angesetzte Ärmel mit Bündchen und Knopfverschluss, zwei Schulterpassen, die sich zum Hals hin teilen und den dreieckigen Zwickel umfassen. Im Gegensatz zu den Hemden weist der Umlegekragen vorne abgerundete Spitzen auf. Als Besonderheit hat auch dieser Kittel eine Naht über die rechte Seite hinweg, in die eine Tasche eingearbeitet ist. Die einzige Verzierung stellen zwei Mal sechs weiße Knöpfe im Bereich des Schlitzes dar. Die Herstellung des Kittels erfolgte unter Verwendung einer Nähmaschine und auch er kann mit einem Haken (links) und einer Öse im Bereich des Kragens verschlossen werden. Beide Kittel haben in der hinteren Mitte des Kragens auf der Innenseite eine Schlaufe, mit der man sie aufhängen kann.

In Felsberg-Heßlar bewahrt die dortige Trachtengruppe einen blauen Kittel auf, dessen Stoff relativ regelmäßig gewebt ist, und der mit Hilfe einer Nähmaschine hergestellt wurde. Verzierungen findet man an ihm nicht. Je eine Tasche ist hier in der Seitennaht bzw. dem Stoffumbruch eingearbeitet. Das Dreieck unter dem Arm wurde hinten direkt mit angeschnitten und entsprechend nach vorne umgelegt. Die beiden Schulterpassen ändern ihre Breite von 5 cm nicht und besitzen auch kein zusätzliches Dreieck zum Hals hin. Der Stehkragen hat eine Höhe von 2,5 cm, der Verschluss am Hals erfolgt mit einem Haken und einer Öse, die aus mehreren Fäden gebildet wird, die zusammen mit Knopflochstichen befestigt wurden. Eine Schlaufe in der hinteren Mitte des Stehkragens dient zum Aufhängen. Die große Breite des Kittels (vorne 1 m, hinten 1,05 m) wird durch drei Stoffbahnen, die 80 cm breit gewebt wurden, möglich. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Naht in der hinteren Mitte und über die linke Brust

hinweg. Die rechte Rückenpartie beträgt nur 50 cm. Die verbleibenden 30 cm könnten für die Herstellung der beiden Taschenbeutel benutzt worden sein, sodass kein Stoffabfall entstand. Je ein weißer Glasknopf mit vier Löchern dient zum Schließen des Ärmelbündchens.

Zeichnungen der drei blauen Leinenkittel



Blauer Leinenkittel aus Wolfershausen:
Länge 82 cm, Breite 95 cm

Blauer Leinenkittel aus Metze:
Länge 71 cm, Breite 1 m

Blauer Kittel aus Heßlar: Länge 63 cm, Breite 102,5 cm, Vorder- und Rückenansicht

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Das wahrscheinlich noch vor 1870 entstandene Foto des Caspar Hartung aus Baunatal-Hertingshausen zeigt ihn in einem Leinenkittel mit Umlegekragen, der relativ spitze Ecken aufweist. Wohl mit einem Band ist der Kittel am Hals verschlossen. Verzierungen fehlen, selbst Knöpfe kann man am vorderen Schlitz nicht erkennen. Der Saum befindet sich am Ende des Oberkörpers (Abb. 409).

Angaben einer Informantin:

Als die 1921 geborene Informantin noch klein war, wurden in Edermünde-Holzhausen noch blaue Leinenkittel getragen. Der Großvater trug ihn zum Kalken der Bäume. Einmal seien sie sogar zu einer Theateraufführung angezogen worden.

Informationen aus der Literatur:

Der Autor beschreibt die Kunden in der Kasseler Gastwirtschaft seines Großvaters in der Zeit um 1850. *Die Hauptkundschaft bestand in Landleuten und Viehhändlern,*[…] *darunter waren die Händler aus Lohne, einem Dorf bei Gudensberg, besonders stetige Gäste. Diese Handelsleute, „die Lohner“ – wie sie genannt wurden – trugen meist einen blauen Kittel über einem schwarzen Rock, der handbreit unter dem Kittel hervorsah und die erste Garnitur bei besseren Besuchen ersetzen mußte, weitere Garderobestücke pflegten die Herren nicht mit auf die Fahrt zu nehmen.*[155]

[155] Schmidtmann, Heinrich: Erinnerungsbilder, 1910, S. 2.



Abb. 409: Caspar Hartung mit seiner Ehefrau Elisabeth geb. Ring aus Baunatal-Hertingshausen.
Die Aufnahme entstand vor 1870

Abschließende Bemerkungen:

Schon ein Ende August 1834 entwendeter, hellblauer Leinenkittel besaß eine Tasche. Ein Vergleich der Fotos mit den Gemälden aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt, dass die weißen Leinenkittel länger waren als die späteren blauen. Diese wurden wohl hauptsächlich werktags getragen. Auf Abbildung 409 trägt erstaunlicher Weise ein Mann beim Fototermin einen Leinenkittel. Der Pfarrer von Edermünde-Besse hielt im Protokollbuch des Presbyteriums 1857 fest, dass es beim Tanz Streit gegeben habe und dabei einem Mann der Kittel völlig zerrissen worden sei.

Die Kopfbedeckungen

a) Die Mütze (Pelzbrede)

Auswertung der Fundstücke:

Bei den Nachfahren eines großen Bauern in Edermünde-Haldorf haben sich zwei Pelzmützen verschiedenen Alters erhalten. Beide bestehen aus kürzer geschorenem, schwarz eingefärbtem Bärenrobben- oder Seebärenfell, das man Seal nennt und dessen Grund noch rötlich-braun erscheint. Ihr Schnitt ist der ovalen Kopfform angepasst und sie besitzen rundum einen Aufschlag, der über eine Schmalseite hinweg verbreitert ist. Durch die flachere Verarbeitung der älteren Mütze bedeckt sie einen etwas geringeren Teil des Kopfes. Der Umschlag verbreitert sich von 4 cm auf 6 cm und die Innenseite ist mit schwarzem Taft gefüttert, wobei die Verarbeitung ausschließlich in Handarbeit erfolgte. Die wahrscheinlich jüngere Mütze besitzt ein Futter aus schwarzer Baumwolle oder Leinen und wurde unter Verwendung einer Nähmaschine hergestellt. Hier ist die Wölbung über den Kopf hinweg etwas länger und be-

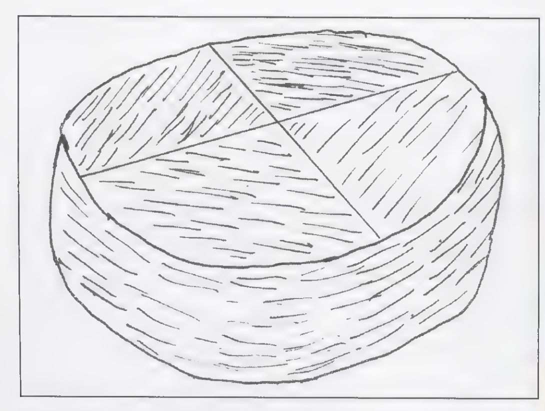
deckt ihn deshalb deutlich mehr. Im Gegensatz zur ersten Mütze ist der Umschlag nicht festgenäht und zwischen 6 cm und 8 cm breit. Jeweils auf der Mitte der längeren Seite befindet sich ein Schlitz, der mit Haken und Öse verschlossen werden kann. Das lässt die Möglichkeit zu, den Umschlag nach unten umzuschlagen und damit die Ohren und den Hinterkopf besser vor Kälte zu schützen (Abb. 410).



Abb. 410: Fellmütze aus Edermünde-Haldorf

Eine weitere Mütze gehörte nach Angaben eines Nachfahren entweder dem Tagelöhner Heinrich Giesler (26.7.1841-15.11.1889) oder seinem Vater, dem Bergmann und späteren Lumpensammler Hartmann Gießler (2.5.1809-18.2.1855), beide aus Felsberg-Heßlar. Diese Pelzmütze weicht von den beiden ersten im Erscheinungsbild deutlich ab, erinnert aber stark an die Mützen aus der Zeit um 1820. Sie ist allerdings etwa halb so hoch wie diese, nämlich 7 cm, und besteht aus schwarz gefärbten Fellen, höchst wahrscheinlich vom Murmeltier. Felle und Futter wurden nur mit der Hand verarbeitet und letzteres besteht aus silbergrauem taftartigem Stoff mit Damastweberei. Durch eine Teilung des ovalen Mützendeckels über den kürzesten (14 cm) und den längsten Durchmesser (18 cm) entstanden vier gleich große Teile. Die Lage des Fellstrichs entsprechend der beigefügten Zeichnung sorgte für die Entstehung eines Musters.

Das Seitenteil steht senkrecht auf dem Deckel und der Strich des Fells hat dort einen waagerechten Verlauf (Abb. 411).





Fellmütze aus Felsberg-Heßlar.

Links sieht man die Außenseite als Zeichnung und Abb. 411 zeigt ihre Innenseite (rechts)

b) Die Schirmmütze

Auswertung der Fundstücke:

Die einzige von mir aufgenommene Schirmmütze stammt aus Spangenberg-Bischofferode, dürfte aber den im Trachtengebiet getragenen zumindest ähnlich sein. Sie hat einen Durchmesser von 17 cm, ist einschließlich des Schirms aus schwarzem Stoff gearbeitet und durch maschinengearbeitete Steppnähte verziert. Die Aufteilung des Kopfteils in sechs Bereiche wiederholt sich auf der Innenseite. In der oberen Mitte befindet sich ein messingfarbener Knopf, der ursprünglich vollständig mit schwarzem Garn übersponnen war. Aufgrund der Verarbeitung dürfte die Mütze deutlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sein (Abb. 412 u. 413).

Informationen aus der Literatur:

Jutta Zander-Seidel gibt in ihrem Buch „Kleiderwechsel" auf S. 68 an: *Das Gegenbild zum formellen Hut des Bürgers wurde im 19. Jahrhundert die Schirmmütze. Als Teil der Arbeitskleidung bot sie Schutz gegen Kälte, Nässe, Sonne und Staub.*



Abb. 412 u. 413: Schirmmütze des Anton Blum aus Spangenberg-Bischofferode, in Seitenansicht (links) und von innen (rechts)

c) Die Strumpfbetzel

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Auf einigen Fotos, die in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts bei Erntedankfesten oder Umzügen aufgenommen wurden, sieht man Männer mit so genannten Strumpfbetzeln auf dem Kopf. Sie sind gestrickt und zeigen meistens ein Muster (Abb. 414).

Angaben von Karl Muster (S.10):

...die Strumfbetzel (Zipfelmütze), [...] *wird nach Neigung des Trägers und im wesentlichen mehr im Dorfe und bei der Arbeit, nicht beim richtigen Ausgang, getragen.*



Abb. 414: Gestelltes Foto aus Felsberg-Heßlar.
Der junge Mann ganz links trägt eine Strumpfbetzel



Abb. 414: Gestelltes Foto aus Felsberg-Heßlar.
Der junge Mann ganz links trägt eine Strumpfbetzel

Angaben einer Informantin:

Die Männer trugen nachts nur ihr Unterhemd, eine Schlafhaube war nicht üblich. Nur ein Onkel der 1898 geborenen Informantin besaß eine dünne gestrickte Mütze, weil es im Winter im Schlafzimmer so kalt war und er eine Glatze hatte.

Abschließende Bemerkungen:

Sicher sind die gestrickten Mützen teilweise noch nach 1850 getragen worden, es gibt aber keinen Nachweis dafür, und die letzten Belegstücke sind in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts fotografiert worden. Nach Angaben in der Literatur sollen die Zipfelmützen auch von „besseren Leuten" bis um 1880 als Teil der Nachtbekleidung getragen worden sein. [156]

Die Anfertigung der Strumpfbetzeln war mit Hilfe eines Wirkstuhls möglich.

Die Gamaschen

Auswertung der Fundstücke:

Das auf dem Flohmarkt erworbene Fundstück entspricht nach Angaben von Gewährsleuten den früher verwendeten. Es besteht aus ca. 3 mm starkem Leder, das innen naturbelassen ist und außen glattes schwarzes Leder aufweist. Jede Gamasche wurde aus einem Stück Leder gearbeitet. Bei einer Länge von 34 cm beginnt sie unterm Knie und endet im Bereich des Knöchels, wo auf der Innenseite noch ein 7 bis 9 cm breiter Wildlederstreifen angebracht ist. Die senkrechte Verschlussöffnung verläuft entlang des Schienbeins und besitzt entlang der darüber liegenden Außenkante eine senkrechte 1,5 cm breite und



Abb. 415: Auf einem Flohmarkt gefundene Ledergamaschen

25 cm lange festgenietete Eisenschiene, die unten in zwei breiten Zähnen endet. Darüber ist wiederum ein Lederstreifen als Schutz angenäht, der lediglich die beiden Zähne ausspart. Sie haben auf der Gegenseite eine breite Metallöse, um hier den unteren Bereich der Gamasche zu verschließen. Im oberen Bereich befindet sich auf der Seite ohne Schiene ein längeres, senkrecht angebrachtes Lederband mit Löchern und parallel zur oberen Abschlusskante eine Schnalle mit Lederschlaufe. Das Lederband wird auf der Seite mit der Schiene durch eine mit Metall verstärkte Öffnung gezogen und dann mit der Schnalle auf der anderen Seite verschlossen. Die Gamaschen sind auf links und rechts gearbeitet, wobei sich der Schnallenverschluss jeweils außen befindet, so dass man es mit der passenden Hand gut bedienen kann (Abb. 415).

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Neben dem auffälligen blauen Kittel trägt Caspar Hartung aus Baunatal-Hertingshausen auf dem Foto aus der Zeit um 1870 unter seiner langen Hose noch Gamaschen (Abb. 409). Man kann auf dem Foto

[156] Zander-Seidel, Jutta: Kleiderwechsel, 2002, S. 209.



Abb. 416: Gamaschen aus einem Katalog des Versandhauses Lenneberg in Attendorn

erkennen, dass sie einen großen Teil der Schuhe bedecken. Sie dürften wahrscheinlich aus Stoff bestehen. Das gestellte Foto aus Heßlar (Abb. 414) zeigt einen Herrn mit hellen Gamaschen.

Angaben von Informantinnen:

Die Männer trugen Gamaschen aus Leder gegen Kälte und Nässe. Wahrscheinlich wurden sie vom Schuster angefertigt. Eine zweite Informantin wusste von Leder- und Stoffgamaschen.

Aus einem Katalog:

Offensichtlich erachtete man Gamaschen als so praktisch, dass sie noch im Versandkatalog Lenneberg aus Attendorn um 1910 angeboten wurden. Es gab sie dort in den folgenden Ausführungen: Kurze Gamaschen aus festem Stoff mit Futter für 2 Mark, kurze G. aus haltbarem grauem od. modefarb. Tuchstoff mit Drellfutter[157] für 2,50 Mark, hochelegante schwarze Tuchgamaschen für Damen und Herren mit Gummizügen für 3,50 Mark, lange G. oder Stulpen aus wasserdichtem Jagdleinen, wie Abb. 416 für 3,75 Mark, lange G. oder Stulpen aus prima Lodenstoff mit Futter, wie Abb. 416 für 4,50 Mark und lange G. oder Stulpen aus gutem Leder, wie Abb. 416 mit Schnallen für 5,50 Mark.

Die Hausschuhe

Angaben von Karl Muster (S.8):

Im Hause selbst trägt auch der Mann, namentlich im Herbst und Winter, die von den Frauen selbstverfertigten, mehr oder weniger verzierten „Batschen“.

Die Werktagskleidung der Männer

Angaben von Karl Muster (S.10):

Die tägliche und die Arbeitstracht der Männer […] *zeigt über die Jahrhundertmitte hinaus noch die kurze Hose, in diesem Falle dazu die selbstgestrickten Strümpfe oder weiße oder blaue Leinengamaschen und den (Halb-)Schuh oder Stiefel. Später wird diese Bekleidung mehr und mehr verdrängt durch die lange Hose aus blauem Leinen, Rippel-Cordstoff, noch später auch manchmal aus Manchestersamt.*

Bei der Feldarbeit in langer Hose trägt man über den Halbschuhen kurze leinene Halbgamaschen, die denen der französischen Infanteriesoldaten des ersten Weltkrieges ähneln. Den Oberkörper bedecken das schon mehrfach beschriebene Hemd, in kühlerer Jahreszeit eine ärmellose Weste oder eine gestrickte Ärmelwolljacke, darüber oft der kurze blaue Leinenkittel, der im Sommer von den jüngeren Männern direkt auf dem Hemd, also ohne Strickjacke, getragen wird. Das Knüpftuch unter dem Hemdkragen, mit dem Lebensalter der Männer die Farben ändernd, gehört dazu.

Resümee zur Männerkleidung:

Um 1850 war die Kleidung der Männer häufig noch sehr ärmlich, der Mangel zeigte sich besonders bei der guten Kleidung, im Speziellen beim Gehrock. Mehrfach vermerkte der Besser Pfarrer zwischen 1855 und 1860 in den Presbyteriumsprotokollen, dass er einen Mann nach Hause geschickt hat, weil er zur Vernehmung nur in einer wollenen Unterjacke, in einer gestrickten Jacke oder im gewöhnlichen Anzuge, wie dieser aufs Feld ging, erschienen war. Die Begründung für die unangemessene Kleidung war das Fehlen eines Rockes aus Geldmangel oder wegen Mottenfraß.

[157] Gemusterter Stoff mit diagonaler Struktur aus Leinen, Baumwolle oder Hanfgarn.

Die Jungen

Genau wie bei den Mädchen hatte es bereits Ende des 18. Jahrhunderts Bestrebungen gegeben, eine kindgerechtere Kleidung zu entwickeln. Erste Ansätze dazu wurden im 19. Jahrhundert verwirklicht. Allerdings geschah dies meistens nur in der Oberschicht, während alle anderen ihre Jungen entsprechend der gängigen Herrenmode kleideten.

Jungenkleidung, die von der Stadtmode abwich

Das Kleid

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Kleine Jungen, die wohl in den meisten Fällen zwischen ein und zwei Jahren alt sein dürften, tragen auf den Fotos ein Kleid. Sie besitzen völlig verschiedene Schnitte und wirken relativ modisch. Ein Beispiel ist das karierte Kleid des kleinen Heinrich aus Wabern, der mit Vater Friedrich Otto und Mutter Elise geb. Mardorf abgebildet ist. Das Oberteil besitzt Pagenärmel, die oben weit und unten eng geschnitten sind und der lange Rock wirkt glockenförmig (Abb. 417).

Angaben von Informantinnen:

Die Jungen trugen bis zum Sauberwerden Kleider, weil das bequemer war. Meine älteste Informantin meinte, dass zum Kleid der Jungen auch eine Schürze gehört hat, die aber einen anderen Schnitt als bei den Mädchen besaß.

Informationen aus der Literatur:

Nach Angaben von Jutta Zander-Seidel erhielten die Jungen ihre ersten Hosen mit etwa drei bis vier Jahren, wenn sie sauber geworden waren.

Abschließende Bemerkungen:

Kleider hielt man wohl bei Kleinkindern für praktischer als Hosen. Wann die Umkleidung der kleinen Jungen erfolgte ist nicht sicher in Erfahrung zu bringen gewesen. Frühestens wohl nach dem Sauberwerden. Manchmal erkennt man auf Fotos das Geschlecht des Kleinkindes an beigegebenem Spiel-



Abb. 417: Familie Friedrich Otto aus Wabern um 1900

zeug. Ob man das Geschlecht an der Schürze erkennen konnte, ist fraglich, zumal die Kleinkinder auf den Fotos in der Mehrzahl gar keine Schürze tragen.

Das Hemd

Das wahrscheinlich ältere Jungenhemd, das ich gefunden habe, gehörte Conrad Dittmar vom Amselhof bei Felsberg-Wolfershausen, der am 4.1.1898 geboren wurde. Es besitzt fast denselben Schnitt wie das Hochzeitshemd von 1901 (Zeichnung 4): gerade Seitennähte, gerade angesetzte Ärmel mit Bündchen mit einem Knopf als Abschluss, einen kleinen Stehkragen, Knopfleiste mit drei Knöpfen und einen Querriegel, in den von unten zwei Falten münden. Auch die dreieckigen und quadratischen Einsätze fehlen nicht. Oberhalb des Querriegels befinden sich links und rechts des Schlitzes je vier Biesen. Auch dieses Hemd hat die vier rechteckigen Stoffeinsätze unterhalb der Schultern. Auf den Querriegel sind mit rotem Garn die Initialen CR und DM für Conrad Dittmar und die Jahreszahl 1901 eingestickt. Ein besonderer Anlass ist für das Jahr 1901 nicht ersichtlich. Es könnte sich höchstens um die erste Jungenkleidung des Kindes gehandelt haben.

Das zweite Jungenhemd befindet sich heute in Holzhausen. Kragen und vorderer Verschluss entsprechen dem Männerhemd 6. Es besitzt eine Schulterpasse über beide Schultern hinweg und viereckige Zwickel unter den kurzen Ärmeln. Seitennähte und Ärmelansätze sind genau so wie bei den Erwachsenenhemden.

Der blaue Leinenkittel

Es ist nicht sicher, ob sich zwischen den hellen Kitteln auf den Schwarz-Weiß-Fotos auch weiße Leinenkittel befinden. Ein Anhaltspunkt in Form eines anderen Schnittes ist nicht erkennbar.

Auswertung der Schwarz-Weiß-Fotos:

Jungen in Leinenkitteln habe ich auf acht Klassenfotos gefunden, wovon vier in Schauenburg-Hoof und je eines in Knüllwald-Wallenstein, Körle, Spangenberg-Elbersdorf und Wabern aufgenommen wurden. Sie gehören in den Zeitraum von etwa 1870 bis 1885. Die Kittel dürften blau bis hellblau sein, da verschiedene auf demselben Foto unterschiedlich hell wirken. Kleine Umlegekragen mit abgerundeten Ecken dominieren neben vereinzelten Stehkragen. Am Schlitz in der vorderen Mitte sitzen teilweise Knöpfe in der Anordnung wie bei den Erwachsenen. Die Ärmel sind relativ weit und schließen in den erkennbaren Fällen mit einem Bündchen ab. Die Länge variiert zwischen dem oberen Ende der Oberschenkel und deren Mitte (Abb. 418).



Abb. 418: Schulfoto aus Schauenburg-Hoof vor der alten Schule

Kleidung nach 1900

(Das Aussterben der Tracht)

Wer gab wann, wo die Tracht auf?

Zur Beantwortung dieser Frage müsste man eigentlich jeden Ort des Trachtengebietes und darin wiederum jede einzelne Person betrachten, um ein exaktes Bild zu erhalten. Es lassen sich aber gewisse gemeinsame Aspekte für Personen und Ortschaften finden. Besonders früh gaben die Frauen wohlhabender Bauern oder Müller die Trachtenkleidung auf. Dasselbe gilt für relativ abgelegene Ortschaften, die häufig als „Heckendörfer“ bezeichnet werden. Dazu gehören viele Orte am Rande der Söhre wie Wattenbach, Eiterhagen und Kirchhof, Ortschaften im Knüll wie Schellbach, Hergetsfeld und Grebenhagen und vermutlich auch für Orte zwischen dem Schwälmer und dem Schönsteiner Trachtengebiet wie Schlierbach und Dorheim. In Kassel trugen alle Schichten der Bevölkerung städtische Kleidung. Hier begann relativ früh die Industrialisierung und die entstehenden Betriebe brauchten Arbeitskräfte. Diese rekrutierten sie besonders aus den Dörfern, die räumlich nahe lagen. So pendelten viele Menschen in die neuen Fabriken und diese so genannten Arbeiter und deren Familien zogen schon bald keine Tracht mehr an. Dazu gehören beispielsweise Bettenhausen, Wehlheiden und Oberzwehren. Besonders lange blieben die Frauen in der Mitte des Trachtengebietes ihrer Trachtenkleidung treu, wie z.B. Wabern, Wolfershausen und Hertingshausen. Einzelne Dörfer, die nahe am katholischen Fritzlar und auch nahe an der Trachtengrenze lagen, so wie Geismar, Haddamar, Balhorn und Zennern haben ihre Tracht besonders lange bewahrt. Eine Besonderheit liegt im Ort Balhorn vor. Dort gab es eine große renitente Gemeinde (eine Abspaltung von der evangelischen Kirche), deren Mitglieder sehr eng zusammenhielten und sich besonders lange in Tracht kleideten.

Wie und warum wurde die Tracht aufgegeben?

a) Die Mädchen erhalten keine Trachtenkleidung mehr (Die Tracht stirbt von unten her aus)

Schon auf den ältesten Fotos aus der Zeit um 1860 tragen die Mädchen wohlhabender Bauern im Gegensatz zu ihren Müttern häufig keine Trachtenkleidung mehr. Das kann nur eine willentliche Entscheidung der Eltern zugunsten der städtischen Kleidung gewesen sein. Während dieses Prozesses waren zunehmend ältere Mädchen die jüngstenTrachtenträgerinnen, die Tracht starb von unten her aus.

b) Mischformen zwischen Tracht und Stadtmode bei den Mädchen

<u>Auswertung von Schwarz-Weiß-Fotos:</u>

Auf zwei Fotografien aus Gudensberg-Dissen ist unter anderem Anna Elisabeth Schminke (1864-1951) abgebildet. Das um 1878 entstandene Foto zeigt sie auf dem Schulfoto in der untersten Reihe als zweite von rechts sitzend (Abb. 419). Wie alle anderen Mädchen trägt sie Schultertuch und Schürze. Im Kreise ihrer Familie hingegen steht sie um 1880 ganz rechts im gestreiften Kleid da (Abb. 420). Bei einer genauen Betrachtung der Musterung der Kleider stellt man fest, dass sie in beiden Fällen identisch ist.

Ein Foto aus der Zeit um 1920 zeigt ein Mädchen mit städtischer Kleidung, zu der sie aber noch eine Schürze trägt.

<u>Abschließende Bemerkungen:</u>

Bei Anna Elisabeth Schminke liegt der Unterschied zwischen Tracht und städtischer Kleidung alleine in der zusätzlichen Verwendung von Schultertuch und Schürze, während es sich in beiden Fällen immer um dasselbe Kleid handelt. Andererseits ist eine Schürze alleine kein ausreichendes Indiz dafür, dass es sich noch um Tracht handelt, was das Foto aus der Zeit um 1920 belegt.

c) Frauen legen die Tracht mit der Hochzeit ab

<u>Angaben einer Informantin:</u>

Die Großmutter einer Informantin legte die Tracht mit der Hochzeit ab. Am Hochzeitstag erhielt sie abends aber noch eine neu angefertigte Betzel auf den Kopf gesetzt.

Abb. 419: Schulklasse aus Gudensberg-Dissen um 1878. In der vordersten Reihe als 2. von rechts nach links sitzt Anna Elisabeth Schminke



Abb. 420: Zeigt sie ebenfalls ganz rechts. In beiden Fällen trägt sie dasselbe Kleid, allerdings mit verschiedenen Zutaten

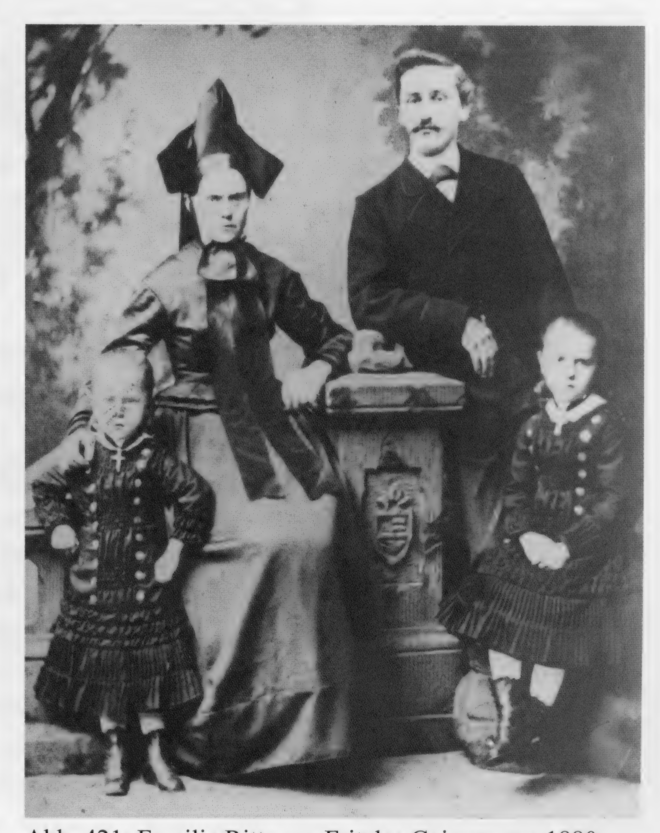


Abb. 421: Familie Ritte aus Fritzlar-Geismar um 1880

d) Mischformen zwischen Tracht und Stadtmode bei verheirateten Frauen

d1) Betzel bleibt, Rest Stadtmode

Auswertung eines Gemäldes:

Katharina Elisabeth Metz geb. Stiehl wurde am 14.4.1810 in Wabern-Zennern geboren und starb am 14.1.1881 ebenfalls dort. 1840 erhielt ihr Mann George Metz ein Gemälde mit dem Brustbild seiner Frau von der Stadt Fritzlar als Dank für die häufige Vertretung des Landrats geschenkt. Dieses Bild zeigt die junge Frau mit einer Spitzbetzel in der ältesten, also niedrigsten Form. Dazu trägt sie eine Jacke oder ein Kleid, das der Biedermeiermode entspricht (Abb. 165).

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Ein um 1880 entstandenes Foto zeigt Minna Catharina geb. Meyfahrt (1843-1890) aus Unshausen mit ihrem Mann Wilhelm Ritte (1841-1881), dem Mühlenbesitzer, Ökonom und Bürgermeister in Fritzlar-Geismar mit ihren beiden Kindern Maria Elisabeth (geb. 1875) und Anna Catharina (geb. 1877). Sie trägt eine Spitzbetzel in der höheren Form, aber ansonsten modische Kleidung ohne Schürze. Auch die Mädchen sind modisch gekleidet (Abb. 421).

Abschließende Bemerkungen:

Man kann aufgrund mangelnder Vergleiche beim Bild der Frau Metz nicht entscheiden, ob sie Tracht trägt. Es gibt von ihr aber Altersfotos, worauf sie weder Tracht noch eine Spitzbetzel trägt.

Beide Frauen gehörten deutlich vor der Wende zum 20. Jahrhundert der dörflichen Oberschicht an, und die Tätigkeiten ihrer Männer reichten in einen größeren Umkreis. Das führte wohl dazu, dass sie sich zwar im Kleidungsverhalten der Stadtmode anpassten, in Bezug auf das Tragen der Spitzbetzel aber der dörflichen Mode verpflichtet blieben.

d2) Keine Betzel mehr, aber Trachtenkleidung oder nur noch Schürze

Eine Reihe Fotos belegen, dass auch Trachtenträgerinnen immer seltener ihre Haube aufgezogen haben. Das traf wohl vor allem für den Alltag und weniger herausragende Gelegenheiten zu. In Bezug auf einige Frauen sagt die Familienüberlieferung sogar, dass sie gar keine Betzel zur Tracht mehr getragen hätten.

Auch einen schleichenden Übergang von der Tracht zur städtischen Kleidung scheint es gegeben zu haben, allerdings erst etwa ab 1900. Als Beispiel möchte ich hier Anna Elisabeth Siebert geb. Rudolph aus Baunatal-Kirchbauna anführen. Als junge Frau erscheint sie auf einem Foto mit ihren Schwestern noch in Tracht mit Schultertuch, aber ohne Haube. Auf dem jüngeren Bild mit ihrem Ehemann fehlt das Schultertuch und der Enkelin ist Frau Siebert nur ohne Tracht in Erinnerung geblieben.

Umgekehrt hat es Frauen gegeben, die keine Tracht mehr trugen, aber bei guten Gelegenheiten zur städtischen Kleidung eine Schmuckschürze trugen. Ein Beispiel dafür ist Katharina Tromm geb. Lange aus Edermünde-Besse (Abb. 359).

Teilweise erhielt ein Rock städtischen Zuschnitts noch einen Besatz aus Samtband oberhalb des Saumes, oder eine Jacke besaß am Ärmel ein Samtband im Bereich des Handgelenks.

d3) Eine besondere Kopfbedeckung zum Abendmahl

Auswertung eines Fundstücks:

In Filetarbeit wurde mit schwarzem Garn ein Netz hergestellt und mit Kettenstich in Rot, Gelb und Naturweiß ein Muster aufgestickt. Rundum erhielt die Kopfbedeckung schwarze Fransen (Abb. 422 u. 423).

Die leichte Rundung des Stückes befand sich zum Gesicht hin, während die starke Rundung auf dem Hinterkopf lag und bis in das Genick reichte.

Angaben von Karl Muster (S.8):

Ebenso interessant wie wichtig ist für die Entwicklungsgeschichte nun die Tatsache, daß schon um 1870-1880 herum die Frauen in der Stadt Felsberg dazu übergingen, zu Kirchgang und sonstigen feierlichen Angelegenheiten keine Betzel mehr, sondern an ihrer Stelle ein netzartiges, geknüpftes, das Hinterhaupt bedeckendes, schwarzes Häubchen zu tragen, das den Haus- und Besuchshäubchen der älteren Damen auf den Bildern zwischen 1870 und 1900 ähnelt.



Abb. 422 u. Abb. 423:
Geknüpftes Tuch aus
Wolfershausen (Fundort)

Abschließende Bemerkungen:

Das oben beschriebene netzartige Gebilde könnte anstelle der Betzel beim Gang zur Kirche verwendet worden sein. Entsprechende Stücke stellt Elisabeth Johann in ihrem Buch „Trachten in der Wetterau" vor.

Das Kleidungsverhalten von Trachtenträgerinnen bei seltenen Jubiläen

a) Kleidung von Trachtenträgerinnen zur Goldenen Konfirmation

Auswertung eines Schwarz-Weiß-Fotos:

Zur Goldenen Konfirmation trugen 1936 in Felsberg-Wolfershausen noch vier von sieben Frauen Trachtenkleidung. Entsprechend sind die Kleidungsstücke einschließlich Schultertuch und Schürze einfarbig schwarz. Zumindest zum Fototermin trugen die Frauen keine Haube, aber alle halten über dem Gesangbuch die weiße Salvete in den Händen. Sie ist über beide Mittellinien zusammengelegt und wird meistens in der Mitte festgehalten, so dass die zwei verzierten Außenkanten nach unten schauen. Die Haare sind straff nach hinten gekämmt, ohne dass man einen Kranz auf dem Kopf erkennen kann. Dieser oder ein Dutt muss also auf dem Hinterkopf sitzen (Abb. 424).

Abschließende Bemerkungen:

Zur Goldenen Konfirmation trugen die Trachtenträgerinnen Abendmahlskleidung. Ob sie zum Abendmahl die Ziehhaube anlegten, bleibt ungewiss.

Die Trachtenträgerinnen erwecken den Eindruck, dass sie die Salvete „besser" d.h. förmlicher halten können als die anderen Frauen.



Abb. 424: Goldene Konfirmation in Felsberg-Wolfershausen im Jahr 1936 oder 1937

b) Kopfbedeckung und Kleidung von Trachtenträgerinnen zu ihrer Goldenen Hochzeit

Auswertung von Schwarz-Weiß-Fotos:

Acht Fotos mit Ehepaaren zu ihrer Goldenen Hochzeit aus dem Zeitraum von 1914 bis 1943 liegen mir vor. In allen Fällen wirkt die Kleidung der Frau einfarbig schwarz und festlich. Es fehlen weder Schürze noch das umgebundene Schultertuch und auf dem Kopf sitzt eine Art Diadem, das aus zarten kleinen Teilen besteht. Ein entsprechendes kleines Sträußchen hat der Jubilar am linken Revers seiner Jacke. Der niedrige Kopfschmuck der Goldbraut wirkt sehr ähnlich zu dem der grünen Bräute aus jenem Zeitraum und war vermutlich in allen Fällen von goldener Farbe, auch wenn dies nur für das Paar aus Haldorf nachweisbar ist. In fünf Fällen sitzt das Diadem direkt auf dem Kopf und umfasst das auf der Mitte des Kopfes sitzende Haarkränzchen (siehe Abb. 381). Zwei Frauen entschieden sich, den Schmuck vorne um die Spitzbetzel zu legen, und die letzte hatte die drei Hauben für das Abendmahl an und vor der schwarzen Überhaube befand sich das Kränzchen.

Abschließende Bemerkungen:

Mit großer Wahrscheinlichkeit konnten in früheren Zeiten Ehepaare fast nie eine Goldene Hochzeit feiern. Deshalb gab es bezüglich des Kopfschmuckes zu diesem Anlass wohl keine feste Regel. Die Frauen dürften sich für das modische Diadem in Anlehnung an den Myrtenkranz der grünen Bräute entschieden haben, weil sie es kaufen konnten. Die Trageweise geschah dann nach eigenem Gutdünken. Außerdem gab es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer weniger Trachtenträgerinnen, die auf die Jubilarinnen hätten Einfluss nehmen können.

Relikte aus der Trachtenzeit

Auch nach dem Aussterben der Niederhessischen Spitzbetzeltracht gab es einzelne Kleidungsstücke, an denen man das Beharren der Dörfler am Althergebrachten feststellen kann. Diese Relikte wurden nicht in allen Dörfern und von allen dörflichen Schichten gleich lange weiter benutzt.

1. Manche Frauen trugen eine Schürze zur guten Kleidung, obwohl sie keine Tracht mehr anhatten.
2. Zur Hochzeit trug der Bräutigam in vielen Fällen noch bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts Zylinder und Gehrock. Gleiches wurde mir aus Niedenstein-Kirchberg auch für die Zeit bis zum 2. Weltkrieg für den gewöhnlichen Gottesdienst und für Beerdigungen berichtet (siehe Abb. 427, Postkarte von Trude Schaumlöffel). Aus der aktuellen Mode war der Gehrock im Laufe des 1. Weltkrieges verschwunden und der schwarze Zylinder gehörte im 20. Jahrhundert nur noch als Abendhut zum Frack.
3. Der weiter vorne beschriebene Brauch, die Braut bei der Hochzeitsfeier zu „betzeln“, wurde mancherorts noch bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts ausgeübt.

4. Die Kinder wurden zu ihrem 4. Geburtstag (oder mit 4 Jahren) vom Patenonkel (Padde bei Jungen) bzw. der Patentante (Godel bei Mädchen) von Kopf bis Fuß einmal neu eingekleidet. Die Größe der Kleidungsstücke war etwas reichlich gewählt, damit sie länger getragen werden konnten. Die Tatsache, dass es dafür einen gesonderten Begriff, nämlich „Wasewerk“, eingedeutscht „Wachsewerk“ gab, deutet darauf hin, dass es diese Sitte schon lange gab. Als die Mädchen keine Tracht mehr trugen, blieb diese Tradition in manchen Familien noch erhalten. Ein Beispiel dafür gab mir meine Holzhäuser Informantin, deren Brüder noch um 1930 diese Ausstattung erhielten. Wahrscheinlich nicht zufällig spielte sich dieses Geschehen auf einem größeren Bauernhof ab.

5. Nachdem die Mädchen keine Tracht mehr trugen, behielt man vielerorts den Brauch, zur Konfirmation eine Salvete zu schenken, bei. Das war weiterhin die Aufgabe der Patentante oder einer nahen Verwandten, falls die Patin bereits gestorben war. Erst nach 1939 verzichtete man in Felsberg-Wolfershausen auf eine neu gekaufte Salvete zur Konfirmation, weil die Beschaffung in der Kriegszeit schwierig war, und wich auf Selbstgemachtes oder Umgeändertes aus, das eher einem „Taschentuch“ glich. Bis in die fünfziger Jahre benutzte man dort eine Salvete beim Gang zum Abendmahl. In anderen Dörfern hielt man sich schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr so streng an den überlieferten Brauch. Daneben bekamen die Mädchen in Ausnahmefällen bis zu Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine Salvete zur Konfirmation geschenkt und gingen vereinzelt damit auch noch zum Abendmahl, so z.B. in Baunatal-Hertingshausen und im Nachbarort Edermünde-Holzhausen. Diese Gabe kam allerdings nicht mehr unbedingt von der Patentante. Der letzte mir bekannt gewordene Fall betrifft eine Konfirmandin aus Edermünde-Holzhausen, die als einzige 1984 von ihrer Großmutter eine Salvete zur Konfirmation erhielt. Auf dem Konfirmationsfoto ließ sie sich aber nicht damit abbilden.

   Beim Gang zum Abendmahl benutzte man die Salvete in jüngerer Zeit zum Abwischen des Mundes nach Erhalt von Brot und Wein. Dabei hielt man das Tuch in der rechten Hand, weitere Vorschriften gab es nicht mehr. Vor und nach dem Gebrauch legte man die Salvete in das Gesangbuch, wobei nur die Spitze heraus sehen durfte. Hier hat sich also ein Wechsel der Tragegewohnheiten vollzogen. Wann er stattgefunden hat, ist mir unbekannt und dürfte auch von Ort zu Ort verschieden gewesen sein.

   Interessant ist die Einstellung einer Wolfershäuserin, die 1939 noch eine Salvete zur Konfirmation erhalten hatte und diese viele Jahre zum Abendmahl benutzte. Sie sieht keine Verbindung zwischen dieser Sitte und dem Tragen von Tracht und so könnte es auch bei vielen anderen gewesen sein. Das Trachttragen wäre dann nicht in seiner Gesamtheit gesehen worden, sondern hätte völlig unpragmatisch vom Einzelfall abhängig. Mit dieser Einstellung war es ohne Probleme möglich, einzelne Gewohnheiten weiter zu führen und andere abzulegen.

6. Manche Mädchen gingen weiterhin in einem neu angefertigten bestickten Hemd zur Konfirmation, obwohl sie gar keine Tracht mehr trugen. Ein Beispiel dafür ist Anna Katharina Grunewald aus Grifte, Heidstatt 1, die am 30.7.1899 geboren wurde und am 30.3.1913 in Grifte ihre Konfirmation beging. Das Konfirmationshemd trägt ihren Namen und die Jahreszahl 1913. Weißstickerei befindet sich auf den Schultern und im Bereich der Ärmelsäume. Aus der ärmeren dörflichen Bevölkerung gibt es einen solchen Nachweis nicht.

7. Entsprechend trugen einige Frauen ein Hochzeitshemd mit ihren Initialen und dem Jahr ihrer Hochzeit, obwohl sie keine Tracht mehr trugen. Dazu gehörte Maria Bernhardt aus Bad Emstal-Balhorn, die 1901 heiratete.

8. Zur Hochzeit durften nur Jungfrauen ein geschlossenes Myrthekränzchen tragen. Bei den anderen musste es offen bleiben oder es wurde ihnen ganz verwehrt. Der Ursprung dieser Maßregel dürfte weit in die Trachtenzeit hinein reichen. Leider hat sich dafür im Gebiet der Niederhessischen Spitzbetzeltracht, im Gegensatz zu anderen Trachtengebieten, kein Beweis finden lassen.

Schluss

Betrachtung einiger übergeordneter Aspekte

Die Erscheinungsformen der Tracht in der Mitte Niederhessens haben sich sehr dicht an der Zeitmode orientiert. Die Männer sind schon ab ca. 1840 bis auf einzelne Kleidungsstücke bzw. einzelne Anlässe bei der Zeitmode geblieben. Die Frauen folgten um 1900.

Es gibt typische Merkmale von Trachten, die auch für die Mitte Niederhessens erfüllt sind. Dazu gehören das stumpfe Schwarz als Trauerfarbe und das glänzende Schwarz als Farbe für hohe kirchliche Feste. Die Frauen mussten eine Haube und eine Schürze tragen. Bei hohen kirchlichen Anlässen wie Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung beharrte man auf älteren Trachtenformen und bei manchen trugen die Frauen eine Ziehhaube.

Sehr schwierig, aber interessant wären die genaue Erforschung der Grenze der Niederhessischen Spitzbetzeltracht in nördlicher Richtung und ein anschließender Vergleich mit der mitteldeutsch-niederdeutschen Sprachgrenze, die ebenfalls nördlich von Kassel verläuft.

Lohnenswert wäre eine Überprüfung der Regeln für die Farbwahl in den jüngeren Lebensabschnitten, da bisher die braune Farbe nicht berücksichtigt wurde. Das könnte auch am Beispiel der Marburger Tracht geschehen, da dort Braun ebenfalls verwendet wurde. Der Gebrauch von dunklen Farben bis hin zu Schwarz scheint für ältere und alte Trägerinnen der Spitzbetzeltracht üblich gewesen zu sein. Ob das auf die Vorgängertrachten ebenfalls zutraf, scheint fraglich.

Einordnung in die gesamtgesellschaftliche Entwicklung

Im Mittelalter hatte jeder Mensch seinen festen Platz in der von Gott gegebenen Ordnung. Die Kleidung zeigte nach außen, an welcher Stelle dieser Ordnung der Träger stand. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde deutlich, dass dieses Prinzip nicht mehr galt. Das Zeremoniell gewann als einordnendes Element an Bedeutung und mündete allmählich in die Freiheit der Einzelperson, sich ihr Kleid zu wählen, die Mode im heutigen Sinne entstand. Die Bauern blieben der alten Weltanschauung am längsten verhaftet, was sich auch im Tragen „der Tracht" äußerte. Das Ablegen dokumentierte äußerlich den Übergang zur modernen Zeit. In Niederhessen geschah dies im Vergleich zu umliegenden Trachtengebieten relativ früh durch ein allmähliches Annähern an die Zeitmode. Die Nähe zur Stadt Kassel dürfte hier eine entscheidende Rolle gespielt haben.

Mit der Entdeckung des ländlichen Lebens zu Beginn des 19. Jahrhundert begannen Künstler die Menschen des einfachen Volkes in Bildern festzuhalten, allerdings meistens in einer schwärmerischen, verklärten und geschönten Weise. Daneben setzte das Bestreben mancher Kreise ein, die Tracht zu erhalten. Man gestaltete Trachtenfeste und hoch gestellte Persönlichkeiten zeigten sich auch einmal im Trachtenkostüm. Die Bemühungen, die bäuerliche Tracht am Leben zu erhalten, waren aber nicht von dauerhaftem Erfolg gekrönt.

Um 1900, als die Niederhessische Spitzbetzeltracht schon am Erlöschen war, entdeckte man auch sie als Mittel, das Heimatbewusstsein der Menschen zu fördern. Es entstanden Postkarten mit Trachtenmotiven, von Niederhessen allerdings nur sehr wenige. Mit der Tracht setzte man sich dabei nicht auseinander, sie diente lediglich als Mittel zum Zweck. Drei Beispiele möchte ich vorstellen. Die älteste wurde 1903 verschickt, ist von Otto Ubbelohde gezeichnet worden und zeigt eine Frau in Spitzbetzeltracht, die Gänse hütet. Der Titel „Gruss aus Hessenland" deutet auf den Zweck der Karte hin (Abb. 425). Als Fehler bei der Trachtenkleidung erkennt man in der Zeichnung einen capeartigen Umhang anstelle des Schultertuches. „Trachten aus Niederhessen, Kaffeestündchen am Sonntagnachmittag" ist der Titel der zweiten Karte, die 1914 verschickt wurde. Sie erschien in der Kunstverlagsanstalt Bruno Hansmann in Kassel und zeigt ein gestelltes Motiv, das zunächst fotografiert und dann nachkoloriert wurde. Die Aufnahme entstand im Garten der Familie Damm, Poststr. 4, in Kassel-Oberzwehren. Zu sehen sind von links nach rechts: Anna Elisabeth Waßmuth geb. Christ, Anna Elisabeth Christ geb. Fischer, Fräulein Mann, Anna Elisabeth Damm geb. Landau, Katharina Pierson geb. Scherb, Anna Elisabeth Landau, Katharina Damm geb. Christ, Heinrich Damm. Da es 1935 nur noch eine Trachtenträgerin in Oberzwehren

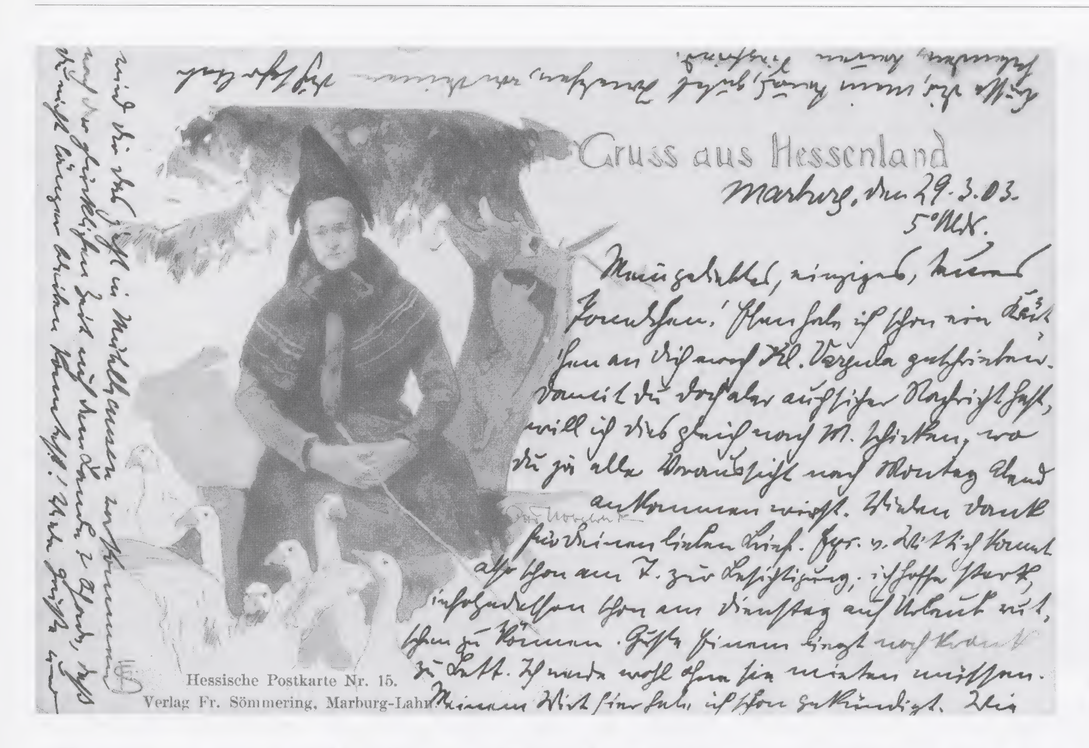


Abb. 425: Postkarte von Otto Ubbelohde

gab, muss sich mindestens die junge Frau zum Fototermin traditionell umgekleidet haben (Abb. 426). Eher dokumentarischen Wert hat die Karte von Trude Schaumlöffel, die das Motiv selbst fotografiert und verlegt hat. Die Vorderseite trägt den Titel „Kirchgang in Hessen“ und auf der Rückseite findet man die Ergänzung „Balhorn in Hessen“. Das Foto zeigt sogar einen Herrn, der mit Zylinder und Gehrock zur Kirche geht, so wie es mir Informanten berichtet haben. Auch Kleidung und Frisur der Frauen scheinen nicht geschönt worden zu sein (Abb. 427).

Um 1930 kann man eine verstärkte Benutzung bäuerlicher Motive zur Verherrlichung einer angeblich ruhmreichen Vergangenheit des deutschen Volkes beobachten. Dazu gehört die Herausgabe eines Albums für Sammelbildchen der Zigarettenfabrik Neuerburg im Jahr 1931 mit dem Titel „Deutsche Volkstrachten“. Neben dem bereits angegebenen Grund sollte damit der Verkauf von Zigaretten gefördert werden. Unter der Überschrift „Bursche aus Niederhessen“ (Nr. 65) und „Magd aus Niederhessen“ (Nr. 66) wurden darin zwei Trachten meines Untersuchungsgebietes bedacht. Auf der Überblickskarte zu den Trachtengebieten der „Rheinprovinz Hessen“ werden die beiden Trachten allerdings in den Raum Fulda



Abb. 426: Karte der Kunstverlagsanstalt Bruno Hansmann in Kassel



Abb. 427: Karte von Trude Schaumlöffel aus Bad Emstal-Balhorn

eingeordnet. Die Vorlage zu den beiden Bildern stammt aus dem großen Buch der Volkstrachten von Albert Kretschmer, dessen erste Auflage um 1875 erschien. Unter der Nummer 35 mit dem Titel „Nieder-Churhessen Nenndorf" findet man die Vorbilder dazu. Ein Vergleich zeigt, dass etliche unzulässige Abänderungen vorgenommen wurden, um die Personen mehr als Mitglieder einer unterbäuerlichen Schicht in Werktagskleidung erscheinen zu lassen.[158] Aber auch das Vorbild von Kretschmer ist bereits fehlerhaft, denn Nenndorf lag nicht in Niederhessen, sondern bei Hannover und gehörte zu Kurhessen (heute Bad Nenndorf). Entsprechend ist keine Tracht aus Niederhessen dargestellt, sondern eine norddeutsche.

Nach dem weitgehenden Ablegen der Tracht in Niederhessen wurde sie während des Dritten Reiches wieder aus den Schränken geholt, um sie bei Umzügen und Erntedankfesten zu verwenden. Dahinter stand der Gedanke, das Deutsche, Bäuerliche zu betonen. Daneben entwickelte sich die Angewohnheit, Trachtenteile zur Kirmes und zum Faschingsball zu tragen. Gegen letztere Sitte wandte sich z.B. ein Artikel in der „Kurhessischen Landeszeitung" aus dem Jahr 1934. Dort heißt der eindeutige Appell: „Missbraucht die Tracht nicht" und Elfriede Horn fordert in ihrem Buch „Kurhessisches Brauchtum im Spiegel der „Kurhessischen Landeszeitung"" aus dem Jahre 1937 auf S.65: „Und das Volk muß erzogen werden, die Tracht wieder hoch zu halten."

Dieser Versuch war zum Scheitern verurteilt, denn besonders seit dem 1. Weltkrieg hatten sich die Frauen die aktive Teilnahme am Alltagsleben und in Ansätzen sogar am Berufsleben erobert. Damit verbunden war eine wesentlich einfachere, leichtere und kürzere Kleidung. Das Ablegen konservativer Verhaltensregeln für Frauen förderte den Wandel zusätzlich. Ein Rückweg zur Tracht war damit ausgeschlossen und das Verschwinden der letzten Trachtengebiete wurde gefördert.[159] Zusätzlich erleichterte die Konfektionsware der breiten Masse den Zugang zur Mode.

Heute dient die nachgearbeitete Niederhessische Spitzbetzeltracht mehreren Trachtengruppen als Kostüm zum Tanzen. In den Magazinen der Museen und in den Schränken von Privatpersonen ruhen noch einzelne Trachtenteile, doch nur in kleineren Heimat- oder Regionalmuseen kann man manchmal eine Puppe vollständig angezogen sehen. Die gezeigte Zusammenstellung der Kleidungsstücke richtet sich allerdings nach den vorhandenen Einzelstücken.

Wir tragen heute die Kleidung entsprechend dem eigenen Geschmack und häufig auch nach den Vorgaben des speziellen Anlasses, wie z.B. zur Arbeit, zu einer Feierlichkeit, zur Ausübung einer bestimmten Sportart oder in der Freizeit. Dabei greifen wir auf angebotene Waren zurück, die meist in großen Mengen produziert werden. So sind selbst nationale Unterschiede verschwunden und es stellt sich die Frage, wie individuell unsere Kleidung wirklich ist.

[158] Siehe dazu bei Hampel, Günther: Trachten im Sammelalbum, 2001, S.175-178.
[159] Siehe dazu bei Holman Edelman, Amy: Das kleine Schwarze, 1997, S. 14-16, 21, 23.

Glosssar 1: Seltene Begriffe aus dem Bereich der Kleidung

Die im Folgenden erklärten Begriffe sind Reklams Mode- und Kostümlexikon von Ingrid Loschek (KL), dem Deutschen Wörterbuch von Wilhelm und Jakob Grimm (DWB) und den Büchern „Biedermeierstoffe“ von Angela Völker (BS) und „Kleiderwechsel“ von Jutta Zander-Seidel (KW) entnommen. In Ausnahmefällen ist die Quelle mit Hilfe einer Fußnote angegeben.

Begriff	Erklärung
ausnähen	In Gold und Seide ausmachen, sticken. (DWB)
Barchent	Stoff mit Leinenkette und Baumwollschuss in Körperbindung, verarbeitet und einseitig aufgeraut. Barchent fand Verwendung für die Kleidung der unteren Stände. (KL)
Barchet	Seide aus Venedig oder Ulm. (DWB)
Batistmusselin	Ganz feines Baumwollgewebe.
Biber	Kräftiger, beidseitig stark angerauter Baumwollflanell.
Bingetuch/Bindetuch	Vorne geknoteter Überwurf über die Schulter. [160]
Bouij/Boy/Boi/ Bai/Poy/Pey/Bay	Außen aufgerauter, teilweise Baumwolle enthaltender Wollstoff. Dieser billige, aus England stammende Stoff wurde ursprünglich als Futterstoff verwendet. In einer Verordnung von König u. Landgraf Friedrich von 1748 und im DWB wird Boy in Verbindung mit Trauerkleidung genannt.
Bouillon	Dichte Spirale aus Draht oder Lahn durch Aufwickeln um einen Metalldorn gebildet; Seidenbouillon: mit Seide übersponnener und zu Bouillon verarbeiteter Draht. (KW)
broschiert	Gewebe mit zusätzlichem Musterschuss, der auf die Form des Motivs begrenzt ist.
Camelot	a) Stoffe aus Kamel- und Angoraziegengarn b) später auch aus Kammgarn, Verwendung als Hosenstoff c) Seiden-Camelot: leichter Gros de Naples: Kette aus zwei verschiedenfarbigen Fäden in schwacher Drehung gezwirnt, Schuss dritte Farbe d) halbseidener Camelot: Schuss aus gezwirntem Baumwollgarn. (BS)
Camisol	„Hemdlein“ kommt aus dem Französischen mit der Bedeutung von Wams.
Canifas	Weitmaschiges Gewebe aus Leinen, Halbleinen oder aus Baumwolle.
Cattun, Kattun, Katun	Aus ungefärbtem Baumwollgarn gewebtes und meist für den Druck bestimmtes Gewebe in Leinwandbindung.
Cheviot	Noppenstoffe mit Salz- und Pfeffermuster. (KL)
Ciefon/Chiffon	Hauchdünnes, feines Seidengewebe mit unregelmäßigem Oberflächenbild.
Contouche/Contusch(e) Kontusch(e)	Im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert verbreitetes Obergewand der Frau. Sie fiel relativ lose von der Schulter über den Oberkörper und besaß keine ausgeprägte Taille, aber im Rücken Falten. Die Ärmel lagen am Oberarm eng an und weiteten sich nach unten.
Cordonnet	Gewebe aus grob gezwirnter Seide. (BS)
Damassé	Gewebe mit großen Mustern, die durch ein besonderes Webverfahren besonders ausdrucksreich wirken. [161]
Damis/Tamis (Tames)	Appretierter Wollstoff in Leinenbindung. (BS)

[160] Prior, Kurt: Niedenstein, 1987. Darin: Rudolf Haarberg und Karl Demandt: Niedenstein im 18. Jahrhundert. S. 60.
[161] Dem Internet entnommen unter www.stofflexikon.com am 3.9.2006.

Drap d´Argent	Broschierter Stoff, dessen Grund aus Silbergespinst oder Silberlahn besteht. Verwendung: Kirchenstoffe. (BS)
Drap d´Or	Broschierter Stoff mit Grund aus Goldgespinst oder Goldlahn. Verwendung: Kirchenstoffe. (BS)
Drell	Identisch mit Zwillich (siehe dort)
Etamin (Estamin)	Durchsichtiger, ziemlich grobfädiger Stoff französischer Herkunft.
Flanell	Geschätztes Wintermaterial. Es ist dies ein körperbindiger, ein- oder beidseitig aufgerauhter Stoff aus Wolle, Halbwolle oder Baumwolle.
Florence (Flor?)	Zuerst in Florenz hergestellter, glatter Seidenstoff in Leinenbindung, vom Taft unterschieden durch größeren Glanz, der durch die ganz gekochte Seide oder durch sorgfältige Appretur entsteht. Verwendung: Kleiderfutter. (BS)
gechintzt	Mit einem Ausrüstungsverfahren zur Erzeugung glatter, glänzender Oberflächen behandelte Gewebe.
Gezeug	Tuch- oder Stoffart.
Gingan/Gingham	Baumwollener, meist karierter oder eventuell gestreifter Stoff.
Gros de Tours/Gros	Seidengewebe in abgeleiteter Leinenbindung mit entweder einfachen Kettfäden mit mehrfachen Schussfäden oder umgekehrt. So entstehen feine Rippen in Kett oder Schussrichtung.
Goller/Koller	Über Kleid oder Hemd getragenes, die Brust bedeckendes Kleidungsstück, als Spätform Schmuckkragen zahlreicher Frauentrachten des 19. Jahrhunderts.
Halbseide	Stoff aus Seide und Wolle oder Garn zusammengewebt.
Halstuch	Männer: gewöhnlich nur den Hals bedeckend. Frauen: Schultern und Brust mit verhüllend.
Jacke	Eng anliegendes kurzes Ärmelkleid des Oberkörpers, die Jacke ist auch ein gemeines Bauernkleid (DWB)
Kappe	Meist krempenlose Kopfbedeckung, die aber einen Schirm besitzt und nicht eindeutig vom Begriff „Mütze“ zu unterscheiden ist.
Kaschmir	Weicher Wollstoff, der beim echten Kaschmir aus den Haaren der Kaschmirziege hergestellt ist. (KL)
Kleid	Oft steht Kleid für die ganze Kleidung mit dem Rock als wichtigstem Stück. Die Bezeichnung scheint im 17. und teilweise noch im 18. Jh. nicht nur für Frauen gegolten zu haben: als männliches Kleid gilt Rock und Weste bisweilen mit Einschluss der Hosen. Danach bezieht sich die Bezeichnung „Kleid“ allein auf das wichtigste Kleidungsstück einer Frau, in dem sie vor den Leuten erscheint. (DWB)
Krepp	Leichter Seidenstoff mit unregelmäßiger, durch besondere Bindung oder durch außergewöhnlich starke Garndrehung erzeugte Oberfläche. Verwendung: Kleider, schwarzer Krepp: Trauerkleidung.
Kronrasch	Eine Art Rasch, besonders der Englische auch Tuchrasch (von besonderer Güte).
Kurbelstickerei	Maschinelle Methode zur Herstellung von Stickereien auf Basis des Kettenstichs. (KW)
Lahn	Schmaler flacher Metallstreifen, aus Draht, geflacht oder aus Folie geschnitten. (KW)

Leibchen Wams ohne Ärmel, seltener männlich, eher zur weiblichen Tracht gehörig, das Rumpfstück an einem Frauenkleide. (DW)

Leinwandbindung Grundbindung beim Weben. Dabei laufen die Kettfäden abwechselnd über und unter einen Schussfaden.

liseré Siehe unter Satin

Litze Schnur. Beim Posamenter: Eine übersponnene Zierschnur für Kleiderbesatz u. ähnlichem. (DWB)

Manchester Stoffname; samtartiger, nicht gerippter fester Baumwollstoff aus Manchester in England eingeführt.[162]

Manschette Vorstoß des Ärmels am Hemd von einem Zeug, aus dem Französischen übernommen.

Mantel Den Oberkörper bedeckendes Kleidungsstück für beide Geschlechter und die verschiedensten Stände, sowie Gelegenheiten, näher bestimmt im Kompositum wie Nachtmantel, Tuchmantel. (DWB)

Marly Großmaschige Gaze aus Zwirn oder Leinengarn, auch mit Baumwolle, Wolle oder Seide (BS)

Moireeffekt Meistens an einem Band, das schlierenartig verschieden schillert. Man spricht auch von „gewässert".

Mütze Gehörte früher zur Kleidung beider Geschlechter, eine weich verarbeitete, am Kopf anliegende Kopfbedeckung. Der Begriff ist nicht eindeutig von „Kappe" zu unterscheiden.

Mundband Identisch mit Kinnband.

Musselin Sehr feinfädiges Gewebe.

Nadelspitze Fäden eines Gewebes werden gezogen und anschließend Nähfäden so eingearbeitet, dass Muster entstehen. Eine Vorstufe der Nadelspitze ist die Näharbeit.

Nanking Dicht gewebter Baumwollstoff aus einer rötlichgelben chinesischen Baumwollsorte.

Nebelkappe Kapuzenartige od. mit Ohrenlappen versehene Kopfbedeckung, die vor Wind, Kälte und Nebel schützt.

Nessel Weißer Baumwollstoff. (BS)

Oberhemd Feines, über dem Unterhemd getragenes Hemd oder das Taghemd im Gegensatz zum Nachthemd.

paille Kommt aus dem Französischen und bedeutet dort „Stroh", ist also die Farbe strohgelb.

Pikee (piqué) Pikeestoff bestand aus einem baumwollenen Doppelgewebe mit reliefartigem Muster (KL) oder es handelte sich um Stickerei mit Stickgrund aus zwei Gewebeschichten, meist mit dazwischen liegender Relief gebender Einlage. (KW)

Plüsch Bezeichnung für Samte mit hohem Flor.

Rasch Kammgarn-, Streichgarn- oder Wollstoffe, die eine diagonale Struktur aufweisen (Köperbindung). Verwendung: Kleider, Hosen, Westen.

[162] Henßen, Dorothee: Frauentracht im Amt Biedenkopf, 1963.

Rips	Meist quer-, seltener längsgerippte Stoffe. Das Muster entsteht durch Weben in Ripsbindung.[163]
Satin liseré	Atlasgewebe mit Musterbildung durch Überspringen von Kettfäden (Flottierungen) durch den Grundschuss. (KW)
Schlafrock	Bequemer, weiter Rock, beim Schlafengehen und auch sonst als Hauskleid gebraucht. (DWB)
Schleier	Kleidungsstück der Frauen, das den Kopf bedeckt in Form eines Tuches oder einer Kappe. Der Schleier umgibt das Haupt und verhüllt das Gesicht. Es gibt auch Schleier für die Braut. Der Begriff „Schleier" wurde auch auf die baumwollene Mütze der Bäuerinnen in Niederhessen übertragen.[164]
Schnupftuch	Tuch zum Schnauben der Nase, Taschentuch.
Schocktuch/Schockleinen	Eine bestimmte Leinenqualität, die aus Niederhessen exportiert wurde.
Seidenbrokat	Gemustertes Seidengewebe, das im Schuss ganz oder teilweise Metallfäden enthält.
Serge/Sarge/(Charge?)	Ein Futterstoff mit Köperbindung (DWB). Seidene, halbseidene, wollene Gewebe in Köper- oder Atlasbindung (mit diagonaler Struktur oder glatt). Verwendung: Futter und Kleider. (BS). Sehr schwere Baumwollstoffe.[165]
Silberlahn	Zu einem dünnen Faden geplätteter Silberdraht.
steppen	Stellenweise stechen, reihenweise nähen, durch nähen, sticken, mit kurzen Stichen nähen.
Storz, störzel(l), storzern, stürzern	Blütenweiß bei Wäsche. Zu frisch gewaschener Wäsche sagte man: „Sie ist wie storz." (Sie ist blütenweiß) [166]
Striffel, Striffelmetze	Krause, Haubenkrause, auch an den Armen und um den Hals.[167]
Stulpe	Umschlag am Ärmel oder Handschuh.
Taffet/Taft	Leichtes glattes Seidenzeug.
Tames	Siehe bei Etamin.
tobinen (Adj.)	Kommt von Dobintobin. Es handelte sich um ein schweres gewässertes Seidenzeug (DWB)
Tüll	Nach der Hauptstadt Tulle in Frankreich benannt. Durchsichtiges, lockeres, netzartiges Gewebe aus Seide oder feinem Baumwollgarn.
Toraterdam Obermütze	Eine Obermütze aus Damast.[168]
Tresse/Dresse	Gewebtes Band. Das Wort dringt im 18. Jh. ins Deutsche vor und findet in der Bedeutung „Litze" schnell allgemeine Verbreitung.
Vorärmel	Entweder Schutzärmel oder aber lose Ärmel, die über den Hemdärmel unter den Rockärmeln getragen werden. (DWB)

[163] Im Internet unter www.stofflexikon.com gefunden.
[164] Vilmar, A,F,C: Idiotikon, 1883 und Pfister, Hermann: Nachträge dazu, 1886.
[165] Köhler, Karl: Entwicklung der Tracht, 1877.
[166] Kaiser, Erich: Ein Städtchen steckt voll Heiterkeit, 1981, S. 84. Das Zitat stammt aus Homberg/Efze oder den umliegenden Ortschaften.
[167] Grassow, August: Wörterbuch der Kasseler Mundart, 1952.
[168] Die Erklärung fand sich im Nachlassinventar B 571 von 1790 aus Niedenstein.

Wachstuch Mit Firnisfarben bestrichener und dadurch wie Wachs (das früher auch vielleicht hinzugesetzt wurde) glänzender Leinenstoff, Wachsleinwand. Firnis besteht dabei aus in Öl oder Alkohol aufgelöstem Harz. (DWB)

Wams Eng anliegende Bekleidung des Oberkörpers, Kamisol, Koller usw. (DWB)

Weste Ein (meist ärmelloses) Kleidungsstück. Im Frankreich Ludwig XIV kommt als neue Herrenmode der knielange Rock auf, unter dem ein fast ebenso langes Kleidungsstück, la veste, getragen wird. In Deutschland übernimmt man Ende des 17. Jh.s dafür das Wort Weste. Mit der modischen Entwicklung der Herrenmode vom Rock zum Frack wird die lange Schoßweste im Laufe des 18. Jh. immer mehr verkürzt, bis sie am Ende des Jh.s die im wesentlichen noch heute gültige Form bis zur Taille und (meist) ohne Ärmel erreicht hat. Dieses Kleidungsstück erhält im Französischen die neue Bezeichnung gilet, während das Deutsche dafür den alten Namen Weste beibehält. (DWB)

Zitz/Chintz Baumwollstoff mit mehrfarbigen Mustern auf weißem oder hellfarbigem Grund, oft gewachst, leinwandbindig.

Zwillich/Zwilch/Drell/Drillich/Trillich Gemusterter Stoff mit diagonaler Struktur aus Leinen, Baumwolle oder Hanfgarn. Der Stoff ist entweder roh belassen, weiß gebleicht oder durch Hinzunahme farbigen Garns gestreift, kariert. (BS)

zwirnen (Adj.) Aus Zwirn. Doppelt gedrehter Faden (wohl eher aus Flachs, aber nicht unbedingt).

Glossar 2: Mundartliche Kleiderbezeichnungen

Die nachfolgenden Erklärungen sind Vilmars Idiotikon von Kurhessen (1883) und den „mundartlichen und stammheitlichen Nachträgen“ dazu von Pfister (1886) entnommen. Hinzu kommt das Wörterbuch der Kasseler Mundart von August Grassow (1952).[169]

aufsetzen Die Brautmädchen mit einem Kopfschmuck versehen. Vilmar schreibt: [Es] „ist in Niederhessen, wo scheppeln unbekannt ist, die Bezeichnung des Schmückens der Züchtmägde [...] mit Kränzen und Bändern;“

Bänderwerk Aus künstlichen Blumen, Blättern, kleinen Glaskugeln, Perlen usw. bestehender Brautkranz, an dem hinten ein oder mehrere Bänder befestigt sind. Vilmar schreibt: [Es] „ist da, wo Schapel [...] unbekannt ist, d.h. im ganzen innern Hessen und wo auch die Bezeichnung „Aufsatz“ nicht gäng und gäbe ist – um Fritzlar, Felsberg, Melsungen – die Bezeichnung für den bebänderten Kranz (Schapel) der Kranzjungfrauen (Scheppelmägde).“

Bäzzel Kopfbedeckung der Frauen und Mädchen, eventuell auch der Männer. Grassow schreibt: „Hochdeutsch nur als Kinderhaube, auch für Kappe, Mütze, namentlich bei Unsauberkeit und wenn sie sich ohne Schaden ganz klein zusammen pressen lässt.“

Batschen Aus altem Stoff angefertigte Hausschuhe. Pfister schreibt: „Fem. Plur. Mit kurzem a, in Niederhessen eigene Benennung der immer mehr aus dem Brauche kommenden Hausschuhe, die aus zerschnittenen Selbenden geflochten sind.“

Betzel Schreibweise des bereits oben erklärten mundartlichen Begriffes „Bäzzel“. Vilmar schreibt: „Fem. In ganz Althessen der gewöhnliche Ausdruck für Mütze, sowol für die Kopfbedeckung der Männer wie der Weiber, [...].“

Benneband, Bennebänder Kinnband oder Kinnbänder. Grassow schreibt: „Bindeband, Bindebänder, zum Binden unterm Kinn, kein Zierband auch Binneband oder Binnebänder.“

Bindetuch Vilmar schreibt: „Neutr., eine weißleinene Schürze, welche die Mannspersonen in den Aemtern Homberg, Felsberg, Fritzlar, Gudensberg und deren nächsten Angrenzen, theils bloß beim Fruchtbinden auf dem Acker, theils aber auch als gewöhnliche Haustracht tragen.“

Brede Grassow schreibt: „(Von Barett?) Mütze, Kappe, Haube (eigentlich ohne Schirm).“

Bredenmuster Grassow schreibt: „Stickerei auf der Oberfläche der Brede. „Ech gewe dä einen (Schlag) uffs Bredenmuster“: auf den Kopf.“

Drelchkerl Pfister schreibt: „Masc. In niederhessischen Strichen eigentlich der mit drillichenen Sachen hausierende Händler; [...] aus der Gegend von Felsberg mitgeteilt.“

Driggewärk Druckleinenkleidung (nach Muster).[170]

Ellermantel Großer Radmantel, meistens mit Samtbesatz. Mit „Eller“ bezeichnete man die Großmutter oder die Hebamme. (Siehe auch bei Vilmar unter „Eltermutter“).

[169] August Grassow (1825-1900) wurde in Kassel geboren, verbrachte dort die meiste Zeit seines Lebens und arbeitete als Sprachlehrer. Er sammelte eine große Zahl mundartlicher Begriffe und deren Erklärungen. Diese wurden 1952 von Paul Heidelbach in geringem Umfang erweitert und herausgegeben.

[170] Dr. Karl Muster (1900-1965) wurde in Kassel geboren, wo er später als Lehrer und Direktor mit den Fächern Deutsch, Geschichte und Sozialkunde arbeitete. Er verfasste einen Aufsatz über die Niederhessische Spitzbetzeltracht. Siehe auch in der Zeit von 1840-1900 bei Quelle 7.

Gneist
Fest sitzender Schmutz. Pfister schreibt: „Masc. In Niederhessen, und zwar Gnist gesprochen, meint daselbst ganz allgemein: fest sitzenden, klebrigen Schmutz oder Dreck – an allen Sachen […].“

Iwest
Einsatz in der vorderen Mitte des Rockes aus minderwertigem Stoff. Vilmar schreibt: „In Niederhessen, eibes, […] ein durch ganz Hessen verbreitetes Wort, mit der Bedeutung einigermaßen, nur etwa.“
Pfister schreibt: „Neutr. Leinener viereckiger Einsatz in vorderer Seite des Unterrockes Verheirateter. […] Überliefert von Felsberg.“

Karrnedde
Bezeichnung für die Haube der Frauen in einem bestimmten Bereich Niederhessens. Grassow schreibt: „steife und spitze Haube der Bäuerinnen; vergl. Ziewe (la cornette, Haube der Frauen, aus dem Italienischen: cornetta. Posthorn).“

Karnette
Hochdeutsch für „Karrnedde“. Vilmar schreibt: „Fem., gewöhnlich deminutiv: Karnettchen, war in Kassel ehedem und ist in der näheren Umgegend von Kassel noch jetzt der Name der Weibermützen (sonst in Nieder= und Oberhessen: Betzeln), dergleichen bis gegen das Jahr 1830 die älteren Bürgerinnen von Kassel trugen, das Landvolk mit geringer Abweichung in der Form noch jetzt trägt. Das Wort hat einen entschieden fremdländischen, romanischen Charakter, aber woher es stamme, bleibt noch zu ermitteln; schwerlich, aber immerhin möglicher Weise, von carne, Ecke, Kante.“
Zusammenfassende Erklärung Pfisters: Die Karnette ist also eine Spitzbetzel.
Ingrid Loschek schreibt unter „Cornet(t)e“: „die (frz., >(Nonnen)Haube<) [...] Ende des 15. Jahrhunderts ging die Bezeichnung auf eine anliegende Frauenhaube über, die in der Mitte oder auch an den Schläfen zu einer Spitze abgesteift war. [...] Ende des 18./1. Hälfte 19. Jh. wurden Morgenhauben der Frau als >>C.<< bezeichnet.“

Kippe
Hosen- oder Jackentasche. Vilmar schreibt: „Fem., in Niederhessen bis nach Hünfeld hinauf […]: Tasche, und zwar ist Kippe […] das für Tasche ausschließlich gebrauchte Wort […].“

Knist
Vilmar schreibt: „Msc. auch Kneist, Gneist, Gneis, der anklebende Schmutz, sowol am Körper […] als an lange getragenen Kleidungsstücken […].“

Köller
Vilmar schreibt: „Masc. U. neutr., collare. Dieses im Mittelalter bis in die Mitte des 17. Jarhunderts gebräuchliche lateinische Wort findet sich noch mit zwiefacher Bedeutung in Hessen im Gebrauche 1) als masc.: Jacke; nur noch in den östlichsten Ortschaften des Kreises Hünfeld […]; 2) als neutr. Hemdkragen; […].“

Koeze
Rückentragekorb aus Weidengeflecht. Vilmar schreibt: „Fem. Der Rückenkorb mit Tragbändern, welcher in Niederhessen und zum Theil auch in der Grafschaft Ziegenhain üblich, […].“

Kitzel
Ein ringförmiges Kissen, zwischen Kopf und Traglast, das die Funktion eines Polsters hatte. Vilmar schreibt: „Msc. […] in Gegenden wo die Frauensleute die Lasten (Zuber, Körbe u.dgl.) auf dem Kopfe tragen […], bezeichnet dieses Wort auch den gepolsterten, mit Tuch überzogenen und mit farbigen Rosetten und Läppchen oft äußerst bunt verzierten Ring, welcher auf den Kopf gelegt wird und die Lasten empfängt.“

Klunder
Vilmar schreibt: „Der beschmutzte untere Rand des Weiberrockes.“

Kutz
Haarknoten auf dem Kopf einer Frau. Vilmar schreibt: „Msc., […]. Besonders bedeutet es in Niederhessen das zu einem Knauel zusammengewickelte Haupthaar der Weiber.“

Laatschen	Ausgetretene alte Schuhe. Pfister schreibt: „Darunter versteht man in ganz Niederhessen schlappende Schuhe."
Lappen	Vilmar schreibt: „Msc. […] Das Halstuch oder Kopftuch der Weiber; […]"
Leibchen	Vilmar schreibt: „Neutr., Bekleidung des Oberkörpers bei dem weiblichen Geschlecht, der Weste der männlichen Bekleidung ähnlich, ohne Ermel und vorn zugesteckt oder gehakt, auch zugeschnürt. […]. Der Name dieses Kleidungsstückes findet sich fast nur in Niederhessen […]."
Lüsterjacke	Nach Muster handelt es sich um eine Frauenjacke aus grauem, innen wolligem Zwirnstoff, den man Lüster nannte. Sie war nicht auf Taille gearbeitet und besaß weite offene Ärmel.
Mieder, Midder, Müder	Vilmar schreibt: „Neutr., ein Theil der weiblichen Kleidung des Landvolkes, doch ist der Name eigentlich nur in Niederhessen und Schmalkalden zu Hause […]. Das Müder hat entweder Ermel, und dieß ist das eigentliche Mider, Midder, oder es entbehrt derselben, und dann führt es zwar hin und wieder auch noch den Namen Mieder, wird aber auch, und zwar in den meisten Gegenden, Leibchen genannt."
Packmandel	Grassow schreibt: „Kindertragmantel".
Salvete	Weißes Baumwoll- oder Leinentuch, teilweise mit Verzierungen, in Größe und Machart ähnlich zu Taschentüchern oder Servietten. Vilmar schreibt: „Fem. Hier wie anderwärts die Entstellung von Serviette; allgemein üblich. Diese Form war schon im 17. Jarhundert vorhanden […]."
Schanzlaüfer	Pfister schreibt: „War früher allgemein üblich für eine Gattung von Kittel, eigentlich nur einen Schurz mit Ermeln; später hieß mindestens zu Kassel, jeglicher Arbeits=Anzug so – dann aber auch spöttisch ungeschickte, grobe Tracht, ein wunderlich geschnittener Rock usw."
Schleier	Vilmar schreibt: „Msc., in Niederhessen die aus Kattun verfertigte und gefältelte Mütze der Bäuerinnen und bis gegen das Jahr 1840 auch der Bürgerinnen in den kleineren Städten. Von der Form des Schleiers, welche im Mittelalter üblich war, ist in diesen niedern Ständen nur die Kopfbedeckung übrig geblieben, während die herabhängenden Enden […] verloren gegangen sind […] Die herabhängenden Enden wurden jedoch ersetzt durch zalreiche Bandschleifen, welche hinten an die Kopfbedeckung angehängt werden […]."
Schluppe	Schleife eines Bandes. Vilmar schreibt: „Fem., 1) Bandschleife; allgemein üblich, besonders in Niederhessen, wo an die Mützen der Bäuerinnen Bänder mit Schleifen (Schluppen) angeheftet zu werden pflegen."
Schniebe	Zweiseitig spitz zulaufende Verbreiterung eines Kleidungsstücks, besonders einer Haube oder des Schürzenbundes. Grassow schreibt: „Schneppe, schnabelförmig spitz zulaufend."
Schnur	Vilmar schreibt: „Fem., der übliche Ausdruck für Band: seidene baumwollene, leinene, wollene Schnur. Das Band war bis in die zwanziger Jahre dieses Jarhunderts [19. Jh.] von Geweben gar nicht […] üblich."
Schüppe	Pfister schreibt: „Fem. Mützenschirm. In Kassel sprach man von Kappe mit Schüppe."
Stauche	Vilmar schreibt: „3) Unterärmel oder Armhandschuhe, d.h. Unterermel, welche Handgelenk, Unterhand und Daumen (diesen nicht immer) umfaßen, meist gestrickt, aber auch aus Tuch verfertigt und mit Pelz besetzt (Pelzstauchen), ein Kleidungsstück vorzüglich der Landbewohnerinnen, in neuerer Zeit aber auch in den höheren Ständen […] in Uebung gekommen."

Striffel, Striffelmetze Grassow schreibt: „Krause, Haubenkrause, auch an den Armen und um den Hals."

Strumbbäzzel Gestrickte pudelmützenartige Kopfbedeckung der Männer mit Quaste am oberen Ende. Grassow schreibt: „Siehe Brede."

Ufgesetze Pfister schreibt (unter dem Begriff „Vleidern"): „Die im Kranz mit übriger Zierat im Hare, samt Vleidern bildeten in Niederhessen den höchsten Schmuck der Braut. [...] Die Züchtmägde heißen auch wol hie und da Schnürmaide – Schnur eben als Band gefaßt."

Vleidern Pfister schreibt: „Fem. plur. Lange vom Haupte zu Füßen reichende Streifen Stoffes, der mit Blumen und Schlaufen bedecket und bestecket. Der Ausdruck, wahrscheinlich mit e und folgendem Schnerchel –i, ward in jüngerer Zeit durch das ungefüge Wort „Bänderwerk" verdränget. Im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg (Naumburg, Balhorn u.s.w.) galt Vleidern noch vor wenigen Jahrzehnten als hehre Benennung."

Wasewerk (Ans Hochdeutsche etwas angeglichen: Wachsewerk). Erste Ausstattung der Jungen mit Jungenkleidung. Um den 4. Geburtstag erhielten sie diese vom Paten geschenkt. (Aussage einer Haldorfer Informantin).

Werk Pfister schreibt: „Werk meint auch Tracht, Kleidung."

Winterbetzel Aus Chenillegarn oder Stoff hergestellte, gefütterte Kopfbedeckung für Frauen und Mädchen.

Ziehbetzel Haube aus feinem, weißen Baumwoll- oder Leinenstoff, die zum Abendmahl verwendet wurde. Vilmar schreibt: "Fem., die weiße […] Obermütze, welche die Frauen auf den Dörfern in Hessen über die eigentliche Mütze ziehen (hin und wieder so, daß dann noch ein schwarzsamtnes Mützchen auf die Ziehbetzel gesetzt wird), wenn sie zum h. Abendmal gehen oder einen Leichenzug begleiten. Der Ausdruck ist nur in Mittelhessen üblich, anderwärts heißt die Ziehbetzel entweder nach ihrem Ursprung Schleier, oder auch Stülpe; letztere Benennung kommt, wo jene schwarzen Mützen üblich sind, diesen zu."

Ziewe Grassow schreibt: „Eng anschließende (Zieh-)Haube der Kasselschen Frauen im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts (beim Abendmahl und dergl.); vergl. Karnedde."

Bildnachweise

Bärenreiter-Verlag, Kassel: Abb.16, 35, 38.

Bambey, Hartwig: Frielendorf, Frielendorf, 1990, S. 208: Abb. 318.

Becker, Kurt und Klaus Christ: Oberzwehren wie es früher war, Gudensberg-Gleichen, 1986: Abb.146.

Brüder Grimm Museum Kassel: Abb. 33, 40, 132, 144, 152, 154 – 158, 187.

Ebert, Carl, Presse Illustrationen, Kassel: Abb. 346, 347, 399.

Forrer, Robert: Die Kunst des Zeugdrucks vom Mittelalter bis zur Empirezeit, Straßburg, 1898, S. 44: Abb. 1 - 6.

Fürst zu Solms-Braunfels: Abb. 151.

Germanisches Nationalmuseum/Nürnberg: Abb. 20, 21, 23, 25, 27, 29, 31, 137, 139, 142.

Geschichtsverein Hoof (Hrsg.): Hoof am Fuße der Schauenburg, Bd. 2, Hoof, 1987: Abb. 386.

Heimatmuseum in Baunatal-Altenritte: Abb. 172, 173, 176, 177, 203, 212, 213, 228, 245, 253, 292, 325.

Heimatmuseum Edermünde-Holzhausen: Abb. 185, 235, 249.

Heimatmuseum Homberg/Efze: Abb. 224 – 227, 232.

Heimatmuseum in Melsungen: Abb. 18.

Heimatmuseum Schauenburg-Hoof: Abb. 67 – 71, 97, 98, 169, 201, 209, 239, 243, 247, 258, 280, 288, 307, 356, 360, 418.

Heimatmuseum Wolfershausen: Abb. 57 – 60, 102, 125, 160 – 162, 182, 192, 193, 199, 200, 204, 205, 207, 229, 275, 278, 295, 297, 319 – 321, 343, 388, 407, 422, 423.

Heimatverein Dorothea Viehmann Kassel – Niederzwehren e.V. (Hrsg.): Heimatbrief, 46. Jahrgang, Nr. 3, Kassel, 2002: Abb. 350.

Hoffmeister, Philipp: Hessische Volksdichtung in Sagen und Mährchen, Schwänken und Schnurren, Marburg, 1869. Abb. 39.

Holtmeyer, Alois: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel, IV. Band, Marburg, 1910, Tafel 23: Abb. 269, 270.

Kultur- und Heimatverein Haldorf e.V.: Abb. 146, 147, 183, 184, 202, 208, 267, 289, 300 – 302, 313, 316, 333, 334, 374 – 381, 404, 410.

Kunsthalle Bremen: Abb. 163.

Lenneberg, R.: Versandhauskatalog des R. Lenneberg Attendorn i.W. Versandhaus für sämtliche Manufaktur-, Mode- u. Seidenwaren, Damen-, Mädchen u. Kinder-Konfektion, Herren- u. Knaben-Garderoben eigener Fabrikation, o.O. o.J.: Abb. 210, 272, 339, 400, 416.

Muster, Karl: Die Spitzbetzeltracht im Amte Felsberg des Kreises Melsungen, Melsungen, 1953, S. 9: Abb. 414.

Regionalmuseum Fritzlar: Abb. 65, 66, 103 – 105, 111, 166, 222, 241, 246, 250, 255, 256, 260, 324, 344, 387.

Regionalmuseum Wolfhagen: Abb. 231, 237, 248.

Staatliche Graphische Sammlung München: Abb. 265 mit der Inv. Nr. 1949:5 Z.

Staatliche Museen Kassel, Graphische Abteilung: Abb. 143, 349, 363, 364, 366.

Staatliche Museen Kassel, Neue Galerie: Abb. 19.

Staatliche Museen Kassel, Abteilung Volkskunde: Abb. 26, 141, 159, 315, 373, 409.

Stadtarchiv Baunatal: Abb. 348, 367, 390, 398.

Stadtmuseum Kassel: Abb. 22, 24, 28, 30, 36, 37, 75, 76, 133 – 136, 138, 140, 145, 153.

Trachtengruppe Heßlar: Abb. 230, 326, 329, 330.

Trenkle, Karl: Nix wie weg … die Hesse komme. Hessen-Kasseler Uniformen 1730-1789, Marburg, 2000, S. 37: Abb. 13.

Wroz, Winfried: Kaufungen in alten Ansichten, Zaltbommel, 1983. Abb. 15.

StAMR: Bestand 6a Geheimes Kabinett, Nr. 47 Topographisch-statistische Beschreibung vom Amte Wilhelmshöhe, 1822. Darin: Costüm der Landleute im Amte Wilhelmshöhe: Abb. 17.

Alle übrigen abgebildeten Gemälde, Fotos und Gegenstände befinden sich in Privatbesitz.

Ich danke allen Lizenzträgern für die freundliche Abdruckgenehmigung. In Fällen, in denen es nicht gelang, Rechtsinhaber an Abbildungen zu ermitteln, bleiben Honoraransprüche gewahrt.

Veröffentlichte Literatur

Adress- und Einwohnerbuch der Stadt Kassel, Kassel, 1913 ff.

Andrian, Bettina von: Die Schwälmer Tracht. Sonderausgabe nach dem Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft, Bd. IV, Kassel, 1994.

Andritzky, Michael, Günter Kämpf, Vilma Link Hrsg.: Z.B. Schuhe. Eine Kulturgeschichte der Fußbekleidung, 4. Aufl. Frankfurt/M., 1998.

Arbeitskreis Ländlicher Kleidung im Kreis Rotenburg des 19. Jahrhunderts e.V. (Hrsg.): Als die Frau noch unter die Haube kam … Spangenberg, 1995.

Arend, Stefan: Mundart(en) und Mundartforschung in Nordhessen. In: Jahrbuch 2005 Landkreis Kassel, hrsg. vom Kreisausschuss des Landkreises Kassel, Kassel o.J. S. 37ff.

Auerbach, Inge: Auswanderung aus Kurhessen 1832-1866. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge 17. Der große Aufbruch, Marburg, 1985.

Baas, Friedrich-Karl: Tödliche Unfälle vor 200 Jahren. In: Jahrbuch ´74 Landkreis Kassel, hrsg. vom Kreisausschuss des Landkreises Kassel, Kassel o.J. S.93 ff.

Becker, Kurt und Klaus Christ: Oberzwehren wie es früher war, Gudensberg-Gleichen, 1986.

Bambey, Hartwig: Frielendorf, Frielendorf, 1990.

Behrmann, Inge: Volkstümlicher Schmuck, Hamburg, 1985.

Bickel, Johannes: Ihringshausen, Wiesbaden-Dotzenheim, 1960.

Bindmann, Magdalena: Thüringer Volkstrachten, Leipzig, 1993.

Bramm, Otto: Deutsche Brautkränze und Brautkronen. In: Jahrbuch für historische Volkskunde. Die Sachgüter der deutschen Volkskunde, Band 3/4, Berlin, 1934.

Breitenbacher Bilderblättchen Nr. 6. Das Weibergericht zu Breitenbach, Kassel, 2004.

Bringemeier, Martha: Mode und Tracht, Münster, 1980.

Casseler Polizey- und Commerzienzeitung, Kassel, 1751 ff.

Dascher, Ottfried: Das Textilgewerbe in Hessen-Kassel vom 16. – 19. Jahrhundert, Marburg, 1968.

Demand, Karl: Geschichte des Landes Hessen, Kassel, 1980.

Deneke, Bernward: Hochzeit. München, o.J.

Deutsche Volkstrachten. Eine Sammlung deutscher Trachtenbilder, hrsg. von Hans Neuerburg, Köln, 1931.

Ebert, Sigrid: Die Marburger Frauentracht. 1. Bd., Marburg, 1939.

Festschrift 750-Jahrfeier Wallenstein 1223-1973, o.O., 1973.

Forrer, Robert: Die Kunst des Zeugdrucks vom Mittelalter bis zur Empirezeit, Straßburg, 1898.

Gemeinde Elbersdorf: Elbersdorf 1220-1970, o.O., 1970.

Geschichtsverein Hoof (Hrsg.): Hoof am Fuße der Schauenburg, Bd. 2, Hoof, 1987.

Graepler, Carl: Graphik von Ludwig Emil Grimm 1790-1863, Marburg, 1985.

Grassow, August: Wörterbuch der Kasseler Mundart, hrsg. von Paul Heidelbach, Kassel, 1952.

Grebenhagen. Ein Dorf im Knüll, bearb. von Karl Josef Gruber, Dr. Hans-Wilhelm Ide und Lothar Kraft, Schwalmstadt, 2000.

Grein, Gerd: Liebesgaben aus Hessen II. Liebes- und Hochzeitsgeschenke, Otzberg, 1977.

Grein, Gerd: Odenwälder Trachten, Darmstadt, 1980.

Grimm, Wilhelm und Jakob: Deutsches Wörterbuch, 16 Bde, Leipzig, 1854-1960.

Gudensberger Zeitung, Gudensberg, 5.8.1911.

Haarberg, Rudolf: Alltagskleidung in Niedenstein und Umgebung während des 18. Jahrhunderts. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 6, Alltag in Hessen, hrsg. von Joachim Naumann und Helmut Burmeister, Gießen, 1978.

Hahm, Konrad: Deutsche Volkskunst, Berlin, 1928.

Hampel, Günther: Die Darstellung der Trachten in Hessen in dem Sammelalbum „Deutsche Volkstrachten“ der Zigarettenfabrik Neuerburg vom Jahre 1931. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 36, Marburg, 2001.

Heidelbach, Paul: Kassel - Ein Jahrtausend hessischer Stadtkultur, 2. Aufl. Kassel und Basel, 1973.

Heimatverein Dorothea Viehmann Kassel – Niederzwehren e.V. (Hrsg.): Heimatbrief, 46. Jahrgang, Nr. 3, Kassel, 2002.

Heinz, Marianne: Bestandskatalog der Gemälde des 19. Jahrhunderts, Kassel, 1991.

Helm, Rudolf: Schnittzeichnungen hessischer Trachten. In: Hepding (Hg.) Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. von Hugo Hepding, Bd. 27, Gießen, 1929.

Helm, Rudolf: Die niederhessische Volkstracht. In: Hessische Heimat, Heft 2, Melsungen, 1937.

Henßen, Dorothee: Die Frauentracht des alten Amtes Biedenkopf, Gießen, 1963.

Hessler, Carl: Hessische Volkskunde, Marburg, 1904.

Heussner, Rudolf: Chronik des Ortes Gensungen, Kassel, 1911.

Höck, Alfred: Ludwig Emil Grimm. Bilder aus Hessen, Kassel, 1970.

Hoffmeister, Philipp: Hessische Volksdichtung in Sagen und Mährchen, Schwänken und Schnurren, Marburg, 1869.

Holman Edelman, Amy: The little black dress, 1997. Deutschsprachige Ausgabe: Das kleine Schwarze, 4. Aufl. München, 2001.

Holtmeyer, Alois: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel, IV. Band, Marburg, 1910.

Horn, Elfriede: Kurhessisches Brauchtum im Spiegel der „Kurhessischen Landeszeitung", Kassel, 1937.

Hottenroth, Friedrich: Handbuch der deutschen Tracht, Stuttgart, 1896.

Johann, Elisabeth: Trachten in der Wetterau, Gießen, 1995.

Jungblut, Jürgen: Die Flußperlmuschel in Osthessen. In: Hessische Heimat, 22. Jahrgang, Heft 1, Marburg, 1972, S. 17-22.

Junker, Almut, Eva Stille: Zur Geschichte der Unterwäsche 1700-1960, Frankfurt, 1988.

Justi, Ferdinand: Hessisches Trachtenbuch, Marburg, 1899-1905.

Kaiser, Erich: Ein Städtchen steckt voll Heiterkeit, Homberg, 1981.

Kasseler Museumsverein (Hrsg.): Die Hessischen Trachtenbilder von Ferdinand Justi aus dem Besitz der Familie. Ausgestellt im Hessischen Landesmuseum vom 17. März bis 11. April 1929, Heft 3, Kassel, 1929.

Köhler, Karl: Die Entwicklung der Tracht in Deutschland während des Mittelalters und der Neuzeit, Nürnberg, 1877.

Könenkamp, Wolf-Dieter: Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen, 1978.

Kolbe, Wilhelm: Hessische Volks-Sitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit, Marburg, 1888.

Koszinowski, Ingrid und Vera Leuschner: Ludwig Emil Grimm 1790-1863, 2 Bde, Kassel, 1985-1990.

Kretschmer Albert: Das große Buch der Volkstrachten, Eltville, 1977.

Kretschmer, Albert und Dr. Karl Rohrbach: Trachten der Völker, 3. Aufl. Leipzig, 1906.

Lenneberg, R.: Versandhauskatalog des R. Lenneberg Attendorn i.W. Versandhaus für sämtliche Manufaktur-, Mode- u. Seidenwaren, Damen-, Mädchen u. Kinder-Konfektion, Herren- u. Knaben-Garderoben eigener Fabrikation, o.O. o.J.

Loschek, Ingrid: Reclams Mode & Kostümlexikon. 3. rev. und erw. Aufl. Stuttgart, 1994.

Lücking, Wolf und Mathilde Hain: Trachtenleben in Deutschland III Hessen, Berlin, 1959.

Luh, Wilhelm: Die Hüttenberger Frauentracht. In: Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. von Hugo Hepding, Bd. 25, Gießen, 1927.

Mannheims, Hildegard: Wie wird ein Inventar erstellt? Münster, 1991.

Martin, Bernhard Hrsg.: Beiträge zur Volkskunde Hessen, Bd. 4, Die Frauentracht des Breidenbacher Grundes, Marburg, 1964.

Martin, Johann Christian: Topographisch – Statistische Nachrichten von Niederhessen, Göttingen, 1788.

Martin, Johann Christian: Physische und moralische Charakteristik von den Einwohnern der Niederhessischen Landschaft an dem Schwalm-Strom. In: Hessische Denkwürdigkeiten, hrsg. von Karl Wilhelm Justi, Marburg, 1805.

Metzger-Krahé, Frauke: Glasperlenarbeiten im 19. Jahrhundert. Nienburg, o.J.

Meyers Konversationslexikon, 16 Bd., Leipzig, 1888-89.

Miehe, Brunhilde: Der Tracht treu geblieben, Bd. 3, 1. Aufl. Bad Hersfeld, 2004.

Museum für Deutsche Volkskunde Berlin Hrsg.: Das Bild vom Bauern. Vorstellungen und Wirklichkeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 2. Aufl. Berlin, 1978.

Muster, Karl: Die Spitzbetzeltracht im Amte Felsberg des Kreises Melsungen, Melsungen, 1953.

Naumann, Joachim: Festtagstrachten aus dem Kasseler Land um 1835. In: Jahrbuch ´74 Landkreis Kassel, hrsg. vom Kreisausschuss des Landkreises Kassel, Kassel, 1973.

900 Jahre Körle, o.O., 1974.

Petschek-Sommer, Brigitta und Ulrike Schwarz: Zeitlos gefädelt. Die Glasperle im Wandel der Zeit, Deggendorf, 2000.

[Pfister]: Wie mein Vater um 1825 die Schwälmer fand. In: Hessenland . Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur, hrsg. von F. Zwenger, Kassel, 1887.

Pfister, Friedrich: Kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen, 2. Aufl. Kassel, 1840.

Pfister, Hermann: Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu A.F.C. Vilmars Idiotikon von Hessen, Marburg, 1886.

Poortvliet, Rien: Das Erbe, Hamburg und Berlin, 1992.

Praesent, Wilhelm Hrsg.: Ludwig Emil Grimm. Ein deutsches Bilderbuch, 2. Aufl. Kassel, o.J.

Prior, Kurt und Peter Wieden Hrsg.: Niedenstein, Gudensberg-Gleichen, 1987.

Sammlung Fürstlich=Hessischer Landes=Ordnungen und Ausschreiben, 3.-6. Bd, Kassel, 1777-1792.

Ruhl, Klaus-Jörg: Kassel in alten und neuen Reisebeschreibungen, Düsseldorf, 1991.

Rumpf, Karl: Adolf von Menzel in Hessen. In: Hessenkunst 1928, Marburg, 1927.

Schier, Bruno: Goethe als Freund der Kunstblumenerzeugung. In: Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. von Hugo Hepding und Bernhard Martin, Band 42, Gießen, 1951.

Schmaling, Paul: Künstlerlexikon Hessen-Kassel 1777-2000, Kassel, 2001.

Schmidt, Jürgen: Melsungen. Die Geschichte einer Stadt, Melsungen, 1978.

Schmidt, Wilhelm: Franzosen in Felsberg 1806 und 1807. In: Handbuch des Kreises Melsungen 1932, hrsg. von A. Bernecker, Melsungen, 1932.

Schmidtmann, Heinrich: Erinnerungsbilder. Schilderungen und Erlebnisse aus frühen Jahren, 2. Aufl. Kassel, 1910.

Seymour, John: Vergessene Haushaltstechniken, Ravensburg, 1988.

Sinning, Konrad: Die Dorfgeschichte von Hilgershausen, Gensungen, 1982.

Spamer, Adolf: Hessische Volkskunst, Jena, 1939.

Stadt Fritzlar in Verbindung mit dem Orstsbeirat des Stadtteils Geismar Hrsg.: 1275 Jahre Geismar, Gudensberg-Gleichen, 1998.

Tausendjahr-Feier der Residenz Kassel vom 27. – 29. September 1913, hrsg. i. A. d. Magistrats vom Stadtverkehrsamt, Kassel, 1913.

Thiel, Erika: Geschichte des Kostüms, Berlin, 1980.

Trenkle, Karl: Nix wie weg … die Hesse komme. Hessen-Kasseler Uniformen 1730-1789, Marburg, 2000.

Vilmar, AFC.: Idiotikon von Kurhessen, Marburg, 1883.

Völker, Angela: Biedermeierstoffe, München, 1996.

Vötterle, Karl Hrsg.: Carlemann und Ideke, Kassel, 1939.

Vonjahr, Heinz: Philipp Hoffmeister 1804 – 1874, Schauenburg, 2001.

Wache, Luise: Die Täuflingstrachten in Österreich, Wien und München, 1966.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Familie, Frankfurt, 1976.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt, 1979.

Wessel, Emil: Beiträge zur niederhessischen Trachtenkunde. In: Hepding (Hg.) Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. von Hugo Hepding, Bd. 27, Gießen, 1929.

Winkelmann, Johann Just: Gründliche und Warhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld, Bremen, 1697.

Wittmann, Heinrich: Die Jugenderinnerungen von Georg Karl Schüler 1793-1805. In: Spangenberger Zeitung, 53. Jahrgang, Spangenberg, 1961, Ausgaben vom 1.7., 8.7., 15.7., 29.7.1961 jeweils S.2

Wochenblatt für die Provinz Niederhessen, Kassel, 1822 ff.

Wroz, Winfried: Kaufungen in alten Ansichten, Zaltbommel, 1983.

Zander-Seidel, Jutta: Kleiderwechsel. Frauen-, Männer- und Kinderbekleidung des 18. bis 20. Jahrhunderts, Nürnberg, 2002.

Literatur aus dem Internet

www.annatextiles.ch/publications/kirchtex/kige.htm vom 23.6.2006
www.beyars.com/lexikon/lexikon_2556.html vom 12.9.2006
www.chenillecima.org/deutsch/background_deutsch.htm vom 18.6.2006
www.exclusives-ambiente.de/spitze/historie.htm vom 30.7.2005
www.koordinaten.de/cgi-ko/wikilexikon.cgi?begriff=Chenille vom 18.6.2006
www.lexhst.ch/externe/protect/d/D13963.html vom 8.1.2006
www.mueller-weingarten.de/geschichte.html vom 18.6.2006
www.plauener-spitze.com/de/untern/history.html vom 1.1.2006
www.seilnacht.com/Lexikon/Indigo.htm vom 26.10.2005
www.stofflexikon.com vom 3.9.2006
www.wochenblatt.net/Zeiten/texte/1840n.htm vom 5.1.2006
www.xn-enzyklopdie-s8a.de/Chenille.html vom 18.6.2006

Unveröffentlichte Literatur

Kirchenbücher von Arnsbach, Dissen, Dörnhagen, Grifte, Guxhagen-Breitenau, Haldorf, Harle, Kirchbauna, Niedermöllrich, Niederurff, Römersberg, Wabern.

Mitteilung an die Nachwelt des Lassar Hahn, Gudensberg, 6.8.1909.

StAMR: Akten des Geheimen Rats Nr.1609.

StAMR: Bestand 6a Geheimes Kabinett, Nr.47 Topographisch-statistische Beschreibung vom Amte Wilhelmshöhe, 1822. Darin: Costüm der Landleute im Amte Wilhelmshöhe.

StAMR: Bestand 17e Breitenbach Nr. 2.

StAMR: Bestand 17e Dorla Nr.1

StAMR: Bestand 17e Kirchberg Nr. 16 vom 5/15 8. 1672.

StAMR: Bestand 229, Hospital Merxhausen, B I 5, Paket 19 (Rügegericht).

StAMR: Bestand 229 I, Hospital Merxhausen, B I 15 Paket 1-3.

StAMR: Bestand 330 Stadtarchiv Niedenstein:
B 90, B 91, B 145, B 186, B 188, B 208, B 209, B 220, B 221, B 232, B 319, B 364, B 493, B 514, B 557, B 567, B 571, B 589, B 611, B 616, B 623, B 635, B 725, B 727, B 728, B 739, B 819, B 887, B 909, B 912, B 931, B 952, B 1032, B 1091, B 1198, B 1204, B 1264, B 1352, B 2043, B 2455.





Kultur- und
Heimatverein Haldorf e.V.

Verein für hessische
Geschichte und Landeskunde e.V.

